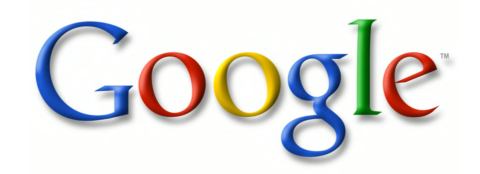
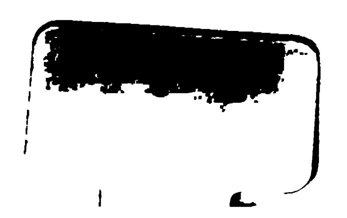



600010681M



Ideen
zur
Kunst-Mythologie.

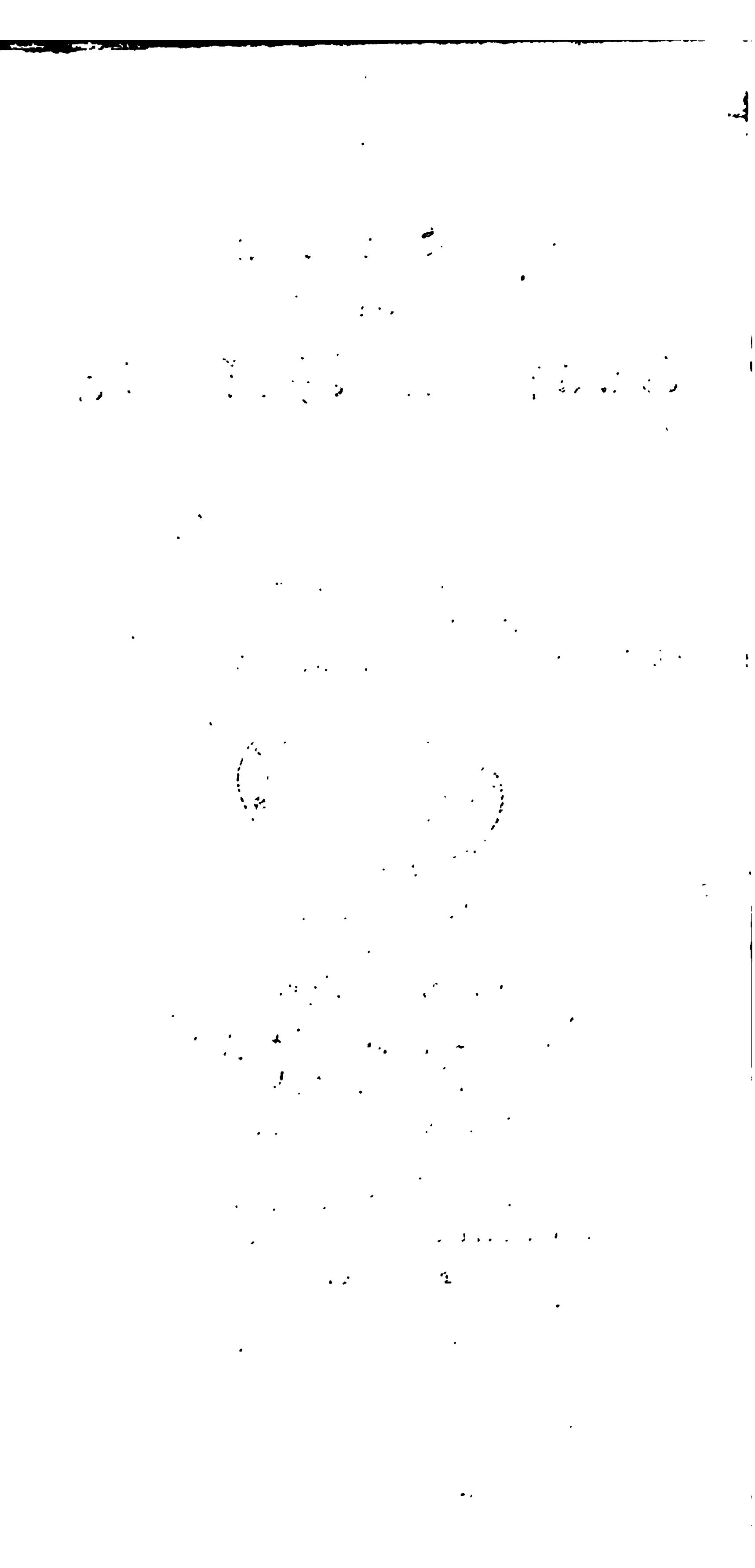
Erster Band.
Erster Cursus.
Stammbaum der Religionen des Alterthums.
Einleitung zur vor-homerischen Mythologie der Griechen.

Aus den
für seine Zuhörer bestimmten Blättern
herausgegeben
von
C. A. Böttiger.

Nebst fünf Kupfertafeln.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1826.

☞ Carten zum ersten Bande.



Purch.d 1827

Ideen
zur
Kunst-Mythologie.

Erster Cursus.

Stammbaum der Religionen des Alterthums.
Einleitung zur vor-homerischen Mythologie
der Griechen.

Aus den
für seine Zuhörer bestimmten Blättern
herausgegeben
von

C. A. Böttiger.

Nebst fünf Kupfertafeln.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1826.


BIBLIOTHECA · BODLEIANA ·

Seinem

durchs Leben treu erfundenen Freunde

dem

Herrn Hofrath und Ritter

A. H. L. Heeren

zugeeignet.

— *τὸ μὲν ἔμπεδον αἰεί.*

Solon.

Ideen
zur
Kunst-Mythologie.

Erster Band.
Erster Cursus.

Stammbaum der Religionen des Alterthums.
Einleitung zur vor-homerischen Mythologie der Griechen.

Aus den
für seine Zuhörer bestimmten Blättern
herausgegeben
von

C. A. Böttiger.

Nebst fünf Kupfertafeln.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1826.

☞ Carton zum ersten Bande.


BIBLIOTHECA·BODLEIANA

Seinem

durchs Leben treu erfundenen Freunde

dem

Herrn Hofrath und Ritter

A. H. L. Heeren

zugeeignet.

— τὸ μὲν ἔμπεδον αἰεί.
Solon.

Mein ehrwürdiger Freund!

Es sind zwei und dreißig Jahre, als Sie mir, dem schon früher Befreundeten, zum erstenmal bei einem Besuche in Weimar die Hand boten. Sie haben seitdem an allem, was mir in hellen oder dunkeln Losen aus der Urne des Lebens gefallen ist, den aufrichtigsten Theil genommen, meinen schriftstellerischen Erzeugnissen Pflege und Beurtheilung angedeihen lassen, meine Alterthums-Studien durch Beifall und Rath belebt, meinem Sohn, als er in Göttingen seine Vorschule zum Berufe eines Lehrers in der Geschichte machte, väterliche Güte bewiesen und mir selbst in einer verhängnißvollen Zeit, die dem Bleibenden oft drückender wurde, als dem Auswandernden, kräftigen Trost zugesprochen.

Ihnen und Vater Heyne, der auch mir stets Vater war, schickte ich einst auch diese bloß für meine Zuhörer in Dresden als Manuscript

bestimmten Blätter zur Durchsicht und sie fanden, obgleich nur mangelhafte Entwürfe, eine günstige Aufnahme. Sie sollten, das war gleich Anfangs mein Vorsatz, zu vollständigen Vorlesungen ausgearbeitet in einer würdigern Gestalt erscheinen. Es ist mir nie die erforderliche Muße geworden, diesen Entschluß auszuführen. Das sich fühlbar machende Alter und fortdauernde Kränklichkeit mahnen mich zu thun, was man vor dem Antritt einer langen Reise zu thun pflegt. Da will ich geben, was eben vorhanden ist. Aber um so mehr bedarf ich eines schirmenden, auch das Mangelhafte nicht zurückweisenden Freundes, weil er, bekannt mit meinen Verhältnissen, auch seine Mängel zu entschuldigen weiß. Darum sei, was ich hier bringe, Ihnen in die Hand gelegt.

Ihnen ist das schöne Loos geworden, nur Vollendetes zu geben, und, bei stets erneuerten Ausgaben Ihrer Werke, immerfort die neueste und frischeste Blüthe zu brechen. Welch einen Genuß

bietet die schon zum funfzehnten Theil fortgeschrittene Sammlung Ihrer historischen Werke nicht bloß uns dar, die wir sie in der Muttersprache lesen? Wie klar stehen in den letzten Theilen die fruchtbarsten Ergebnisse der neuesten Forschungen in Indien, Persien, Aegypten und an der Nordküste Afrika's vor unsern Augen? Auch Phönizien erhielt seinen Theil bei diesen in wiederholter Prüfung geläuterten Aufklärungen. Ein neuer Grund, Ihnen diese vor mehreren Jahren niedergeschriebenen Ideen zuzueignen. Denn mehr als Eine Stelle Ihres Werks möchte mir bei den Ansichten, die ich im zweiten und dritten Abschnitt dieser Ideen über den Einfluß phönizischer Ansiedelungen und Faktoreien auf den Inseln und selbst auf den Küsten des eigentlichen Griechenlands in einer vorhomerischen Vorwelt zu fassen wagte, zu einer Schutzwehr gegen eine jetzt gangbare Mythenauslegung dienen, an deren Spitze ein in voller Armatur jeder Alterthumskunde mit Jugendkraft mächtig einherschrei-

tender, Ihnen, wie mir, durch Freundschaft verbundener Archäolog steht.

Wann werde ich aber wieder einmal meine Hand in die Ihrige legen? Wann werden Sie Wort halten und mit der edeln Lebensgefährtin, die Sie schon einmal zu uns nach Dresden begleitete, uns in unserm anmuthigen Elbthale wieder aufsuchen? Indem ich dies schreibe, sitzt Ihr trefflicher Landsmann, mein langgeprüfter Freund, der als Greis jugendlich-thätige Göschen bei mir. O wären Sie der dritte bei uns!

Mit unwandelbarer Freundschaft Ihnen auf immer treu zugethan

Dresden,
den 14. September 1826.

Ihr
C. A. Böttiger.

Vorrede.

Wie entstanden die hier durch den Druck mitgetheilten Prolegomenen zu einer griechischen Kunst-Mythologie? Und was bewog mich, sie jetzt noch nach einem so langen Zwischenraume in dieser Gestalt herauszugeben? Es sei mir gestattet, in diesem Vorworte beiden Fragen so kurz als möglich zu entgegnen, damit kein Misverständniß entstehe und man mehr von mir verlange, als ich zu leisten gesonnen war, oder den Umständen nach auch nur zu leisten vermochte. Aber ich werde etwas weiter ausholen müssen. Immerhin! Kommt das Schlimmste zum Schlimmen, so wird man sagen, daß das Alter geschwätzig ist und nur gar zu gern von sich selbst spricht.

Ich habe nie Collectaneen gehabt, nie mühsame Vorbereitungen und Sammlungen zu gewissen Zwecken, zur Herausgabe größerer Werke in der Alterthumskunde oder zur Bearbeitung einzelner Schriftsteller gemacht. Denn nie hatte ich Zeit und Lust dazu. Mein Gedächtniß war mir treu und ich hatte schon als Schüler in Schulpforte, wo mir eine herrliche philologische Bibliothek ganz zu Gebote stand, wohl begriffen, wo die besten Nachweisungen zu finden wären.

Ich bin dreisig Jahre lang Rector an nicht unbedeutenden lateinischen Schulen und Gymnasien gewesen. Da lebte und webte ich nur im lebendigen Vortrage auf dem Katheder. Die Erklärung der Alten verbunden mit Vorträgen über verschiedene Theile der literarischen und bildlichen Alterthumskunde ging mir über alle Schriftstellerei. Auch forderte das Lehramt täglich meine besten Stunden nicht bloß für den Unterricht. Denn die bessern meiner Schüler waren stets um mich und vor meinen Augen. Und so blieben für fortgesetzte gelehrte Forschung und schriftliche Mittheilung des Erforschten nur einzelne, karg zugemessene Zeitabschnitte übrig. Daher die Nothwendigkeit, nur kleine Aufsätze für Zeitschriften, die ich größtentheils selbst redigirte, gleichsam nur im Fluge auszuarbeiten, wiewohl ich dabei immer auch die kleinste Forschung von vorn anstellen mußte, da ich in voraus nichts niedergeschrieben hatte. *) So ist,

---

*) In Weimar, wo ich in beständiger Berührung mit Personen, die jede Blüthe der Schrift- und Menschenkunde gebrochen hatten, mit gebildeten Ausländern, die damals dort ihren Zufluchtsort oder in Mouniers Institut weitere Bildung fanden, in einem wundersam gestalteten Hof- und Stadtleben, wenigstens das Eine begriff, daß man nicht bloß für die Schule lernen müsse, gab ich viele Jahre nach einander zu gleicher Zeit drei damals vielgelesene Zeitschriften, doch keine unter meinem Namen, heraus, das Journal des Luxus und der Mode, den neuen teutschen Merkur und Lon-

was auch immer in diesem Fache von mir im Druck erschien, fast nur die Frucht meiner mündlichen Vorträge oder ein Zusammenfassen von Einzelnheiten gewesen, die ich nach und nach in Journalen und Tageblättern hatte erscheinen lassen. Mündliche Entwickelung und Darstellung gelang am besten. Für diese allein las ich und schrieb nur manches an den Rand der Autoren, die meine Lieblinge waren.

So war es mir also sehr erwünscht, als ich wenige Jahre nach meiner Verpflanzung nach Dresden, wo ich oft die mich lebhaft erregende Wißbegierde meiner lieben

---

don und Paris. Dem ersten suchte ich dadurch eine antiquarische Seite abzugewinnen, daß ich die Trachten und Sitten der alten Welt mit dem Modernen verglich und parallel laufen ließ. Viele meiner Aufsätze wurden durch befreundete Deutsche in Paris für Millin's Magazin encyclopédique übersetzt und hatten, da der Gräcismus bei den neubackenen Republikanern in Gunst stand, Einfluß auf jene bekannten Nachäffungen antiker Formen und Trachten. So entstand meine Sabina bloß aus Aufsätzen im Modejournal. Wieland's Merkur erhielt durch mein Hinzutreten außer der literarischen auch eine antiquarische Tendenz, die den großen Dichter und Polyhistor selbst damals am meisten anmuthete. In den Erklärungen der politischen Spottbilder im Journal London und Paris knüpfte ich stets das Neueste an die Witzspiele und Gestaltungen des Alterthums an, und mein Liebling Aristophanes mußte sich oft bequemen, ein Vorläufer Gillray's, Hogarth's Geisteserben, zu seyn.

Schüler in Guben, Budissin und Weimar vermißte, von mehrern Seiten her die Aufforderung erhielt, in meinem Zimmer eine Reihe von Vorträgen über alterthümliche Gegenstände zu halten. Das war mir ja stets das liebste Geschäft gewesen. An Ausarbeitung für den Druck dachte ich dabei fürs erste gar nicht. Ich versuchte eine Unterzeichnung. Sie gelang über Erwarten. So versammelte sich denn von 1805 an sieben Jahre hinter einander im Winter zweimal in jeder Woche Nachmittags um vier Uhr ein erwählter Kreis von Männern und Frauen, gewöhnlich zwischen 60 und 70 an der Zahl, und hörten mich mit Theilnahme und Nachsicht über einen bestimmten Kreis aus der alten Kunst oder Mythologie eine Reihe von 26 bis 30 archäologischen Vorträgen halten. Denn in unserm Dresden befand sich damals ein sehr achtungswürdiger Verein von Fremden und Einheimischen, die in Unterhaltungen der Art viel Freude und Genuß fanden und sich nach dem eigentlichen Vortrage auch noch mit der Beschauung der erläuternden Bildwerke, Kupferstiche, Gemmenabdrücke, Münzen u. s. w. mehr als Eine Viertelstunde aufs angenehmste zu beschäftigen wußten. Ich begann 1805 mit einer Uebersicht der vorzüglichsten Antiken-Museen und Fundorte in und außer Italien. Diese geographische Methode oder Periegese, wie ich es nannte, gewann mir zuerst die Aufmerksamkeit solcher Zuhörer, die mehr Sinn hatten für das Gegenwärtige, wie es in Raum und Zeit erscheint, und erst

einige Bekanntschaft mit den Stoffen überhaupt machen mußten, ehe sie in der Alterthumskenntniß zur genauern Formenlehre und zur Gestaltung nach Kunstepochen geführt werden konnten. Freilich fehlte mir jene, wie man sie wohl mit Recht benannte, allein seligmachende Autopsie oder Selbstansicht. Italien wurde in dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in seinen Grundvesten erschüttert und selbst die dort eingewurzelt waren, rissen sich los. Später hatte ein von mir schmerzlich gefühltes Misverständniß mir nie gestattet, in Weimar meine Sehnsucht, nach Italien zu reisen, nach Wunsch und Kräften zu befriedigen. Kaum war ich in Dresden angekommen, so brachen neue Kriegsungewitter herein. Ich hatte den rechten Zeitpunkt versäumt und die Gelegenheit bot mir nie wieder ihre Stirnlocke dar. Indeß standen mir die besten versinnlichenden Hilfsmittel zu Gebote und meine rege Phantasie ergänzte damals, so gut es gehen wollte. Am längsten verweilte ich bei dem wieder auflebenden Pompeji. Darüber hatte ich für den Stand der damaligen Aufgrabungen durch Reisende Zeichnungen und handschriftliche Bemerkungen in Menge zur Hand und ich verweilte um so lieber in diesen Auferstehungen aus Hades dunkeln Regionen, als ich dadurch die erwünschte Gelegenheit fand, besonders meine Zuhörerinnen in das häusliche Leben der Alten, wo man im Grunde nur Schlafgemächer und Speisesäle hatte (cubicula, triclinia) recht einzuführen und damit jene unerläßlichen Vorkennt-

nisse zu begründen, ohne welche auch für Sculptur und Malerei der Alten eine belebende Ansicht schwerlich je erreicht werden kann. Den Schluß dieser Vorlesungen machte ich mit einer Anweisung zur Fackelbeleuchtung unserer K. Antikengallerie in Dresden, die ich auch gedruckt herum theilte. *)

---

*) Ich bin noch jetzt der Ueberzeugung, daß auf diesem chorographischen Wege bei ganz Unvorbereiteten das Interesse für das bildliche Alterthum am schnellsten und leichtesten geweckt werden könne. Museographie muß allem vorangehen. So urtheilte auch Heyne und durch ihn veranlaßt schrieb v. Ramdohr sein freilich leicht zu übertreffendes Werk über Malerei und Bildhauerkunst in Rom, Bartels seine Beschauung der Kunstschätze von Neapel und Sicilien. Es fehlt uns noch immer eine Periegese der Art, wobei nun auch England nicht vergessen seyn dürfte. Der gelehrte, selbst als Zeichner schnell gestaltende Professor Ottfried Müller in Göttingen wäre ganz der Mann dazu. Es ist zu bedauern, daß der fleißige, mit Geschmack Geschriebnes und Selbstgesehnes zusammenstellende jetzige Staatsrath v. Morgenstern in Dorpat nie bewogen werden konnte, seine Auszüge fortzusetzen. Speth spricht vielleicht nur in der Musik eignes Urtheil aus. Vielleicht beschenkt uns Professor Schorn, der, für München gewonnen, nun auch die britischen Museen besuchte, mit einem Werke der Art. Fürs erste berechtigt, was der scharfsinnige Thiersch im ersten Band der Reise in Italien (Leipzig 1826) über Venedigs und des cispadanischen Italiens Alterthümer mit Kennerblick und Freisinn mitgetheilt hat, uns zu den angenehmsten Erwartungen. Aus einem Bunde mit Schorn, Ger-

So eingeleitet konnten im folgenden Winter meine eigentlichen archäologischen Vorlesungen beginnen. Natürlich mußte mit der Bildnerei oder der rein plastischen Kunst der Anfang gemacht werden. Nach einer Einleitung über die Kunst der asiatischen Vorzeit und der Aegyptier zog ich die Grenzen zwischen der alten, großen und schönen Kunst der Griechen und beschäftigte mich vorzüglich mit der Darstellung der verschiedenen Kunstkreise, in welchen mir die sechs größten Idealbildner der hellenischen Kunstwelt im Wettkampfe mit ihren Vorgängern und mit sich selbst den ganzen Cyclus der vollendeten Kunstformen erschöpft zu haben schienen, welchen die spätere Kunst unter Alexanders Nachfolgern und unter den Römern nur noch den Rückfall in den Colossalgeschmack, das Portrait und die gesuchteste Zierlichkeit im Faltenwurfe hinzufügen konnte. Ich schloß diesen Cursus mit einer zweistündigen Erörterung über die eigentliche Aufstellung der bekannten Niobegruppe, wozu mir

---

hard und Leo von Klenze kann ja nur Erlesenes zukommen. Es wird die Zeit kommen, wo man für die bloß antiquarische Beschauung in Italien eben so ein alphabetisches Handbuch schreiben kann, wie jetzt der fleißige D. Neigebauer ein Handbuch für Reisende in Italien (Leipzig 1826) im Allgemeinen herausgegeben hat. Allein, was hier wünschenswerth, muß ein organisches Ganze seyn, wie etwa der ungenannte (von Neigebauer falsch benannte) Verfasser der Fragmente über Italien (1798) zu geben vermocht hätte.

der damals zu allen freundlich die Hand bietende Professor Grassi die sämmtlichen Modellfiguren in seinem Besitze zu gebrauchen und nach den verschiedenen damals schon gemachten Vorschlägen in Perrier, Fabroni, Lanzi und in den Propyläen bei mir aufzustellen gestattete.*) Die gedrängten Resultate dieses Cursus theilte ich in den Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie im Winter 1806 (Dresden, Arnold) mit, bei welchen ich, wenn eine neue Ausgabe nöthig geworden wäre, jetzt vieles anders bestimmen und nach neuen Entdeckungen abändern müßte. Damals kannte man noch keine äginetischen und phigalischen Marmors und Lord Elgin hatte sich noch nicht die Inschrift erworben: quod non fecerunt Gothi, fecerunt Scoti. Ich wollte übrigens in jener Druckschrift nur geben, was das Wort sagt, Andeutungen. Der Vortrag selbst, so wie ich ihn wirklich gehalten, hätte eine weit größere Ausführlichkeit erfordert. **)

---

*) Später hat Cockerell's Idee von einer Aufstellung in einer Giebelseite eines Tempels viel Glück gemacht. Noch sind die Acten nicht geschlossen. Ich kann im voraus auf eine scharfsinnige Abhandlung des gelehrten baierschen Professors und Künstlers G. Martin Wagner in Rom verweisen, die mir zur Herausgabe im vierten Theile der Amalthea anvertraut wurde.

**) Eine Vorlesung, die XXIte, über Myron, ließ ich im Freimüthigen von 1808 in Berlin ganz ausgearbeitet zur Probe abdrucken. Sie soll im vierten Bande

Es war meine Absicht im folgenden Winter 1807 in diesen reinarchäologischen Vorträgen fortzufahren und sie der Malerei der Alten zu widmen. Allein Dresden blieb damals selbst von den Stürmen eines verhängniß-vollen Krieges nicht ganz unberührt, und so schnell auch die drohende Gefahr vorüber gezogen war, so war doch wenig Andacht für andere Gegenstände; die Fremden und das Corps der hiesigen Diplomaten, in welchem ich die lebhafteste Aufmunterung gefunden hatte, waren zerstreut; es konnte höchstens zu einer Vorlesung über Tacitus und Seneca kommen. Auch fehlte mir zu Vorträgen über die Malerei die Benutzung mancher Hilfsmittel und Proben, die mir aus Italien versprochen worden waren. Denn wir waren durch die politischen Ereignisse von Italien damals fast ganz abgeschnitten. Dies bewog mich also für den Winter 1808, als sich der Kreis der Theilnehmer größtentheils wieder gesammelt hatte, eine Reihe von Vorträgen über die Kunstmythologie zu begründen, welcher Ausdruck seitdem überall aufgenommen worden ist. Natürlich konnte hier in der Hauptsache nur von der olympischen Götterdynastie die Rede seyn, wie sie die ionische und askräische Sängerschulen durch ihre Repräsentanten Homer und Hesiod aufgestellt hatten. Denn

---

der Amalthea als Anhang zum Mythenkreis des Poseidon, den ich dort ganz mitzutheilen gedenke, mit Nachträgen wieder abgedruckt werden. Denn Myron war der Schöpfer des Ideals des Poseidon.

der damals zu allen freundlich die Hand bietende Professor Grassi die sämmtlichen Modellfiguren in seinem Besitze zu gebrauchen und nach den verschiedenen damals schon gemachten Vorschlägen in Perrier, Fabroni, Lanzi und in den Propyläen bei mir aufzustellen gestattete.*) Die gedrängten Resultate dieses Cursus theilte ich in den Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie im Winter 1806 (Dresden, Arnold) mit, bei welchen ich, wenn eine neue Ausgabe nöthig geworden wäre, jetzt vieles anders bestimmen und nach neuen Entdeckungen abändern müßte. Damals kannte man noch keine äginetischen und phigalischen Marmors und Lord Elgin hatte sich noch nicht die Inschrift erworben: quod non fecerunt Gothi, fecerunt Scoti. Ich wollte übrigens in jener Druckschrift nur geben, was das Wort sagt, Andeutungen. Der Vortrag selbst, so wie ich ihn wirklich gehalten, hätte eine weit größere Ausführlichkeit erfordert. **)

---

*) Später hat Cockerell's Idee von einer Aufstellung in einer Giebelseite eines Tempels viel Glück gemacht. Noch sind die Acten nicht geschlossen. Ich kann im voraus auf eine scharfsinnige Abhandlung des gelehrten baierschen Professors und Künstlers G. Martin Wagner in Rom verweisen, die mir zur Herausgabe im vierten Theile der Amalthea anvertraut wurde.

**) Eine Vorlesung, die XXIte, über Myron, ließ ich im Freimüthigen von 1808 in Berlin ganz ausgearbeitet zur Probe abdrucken. Sie soll im vierten Bande

Es war meine Absicht im folgenden Winter 1807 in diesen reinarchäologischen Vorträgen fortzufahren und sie der Malerei der Alten zu widmen. Allein Dresden blieb damals selbst von den Stürmen eines verhängnißvollen Krieges nicht ganz unberührt, und so schnell auch die drohende Gefahr vorüber gezogen war, so war doch wenig Andacht für andere Gegenstände; die Fremden und das Corps der hiesigen Diplomaten, in welchem ich die lebhafteste Aufmunterung gefunden hatte, waren zerstreut; es konnte höchstens zu einer Vorlesung über Tacitus und Seneca kommen. Auch fehlte mir zu Vorträgen über die Malerei die Benutzung mancher Hilfsmittel und Proben, die mir aus Italien versprochen worden waren. Denn wir waren durch die politischen Ereignisse von Italien damals fast ganz abgeschnitten. Dies bewog mich also für den Winter 1808, als sich der Kreis der Theilnehmer größtentheils wieder gesammelt hatte, eine Reihe von Vorträgen über die Kunstmythologie zu begründen, welcher Ausdruck seitdem überall aufgenommen worden ist. Natürlich konnte hier in der Hauptsache nur von der olympischen Götterdynastie die Rede seyn, wie sie die ionische und askräische Sängerschulen durch ihre Repräsentanten Homer und Hesiod aufgestellt hatten. Denn

---

der Amalthea als Anhang zum Mythenkreis des Poseidon, den ich dort ganz mitzutheilen gedenke, mit Nachträgen wieder abgedruckt werden. Denn Myron war der Schöpfer des Ideals des Poseidon.

der damals zu allen freundlich die Hand bietende Professor Grassi die sämmtlichen Modellfiguren in seinem Besitze zu gebrauchen und nach den verschiedenen damals schon gemachten Vorschlägen in Perrier, Fabroni, Lanzi und in den Propyläen bei mir aufzustellen gestattete.*) Die gedrängten Resultate dieses Cursus theilte ich in den Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie im Winter 1806 (Dresden, Arnold) mit, bei welchen ich, wenn eine neue Ausgabe nöthig geworden wäre, jetzt vieles anders bestimmen und nach neuen Entdeckungen abändern müßte. Damals kannte man noch keine äginetischen und phigalischen Marmors und Lord Elgin hatte sich noch nicht die Inschrift erworben: quod non fecerunt Gothi, fecerunt Scoti. Ich wollte übrigens in jener Druckschrift nur geben, was das Wort sagt, Andeutungen. Der Vortrag selbst, so wie ich ihn wirklich gehalten, hätte eine weit größere Ausführlichkeit erfordert. **)

---

*) Später hat Cockerell's Idee von einer Aufstellung in einer Giebelseite eines Tempels viel Glück gemacht. Noch sind die Acten nicht geschlossen. Ich kann im voraus auf eine scharfsinnige Abhandlung des gelehrten baierschen Professors und Künstlers G. Martin Wagner in Rom verweisen, die mir zur Herausgabe im vierten Theile der Amalthea anvertraut wurde.

**) Eine Vorlesung, die XXIte, über Myron, ließ ich im Freimüthigen von 1808 in Berlin ganz ausgearbeitet zur Probe abdrucken. Sie soll im vierten Bande

Es war meine Absicht im folgenden Winter 1807 in diesen reinarchäologischen Vorträgen fortzufahren und sie der Malerei der Alten zu widmen. Allein Dresden blieb damals selbst von den Stürmen eines verhängnißvollen Krieges nicht ganz unberührt, und so schnell auch die drohende Gefahr vorüber gezogen war, so war doch wenig Andacht für andere Gegenstände; die Fremden und das Corps der hiesigen Diplomaten, in welchem ich die lebhafteste Aufmunterung gefunden hatte, waren zerstreut; es konnte höchstens zu einer Vorlesung über Tacitus und Seneca kommen. Auch fehlte mir zu Vorträgen über die Malerei die Benutzung mancher Hilfsmittel und Proben, die mir aus Italien versprochen worden waren. Denn wir waren durch die politischen Ereignisse von Italien damals fast ganz abgeschnitten. Dies bewog mich also für den Winter 1808, als sich der Kreis der Theilnehmer größtentheils wieder gesammelt hatte, eine Reihe von Vorträgen über die Kunstmythologie zu begründen, welcher Ausdruck seitdem überall aufgenommen worden ist. Natürlich konnte hier in der Hauptsache nur von der olympischen Götterdynastie die Rede seyn, wie sie die ionische und askräische Sängerschulen durch ihre Repräsentanten Homer und Hesiod aufgestellt hatten. Denn

der Amalthea als Anhang zum Mythenkreis des Poseidon, den ich dort ganz mitzutheilen gedenke, mit Nachträgen wieder abgedruckt werden. Denn Myron war der Schöpfer des Ideals des Poseidon.



auch der älteste (hieratische und archaische) Kunststyl hat es doch fast immer nur mit den Mythen des heroischen Zeitalters, also mit Göttern und Göttersöhnen des reinen Hellenismus zu thun. Allein dieser Mythenkreis ist sehr jung gegen die Mythenwelt Vorderasiens, gegen die thrazisch-pelasgischen Ueberlieferungen und gegen die Symbolik der Sesostriden- und Pharaonen-periode in Ober- und Mittelägypten. Ich fühlte, daß ich ohne gewisse einleitende Ideen, ohne einen Stammbaum der Religionen des Alterthums, wovon doch der hellenische Cultus nur einen Hauptzweig ausmacht, keinen sichern Fußtritt thun könnte. So entwickelte sich fürs erste eine Reihe von Vorträgen über die zwei Hauptfamilien der Religionen des Alterthums, die himmlischen und irdischen, auf welche sich, alle Vermischungen, Verzweigungen und wechselseitige Bekämpfungen beider ihr zum Grund liegenden Principien des Sternendienstes oder Sabäismus und der damit zusammenhängenden Kalender-cyklen, und des Fetischismus, dessen höchste Spitze die Schöpfungen der hellenischen Idealbilder sind, wohl erwogen, vielleicht alles am leichtesten zurückführen läßt. Es galt eine Probe, ob sich die Feste, Opfergebräuche, Wahrsagerkünste, Reinigungen u. s. w. die wir überall finden, auf diese zwei Hauptfamilien zurückgebracht, wesentlich unterscheiden und sich dadurch die Richtigkeit unserer Annahme beweisen ließe. So wurde auch von diesen in eignen Abschnitten gehandelt. Und nun erst konnte von den ver-

schiedenen Göttersystemen der hellenischen Vorwelt die Rede seyn, deren Inkunabeln offenbar auf groben Fetischendienst deuten, deren Fortschritte durch Einströmen asiatisch-phönizischer Ideen vom Sonnen- Mond- und Sternendienst in ihrer reinen Selbstentwicklung gehindert und mannigfach modifizirt werden, deren Vollendung der kretensische Zeus mit seiner Familie und den Olympiern ist. Betrachtungen dieser Art machten den zweiten Abschnitt dieser vorbereitenden Vorträge im Jahre 1808 aus und sie sind es eben, wovon einzelne Umrisse und weitere Ausführungen in diesem hier bevorworteten ersten Theil der Andeutungen zur Kunstmythologie mitgetheilt werden. Da ich über Inhalt und Form dieser Andeutungen mich weiter unten noch ausführlicher erklären will, so sei es mir hier einstweilen gestattet, über die weitere Verfolgung und Ausführung dieses Plans in spätern Vorträgen noch einige Worte hinzuzusetzen.

Den Kreis meiner Wintervorträge im Jahre 1809 erfüllte nun Zeus allein in seiner echt hellenischen Herrlichkeit, der Vater der Götter und Menschen, mit allen an seine Beschirmung geknüpften heiligen Satzungen und Humanitätsstiftungen, wo die sogenannten initia humanitatis ein weites Feld eröffnen. Phidias versinnlicht seine Majestät für die Panhellenen in olympischen Spielen, und damit dieses griechische Nationalfest mit seinem friedegebietenden Schutzgott einen Gegensatz hätte, schloß dieser Kreis mit dem nur Blut und Völkerunterjochung fordernden capi-

tolinischen Juppiter und mit der Darstellung und Aus-deutung des römischen Triumphs, wobei mir der alte Kupferstich des Triumphzugs des Julius Cäsar von Mantegna in Mantua, über welchen neuerlich der uns unvergeßliche Röhden in London seine Bemerkungen an Göthe schickte, zur Versinnlichung gute Dienste that. Im Winter 1810 erhielt die hohe Himmelskönigin und Ehemutter Hera-Juno ihr Recht, wobei die geheiligten griechischen Heirathsgebräuche, das τέλος, ausführlich erläutert wurden. Die berühmte aldobrandinische Hochzeit wurde hier am Schlusse besonders erläutert *) und veranlaßte mich, auf den Wunsch, den insbesondere meine Zuhörerinnen lebhafter aussprachen, von der griechischen Malerei genauer unterrichtet zu seyn, bei den Vorträgen von 1811 Rücksicht zu nehmen. Der Apollo und Musen-

*) Eine Frucht dieser Erläuterung war meine in Verbindung mit meinem treuen Freunde Heinrich Meyer in Weimar, dessen Ermunterungen bei meinem Zusammenleben mit ihm ich hauptsächlich meine Beschäftigung mit archäologischen Gegenständen verdanke, 1810 (in der Waltherschen Handlung) herausgegebene Schrift: Die aldobrandinische Hochzeit, eine archäologische Ausdeutung 206 S. in kl. 4. Wie manches hat sich seitdem auch in diesen nozze, seit sie Dominico del Frate reinigte und sie nun in die päbstliche Sammlung übergegangen sind, anders gezeigt. Wie vieles hat Meyer selbst seitdem in seinen Beiträgen zu Göthe's Farbenlehre über das Materielle der alten Farben und deren Benutzung bemerkt.

cyclus, der nun an die Reihe kommen sollte, wurde ausgesetzt und ich beschäftigte mich in diesem Winter ausschließlich mit der Begründung einer Archäologie der Malerei bei den Griechen. Es überschritt das Maaß der einer Reihe solcher Wintervorlesungen zugetheilten Zeit, auf einmal die ganze Malerei des klassischen Alterthums abzuhandeln. Auch mußte in der Einleitung auf die frühesten Kunstbestrebungen andrer Völker, vor allen der Aegyptier, Rücksicht genommen werden, wobei der Mumienmalerei ein eigner Abschnitt gehörte. Daher konnte hier außer den Inkunabeln der griechischen Malerei und den Monochromen nur noch die erste Epoche der Tetrachromenmaler, die alte Kunst unter Panänus, Polygnotus, Micon (Olymp. 76—90) abgehandelt werden, die andern zwei Epochen aber, welche den Wettstreit der Pinselmalerei mit der Enkaustik, und die Vollendung der Pinselmalerei bis Apelles und Protogenes umfassen, mußten einem zweiten Cursus aufbewahrt bleiben. Gesundheit und andere Verhältnisse erlaubten mir diesmal, die zu den Vorträgen vorbereiteten Materialien sogleich zum Druck auszuarbeiten und so erschienen noch in demselben Jahre der erste Theil meiner Ideen zur Archäologie der Malerei (Dresden, Waltherſche Handlung 1811. XXVIII und 377 S.) wo ich mich in der Vorrede auch über den ganzen Plan meiner archäologischen und mythologischen Wintervorträge ausgesprochen habe. Leider ist die Vollendung dieser Ideen bis jetzt

bildungen einige Schwierigkeit. *) In dem zwischen 1811 und 16 liegenden Zwischenraum beschränkten sich meine Wintervorlesungen auf Erklärungen römischer Dichter, besonders der Satiren und Episteln des Horatius, ausgewählte Satiren des Juvenalis und Persius und einzelner Sinngedichte des Martialis. Zugleich traten andere archäologische Vorlesungen ein, die mir im Vorsaale des K. Museums der Alterthümer in den drei letzten Sommermonaten vom Juli bis October zweimal die Woche öffentlich zu halten gestattet wurde. Da nicht bloß den hiesigen Künstlern und Kunstfreunden, sondern auch allen in dieser Jahreszeit häufig hier verweilenden Fremden der Zutritt dazu offen stand, und da ferner der Gegenstand, über welchen ich vor einer so gemischten Versammlung sprechen konnte, theils in unmittelbare Beziehung mit den in unserer Antikengalerie vorhandenen Bildwerken gesetzt, theils so gewählt werden mußte, daß jeder einzelne Vortrag, jedem, auch ohne das Vorhergehende gehört zu haben, verständlich und durch mannichfaltige Aufregung fördernd wäre: so ergiebt sich schon daraus, daß hier

*) Vor wenig Tagen ward mir das Vergnügen, in der seltnen Sammlung des Grafen Ingenheim unter seinen Bildern der alten florentinischen Schule den ganzen Psychecyklus von Botticelli auf einige Breter gemalt zu sehen, die zu einer Heirathskiste gehörten. Eine seltsame Novantike! Eine Zeichnung davon dürfte wohl in jenen erläuternden Bildertafeln nicht fehlen.

das Ganze der Wissenschaft in planvoll geordneten und in verschiedenen Abtheilungen fortzuführenden Vorlesungen nicht so fest ins Auge gefaßt, viel weniger auf Bekanntmachung derselben durch den Druck Rücksicht genommen werden konnte. Uebrigens sind zu meinem großen Leide diese Vorlesungen durch mein Augenübel und, als dies glücklich gehoben war, durch fortdauernde Kränklichkeit und die dadurch gebotenen Badereisen in den letzten Jahren so unterbrochen worden, daß ich nur wünschen, aber kaum hoffen darf, sie auf alte Weise weiter fortsetzen zu können.

Nach dieser vielleicht sehr überflüssigen aber für einige meiner auswärtigen Freunde doch wohl willkommenen Auseinandersetzung kehre ich zur Veranlassung der Herausgabe dieser Andeutungen zurück. Der erste Abschnitt enthält nichts als die während der Vorlesungen selbst von mir an meine Zuhörer herumgetheilten einzelnen Blätter in einem vollständigern Abdrucke. Ich fand nämlich, als ich die Kunstmythologie in jenen von mir oben bezeichneten drei Abschnitten vorzutragen anfing, daß eine Art von Leitfaden mit den unentbehrlichen Citaten hierbei fast unerläßlich sei. Beim Vortrage selbst galt es nur die Resultate der zu diesem Behuf aufs neue angestellten, gewissenhaftesten Forschungen lichtvoll aneinander zu reihen und die versinnlichenden Bildwerke sogleich unter den Zuhörern herumzugeben. Allein die genauere Beweisführung mit Angabe der einzelnen Stellen würde

den Faden der freien Unterhaltung — denn nie hatte ich während des Vortrags etwas Geschriebenes vor mir — nur unterbrochen haben und zwischen die Aufmerksamkeit eines gemischten Publikums, unter welchem sich stets ein achtungswerther Kreis von Frauen befand, störend eingetreten seyn. Dies alles aber konnte in einzelnen Druckblättern zusammen gefaßt der häuslichen Durchsicht derer, die doch wissen wollten, worauf sich jede Behauptung gründe, leichter überlassen werden. Bloß zur Wiederholung für meine Zuhörer und also allein als Manuscript für Freunde ließ ich zwischen jeder Vorlesung den Hauptinhalt der vorhergehenden schnell abdrucken und in der nächstfolgenden dem Eintretenden in die Hände geben. Es konnte indeß nicht fehlen, daß auch außer dem Kreise meiner wirklichen Zuhörer hier am Orte einige ein Exemplar zu erhalten wünschten. Auch schickte ich mehrern auswärtigen Freunden und Männern vom Fach, deren Urtheile und Berichtigungen ich zu erhalten wünschte, am Ende jedes Abschnitts die dazu gehörigen Blätter mit der Bitte zu, sie nur als handschriftliche Mittheilungen und in diesen unvollendeten Umrissen als noch nicht zur Publicität geeignet anzusehen. Die gütige Nachsicht vieler meiner Freunde hat diesen Blättern dennoch einigen Werth beigelegt. Mein seit langen Jahren geprüfter, ehrwürdiger Freund Creuzer hat ihnen sogar die mir gewiß sehr schmeichelhafte Ehre angethan, sie in beiden Ausgaben seiner Symbolik öfter anzuführen und darauf zu ver-

weisen, wodurch allerdings für die, welche den Zusammenhang nicht wußten, eine eigne Art von Ungewißheit entstehen mußte und der Wunsch, daß sie in den Buchhandel kommen möchten, auch wohl laut ausgesprochen wurde. *) In manchen neuen mythologischen Handbüchern und Wörterbüchern, die ich wohl nicht genau zu bezeichnen brauche, sind ganze Seiten daraus abgeschrieben ohne, was doch wohl billig gewesen wäre, überall die Quelle anzugeben, woraus so fleißig geschöpft wurde. Ja durch Verkauf und Vermächtniß sind sogar einzelne Abdrücke der Ehre theilhaftig geworden, in Universitätsbibliotheken einen Platz zu erhalten und auch da, in so fern sie einige Brauchbarkeit hatten, benutzt zu werden. So sind manche Ansichten und Vorstellungsarten über Mythenauslegung, die ich mir einbildete zuerst gefunden und in meinen Vorlesungen angedeutet zu haben, gewissermaaßen schon archäologisches Gemeingut geworden. So etwas kann einem Freund der Wissenschaft, dem es nur um die Sache zu thun ist, nur als wahrhaft erwünscht und ehrenvoll erscheinen. Indeß hat es doch nie als Anmaaßung gegolten, wenn jemand auch noch nach Jahren sein wohl erwiesenes Eigenthumsrecht geltend macht. Und hier tritt wirklich dieser Fall ein. Denn

*) Dies hat neuerlich noch der gelehrte, und von seiner Gelehrsamkeit eine sehr geistreiche Anwendung machende Völcker in seiner Mythologie des japetischen Geschlechts (Gießen 1824) gethan S. 133.



nicht alle sind in der wohlwollenden Benutzung meiner so wenig zum Ausflug ins Weite berechneten Blätter so gewissenhaft zu Werke gegangen, als der edle Bischoff Münter, dessen vielfacher, literarischer Unterstützung ich mich seit 24 Jahren zu rühmen habe, in seiner gehaltreichen Schrift über die Religion der Karthager und in den spätern Nachträgen dazu bei mehr als einer Gelegenheit zu thun nicht unterlassen hat. Stets hatte ich mir mit der Hoffnung geschmeichelt, daß mir so viel Zeit übrig bleiben würde, jene nur zum Privatgebrauch entworfenen Monogramme und Umrisse sorgfältiger auszuführen und in einer würdigen Gestalt dem Publikum vorzulegen. Und so verschob ich es von Jahr zu Jahr den Erinnerungen wackerer, mir befreundeter Männer Gehör zu geben und wenigstens das, was da war und wie es da war, wieder abdrucken zu lassen. Allein fortdauernde Kränklichkeit und oft zurückkehrende Kopfbeschwerden durch einen in dieser Station des Lebens schwerlich mehr ganz zu besiegenden Nervenschwindel erinnern mich an das alte: Quid brevi fortes iaculamur aeuo Multa? und so will ich denn lieber das Bündelchen schnüren, wie es ist, als es dem ersten, dem besten Nachzügler zur Beute auf offener Straße liegen lassen. — Aber nun war es mir auch nicht möglich, aus allem, was seitdem in der Mythologie und bildlichen Alterthumskunde geforscht und geschrieben worden ist, dessen gelungenste Uebersicht uns noch im vorigen Jahre Ottf. Müller am Schluß seiner Pro—

legomenen zu einer wissenschaftlichen Mythologie vorgelegt hat, nachträgliche Zusätze und Berichtigungen zu liefern. Denn wie hätte ich es anfangen sollen in den Wogen und Brandungen, die seitdem in dem mythologischen Ozean gegen einander trieben und als Symbolik und Antisymbolik oft zu einer alles verschlingenden dritten oder zehnten Welle sich aufthürmten, mit meinem kleinen, zerbrechlichen Nachen durchzukommen? Ich verzichte in meinem Alter gern auf jede höher stehende, wissenschaftliche Entwickelung des tausendfach verschlungenen Fabelknäuls des vorhomerischen Mythos und theile darin gern des ehrwürdigen Voß beschränkte Ansicht, die sich mit Heyne's und seiner verständigen Schüler Ideen über Einwanderungen fremder Ideen auf griechischen Boden recht wohl in Einklang bringen lassen. Alles was ich bei der Herausgabe dieser Andeutungen zu ihrer Vervollständigung thun konnte, beschränkte sich darauf, aus meinem Handexemplar alles ergänzend einzutragen, was gleichzeitig mit dem Abgedruckten niedergeschrieben war, aber bei dem einmal bestimmten Raum von vier Octavseiten für die Vorlesung eingeklammert werden mußte und so zurückblieb. So mag was hier zum zweitenmal im Druck erscheint, leicht nur die Hälfte von dem seyn, was jetzt als Zusatz zum erstenmal abgedruckt wurde. Hier und da sind kleine Excurse hinzugekommen, z. B. S. 73 — 83 alles, was über die Eingeweideschau im Einzelnen aufgestellt und aus Glossen des Hesychius u. s. w.

beigebracht worden ist. Diese fanden sich in meinen Papieren als Erläuterungen zum mündlichen Vortrag. Uebrigens aber habe ich nicht geglaubt, irgendwo Nachträge aus späterer Zeit einweben zu dürfen. Denn nun kann ich mit voller Ueberzeugung sagen: so erschien mir die Sache in den ersten Monathen des Jahres 1808; so trug ich es damals meinen Zuhörern vor. Auch habe ich, was die zwei Hauptfamilien in der Religion anbetrifft, im Ganzen meine Meinung zu ändern keine Veranlassung gehabt. Nur bitte ich nochmals alle, welche, was hier geliefert werden konnte, einer Durchsicht würdigen wollen, nicht zu vergessen, daß diese Andeutungen durchaus keine Ansprüche auf erschöpfende Behandlung eines so verwickelten, seit dritthalb tausend Jahren alle Denker beschäftigenden Gegenstandes machen und höchstens als Materialien für weitere Untersuchung gelten wollen.

Denn wie vieles ist hier so gut als gar nicht berührt, was doch bei einer vollständigen Ausführung, wenn diese hier bezweckt worden wäre, ein unverzeihlicher Mangel seyn würde. So dürfte, um hier nur einiges zu berühren, da zum Erweis der beiden Hauptfamilien einzelne Gebräuche des Tempel- und Opferdienstes und der Superstition durchgegangen und die Unterscheidungsmerkmale in beiden angegeben wurden, neben den Festen auch die Gebieter und Ordner derselben, die Priester nicht übergangen werden. Denn wenn bei den asiatisch-ägyptischen, im Kalender- und Sternendienst mehr oder weniger zum

Monotheismus führenden Religionen das Priesterthum bald Familieneigenthum wird, zur Theokratie sich neigt, Casten bildet, dem Despotismus zur Seite sitzt oder diesen selbst in sich verschlingt, dann aber als einziger Depositär geschriebener Revelationen und heiliger Tempelarchive den mächtigen Hebel der Hieroglyphen- Keil- Buchstabenschrift allein zu handhaben sich anmaaßt und durch dies einzige Werkzeug des festgehefteten Wortes auf Jahrhunderte hin ganze Stämme und Völker unterjocht; *) so kann bei den aus dem irdischen, rohen Naturdienste sich hervorläuternden Religionen, bei welchen nur Polytheismus und ein Aggregat von Vergötterungen nach einzelnen Stämmen und Familiengebräuchen statt finden kann, das ganze Priesterwesen, selbst wenn es in Familien forterbt, nur der patriarchalisch fortgeerbten oder in freier Wahl begründeten Staatsverwaltung untergeordnet erscheinen, die aus Staatsbehörden und Bürgern meist auf Lebenszeit gewählten Ordner und Verweser des Fest- und Tempelceremonials haben als solche weder Einkünfte noch Priestergut (κλῆρος), die Hymnen und Orakelsprüche (χρησμοί) werden, wenn sie aus der mündlichen Sage in wirkliche Buchstabenschrift übergehen, meist von Nichtpriestern gedichtet und aufbewahrt und alles muß sich auf Jahresfeste

*) Schon darum dürfte die Hypothese des Prof. Seyffarth, der in seinen Rudimentis die Hieroglyphenschrift erst aus der hieratischen und noch tiefer herab emportreten läßt, sehr hartnäckige Zweifler finden.

und Spiele, welche den Penaten, Stammgöttern (θεοῖς πατρῴοις) vom Volk, das sich dabei allein selbst repräsentirte, als wahre Kirchweihfeste begangen werden, beschränken. Das Resultat ist: jene Priesterreligionen haben Incarnationen, diese Volksreligionen nur Apotheosen. *) Finden wir nun auch bei den Griechen Priesterfamilien, bei welchen Ueberlieferung und Gebräuche forterben, so bezieht sich dies stets auf geheime Weihen und Mysterien. Und hierbei bemerken wir wieder, daß sich wieder eine große Lücke in diesen Andeutungen befin-

*) Niemand hat dies doppelte Priesterwesen neuerlich schärfer getrennt und in allen seinen Folgerungen klarer vors Auge gestellt, als der scharfsinnige französische Staatsmann Benjamin Constant in den ersten zwei Theilen seines Werkes de la Religion considerée dans sa source, ses formes et ses développemens (Paris 1824. 25). Die geharnischte Vorrede zeigt zur Gnüge, wie gut der Verfasser es fühlte, daß seine Ansicht dem Zeitgeiste entgegen sei. Auch hat das Buch, über dessen leitende Ideen ich schon vor vielen Jahren das Vergnügen hatte mich mit dem Verfasser, der damals in Göttingen lebte, im Briefwechsel zu unterhalten, selbst unter uns die gerechte Würdigung nicht erhalten, auf die es Ansprüche machen kann. Es geht aus vielen Stellen seines Werkes hervor, daß er über den ursprünglichen Fetischismus der ältesten Griechen und seiner allmäligen Steigerung bis zum Ideal des Phidias dieselbe Ueberzeugung hat, die diesen Andeutungen zum Grunde liegen. Der sentiment religieux liegt ja auch ihm noch immer zum Grunde.

det. Denn da wo bei dem sich wechselseitig befreundenden Ineinandergreifen beider Hauptfamilien (§. II. S. 18 ff.), die sich assimiliren und vermischen, auch die Mysterien erwähnt sind, hätte allerdings diesem wichtigen Mittelgliede der symbolisch-mystischen, zum Theil aus dem orgiastischen Naturdienste, zum Theil aus höheren Religionsbegriffen des dualistischen Magismus und des ägyptischen Todtenreichs abstammenden Mysterien der Griechen ein eigener Abschnitt gebührt. Aber überflüssig würde jede Andeutung der Art jetzt seyn, wo durch Creuzer's erschöpfende und in oft unerwarteten Combinationen die asiatische Geheimlehre mit den Bacchus- und Ceresgeheimnissen in Verbindung setzende Forschung im dritten und vierten Bande seiner Symbolik die Sache so vielseitig entwickelt und erwogen worden ist, daß hier nicht mehr von Sammlung und Vermehrung des Stoffes, sondern nur vom erleichtertem Ueberblicke der Resultate und einer lichtvollern Anordnung des Gefundenen und Vermutheten die Rede seyn kann, die dem überreichen Buche zum Theil schon durch Moser's gründlichen und oft ergänzenden Auszug zu Theil ward und durch die so eben in Paris, fast unter den Augen des Verfassers erscheinende neugeformte Uebersetzung an überschaulicher Klarheit noch mehr gewinnen muß. *) Immer bleibt die auf

*) Ich halte die von Guigniaut in Paris (bei Treuttel und Würz, erster Theil 1825) veranstaltete Bearbeitung der Creuzerschen Symbolik durch die neue geistreiche

und Naturreligion sei, widerspricht. *) Allein hier sprechen unleugbare Thatsachen und die unzweideutigen Berichte der Alten über den punischen Molochdienst, die nun Münter so klar und belehrend zusammengestellt hat. Damit mußte auch der römische Saturn sogleich in Verbindung gesetzt werden, wobei freilich auf Buttmanns ethische Anwendung auf die Saturnia regna und das goldne Zeitalter noch keine Rücksicht genommen wurde. Im Janus, wovon zunächst gesprochen und auch, was im Bildwerk davon vorhanden ist, durch zwei Kupfertafeln erörtert werden mußte, tritt eine der sonderbarsten Verkörperungen der phönizischen zwei großen Götter als Mannweib hervor und man sieht, wie eigentlich die Römer zu ihrer Di-ana kamen. Ob man in der Entwicklung dieses uralten Symbols des Geschlechtsdualismus am Himmel bis nach Indien hinaufsteigen müsse, wie Creuzer mehrmals andeutet, bleibe dahingestellt. Endlich durfte auch die vorasiatisch-phrygische Personification der Mutter Erde, Cybele, hier nicht übergangen werden. Sie ist nur durch eine Seitenthüre als Titania Rhea in das hellenische Götterpantheon gekommen und auch der griechischen Kunst stets fremd geblieben.

*) Man kann sich aus Bauer's Symbolik und Mythologie oder der Naturreligion des Alterthums Stuttgart 1824. 2 Theile einen Begriff von dieser jetzt mit so viel Aufwand von Belesenheit und Fantasie ausgeschmückten Mythenerklärung machen.

Nach dieser Einleitung schien mir nun der Weg zur dritten Epoche, dem System der Olympier, hinlänglich geebnet, und so beginnt also ein neuer Abschnitt mit dem kretensischen Zeus von S. 299 an. Doch sollte der Plan vollständig ausgeführt seyn, so müßte hier doch noch zweierlei voraus geschickt werden. Es müßte dem sogenannten arkadisch-pelasgischen Zeus zuvörderst sein Recht wiederfahren, wie ihn Creuzer (in Verbindung mit dem in derselben frühesten Vorwelt als Fetisch unter den Autochthonen zu denkenden dodonäischen) in festen Umrissen schon sehr gut gezeichnet hat (Symbolik II, 466 ff.). Die Anbetung auf den Bergspitzen und Rücken der höchsten Waldgebirge, wo nicht bloß Bätyle und Meteorsteine, sondern auch andre durch ihre Gestalt auffallende Felsenblöcke das allen Wilden inwohnende Bedürfniß eines Cultus erregten, bahnt hier dem Zeus Akrios, Casios u. s. w. den Weg. Es sind Vorbegriffe zur Gestaltung des Olympos. Fetisch ist der Adler (zugleich der erste praepes im Vogelflug), Fetisch ist die Eiche, die nährende sowohl als die Orakelgebende. Wirklich waren auch ursprünglich die zwei letzten Vorlesungen zu jenem Cyclus, wozu die Andeutungen im ersten Abschnitte dieses Buches abgedruckt worden, der Eiche und dem Adler im Dienste des Zeus zugetheilt gewesen. Sie sollen nun im künftigen Bande mitgetheilt werden. — Wichtiger noch schien es mir, indeß für die Inkunabeln des kretensischen Zeus, eine nochmalige genaue Revision dessen anzustellen, was die Phö-

nizier in der Periode ihrer Seeherrschaft an allen Küsten des griechischen Mittelmeeres mit kaufmännischem Geiste für die Begründung ihres eben so blutigen als unzüchtigen, ganz entarteten Götterdienstes thaten. Und so umfassen, nach einem allgemeinen Ueberblick, die drei letzten Paragraphen dieser Prolegomenen archäologische Erläuterungen über den Stier der Europa, über den Minotaurus (wozu zwei Kupfertafeln IV und V gehören) und über die Spuren der phönizischen Menschenopfer an allen Küsten des mittelländischen Meeres, so weit ich diese Untersuchungen bis zum Anfange des Jahres 1811 aus damals vorhandenen Quellen und Ansichten verfolgen konnte. Hier darf ich mir nun nicht verbergen, wie sehr meine Ansicht vom Einfluß der phönizischen Religion auf Kreta und alle Inseln und Küsten des Mittelmeeres gegen die jetzt gangbare Meinung absticht, welche Alles auf rein-griechische Stammsagen zurückführt, den Wörtern, welche uns bis jetzt als phönizischen oder doch asiatischen Ursprungs erschienen, eine griechische Ableitung giebt und in echtem Geist der alles Ausländische, als barbarisches Machwerk oder phönizische Lüge, verachtenden Griechen die Einwanderung orientalischer Ideen und Götterverehrungen auf wenige unverbürgte, ganz dunkle Gerüchte beschränkt. Ist doch, sagt man, das Wort Phönix selbst reinen griechischen Ursprunges und wird es mit manchen seiner Ableitungen nicht auf Plätze und Gegenstände angewandt, die mit jenen asiatischen Küstenbe-

fahrern und Kaufleuten nicht in der geringsten Verbindung stehen? *) Die ganze, doch von den Griechen selbst stets geglaubte und fortgepflanzte Ueberlieferung vom Raub der Europa aus Sidon und der Kolonisirung Thebens durch den sie suchenden Mann aus Osten, durch Cadmus, beruht, sagt ein andrer, auf einer (durchaus unerweißlichen) Kolonie der Kretenser, die mit ihrem Oberhaupte Κάδμος, so viel als Κόσμος, nach Böotien kommen. Nur für Kreta ist Europa des Phönix Tochter, aber sie gehört eigentlich nach Böotien. **) Wer mag leugnen,

---

*) S. Ottf. Müller's Orchomenos und die Minyer S. 113—119.

**) Fr. Gottl. Welcker über eine kretensische Kolonie in Theben, die Göttin Europa und Kadmos den König (Bern 1824). Wie viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit wird hier auf die Ausschmückung einer Erklärung verwandt, die doch zu sehr allen Zeugnissen und Traditionen widerspricht, (welche zuletzt Höck in seinem Kreta so fleißig gesammelt und dabei auf die Identität der Europa mit Astarte p. 83 ff. gewiesen hat), als daß nicht weit überzeugendere Beweisstellen gefordert werden müßten. Sollte nicht die Lust nach altgriechischen Wurzelworten und der darauf begründeten Analogie zu etymologisiren, die Welckern bei Schwenck zu so vielen treffenden Combinationen führt, auch zu weit führen können? Darauf deutet mit der ihm eignen Behutsamkeit doch auch unser ehrwürdiger Veteran Beck hin in seiner letzten, viel Beherzigenswerthes anregenden Prolusion de etymologiae vocabulorum et

daß schon die frühesten Bewohner des von Norden nach Süden herab bevölkerten Griechenlands, die Pelasger, auch in jener alten Samos, die thrazische genannt, einem Produkt großer Revolutionen auf dem ägäischen Meere, ihren Naturcultus getrieben, ja von dort aus auch ihren Götterdienst nach Attika, nach Lakonien und selbst in die gegenüberliegende Küste von Troas verpflanzt haben. *) Aber daß die ältesten samothrazischen Cabirenweihen, ihrem Ursprung nach eine reine, mystische Schifferassekuranz, wohl ganz allein von den Phöniziern aus-

nominum usu in explicandis mythorum rationibus (Lips. 1826) selbst mit Beziehung auf diese Monographie p. 9. 13.

*) S. Ottf. Müller im zweiten Excurs zu seinem Orchomenos S. 450 ff. vergl. die Recension in den Göttinger Anz. 1825 n. 56. Pelasger waren die Gründer. Herodot II, 51 ist entscheidend. Da es nun allerdings mit dem Verkehr zu Schiffe bei jenen uralten Bewohnern des griechischen Festlandes etwas bedenklich ist, so wird alles Gewicht auf die tyrrhenischen Pelasger gelegt. Das sind nun die wahren πελαργοί, die auch übers Meer fliegenden Störche. — Immer aber bleibt die Möglichkeit übrig, daß sich auch phönizische Abentheurer hinter diesen Pelasgern versteckt halten können. Man vergleiche über die phönizisch-böotischen Pelasger Raoul-Rochette Colonies grecques T. II. p. 235 ff. Doch über diese tyrrhenischen Ansiedler werden wir nun noch weit ausführlicher belehrt werden in O. Müller's gekrönter Preisschrift über die Etrurier.

gegangen und begründet worden seien; daß die phönizischen Patäken, die Tritopatoren (mit Einschluß des Casmilus) in Athen, die zwei Divipoten des Varro und die von Dardanus nach Ilium gebrachten, von dort vorgeblich als die Urpenaten Roms selbst nach Latium verpflanzten Zwerggötter überall dieselben, aber auch ihrer Abstammung nach barbarisch gewesen seien, werde ich so lange anzunehmen gezwungen seyn, bis noch gnügendere Beweise, als die neuerlich aufgestellten, mich eines andern überzeugt haben. Alle gesunde Etymologie deutet schon in den zwei Hauptwörtern Cabir und Anax auf phönizischen Ursprung. *) Denn die aus griechischen Logographen und Periegeten zusammengestellten Zeugnisse wiegen die so deutlichen Fingerzeige bei Herodot und die alles entscheidende Stelle beim Sextus Empiricus nicht auf.**) Darum versage ich der bewundernswürdigen Bele-

*) Die ἰδία διάλεκτος der samothrazischen Urbewohner beim Diodor V, 47. p. 369.

**) Wenn Welcker in seinen Prolegomenen zu den Lemnischen Cabirenmysterien in der Aeschylischen Trilogie S. 225 die gewiß phönizischen ἄνακες in Lakonien nur als dort entsprungen ansieht und behauptet, daß die Hauptidee der Σωτῆρες, Retter im Sturm, nicht eben von einem seefahrenden Volke abgeleitet werden dürfte (S. 229), am Schluß aber die Excerpte des Eusebius und Damascius nur durch die Verähnlichungssucht der Griechen erklärt, so ist auch darin offenbare Willkühr.

senheit und dem combinatorischen Scharfsinne, die neuerlich jene trefflichen Männer Welcker und Ottfried Müller auf die Demonstration verwandt haben, daß hierbei auf das phönizische Unwesen so gut als gar nicht Rücksicht zu nehmen, und fast alles altpelasgischen Ursprungs sei, zwar meinen Dank nicht für so manche herrliche Aufklärung im Einzelnen, *) bleibe aber der herkömmlichen Ansicht mit Sylvester de Sacy, Creuzer, Münter, Schelling, Heeren, Jacobs (über die Memnonssäulen) u. s. w. noch immer zugethan und bedaure es heute noch nicht, auch in diesen Prolegomenen mich schon vor mehrern Jahren in diesem Sinne ausgesprochen zu haben. Es wimmelt jetzt in unsern mythologischen Untersuchungen von altgriechischen, cerealischen Stiergöttern und Mondfrauen. Die Irren der argivischen Io hören noch nicht auf, neue Irrsale zu veranlassen. Daß Perseus zum Cyclus der asiatischen Sonnenfamilie gehöre und nur durch die vorhomerische Dichter- und Sagenwelt dem griechischen Heroenstammbaume einverleibt wurde, wird zwar nach Creuzers scharfsinniger Entwickelung nicht so leicht jemand mehr bezweifeln; allein die von mir versuchte Erklärung des Gorgonentödters auf den Münzen von Pontus und Paphlagonien darf sich, ich fürchte es,

---

*) Dahin gehört auch ein viel zu wenig gekannter Aufsatz Ottf. Müller's in Valpy's Classical Journal n. 52.

keiner günstigen Aufnahme gewärtigen. Einer unsrer scharfsinnigsten Forscher hat es in seinem Hauptwerke wahrscheinlich zu machen gesucht, daß die milesischen Griechen, die ja erst spät Taurien kennen lernten, die Stiergöttin Artemis so wenig von den Tauriern empfingen, als die Böotier ihren Kadmilos von den Phöniziern. *) Damit wird denn auch der Hypothese, daß Hermes und Herakles in sehr vielen Beziehungen auf die phönizischen Faktoreien und Kolonieen im großen Westlande Hesperiens gesetzt werden müssen, der Stab gebrochen und an die Verpflanzung des Rosses durch den libyschen Poseidon, **) und die ganze Abstammung dieses

*) Ottfr. Müller's Dorier Th. I, S. 385 f. Wer übrigens die γοργείην κεφαλὴν Odyss. XI, 634 deren Zusendung durch die grausame (ἐπαινή) Persephoneia Ulysses im Schattenreiche fürchtet, recht auffaßt, wird wohl diese mit der blutdürstigen Taurierin in eine Vorstellung zusammentreffende Persephone nie im eigentlichen Griechenland suchen.

**) Poseidon, sagt Müller, Dorier I. 403. war kein Gott der Dorier, sondern der vielbewegten Jonier. Er findet sich daher im dorischen Lande nur auf Tänaros, in Aegä, Aegina, Calaurien, Trözen und auf dem Isthmus. Allein kann man nicht eben so gut sagen, der Poseidoncultus kam in alle diese Küstengegenden und Inseln durch frühen phönizischen Handelsverkehr, wurde aber später von den seßhaften Doriern weit weniger geachtet, als von den seefahrenden Joniern?

Meerzeus mit seinem eigentlich nur die Thunfische harpunirenden Dreizack wäre dann um so weniger zu denken, als je, nach Frerets wiederbelebter Erklärung, das Pferd durchaus nur das Bild des Schiffes selbst bezeichnet und die ganze Pferdezucht auf ganz anderem Wege, als durch die Libyer und Punier ins älteste Griechenland gekommen ist!! *) Wie gern wollte ich meine früher gefaßte Ueberzeugung als Vorurtheil ablegen und mich ganz dem echten, unvermischten Hellenismus hingeben, wenn ich mich nur erst der Vorstellung entschlagen könnte, daß bei allen diesen meiner Meinung nach aus Phönizien eingewanderten Götterverehrungen und Opfergebräuchen, (die aber nach der ihr entgegenstehenden Behauptung aus Priester- und Stammsagen, faktischen und symbolischen Mythen in Genealogien in und aus Griechenland ganz allein abgeleitet werden,) doch auch der historische Skepticismus sein Recht behaupten und einmal annehmen dürfe, es hätte jenen frühen Dichtern und Sagenerzählern eben sowohl an Kundschaft in einem erweiterten Gesichtskreis, als an Unbefangenheit und Entäußerung ihres Dünkels den Barbaren gegenüber, kurz an allen Handhaben ge-

---

*) S. Schwenk's etymologisch-mythologische Andeutungen S. 187 ff. und vorzüglich Völker in der Mythologie des Japetischen Geschlechts S. 129 ff.

fehlt, womit die neuere Welt- und Menschenkunde jene Sphinxe in den Vorhallen der Vorzeit zu befragen und zu handhaben gelernt hat. Denn jenes Assimilations-system, welches insbesondere Ottf. Müller an mehreren Stellen seiner inhaltschweren Prolegomenen sehr geschickt für seine Sache anzuwenden gewußt hat (S. 172. 182 u. s. w.), beruht doch auch nur auf Vermuthung, gegründet auf den Charakter der Griechen, die so gern sich selbst überall wiederfanden; und zwischen dem griechischen Mährchen, welches so oft mit dem Mythos zusammenfließt, und der so berüchtigten phönizischen Kaufmannslüge mag der Zwischenraum nicht immer viel hundert Parasangen betragen. Sei es! Immer wird selbst den gelehrtesten und standhaftesten Vertheidigern des reinen Hellenismus bei ihrer bekannten Wahrheitsliebe es nicht unangenehm seyn können, einen Blick auf einige Blätter der gegenseitigen Akten, wenn sie auch schon sechszehn Jahr alt sind, zu werfen. Der Proceß ist ja wohl noch nicht in letzter Instanz entschieden.

Und so mag denn dieser durch mancherlei Störungen und Leiden während des verspäteten Abdrucks noch aufgehaltene, mit nur zu argen Druckfehlern heimgesuchte erste Theil meiner Andeutungen zur Kunstmythologie, versuchen, ob heute noch ein Plätzchen für ihn offen sei. Von der Aufnahme, die dieser erste Theil findet, wird es abhängen, ob auch der zweite Theil über

Erster Abschnitt.

Incunabeln der Götterlehre.

Herders Lied: das Weltall, eine Allegorie. Adrastea, St. IV. S. 223 f.

Ein doppeltes soll sich in diesen Vorlesungen vereinigen. Die alte, sinnreiche Deutung, wie Uranus, oder der Aether in den Schooß der Gäa, wie der Himmel zur Erde herabsteigt, *) wie der Mensch, seine göttliche Abstammung dunkler oder heller ahnend, das Haupt, in welchem aller thierischen Formen und Organisationen Spitze und Blüthe vereint ist, **) gen Himmel gerichtet, sich Götter schuf, und von den unförmlich-bedeutungsvollen, von den Thiercompositionen und seltsamen Misgestalten des Orients sich endlich zu den Idealen Griechenlands erhob, und wie diese Ideale dann die stehenden Urformen und Muster aller spätern bildenden Kunst wurden, das soll in den diesmaligen Unterhaltungen an einander geknüpft werden. Die Götterlehre giebt den Stoff, die Materie, die Kunst

*) Virgil Georg. II. 325 vergl. Gataker zu Antonin X, 21. Wernsdorf zum Pervigilium in den Poet. Min. Tom. III. S. 538 f. Es ist ein ἱερὸς γάμος.

**) Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit. Th. 1.

die plastische Form dazu. Ehe wir nun zu den griechischen Götter- und Heroenidealen selbst schreiten, um was der Zeiten Sturm, der Barbaren Zerstörungslust, der Mönche und Zeloten Unverstand, der plündernden Eitelkeit Frevel uns etwa in Museen noch übrig ließ und aufspeicherte, einzeln vor unsern Blicken vorüber gehen zu lassen, ist es nöthig, einen allgemeinen Ueberblick zu geben. Wir verfolgen hier das, was wir Götterlehre nennen, in seinen Uranfängen und bringen uns von der Wiege aller Religionen, dem Orient, *) vom Ganges und Kaukasus bis auf die Akropole zu Athen und an die Tiber, die an der Capitolinischen Burg und den sieben Hügeln hinströmt. Dieß sei die vorbereitende Einleitung. Dann erst können wir zu der Geschichte des pelasgischen und hellenischen Bilderdienstes übergehen und im Allgemeinen zeigen, wie aus pelasgischen Fetischen, durch die in Jonien zuerst aufblühenden Sängerschulen, welche die Stamm- und Heroensagen ausbildeten, und durch die Gymnastik der Griechen die reinere Götterform erblühete. Dann erst wenden wir uns zu der Olympischen Dynastie und begrüßen den Vater der Götter und Menschen, der uns mit seinem ambrosischen Hauptshaar und seinen Himmel und Erde erschütternden Augenbraunen nicht als Donnerer schrecken, sondern als Μειλίχιος, als milder Vater, segnend anblicken mag!

Monotheism, Polytheism. Wenn eine geoffenbarte Religion je statt fand, so mußte der einzige Gott,

*) Mit Recht rechnet Wolf in seiner Darstellung der Alterthumswissenschaften im Museum Th. I. S. 57 auch die orientalischen Ueberlieferungen zu dem mythologischen Kreis, den die Alterthumskunde umspannen muß.

Schöpfer Himmels und der Erde, den rohen Menschen ge- offenbart werden. Denn von sich selbst kann sich der Mensch nur durch eine fast unabsehbare Stufenleiter bis zu dieser Endursache alles Sichtbaren erheben. Erst Anaxàgo- ras konnte seinen νοῦς zur Welt treten lassen. Alle sich selbst überlassene Menschen fangen mit dem Polytheismus an und treten erst durch den Mythologismus und Allegoris- mus zur Erkenntniß eines Weltschöpfers. — Alles hängt hier von der Frage ab, gab es nur ein Urgeschlecht, gab es Stammeltern der Menschen oder nicht? Es kann also bei einer Untersuchung über die Entstehung der Religionen nur das Resultat historischer und philologischer Forschung, abge- sehen von dem, was die heiligen Urkunden unserer Religion darüber lehren, von uns mitgetheilt werden. Indeß haben die scharfsinnigsten Forscher die Lehre der geoffenbarten Re- ligion mit der Urgeschichte der Welt in vollkommene Har- monie zu bringen gewußt, und in Jerusalems Betrach- tungen über die vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion ist mehr Befriedigendes für Verstand und Herz, als in allen noch so spitzfindigen Forschungen eines Four- mont oder Monboddo, in allen astronomischen Fantasie- men eines Dupuis, in allen chronologischen Combinatio- nen eines Volney. Wir betrachten das Menschengeschlecht hier in der ersten Epoche des Naturzustandes und allmäliger Vermenschlichung, ohne uns auf die Frage einzulassen, war dieser Zustand nur Verwilderung und Ausartung, oder war dies wirklich die allererste Stufe des von Prometheus zuerst geformten und mit dem Sonnenfeuer beseelten Menschenge- bildes?

Jahrtausende verflossen, bis Anaxagoras den Verstand zur Welt treten ließ und die Religion innerhalb der Gren-

zen der Vernunft stiftete. Wir haben es hier blos mit dem zu thun, was Kant Afterdienst und Fetischismus nennt. Ueber Ur-religionen s. Meiners Collectaneen in s. krit. Gesch. der Religionen. I. 114.

Ein gewisses Religionsgefühl äussert sich, einer allgemeinen Beobachtung zu Folge, die schon das Alterthum laut genug ausspricht und die durch den erweiterten Kreis der neuern und neuesten Erdkunde immer aufs Neue bestätigt wurde, selbst in den rohesten Menschenstämmen. Worin besteht nun aber dies Gefühl? Man definire es: eine Ahnung des Menschen von seinem Verhältniß zu der Summe von Kräften und Energieen, die nicht er selbst und nicht in seiner Gewalt sind. Recht zergliedert zerfällt also dies Gefühl in zwei Theile: 1.) in ein Gefühl der Uebermacht der Dinge um ihn her. Der Donner kracht, der Orkan brauset, das Meer tobt; die Wirkung der Sonne und des Mondes, der Wechsel der Jahreszeiten u. s. w., die unabänderlich und unwiderstehlich ihren Kreislauf vollenden, dieß sind Dinge, die er nicht mit seiner Keule erreichen, nicht mit seinem Bogen überwältigen kann und die ihn um so stärker erschüttern, je dämonischer seine Empfänglichkeit ist, das δαιμόνιον im Sinn Homers; 2.) in ein Gefühl der eigenen Ohnmacht und Abhängigkeit. Er fühlt sich selbst klein, schwach, abhängig, höheren Gewalten unterworfen. Hieraus entsteht Staunen und Furcht. Denn je trotziger der rohe Mensch gegen alles ist, was er übermannen und zu Boden werfen kann, desto verzagter und furchtsamer ist er bei jeder Erscheinung, der er selbst unterliegt. So ist es wahr, was Lucrez sagt:

„Primus in orbe deos fecit timor.“

Man vergesse dabei nicht, daß dies Wort auch so erklärt werden kann, wie es Critias in dem von Sextus Empirikus IX. adv. Mathem. 54. angeführten Fragment versteht: politische Männer schreckten durch die Idee von unsichtbaren Richtern, wobei es also auf die Mysterienlehre abgesehen ist. Das ist aber eine spätere, sophistische Auslegung.

Dabei sind noch zwei Hauptpunkte nicht zu übersehen. Der rohe Mensch kann noch nicht in abstracten und allgemeinen Begriffen denken. Er zerstückelt sich, und personifizirt sich alles: Feuer, Wasser, Erde, Sonne, Mond und nun wieder im Einzelnen Berge, Quellen, Flüsse, Bäume. Alles ist ihm ein lebendiges Thier, das wahre Megalotherion, aber um so furchtbarer, weil ers nicht bändigen und unterjochen kann. Diese Uebermächtigen, die ihm lebendige Geschöpfe sind, müssen leben, müssen also auch essen; denn der Mensch ißt, ist hier so viel, als er ist. Er setzt ihnen also Früchte oder Fleisch vor und hofft, sie werden durch seine Geschenke versöhnt, aufhören ihm Böses zu thun, oder auch wohl gar Gutes erweisen. Ursprung der Opfer.

Alle rohen Völker sind dem Aberglauben und dem Wahne von Zaubereien äußerst unterworfen. Je weniger sie die innern Kräfte und den Zusammenhang der Dinge erkennen, desto vielfacher ist ihr Fehlschluß über Ursache und Wirkung. Der rohe Naturmensch macht die Bemerkung, daß gewisse Unternehmungen ihm bald glücken, bald misglücken. Er macht bei der Jagd, beim Fischen mehrmals einen glücklichen Fang; und dabei begegnet ihm immer derselbe Vogel, dieselbe Schlange. Diese sind ihm also Zeichen und Ursache seines Glücks. Er hält sie nun für Heilbringer und sucht

Erster Abschnitt.

Incunabeln der Götterlehre.

Herders Lied: das Weltall, eine Allegorie.
Adrastea, St. IV. S. 223 f.

Ein doppeltes soll sich in diesen Vorlesungen vereinigen. Die alte, sinnreiche Deutung, wie Uranus, oder der Aether in den Schooß der Gäa, wie der Himmel zur Erde herabsteigt, *) wie der Mensch, seine göttliche Abstammung dunkler oder heller ahnend, das Haupt, in welchem aller thierischen Formen und Organisationen Spitze und Blüthe vereint ist, **) gen Himmel gerichtet, sich Götter schuf, und von den unförmlich-bedeutungsvollen, von den Thiercompositionen und seltsamen Misgestalten des Orients sich endlich zu den Idealen Griechenlands erhob, und wie diese Ideale dann die stehenden Urformen und Muster aller spätern bildenden Kunst wurden, das soll in den diesmaligen Unterhaltungen an einander geknüpft werden. Die Götterlehre giebt den Stoff, die Materie, die Kunst

*) Virgil Georg. II. 325 vergl. Gataker zu Antonin X, 21. Wernsdorf zum Pervigilium in den Poet. Min. Tom. III. S. 538 f. Es ist ein ἱερὸς γάμος.

**) Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit. Th. 1.

die *plastische Form* dazu. Ehe wir nun zu den griechischen Götter- und Heroenidealen selbst schreiten, um was der Zeiten Sturm, der Barbaren Zerstörungslust, der Mönche und Zeloten Unverstand, der plündernden Eitelkeit Frevel uns etwa in Museen noch übrig ließ und aufspeicherte, einzeln vor unsern Blicken vorüber gehen zu lassen, ist es nöthig, einen allgemeinen Ueberblick zu geben. Wir verfolgen hier das, was wir *Götterlehre* nennen, in seinen Uranfängen und bringen uns von der Wiege aller Religionen, dem Orient, *) vom Ganges und Kaukasus bis auf die Akropole zu Athen und an die Tiber, die an der Capitolinischen Burg und den sieben Hügeln hinströmt. Dieß sei die vorbereitende Einleitung. Dann erst können wir zu der Geschichte des pelasgischen und hellenischen Bilderdienstes übergehen und im Allgemeinen zeigen, wie aus pelasgischen Fetischen, durch die in Jonien zuerst aufblühenden Sängerschulen, welche die Stamm- und Heroensagen ausbildeten, und durch die Gymnastik der Griechen die reinere Götterform erblühete. Dann erst wenden wir uns zu der Olympischen Dynastie und begrüßen den Vater der Götter und Menschen, der uns mit seinem ambrosischen Hauptaar und seinen Himmel und Erde erschütternden Augenbraunen nicht als Donnerer schrecken, sondern als Μειλίχιος, als milder Vater, segnend anblicken mag!

Monotheism, Polytheism. Wenn eine geoffenbarte Religion je statt fand, so mußte der einzige Gott,

*) Mit Recht rechnet Wolf in seiner *Darstellung der Alterthumswissenschaften* im Museum Th. I. S. 57 auch die orientalischen Ueberlieferungen zu dem mythologischen Kreis, den die Alterthumskunde umspannen muß.

Schöpfer Himmels und der Erde, den rohen Menschen geoffenbart werden. Denn von sich selbst kann sich der Mensch nur durch eine fast unabsehbare Stufenleiter bis zu dieser Endursache alles Sichtbaren erheben. Erst Anaxagoras konnte seinen νοῦς zur Welt treten lassen. Alle sich selbst überlassene Menschen fangen mit dem Polytheismus an und treten erst durch den Mythologismus und Allegorismus zur Erkenntniß eines Weltschöpfers. — Alles hängt hier von der Frage ab, gab es nur ein Urgeschlecht, gab es Stammeltern der Menschen oder nicht? Es kann also bei einer Untersuchung über die Entstehung der Religionen nur das Resultat historischer und philologischer Forschung, abgesehen von dem, was die heiligen Urkunden unserer Religion darüber lehren, von uns mitgetheilt werden. Indeß haben die scharfsinnigsten Forscher die Lehre der geoffenbarten Religion mit der Urgeschichte der Welt in vollkommene Harmonie zu bringen gewußt, und in Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion ist mehr Befriedigendes für Verstand und Herz, als in allen noch so spitzfindigen Forschungen eines Fourmont oder Monboddo, in allen astronomischen Fantasmen eines Dupuis, in allen chronologischen Combinationen eines Volney. Wir betrachten das Menschengeschlecht hier in der ersten Epoche des Naturzustandes und allmäliger Vermenschlichung, ohne uns auf die Frage einzulassen, war dieser Zustand nur Verwilderung und Ausartung, oder war dies wirklich die allererste Stufe des von Prometheus zuerst geformten und mit dem Sonnenfeuer beseelten Menschengebildes?

Jahrtausende verflossen, bis Anaxagoras den Verstand zur Welt treten ließ und die Religion innerhalb der Gren-

zen der Vernunft stiftete. Wir haben es hier blos mit dem zu thun, was Kant Afterdienst und Fetischismus nennt. Ueber Ur-religionen s. Meiners Collectaneen in s. krit. Gesch. der Religionen. I. 114.

Ein gewisses Religionsgefühl äussert sich, einer allgemeinen Beobachtung zu Folge, die schon das Alterthum laut genug ausspricht und die durch den erweiterten Kreis der neuern und neuesten Erdkunde immer aufs Neue bestätigt wurde, selbst in den rohesten Menschenstämmen. Worin besteht nun aber dies Gefühl? Man definire es: eine Ahnung des Menschen von seinem Verhältniß zu der Summe von Kräften und Energieen, die nicht er selbst und nicht in seiner Gewalt sind. Recht zergliedert zerfällt also dies Gefühl in zwei Theile: 1.) in ein Gefühl der Uebermacht der Dinge um ihn her. Der Donner kracht, der Orkan brauset, das Meer tobt, die Wirkung der Sonne und des Mondes, der Wechsel der Jahreszeiten u. s. w., die unabänderlich und unwiderstehlich ihren Kreislauf vollenden, dieß sind Dinge, die er nicht mit seiner Keule erreichen, nicht mit seinem Bogen überwältigen kann und die ihn um so stärker erschüttern, je dämonischer seine Empfänglichkeit ist, das δαιμόνιον im Sinn Homers; 2.) in ein Gefühl der eigenen Ohnmacht und Abhängigkeit. Er fühlt sich selbst klein, schwach, abhängig, höheren Gewalten unterworfen. Hieraus entsteht Staunen und Furcht. Denn je trotziger der rohe Mensch gegen alles ist, was er übermannen und zu Boden werfen kann, desto verzagter und furchtsamer ist er bei jeder Erscheinung, der er selbst unterliegt. So ist es wahr, was Lucrez sagt:

„Primus in orbe deos fecit timor."

Man vergesse dabei nicht, daß dies Wort auch so erklärt werden kann, wie es Critias in dem von Sextus Empirikus IX. adv. Mathem. 54. angeführten Fragment versteht: politische Männer schreckten durch die Idee von unsichtbaren Richtern, wobei es also auf die Mysterienlehre abgesehen ist. Das ist aber eine spätere, sophistische Auslegung.

Dabei sind noch zwei Hauptpunkte nicht zu übersehen. Der rohe Mensch kann noch nicht in abstracten und allgemeinen Begriffen denken. Er zerstückelt sich, und personifizirt sich alles: Feuer, Wasser, Erde, Sonne, Mond und nun wieder im Einzelnen Berge, Quellen, Flüsse, Bäume. Alles ist ihm ein lebendiges Thier, das wahre Megalotherion, aber um so furchtbarer, weil ers nicht bändigen und unterjochen kann. Diese Uebermächtigen, die ihm lebendige Geschöpfe sind, müssen leben, müssen also auch essen; denn der Mensch ißt, ist hier so viel, als er ist. Er setzt ihnen also Früchte oder Fleisch vor und hofft, sie werden durch seine Geschenke versöhnt, aufhören ihm Böses zu thun, oder auch wohl gar Gutes erweisen. Ursprung der Opfer.

Alle rohen Völker sind dem Aberglauben und dem Wahne von Zaubereien äußerst unterworfen. Je weniger sie die innern Kräfte und den Zusammenhang der Dinge erkennen, desto vielfacher ist ihr Fehlschluß über Ursache und Wirkung. Der rohe Naturmensch macht die Bemerkung, daß gewisse Unternehmungen ihm bald glücken, bald misglücken. Er macht bei der Jagd, beim Fischen mehrmals einen glücklichen Fang; und dabei begegnet ihm immer derselbe Vogel, dieselbe Schlange. Diese sind ihm also Zeichen und Ursache seines Glücks. Er hält sie nun für Heilbringer und sucht

sie heimisch bei sich zu machen. Erster Quell der mit Wahrsagerkunst verbundenen Abgöttereien. Aber er fürchtet auch überall schädliche Einflüsse und Verzauberung. Noch jetzt ist unter den Jägern der größte Aberglaube. Er sucht sich also selbst ein entgegenwirkendes Zaubermittel gleichsam als Amulet, als Talisman anzuschaffen. Dazu dient ihm das erste, beste, was eben jetzt seine Fantasie durch einen besondern Umstand erregt. Je tragbarer, je besser. So nimmt er ein Stück Holz, eine Muschel, ein Thierfell, weiht es auf eine besondere Weise ein, und hält es nun für etwas belebtes; ein Geist steckt ihm darin. Bald hilft er durch Schnitzwerk nach. Es wird sein Hausgötze, sein Schutzgott (Lares, Penates), wobei freilich auch oft die Idee von den Abgestorbenen einfließt. Dieser aus Aberglauben, Wahrsagerei und Zauberei zusammengesetzte Gottesdienst wird der Ursprung alles Bilderdienstes im groben Sinne, den man den Fetischismus nennt.

Das Wort Fetisso ist portugiesisch. Die Portugiesen am Senegal fanden diesen Aberglauben bei den dortigen Negern allgemein verbreitet. Fetisso heißt im Portugiesischen eine gefeite, verzauberte Sache, chose enchantée ou rendant oracles vom lateinischen fatum, fari. Der Präsident de Brosses, der 1761 seine berühmte Schrift: du culte des dieux Fetiches, ohne Druckort ausgab, brachte dies Wort zuerst in Umlauf, welches doch der Britte Winterbottom in seinem Account of the native Africans of Sierra Leona. T. I. p. 99 lieber von dem portugiesischen Worte faticeira, Zauberin ableiten möchte. Kant in seiner Religion innerh. den Gränzen d. m. V. S. 273-276 gebraucht das Wort von jeder Θρησκεία, Gottesverehrung, mit nicht moralischen Zwecken. S. Mellins Wörterbuch II. 579. Manitus, Okkis.

Es giebt eigentlich nur zwei Religionen. Der berühmte uralte Parallelismus Himmel und Erde, in welchem Herder im Geist der ebr. Poesie I. 52. den Grundfaden der ganzen Urpoesie der Ebräer mit Recht findet, scheidet auch diese beiden Hauptstämme der über die alten Völker verbreiteten Religionen. Himmel und Erde; diese Dichotomie der mosaischen Schöpfungsurkunden, von der der Psalmist sagt: der Himmel ist mein Thron, die Erde meiner Füße Schemel! ist die sicherste Theilung. Die Betrachtung der großen Lichter am Firmament, ihre periodische Wiederkehr und die dadurch auf der Erde bewirkten Veränderungen wirkten auf den friedlichen Sinn der ältesten Hirten- und Nomadenvölker Asiens am mächtigsten. Die Elohim und Zebaoth, die Heere des Himmels und die Geister der Wolken wurden bald angebetet. So entstand der Sabäismus, der Sternendienst, der Sonnendienst, der Feuerdienst. Iran, Mittelasien, Persien, Chaldäa, Phönizien, Arabien wurden der Hauptsitz, wo er sich zugleich mit Sternkunde und Sterndeutekunde verbinden mußte. Die ewig brennenden Naphthaquellen und Feuerseen in den Ländern zwischen Medina und dem caspischen Meere gaben das Symbol der Sonne, das Feuer. Hieraus entwickelt sich der Feuerdienst, als Element der Religion des Zerduscht oder Zoroasters und der persischen Magier. Sie verehren, sagt Herodot I, 131. die Erde, die Gewässer, das Feuer und die Winde. Aber sie personificirten sie nicht. Sie hielten sie blos für geistige Potenzen, für Engel, Genien. Staunen und Furcht war hier das ursprüngliche Principium des Religionsgefühls.

Gegenüber steht die Erde. Die Jägervölker, die Krieger, die Herrscher und Unterjocher wählen sich irdische Zei-

chen ihrer Vergötterung. Auf der Erde wohnt der Fetischismus; Pflanzendienst, Thierdienst, Bilderdienst, grober Götzendienst ist seine Sippschaft. Aethiopien, früher von Indien her bevölkert, das Land am Nil, Aegypten ist der uralte Sitz dieser noch immer im innern Afrika hausenden plumpen Superstition, die von der Priesterreligion himmelweit verschieden ist. Aegyptische Tauben fliegen nach Dodona. Herodot II, 54. Pelasger und Etrurier, die ältesten Einwohner Griechenlands und Italiens waren ohnstreitig grobe Fetischendiener. Bei beiden waren Jonglerie und Wahrsagerkunst zu Hause.

Nur durch die Unterscheidung von zwei Hauptfamilien läßt sich der alte Streit schlichten, ob mehrere alte Völker auch ohne Offenbarung Kenntniß vom höchsten Gott hatten, so daß die bei ihnen vorkommende Abgötterei und Vielgötterei nur Ausartung gewesen. Es ist bekannt, daß Th. Hyde, Cudworth in seinem Intellectual-System, Jablonsky und später noch Eberhard in seiner Apologie des Sokrates, I, 214 ff. diese ursprüngliche Reinheit bei den Aegyptern, Persern, Germanen u. s. w. für ausgemacht annahmen. Eine Hauptstelle beim Origines contr. Cels. V. §. 37. *Οἱ Ἀράβιοι τὴν Οὐρανίαν καὶ τὸν Διόνυσον μόνους ἡγοῦνται θεοὺς, ἐν οἷς τὸ θῆλυ καὶ τὸ ἄρρεν δεδόξασαι. ὡς θήλειαν γὰρ Ἀράβιοι τὴν Οὐρανίαν προσκυνοῦσι καὶ ὡς ἄῤῥενα τὸν Διόνυσον* zeigt zugleich das Geschlechtsprinzip, das in allen Naturreligionen herrscht, als Erzeugendes und Gebährendes (letzteres bald lunarisch, bald tellurisch) sich unaufhörlich durchdringt, den Lingam- und Phallusdienst begründet, Gallen und Hierodulen erschafft und endlich in der weichlichen Hermaphroditengestaltung als dienender Genius bei den Weihen der großgriechischen Bacchusfeier und als Kunstgegenstand der üppigsten Verweichlichung erscheint.

I.

Veredlende Ausbildung und entwürdigende Ausartung der zwei Hauptfamilien.

Wenn von Fortbildung des Sabäismus und Fetischismus, der himmlischen und irdischen Anbetung die Rede ist: so muß man immer zwei Extreme dabei denken, wo die höchste Veredlung auf der obersten, die schmälichste Verschlimmerung auf der untersten Stufe steht. In der Mitte steht ihre ursprüngliche Gestalt.

1.

Der Sternen- und Feuerdienst.

Wenn wir die Anbetung der zwei großen Lichter am Firmamente, die den Tag und die Nacht regieren und als die wahren Herculessäulen im Vorhofe jedes phönizischen Tempels repräsentirten, nebst dem Feuer im Busch und in den Pyreen, als die sinnlichen Emanationen des himmlischen Lichtprinzips und als sein Symbol, für den ursprünglichen Mittelpunkt der Himmelsreligionen annehmen: so giebt es auch zwei Extreme, zwei entgegengesetzte Pole darin, in der Ausartung und Veredlung, dort der phönizische Moloch- und Astarte-Dienst, mit allen Phasen, die sich in den orgiastischen Weihen des Dionysos-Sabazios, der Cybele, der comanischen Naturgötter bei Hierodulen und Bellonariis zeigen, hier in der reinen zoroastrisch-magischen Anbetung des Ormuzd-Mithras, woran sich alles knüpft, was einst im Lande Ur und in Chaldäa erlernt wurde.

A.

Der Sternen- und Feuerdienst in seiner Ausartung.

Entmannung und Prostitution. a) Entmannung. Was Nero einst in toller Geschlechtsverirrung mit seinem Sporus nur theatralisch trieb, was der syrische Monddiener Elagabal ernstlich zur Frage an seine Aerzte machte, (in den Hämorrhoiden mit der Menstruation verwechselt) die θήλεια νῦσος der Scythen bei Hippokrates de aer. aq. et locis s. 106. 109. Coray und Herodot I, 105. *) das ging in der fanatischen Wuth der Korybanten und im Naturdienst der großen Mutter in völlige ἐυνεχίας über, in Selbstentmannung der sich selbst als Attis darstellenden Gallen-fakiren. Männer machten sich zu Frauen und weiheten sich dem Frauendienst. **) Die Initiationen der syrischen Göttin und der phrygischen Göttermutter, Combabus und Attis sind fanatische Anwendung desselben Naturmythus. Auch der Beschneidung, über deren Ursprung und früheste Veranlassung so viel gefabelt worden ist, liegt eine Weihe des Gliedes zum Grunde, das der immer mehr sich überbietende fanatische Aberglaube endlich ganz wegschenkte, oder doch durch Vertilgung der Testikeln unbrauchbar machte. Ueberhaupt ist das ganze, den Orient in der frühesten Vorwelt schon durchdringende Spadonen- und Castratenwesen nicht physisch, sondern religiös zu erklären. b) Prostitution. Ausartung des Monddienstes. Die

*) Verl. Heyne's Mares inter Scythas morbo effeminati in den Commentationibus Gotting. Vol. I. p. 28 ff. und Reinegg's topographische Beschreibung des Kaukasus Th. I. S. 269.

**) Dies sind wahrscheinlich die Kedeschim im alten Testamente. II. Reg. 23, 7. vergl. Selden de diis Syris p. 237.

Mondgöttin, assyrisch Mylitta; phönizisch Astarte, oder in der Mehrzahl (nach den Mondphasen, deae matres) Astarot, ist die wahre Urania und Himmelskönigin, später auch durch die von der Bruttaube aufgezogene Semiramis repräsentirt. Von ihr geht die Aphrodite der Griechen, die Venus der Römer aus. Ihr weiheten die Töchter ihre bei den Arabern und andern Beduinenvölkern so streng bewahrte Jungfrauschaft durch gesetzliche Prostitution in den Vorhallen der Tempel, an die in bestimmten Wallfarthen herbeiströmenden Fremdlinge, zum Vortheil des Priester- und Tempeldienstes. Daher selbst der Name Venus. (Benoth, Töchter. S. de Brosses Histoire de la republique Romaine. T. II. p. 21.)

Man muß hier auf den Geschlechtsdualismus zurückgehn. Der allgemeine Begriff ist: Sol, der Sonnendämon ist das erzeugende, Luna das gebährende Prinzipium. a) Der Sonnendienst heißt bei den Assyrern Dienst des Belus (ἔλος, ἐέλιος, ἥλιος), Baal, bei den Phöniziern Melcart, Moloch, Herr des Himmels. Als Melcart ists der phönizische Herakles, der unter den phönizischen Umschiffungen des mittelländischen Meeres zusammengeschmolzen, pelasgisch wiedergeboren, den Fabelknäuel der griechischen Herakleen bildet. Als Moloch ist er der Kronos der Griechen, der Saturn der Römer. Er frißt die Kinder, eigentlich nur die Knaben, die ihm als Erstlinge geopfert werden. *)

---

*) Ueber den phönizischen Saturnusdienst und seine blutdürstige Tendenz sammelte der gelehrte Bryant in seinen Observations p. 278—287 alles. Die Hauptstelle ist bei Diodor XX, 14. T. II. p. 416 mit Wesseling's Anmerkungen. Daraus hat schon Ath. Kircher in seinem Oedipus Aegyptius IV, 15. p. 334 ein wunderliches Bild ersonnen, welches

Später trieb man die zu weihenden Erstgebornen, bald alle Knaben durchs Feuer, mit Trommeln- und Pfeifenklang, daher Tophet. *) Hieraus die Feuertaufe. Doch geht man zu weit, wenn man noch die Feuerweihe in den Mithrasmysterien davon ableitet. Diese gehören zu einem ganz andern Systeme. b) Der Monddienst. Die Mondgöttin hieß bei den Assyriern Mylitta, bei den Phöniziern Astarte, bei den Karthagern hieß sie Urania. Als solche kommt sie in der Bundesformel beim Polybius VII, 9. T. II. p. 599 Schw. allen voranstehend vor. **) In ihr begründet sich das ganze Hierodulenwesen. — Uebrigens ist die indische Bajadere seit Jahrtausenden damit verwandt. Ueberhaupt kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der ganze Lingam- und Phallusdienst in doppelter Gestalt eigentlich nur Sonne und Mond, den Sabazios und die Urania symbolisirt.

---

durch den gelehrten Braun in seinen Select. Sacris IV, 15. p. 476 berichtigt wurde. Vergl. Porphyrius π. ἀπ. II, 56. p. 201 mit van Goens Anmerkung. Es leidet keinen Zweifel, daß nun auch der taurischen Mondgöttin Männer, Fremdlinge, die an die Küste verschlagen wurden, wo die Phönizier Factoreien begründet hatten, geopfert, in Feuerschlünde gestürzt wurden (χάσμα ἔυρωπον χθονός Eurip. Iphig. Taur. v. 626), nachdem man ihnen die Köpfe abgeschnitten und aufgepfählt hatte.

*) S. Plutarch de superstit. c. 13. T. I. p. 678. Wyttenb. und Selden de diis Syris I, 6. p. 170 ff.

**) Vergl. Barleyrac zur Histoire des anciens traités T. I. p. 332 und Schulting zur Jurisprud. Antejustin. p. 636 f. wo die Coelistis Salinensis Carthaginiensium durch viele Inschriften erklärt wird.

B.

Der Sternen= und Feuerdienst in seiner Veredlung.

Dieser erhebt sich durch Zerduscht und den frühern Magismus vielleicht um 100 Jahre vor Cyrus. Die Naphthaquellen in Tracien und am Caspischen Meere, die Feuerfelder bei Baku werden mit dem Sonnendienste in Verbindung gesetzt. Der Feuerheerd oder die Pyreen verlieren sich dort in das früheste Alterthum. Zerduscht reformirt, veredelt den Sonnen= und Feuerdienst der Magier in einen Lichtcultus durch Abscheidung der Finsternis, woraus sich der Dualismus des guten und bösen Prinzips entwickelt. Denn er setzte über Sonne und Feuer hinauf sein gutes Lichtprinzipium, Ormuzd, im Kampfe mit dem endlich unterliegenden Ariman. Sieben Erzengel (Amschaspands) und untergeordnet Izeds. Bei Ariman die bösen Diener, Dews. (S. Heeren's Ideen I, 494 zweite Ausgabe.) *)

2.

Der Götzen= und Fetischendienst in seinen zwei Extremen.

A. Die äußerste Ausartung erblickt man in dem durch astronomische Theogonie und durch das Todtenreich des Osiris und der Isis noch nicht veredelten ursprünglichen Thierdienst der in verschiedenen Nomen oder Districten sich ansiedelnden Einwandrer unter äthiopischen Priesterkasten.

---

*) Heeren schöpfte aus Tychsen's Religionis Zoroastricae vestigia in Commentat. Gotting. T. XI. p. 128—151. Die Jahres= und Tagesfeier, Mah, Mond, Monath. S. Herder's Persepolis in den Werken zur Philosophie und Geschichte Th. I. S. 24.

Krokodille, Katzen, Hunde, Schlangen u. s. w. wurden in eignen Tempeln angebetet. Der Fanatismus zerfleischt sich wegen dieser Thiergötzen selbst noch unter römischer Herrschaft. Juven. XV, 35. vergl. Plutarch T. VII. p. 495. Reisk.

B. Die feinste Veredlung findet in der Mythologie und Kunst der Griechen statt, Hellenismus nach Foucher in den Memoires de l'Académie des Inscriptions T. XXXIV - XXXVIII.) Hellenische Stämme bildeten aus den unförmlichen Thier- Holz- Stein- und Schlangenfetischen zuerst menschenähnliche Bilder (Herodot I, 131.), und erhielten aus ihren Stammsagen ein vermenschlichtes Göttergeschlecht. Zwei alte Sängerschulen, die ionische (Homeriden) und delphisch-askräische (Hesiodus) bilden die Stammtafeln des Göttersystems und die Göttergestalten zuerst aus. (Herodot II, 53.) Alle Ideale des Phidias und seiner großen Nachfolger entwickeln sich aus einzelnen Versen und Beiwörtern der Homerischen Gesänge. Die Tochter der Dichtkunst, die Plastik, von der spätern Gymnastik unterstützt, schuf nun jene Götter- und Heroenformen ꝛc. die oberste Spitze und Blüthe des Fetischismus, (S. Herder's Ideen II, 156.) die auch wohl ein im Ideal schwelgender Dichter neuer Zeit in seinen Göttern Griechenlands einmal zurück wünschen konnte.

Der scharfsinnige Herodot unterscheidet mehrmals die asiatische Natur- und griechische Abgötterreligion (I, 131. II, 4.) Die Speculationen der Philosophen, der Verstand des Anaxagoras, die sich enthüllenden Mysterien, der Mysticismus der Pythagoräer und Platoniker, die Atomenlehre des Demokrit und Epikur, der Allegorismus der Stoiker bildet nach und nach eine Religion der Mündigen. Euhemerus zerstört mit



historischen Waffen. S. Sext. Empir. IX, 17. Cicero I. de Nat. D. 42. Meiners de falsarum religionum origine et causis in den Commentat. Gott. T. VII. p. 70—73 stellt drei Classen auf: a) Fetische, darunter ist auch das Feuer, Flüsse, Himmel, Himmelssteine u. s. w. b) vergötterte Menschen und die Geburten des Anthropomorphismus, c) die Sterne. Dieß ist auch der Eintheilungsgrund in seiner kritischen Geschichte der alten Religionen geworden, einem sehr nützlichen Buche, wer es als bloßes Repertorium zu brauchen weiß.

II.

Befreundungen und Vermischungen der zwei Familien.

Befreundungen. Aus Urreligionen entspringen abgeleitete. Die ursprünglichen berühren, vermischen, verfälschen sich unter einander. Der Sternen- und Feuerdienst, versinnbildet und in Tempel geschlossen, wird der plumpste Bilderdienst. Umgekehrt wurde unter den Nachfolgern Alexanders der Hellenismus oft Sternendienst, Isis und Serapis treten an die Stelle der Olympier und werden Weltgötter, und unter den Kaisern, wo der Orontes in die Tiber floß, wird der Bilderdienst durch signa Panthea und astrologische Beziehungen (Apotelesmata) Sternendienst. S. Passeri Gemmae astriferae und die sogenannten Abraxen, Sonnen-Gemmen, nicht christlich-gnostisch. S. Beausobre Histoire des Manichéens. T. II. p. 51 ff. Folgende Vermischungen scheinen die merkwürdigsten:

1.) Die einzig wahre Jehovah-Religion erschien den Orientalen stets als ursprünglicher Sternendienst. So heißt es im Dürr des Ansari „die Gestirndiener halten auf Einfluß der Gestirne und Himmel und schreiben sich von Abraham her.“ v. Hammer Encyclopädie der Wissenschaf-

ten im Orient. (Leipzig, Breitkopf 1804.) Th. II. S. 408. Noch weit später nannte man bei den Römern die Juden oft coelicolas. S. Spence zu Origin. contr. Cels. p. 344 und van Goens zu Porphyr. de Abst. p. 336. Als solche angesehen vermischte sie sich schon unter den Pharaonen in Aegypten mit dem dortigen Fetischismus. Moses, durch die Stimme aus dem brennenden Busche eingeweiht, führt die Israeliten durch und in Gegenden, wo der (freilich sehr ausgeartete) Dienst der Himmelsschaaren gilt und weiht sie als Volk Gottes dem Gott der Väter und der himmlischen Heerschaaren. Auf dem Zug durch Arabien von dem Feuerpanier geführt, (Herders Geist der ebr. Poesie II. 97 ff. Repertor. der morgenländ. Literat. X, 133 ff.) die Schechina in der Stiftshütte nicht achtend, fallen sie oft in den Fetischismus zurück. So später in Canaan oft in dem ausgearteten Sonnen- und Monddienst. S. Fr. L. v. Stolberg Religionsgeschichte. Th. II. Beil. 3. Vergeblich rufen eifernde Propheten sie zum Nationaltempel zurück. Nur Exil kann reinigen. In der Babylonischen Gefangenschaft befreunden sie sich mit der Lehre Zoroasters. *) Nun erst macht Esra, der zweite Moses, Anstalten zur unvergänglichen Bewahrung, Nehemia zur Verbreitung (in

*) Dies zeigt vortrefflich Tychsen: vestigia placitorum Zoroastricorum apud Judaeos in Comment. II. Religg. Zoroastricarum vestigia in Commentatt. Gott. T. XII. p. 4—16. Cyrus entläßt sie, weil er ihren Jehovah für seinen Ormuzd hält. Josephi Ant. Jud. XI, 1. 1. vergl. Meiners Commentat. Societ. Gott. Class. Phil. T. I. in notis p. 87 sq. wo er gegen Michaelis im Mosaischen Recht Th. I. §. 52. der besonders auch aus Chron. II, 36, 26. beweist, Cyrus habe im Jehovah den wahren Gott erkannt, das Gegentheil zu zeigen sucht.

den von ihm gestifteten Synagogen) der Thora. Eichhorn's Einleit. I, 122 ff. Von jetzt an werden die Juden die strengsten Monotheisten. Nach Eberhard's Urchristenthum I, 63—76 verhält sich die gesammte geistige Cultur der Griechen und Morgenländer wie die Cultur des Sinnes und Gefühls. Beide zu vereinigen war der Zweck Jesu I, 23.

1) Wesentlicher von Hume (Natural History of Religion in the Essays T. IV. p. 59) richtig bemerkter Unterschied von traditional and scriptural Religions. Nur die auf geschriebene Offenbarung und heilige Schriften begründeten Religionen dauern unvermischt. Die ganze jüdische Religionsgeschichte liegt in diesem Satz. Erst wie Moses schrieb (vielleicht in phonetischer Hieroglyphenschrift, gewiss noch nicht mit Ebräisch-phönizischem Alphabet) ward ein Volk Gottes. So oft das Geschriebene unsichtbar wurde, ward es ein Abgöttervolk.

2) Der reine Gestirndienst, der ursprünglich in Arabien zu Hause war, artete in Bilder- und Bätyliendienst aus. S. Hartmann's Gemählde von Arabien in Aufklärungen über Asien. Th. II. p. 274 ff.

2) Der Fetischismus der ältesten Griechen, die man Autochthonen nennt, enthält von den frühesten Zeiten an durch Einwanderungen Zusätze aus dem Sabäismus des Orients. Die Titanenfabel gehört zum Sternendienst. Der Caucasische Titan Prometheus, Helios und Selene sind Titanen. [1]) Auf sie zielt Plato in der oft mißverstandenen Stelle im Cratylus T. III. p. 49 Heind. Die von den Phönīziern colonisirten Inseln Rhodos und Cypern gehörten diesen beiden Titanen. Auf beiden Inseln werden dem Kronos und der Venus Menschen geopfert. Porphyr. Abst. III. 54. p. 197 sq. An Apollo und Diana ist hier gar nicht zu

denken. Diese gehören ganz dem hellenischen Mythologismus. Als dieser in allen griechischen Staaten in Tempeln und Festen als Volksreligion herrlich thronte, fand die asiatische Naturreligion noch immer ihren Weg hieher durch Mysterien und geheimere Weihungen. [2]) Die ältesten sind die der Samothracischen Cabiren, von phönizischen Seefahrern gestiftet, deren Patäken hier nach Varro die großen Götter (Divipotes) Saturnus und Ops, d. h. Sonne und Mond (oder Erde) genannt wurden. Aus ihnen gingen wunderbar genug später die einzigen Sterngötter der Griechen, Castor und Pollux, hervor. Auf einem andern Wege (ob ägyptischem, mag sehr bezweifelt werden) kamen die orphischen Weihen nach Eleusis und schmolzen dort mit der alten symbolischen Feier der Entwilderung durch den Ackerbau (Initia) zusammen. Darum tritt hier an die Stelle des Mondes die Erde-befruchtende Ceres. *) Jacchos ist die junge Frühlingssonne. Beider Product ist Kore, Proserpina (die aus der Unterwelt hervorsprießende Saat.) Hierdurch tritt die Lehre von der Unterwelt, vom Zustand nach dem Tode, in die Mysterien. [3]) Zu bemerken ist, daß alle geheimen, vom reinen Sternendienst ausgehenden Weihen heilige Bücher hatten, deren späteste Nachklänge wir in Orpheus Hymnen und den zuerst in Eschenbachs Epigenes gesammelten Bruchstücken haben. Platos Zeugniß de Rep. Libr. II. T. I. p. 104. Mass. läßt keinen Zweifel. Vergl. Manetho Apotelesm. II, 197.

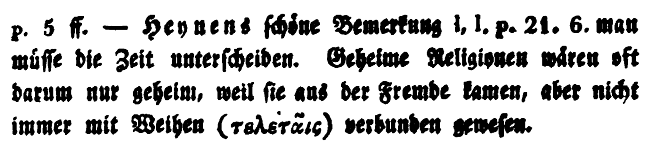
1) Vom Bel oder Hel der Orientalen kommt Helios. Bela Hesych. T. I. c. 716, 25. Von Hel ist Helene oder mit

*) S. zu Virgils Georg. I, 7 — vos o clarissima coeli Lumina, Liber et alma Ceres — mit Servius Scholien.

stärkerem Hauch Selene die weibliche Endung, also Mann und Frau. S. Pelloutier Histoire des Celtes, II, 215 —23. Auch der Belenus der norischen und illyrischen Stämme gehört hierher, so wenig dies Felippo a Torre (Monument. Vet. Ant. p. 255—89 ed. Rom.) Wort haben will. Mit der Bela der Spartaner vergleiche man die Ἀφροδίτη Ἥρα der Spartaner beim Pausanias.

2) Bei den verwickelten Fragen über die alten Mysterien müssen vor allen Dingen die orgiastischen Weihen, die alle aus Kleinasien und Syrien kamen und deren Abzeichen die lärmende Cymbel- Trommel- und Pfeifenmusik ist, (sacra cum furore peracta) dergleichen alle adonischen, phrygischen und sabazisch-bacchischen Phallus-geheimnisse sind, und die caucasisch-orphischen unterschieden werden. Jene arten in grobe Sinnlichkeit und Jonglerie aus, und müssen endlich durch Senatusconsulte gegen Bacchanale verpönt werden. Diese (ursprünglich gar nicht aegyptischen) reineren Ursprungs, auf Sternen- und Dämonendienst hinweisend, leben im heftigsten Streit mit jenen (Orpheus von den Mänaden zerrissen) und werden in den spätern Samothrazischen und Eleusinischen Weihen achtungswürdig durch Entsündigungen und Unsterblichkeits-glauben. Erst in den letzten Zeiten der römischen Republik und unter den Imperatoren, verschlingen die Isis- und Mithra-weihen alle andere Mysterien. Unterschied zwischen ὄργια und τελεταί. Ein λόγος φυσικὸς ἐγκεκαλυμμένος μύθῳ wie Plutarch in einem bei Eusebius (Praepar. Evang. III, 1.) erhaltenen Fragment sagt, lag bei allen diesen ὀργιασμοῖς zum Grunde. Sie wurden mimisch vorgetanzt. Spätere Vernunft gab dieser Symbolik eine immer höhere Deutung. S. Heyne de sacris cum furore peractis in den Comment. Gott.. T. VIII. p. 19, wo kurz der einfache Sinn der Stern- und astronomischen Lehren angegeben wird.

3) Hauptstelle ist die beim Strabo X, p. 713—26 mit Heynens Abhandlung in den Commentatt. Gotting. T. VIII.


p. 5 ff. — Heynens schöne Bemerkung i, l. p. 21. 6. man müsse die Zeit unterscheiden. Geheime Religionen wären oft darum nur geheim, weil sie aus der Fremde kamen, aber nicht immer mit Weihen (τελεταῖς) verbunden gewesen.

3) Die römische Religion trug vom Anfang den Stempel eines zusammengeflossenen Kriegervolks. Auf Fetischismus deuten das Symbol des Kriegers, der Speer (Quiris, Queir, War, der Krieg) und manche andere einheimische Spuren; ebendahin die etrurischen Wahrsagerkünste, (disciplina Etrusca), die pelasgischen Ursprungs sind, eben dahin das vom Himmel gefallene Palladium, und die Ancilien. Aber die Grundlage ist aus dem reinern Sternendienst entlehnt. Einmal der Larismus, die Familiengötter, Penates, die einst Aeneas aus Troja rettete, wohin sie Dardanus aus Samothrazien brachte. Varro beim Macrob. III, 4, also die wirklichen Cabiren, Sonne und Mond. *) Zum zweiten der Feuerdienst, durch die Fortpflanzung des heiligen Feuers im Tempel der Vesta. Auch kann man das durch Plutarch bestätigte Zeugniß des gelehrten Varro in den Fragmenten p. 229 ed. Bip. daß Rom 170 Jahre ohne Götterbilder gewesen, durch keine Scheingründe entkräften. Numa las und schrieb schon heilige Bücher und gehörte also zu den Sternen- und Feuerdienern. Er stiftete das Symbol des Janus in Rom. *) Selbst seine räthselhafte Todesart durch den Jupiter Elicius **) deutet, wo nicht auf einen Blitzableiter, doch auf

*) Womit sie auch der belesene Dionysius Antt. Rom. I, 69 vergleicht. Vergl. Heyne in Commentatt. Nov. Gotting. T. III. p. 50 und Excurs. IX. ad Aeneid. II. p. 412 neueste Ausg.

**) S. P. Burman Jup. Fulgerat. c. 8. p. 287 ff.

einen andächtigen Meteorologen. Doch der etrurische Hellenismus siegte. Tarquinius Priscus weihete dem Nationalschutzgott, dem Vater Jovis das alte Capitol, indem er durch den Etrurier Turianus die erste Bildsäule aus Terra Cotta brennen ließ. Varro beim Plinius Hist. Nat. XXXV. 5, 45. Merkwürdig ist die Stelle des Macrobius Sat. III, 4. daß Tarquinius Priscus, ein Grieche, in den samothracischen Geheimnissen eingeweiht, die drei Planeten, Jupiter, Juno und Minerva uno templo ac sub eodem tecto im Capitol aufgestellt habe. Vergl. Voß Orig. Idol. II, 57. p. 620. Von nun an graecisirte die römische höchst tolerante (S. Burigny Hist. de l'Acad. d. Inscript. XXXIV. p. 117.) Staatsreligion (die theologia civilis des Varro) und verleibte sich delphische Weisheit durch sibyllinische Orakel ein, worin alter Gottesdienst zu finden war. Mit der Unterjochung Asiens fließen aufs Neue die Ideen und Weihungen des asiatischen Naturdienstes und der reinere Judaismus ein. Unter Adrian und den Antoninen wird Rom der Sammelplatz aller Religionen. Eliogabalus vermählt sich als Sonnenpriester mit einer Priesterin des uralten Feuerdienstes, einer Vestalin. S. Herodian. V. 6. T. III. p. 175 Irm. Nun erschien der Kaiser als Sol, die Kaiserin als Luna auf Münzen. S. Eckhel Doctr. N. V. T. VII. p. 182. Dasselbe wollte Alexander Severus durch seine Dedication von Abraham, Orpheus, Apollonius und Christus in seinem Larario (s. Mosheim res Christianorum ante Const. M. p. 465) ausdrücken. Es sind ihm die vier Helden der dämonischen Sternenlehre. S. Gibbons Decline of the R. Empire T. II. p. 450.

1) Das uralte Symbol von Sonne und Mond ist das zusammengewachsene Doppelgesicht, das wir den Januskopf nennen. Er

findet sich in seiner wahren Gestalt, ein bärtiger Kopf (einzeln als Hebon auch auf dem Stierkörper) die Sonne, ein unbärtiger die Luna, auf alten griechischen Münzen (von Tenedos Pellerin Medailles de Villes. T. III. pl. 13. 4—8 und Athen) und auf etrurischen (Arigoni Numi Hetrusci tab. XIII.) Mit dem verbesserten Calender führte dies Symbol, womit das Jahr begann, Numa in Rom ein; er war Dianus, kürzer Janus, der Sonnengott, und Diana, (der Name ist geblieben), die Mondgöttin, auch Jana. S. Schneider zu Varro de R. R. I. 37. p. 337. Und zwar Jana novella (ἕνη καὶ νέα) des Varro in einem andern Fragment desselben. S. Voß de Idololatr. II. 25. p. 426. So erklärt schon Nigidius Figulus die zwei Köpfe beim Macrobius, Sat. I, 9. p. 246. Freilich verlor sich diese Deutung selbst bei den Römern, die schon Ovid kaum mehr errieth. Nun wurden beide Köpfe bärtig und das auf Schwibbögen und Durchgängen sichtbare Räthsel sogar vierköpfig. Doch hat Eckhel Doctrin. Num. Vet. T. V. p. 214—47 Unrecht, nur diese Doppelbärte für ächt römische Münzzeichen zu halten. Ein alter mystischer Sinn bezeichnete zugleich das Mannweib dadurch, womit die alte Ueberlieferung von Lunus und Luna, als Mannweib und Hermaphrodit zu vergleichen ist. S. Selden p. 240 und Heinrich de Hermaphroditis p. 19 ff.

III.

Antagonismus und Kampf zwischen den zwei Familien.

Was Hume in seiner Natural History of Rel. s. 8. p. 39 ff. als Ebbe und Fluth der eingöttischen und vielgöttischen Religionen vorstellt, kann auch als gegenseitige Anfeindung und Bekämpfung angesehen werden. Die ganze Völkergeschichte zeigt diesen Kampf. Er ist aber bisher viel

zu wenig beachtet worden. Der Sabäismus und Sternendienst ist nicht nur, besonders wenn er sich auf heilige Schriften gründet, seiner Natur nach, selbstständiger, sondern auch eben darum unduldsamer. Doch hat es auch der von Sternen- und Geisterdienst angefeindete Fetischismus nicht an Reaction fehlen lassen. Es erleidet keinen Zweifel, daß man dergleichen Kämpfe schon in den frühesten Stammsagen der pelasgisch-hellenischen Vorwelt bei genauer Untersuchung in großer Zahl entdecken kann. Nimmt man an, daß die ganze Titanenfabel auf eine Einwanderung früher asiatischer Religionssatzungen durch das Geschlecht der Japetiden, vom Caucasus stammend und in Thessalien endend, begründet seyn könne, so wird die vom Hesiodus so wunderbar gefabelte Titanomachie sich leicht auf einen solchen Antagonismus zurückführen lassen. Daß der Kampf der zwölf Olympier, oder der kretensischen, erzbewaffneten Götterdynastie unter Anführung des Minos-Zeus ursprünglich sich nur auf die Besiegung und gewaltsam aufgedrungene Entwilderung der Urbewohner und Autochthonen (Giganten) des Festlands von Griechenland, auf die Abstellung von Menschenopfern durch Einführung des von Prometheus gestifteten Stieropferdienstes u. s. w. bezieht und die Φυσιολογέμενα der Fabel, die alles aus Vulcanen und Erdbränden, aus Campis Phlegraeis u. s. w. erklären, erst später hinzugekommen seien, wird ein anderesmal in den Vorlesungen über die Zeusfabel gezeigt werden. So ist ein Kampf zwischen der Mysterien und entsühnende Weihungen lehrenden ältern und neueren thrakischen Orpheusschule und den mit Wuth gefeierten, zunächst aus Phrygien zu den Küstenländern Thraziens herüberkommenden sabazischen und Bacchischen Nachtfeiern und Discursationen das einzige Wort



zur Enträthselung so vieler sich hier seltsam verzweigenden Mythen. Orpheus, Lycurg, Pentheus gehen unter im Gegenkampf. Dieser Antagonismus der orgiastischen und mystischen Weihen offenbart sich uns insbesondere auch im Gegensatze des entwildernden, sänftigenden, den ältesten Hymnus begleitenden Saitenspiels mit dem orgiastischen θόρυβος, der Handtrommel, (man denke an Isaak Voß geistreiches Buch de viribus rhythmi) Handpauke, phrygischen Pfeifen- und Hörnergetümmel (die fidicinae waren noch weit später z. B. in Xenophons Symposium, höher geachtet als die überall zu miethenden und zu verbrauchenden tibicinae). So ist der Mythus des von den Titanen zerrissenen Bacchus Zagreus (vergl. das verstümmelte Relief in den Bassi Relievi von Zoega) und des von den Bacchantinnen zerrissenen Hierophanten, den man mit dem Gesammtnamen Orpheus bezeichnet, so wie so manche uralte Sage, die noch in neuerer Zeit in einem erschlagenen Meister Hiram anklingt, stets auf dergleichen Anfeindungen und Bekämpfungen entgegengesetzter Priesterschulen und Göttersysteme zu beziehen. Die (wunderbar genug hyperboreisch genannte) Einwanderung der lykisch-kretischen Priesterkolonie unter dem Hymnensänger Olen (den wir nach Visconti's richtiger Erklärung auf der Apotheose Homers im Pallast Colonna als Statue beim delphischen Orakel wiederfinden) zuerst auf der vulcanisch hervorgetretenen Delos und von da über Attika und Böotien an den Parnaß, ist gleichfalls mit einer blutigen Bekämpfung der Jongleurs, welche das uralte Drachenorakel in Pytho (dem Frageort, von πύθεσθαι) pflegten, verbunden. Der Drache Python wird von dem lykischen Bogenschützen erlegt! Eine asiatische Sabe (der ursprüngliche Name der Sibylle) kommt im Gefolge

dieser Priesterkolonie mit nach Delphi an den Parnaß und wird bald Manto, bald Phemonoe genannt, die erste ekstatische Spruchbeterinn auf dem Dreifuß, der über den Erddunst ausqualmenden Schlund gesetzt, das Orakel-adytum bildet. Daß bei der Occupation des Drachenorakels viel Blut floß, zeigt die Ueberlieferung von dem eine Enneateride hindurch zur Sühnung von Blutschuld verurtheilten Apollo, der darauf aus dem Entsühnten der alleseinigende Entsühner (Phöbus) und durch den dazu erfundenen Hexameter der Vorstand der Musen und des ältesten Heldenliedes, durch die Stiftung der pythischen Spiele der höchste Musaget wird. Alle humanisirte Liturgie geht von Blutsühne des Mordes und Abbüßung des ἄγος aus.

Folgende Kämpfe machen sich in der spätern, historisch begründeten Zeit, besonders bemerkbar.

I. Der persische Feuerdienst und Magismus (in oberster Instanz die Hofreligion Zoroasters) bekämpfte in den Kriegszügen der persischen Monarchen mit Feuer und Schwerdt den gegenüber stehenden Fetischen- und Götterbilder-dienst. Darum wüthet Cambyses gegen den ägyptischen Götterdienst (Bild des Vulcan. Herodot III, 37.) und Thierdienst, und spottet des fleischernen Gottes, als er den Apis ersticht. Herodots oft (zuletzt noch von Rennel Geographical System of Herodot p. 7.) belobtes Urtheil über den Fanatiker Cambyses (III, 38.) zeigt doch nur den toleranten Polytheisten. Darum entführte Xerxes nicht nur das Idol im Belustempel zu Babylon, *) sondern er hatte auch frü-

*) Herodot I, 183. Arrian Exped. Al. VII, 17 vergl. die feinen Bemerkungen des de Brosses in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXVII. p. 34 f.

her noch im Heerzug gegen Griechenland alle griechischen Tempel zerstört [1]) und die Götterbilder vernichtet und entführt. [2])

1) Βαρβαρικὸν-ἦτε Ξέρξε ἀταθαλία εἰς τὸ θεῖον. Arrian. de Exp. Al. VII, 14. 9. Die Magier, die im Gefolge des Xerxes waren, entflammten seinen Fanatismus und benutzten ohnstreitig dazu das Verbrennen des Cybele-tempels zu Sardes durch die Jonier. Herodot V. 102. Wenn Meiners krit. Gesch. der Relig. I, 84. vergl. Valken. zu Herodot p. 429. 68 leugnete, daß das Verbrennen der griechischen Tempel auf Religionshaß deute, so bedachte er nicht, daß die Opfer, die Xerxes und die Magier zu Ilium und am Hellespont brachten, (Herodot. VII, 43. 191) nur dämonisch waren. So wurde aus Brauron in Attika das uralte Bild der taurischen Diana von Xerxes nach Susa geführt und von Seleucus, dem Stifter der Seleucidendynastie, den Laodicensern in Syrien geschenkt. S. Pausan. I, 23. p. 55. c. 33. p. 80. Heyne de dea Comanensi p. 114. Xerxes verschonte blos den Tempel der großen Naturgöttin (der sogenannten ephesischen Diana, die noch im türkischen Mond fortdauert,) zu Ephesus, den der Hemithea zu Castabala in Carien, Diod. V, 63. p. 380 mit Wesselings Anmerkung n. 70. und die Geburtsinsel der Sterngötter Apollo und Diana, Delos; alle übrigen Tempel verbrannte er. S. Aeschyl. Pers. 807. Herodot. VIII, 109 und die von Brisson de regn. Pers. Lib. II. p. 167—172. Comm. fleißig gesammelten Stellen. Nach der Schlacht bei Platäa mußten die Griechen dem Ζεὺς Ἐλευθέριος einen Altar erbauen, θῦσαι δὲ μὴ πρότερον ἢ τὸ κατὰ τὴν χώραν πῦρ ἀποσβέσαντες, ὡς ἀπὸ τῶν βαρβάρων μεμιασμένον, ἐναύσασθαι καθαρὸν ἐκ Δελφῶν ἀπὸ τῆς κοινῆς ἑστίας. Plut. Th. II. p. 527 ed. Reisk.

2) Daher die gegenseitige Verachtung und Erbitterung gegen Sonne und Mond, als die Götter der Barbaren, wie sie

Plato nennt im Cratyl. T. III, p. 49. Heind. Man denke nur an den Spott beim Aristophanes Pac. 409. mit den Schol. Vergl. Florus II, 8, 3. Daher der von Isocrates gerühmte Entschluß der Ionier, diese Tempel als rachefordernde Trümmer liegen zu lassen, und die Sage von dem rächenden Eidschwur der Panhellenen auf dem Isthmus. S. Barbeyrac Histoire des Traités, I, 115. p. 92 und Wesseling zu Diod. T. I. p. 427, 13. Hierher gehört die Verdrängung des Helios und der Selene durch Apollo und Diana.

II. Eben so gewaltsam war später die Reaction des griechischen Götterdienstes gegen die asiatische Naturreligion. *) Alexander führte es oft als Ursache des persischen Krieges an, daß er die griechischen Götter und Tempel räche, selbst bei der Verbrennung von Persepolis, Diodor XVII, 72, wiewohl durch Darius Ochus die ursprünglich magisch-reine Religion schon sehr verfälscht und durch den Götzendienst der Anaitis dem Hellenismus und Fetischismus nahe gebracht war. **) So befahl er nach dem Treffen bei Arbela den Belustempel zu Babylon wieder aufzubauen, und legte bei seiner Rückkehr aus Oberasien selbst Hand ans Werk. Arrian III, 16. VII, 16. Er mußte das für seine Plane so bequeme Vergötterungssystem des Hellenismus, dem er durch seinen Zug zum Ammonium und den Gott mit dem Widderkopf (Rennel's Geography of Herod. p. 594.) huldigte, möglichst fördern. Plut. T. VII, p. 299. 300. Reisk.

*) Ueber die später noch Maximus Tyrius sich so heftig ausdrückt. Dissert. VIII, 4. T. I. p. 135.

**) S. die merkwürdige Stelle aus dem Berosus in Clemens Protrept. p. 43. B. C. und Heyne de sacerd. Com. p. 125. T. XVI. Vergl. Diodor. IX, 29.

In diesem Systeme handelten auch zum Theil die sich selbst vergötternden Nachfolger Alexanders. So Antiochus Epiphanes, ein Vorbild des Antichrists nach Hieronymus in Dan. T. V. p. 712 Vall., gegen die Juden 1. Maccab. I, 43. Tacit. Hist. V, 9, mit Brotiers Anmerk. Ushers Annalen p. 309. Denn auch nach allem, was die Kritik gegen die Uebertreibung jüdischer Zeloten erinnern kann, bleibt doch die Verfolgung der Seleuciden aus Religionshaß unleugbar. — So ging auch die neue Stiftung des Serapis-dienst, wozu das Bild aus Sinope geholt wurde, im Serapeum in Alexandrien durch Ptolemäus Soter vorzüglich dahin, durch einen neuen Fetisch die vergeistigte Osirislehre zu verdrängen. *) Σαβάζιος **) wurde in einer verlornen Comödie des Aristophanes, die Lucian in seinem Deorum concilium nachgeahmt hat, förmlich des Landes verwiesen. S. Cic. II. de Legg. 15. Auch die ganze Comödie des Aristophanes, die Wolken, bekommt hierdurch oft ihre wahre Deutung. Sokrates führt καινὰ δαιμόνια ein, aus dem barbarischen, d. h. asiatischem Göttersysteme.

III. Die vom Mutterstaat Phönizien abgeleitete Naturreligion der Carthager stand dem griechischen und römischen Götterdienste hart entgegen. Ihre Hauptgottheiten blieben stets Sonne und Mond. Dem Himmelskönig verbrannten sie Knaben, wogegen sich der sicilische Hellenismus laut erklärt haben soll. Aber die Himmelsköniginn (Dea coelestis, Juno) blieb ihre Hauptgottheit. Auch Massinissa huldigte

*) S. Zoega Numi Aegyptii Imperatorii p. 81.

**) d. h. Sonne, so in den Mithrainschriften der eigentlich phrygische Name des Bacchus; s. zu Hesych. s. v. T. II. c. 1134 und Jablonski Opusc. T. II. p. 68.

der Melitensischen Juno. Selbst Jahrhunderte nach der Zerstörung Carthagos war sie noch die Schutzgöttin der an seine Stelle getretenen römischen Colonie. [1]) Bekanntlich nannten die Römer diese Göttin Juno. Daher die Fiction Virgils in der Aeneide, sie zur geschwornen Feindin des Urahns des römischen Volks zu machen*), welches auch die Maschinerie in den Punicis des Silius Italicus bestimmt. Nicht nur in den Kriegen der Carthager mit den Griechen in Sicilien, wo sie die Götterbilder entführten, die ihnen Scipio nach der Eroberung Carthagos zurückgab, sondern auch in den ersten zwei Kriegen, die Carthago mit Rom und Italien kämpfte, zeigte sich dieser Antagonismus sehr deutlich, und es ist ein in der Geschichte zu wenig beachteter Umstand, daß besonders der zweite punische Krieg ein wahrer Religionskrieg war. Hannibal zerstörte alle Tempel, stürzte die Götterbilder um, oder schmolz sie ein. Nur die lacinische Juno plünderte er nicht, (was die Römer aus einem Traumgesicht erklärten, Cic. Divinat. I, 24.) weil sie Verwandtschaft mit der Juno Coelestis hatte, und weihte dort ein Denkmal seiner Thaten. Liv. XXVIII, 46. vergl. XXI, 20. Daher sagt Horaz, „als Asdrubal geschlagen war, war Rom gerettet und Vastata fana deos habuere rectos.“ Od. IV, 4. 45. Daher die Sage, der capitolinische Jupiter habe den Hannibal von Rom weggedonnert. **)

1) Dadurch wissen wir auch noch ihre Abbildung. Denn sie kommt auf Münzen des Severus (S. Eckhel Doctrin. N. V.

*) „Juno et deorum quisquis amicior Afris“ Horat. Od. II, 1.

**) Flor. II, 6. 45. mit Freinsheims Anmerk. vergl. Sil. Ital. XII, 609 und Burmanns Jupiter Fulgerator c. 14. p. 318.

T. VII. p. 193) als eine auf dem Sonnenlöwen (Ardschir, der Erzlöwe im zoroastrischen System) reitende (vectura leonis beim Appulejus Met. VI. p. 112. 16. Pric) Jungfrau vor. Es ist die Coelestis Augusta auf einer Inschrift bei Maffei Mus. Veron. p. 239. Sie hatte ihre Propheten, die oft bei den Scriptt. H. A. vorkommen. Die afrikanischen Kirchenväter reden häufig von ihr. Die Stellen hat Dion. Voß de Idololatr. II, 24. p. 424. Was man auf geschnittenen Steinen oft für die Cybele hielt, (S. Montfaucon P. I. T. I. Pl. 2. Tassie's Catalogue n. 793 —802.) ist diese carthagische Himmelsgöttinn. So ist auch die zwischen zwei Löwen thronende Göttin z. B. in Gruter's Inscriptionen aus Boissardi Antiqu. IV, 95 eine carthagische dea Coelestis.

IV. Die sich alles aneignende und viele Jahrhunderte hindurch auch fremde Götter zu sich herüberlockende *) politische Religion der Römer hatte nur dann dem asiatischen Dämonen- und Sternendienst Verbote entgegengesetzt, wenn ihrem Sitten-vergiftenden Fanatismus die Staatspolizei begegnen mußte. ¹) Dieß der einzig fest zu haltende Gesichtspunkt bei den wirklichen Christenverfolgungen, selbst unter dem tugendhaften Trajan. So wurden unter Nero die Christen nur wegen angeschuldigter Mordbrennerei verfolgt. Allein es leidet keinen Zweifel, daß so sehr man die spätern Christenverfolgungen theils verringern, theils auf die Unbiegsamkeit und Geheimnißsucht (Mysteriocrypsia) der damaligen Christusbekenner schreiben mag, in diesen Verfolgungen doch auch der Kampf des gröbern oder verfeinerten Bilder- und Abgötterdienstes mit der reinern Himmels-

*) Macrob. III, 9. vergl. Bergers gelehrte Abhandlung de evocatione deorum Vit. 1714.

und Dämonenlehre überall durchleuchtet und eigentlich der Faden ist, an welchem die äußere Kirchengeschichte fortgeleitet werden soll. Es ist eine oft gemachte Bemerkung, daß sich die schon allgemein verbreiteten Christen unter den römischen Kaisern, die von Asien kamen, Heliogabalus, Alexander Severus u. s. w. am besten befanden. Elagabalus wollte in Elagabal (Sonnentempel) zu Emesa, Juden, Samaritaner, Christen vereinigen. S. Lamprid in Hel. c. 3. 4. Unter Alexander Severus bekamen die Christen die ersten Kirchen: Mit Constantins Staurolatrie entsteht eine Coalition beider Religionsfamilien. Vorzüglich merkwürdig für die tiefere Kunde des Antagonismus beider Hauptreligionen ist Julians Versuch, den allegorisirten Fetischismus wieder zu beleben. Der letzte Kampf des alten Götterdienstes betraf die Siegesgöttin in der Senatshalle zu Rom, A. Chr. 384. Symmachus war ihr beredter Anwald. *) In der Kirche selbst ist der Zwiespalt über den Bilderdienst, durch Leo den Isaurer (726) angefangen, nur ein neuer Kampf des Bilderdienstes mit dem geistigern Princip, die Iconoduli und Iconoclastae nur spätere Repräsentanten jener frühern Kämpfe in der heidnischen Welt. Von außen tritt dann der Islam, als der blutigste Kämpfer für den Monotheismus auf, und spricht selbst gegen die damaligen Christen, als Trinitarier, die Bannformel. S. Encyclopäd. Uebersicht der Wissenschaften des Orients, p. 424. und noch ist der Kampf nicht ausgekämpft. S. Préservatif contre la Réunion avec la Siège de Rome. T. III. p. 147 ff. und die gehaltreiche

*) S. Gibbons History of the Decline of the R. Emp. T. V. p. 95. 96. ed. Lond.

Schrift über die Wirksamkeit der gottesdienstlichen Gebäude in der katholischen Kirche. Frankfurt 1792. 8. *)

1) Hierher gehören die Stellen, die Meiners krit. Gesch. der Relig. I, 82 sammelte. Bynkershoek's und Ch. W. F. Walchs (in den Commentar. Nov. Gott. T. III. P. II, p. 1—31.) Abhandlungen sind bekannt.

IV.

Weitere Spuren der zwei Hauptfamilien.

Wenn die Behauptung, daß es eigentlich nur himmlische und irdische Religionen, Sabäismus und Fetischismus, gebe, richtig ist: so müssen sich auch, wo nicht alle, doch die meisten religiösen Gebräuche und Erscheinungen der ältesten Völkerkunde daraus erklären lassen. Die meisten! denn wer mag die Köpfe der vielköpfigen Ungeheuer des Aberglaubens, alle nur auf einen doppelten Rumpf zu setzen, sich beigehen lassen? — Wir machen nur mit einigen die Probe.

I. Die Todtenbestattung. Alle Bestattungsweisen, **) wie sie etwa der rhetorische Nachahmer des Ennius und Virgilius, Silius Italicus in der bekannten Episode XIII, 471—481 aufführt, lassen sich auf A. Erhalten, B. Zerstören des Körpers zurückführen. A. Das erstere geschieht durch das Mumisiren, Einbalsamiren oder Austrocknen. Den Aegyptern, die dies zur größten Kunst aus-

*) Vergl. die von Plank in der Einleit. zu den theol. Wissenschaften II, 325 ff. angeführten Schriften.

**) Wozu Meiners krit. Gesch. der Relig. II, 718—739 die reichsten Collectaneen giebt.

klügelten; waren ihre Mumien selbst eine Art von Fetisch, (jede männliche eine Osiris-, jede weibliche eine Isisnachbildung.) B. Das zweite theilt sich wieder in zwei Hauptklassen, a) Begraben, wohin auch das Zerfleischen durch Raubthiere gehört, *) oder durch Raubvögel, die in diesem Falle die lebendigen Gräber des Sophisten Gorgias wurden, (S. Tollius zu Longin p. 18) und b) Verbrennen. Alle Natur-Religionen, alle Stern- und Feueranbeter hielten es für Verunreinigung ihres göttlichen Feuerprincips, Leichname vom Feuer verzehren zu lassen. **) Sie hielten dagegen das Begraben allein für naturgemäß [1]), wie Xenophon den sterbenden Cyrus sagen läßt, (Cyrop. VIII, 7. 25.) woher es auch den Denkern unter Griechen [2]) und Römern am meisten gefiel. [3]) (S. zu Cicero de Legg. II, 22). Dieselbe patriarchalische Ursitte behielten die Juden und die aus dem Judenthume ausgegangenen Christen streng bei. Auch der älteste scandinavische Odin lehrte das Begraben. (S. Mallet Introd. à l'Histoire de Danemarc p. 212.) Erst der dritte Odin führte das Verbrennen ein. S. Suhm's Geschichte der Dänen, übers. von Gräter. (Leipz. Gräff, 1804.) I, 51. Sehr merkwürdig ist überhaupt die Erscheinung, daß auch bei den ursprünglichen Völkern Europas erst das Begraben allgemein gewesen zu seyn scheint, (so wie die Abstämmlinge der caucasischen Völkerschaften alle zum Sternendienst gehörten,) daß dann allgemein das Verbrennen mit dem Gottesdienst des pelasgisch-hellenischen und thrazischen Kreises aufkam,

---

*) S. Anhang zum Zendavesta Band I, 140 vergl. mit Heeren's Ideen I, 275 f.

**) Herodot III, 16. vergl. Brisson de Regn. Pers. II, p. 285.

und endlich wieder das Begraben siegte. S. Meiner's krit. Gesch. II, 737. Die slavischen Völker, als grobe Fetischdiener, verbrannten ihre Todten von frühesten Zeiten an, aber die germanischen erst in späterer Zeit allgemein, wie zu den Zeiten des Tacitus gewiß. *) Aber am meisten stehen dieser Beerdigungssatzung die Griechen und Römer mit ihrer allgemeinen Verbrennungssitte entgegen und bilden dadurch einen wahren Religions-Antagonismus. **) Denn ihnen war das Verbrennen selbst eine Opferceremonie, wo der Todte als Opfer des Pluto, der Holzstoß als Altar, worauf dies Opfer brenne, angesehen wurde. (Die Stellen sammelte schon Kirchmann de fun. p. 207.) Darum durften die vom Blitz Erschlagenen nicht verbrannt werden, weil sie Jupiter den obern Göttern geweiht hatte. Kirchmann p. 11. Daher nun aber auch der entschiedene Widerwille der Christen gegen das Todtenverbrennen, weil es, den Satzungen der reinen Urreligion entgegen, Götzendienst war. ***) So ist mit der Herrschaft der monotheistischen Religionen, des Christenthums und Islams, das Todtenverbrennen nur noch am Ganges und in Indostan übrig geblieben, und kann nur von einem Dichter unsrer Tage in einer classischen Begeisterung zurückgewünscht wer-

*) De mor. Germ. c. 27. S. Anton's Versuch über die Slaven p. 135 und dessen Geschichte der Germanen p. 195.

**) Man höre den Schatten des Appius, der gegen das Einbalsamiren protestirt, im Silius Italicus XIII, 461 f.

***) S. Tertullian de anima c. 51. de resurr. c. 1. und die von Elmenhorst zu Minutius c. 11. p. 100 und Bingham Origg. Eccles. XXIII, 2. T. X. p. 30 seqq. angeführten Stellen.

den. Man höre den Herzog in Göthe's Eugenia. Doch um des Gegensatzes willen besuche man auch die Pappelinsel im Park des Herzogs von Gotha, wo Herzog Ernst ohne Sarg sich in die kühle Erde einsenken ließ.

1) Die von Meiners und Tychsen zuerst sorgfältiger unterschiedenen Ab- und Ausartungen des persischen Cultus nach verschiedenen Zeitaltern, leiden auch in Absicht auf die altpersische Begräbnißweise ihre volle Anwendung. Der Perser begräbt, der Grieche verbrennt, sagt Lucian de Luctu c. 21. T. II. p. 932 Wetst. und dieser Contrast läuft durchs ganze Alterthum. Allein dies Begraben hat freilich wieder seine mannigfaltigen Modificationen. Die ächt magische Lehre begrub nur die Ueberreste, was die heiligen Hunde übrig gelassen hatten, (sie bekamen eigene Tafeln am Hofe. Brisson I. p. 75. vergl. die Stelle über die hyrcanischen Hunde beim Cicero I. Tusc. 45. Hunde und Rosse, die zwei edelsten Thiere nach dem Zendavesta.) Die gemeinen Perser ließen wenigstens den Leichnam von einem Thiere anbeißen oder zerren, und dann begruben sie ihn. Herodot I, 140 mit den Collectaneen von Th. Hyde de relig. Pers. c. 34. Vielleicht grade um dieser Verletzungen willen, wurde nun die Leiche mit Wachs oder Honig überstrichen, κατακηρώσαντες ἔθαψαν. S. Davies zu Cic. Tusc. I, 45. Fabricius zu Sext. Empir. Hypot. III, 25. p. 185. Allein in den spätern Zeiten unter den Arsaciden und Sassaniden scheint das Verbrennen im Gegensatz des magischen Glaubens zur allgemeinen Norm geworden zu seyn. Seosis wird zum Tode verurtheilt, weil er seine Frau begrub. Procop. de Bello Pers. 1, 11. vergl. Meiners de variis relig. Pers. convers. p. 123. Tom. III, Commentat. Soc. Gott.

2) Es ist merkwürdig, daß die zwei Antagonisten Heraclitus und Democritus es auch in der Lehre vom Begraben und Verbrennen gewesen sind. Ein Fragment, aus einer Menippei-

schen Satyre des Varro, περὶ ταφῆς betitelt, das uns Nonius s. v. vulgus erhalten hat, (Varronis fragm. p. 269. Bip.) läßt über diese Sache keinen Zweifel. „Quam Heraclides Ponticus (es muß heißen Heraclitus, wie aus Servius zu Virg. XI. Aen. 186 erhellet) plus sapit, qui praecipit, ut comburerentur, quam Democritus, qui ut melle servarent: quem si vulgus sequutus esset, peream, si centum denariis calicem mulsi emere possimus." Vergleicht man Plin. H. N. VII, 55 und 56 damit, so geht daraus hervor, daß Democrit die Wiederbelebung und Auferstehung von den Todten durch seine Empfehlung des Begrabens und Wachsübergießens beabsichtigte. Auch Pythagoras empfahl, τοῖς μάγοις ἀκολουθῶν, sagt Jamblichus, das Begraben. Und so ließ sich auch Numa nicht verbrennen, sondern begraben. S. Plutarch in Num. c. 22. p. 338. Leop.

3) Merkwürdig ist die Stelle beim Justin XIX. 1. 11, nach welcher Darius Hystaspis den Karthaginiensern das Verbrennen der Todten untersagt und verordnet, daß sie begraben werden sollen. Denn es leidet keinen Zweifel, daß dort die Verbesserung Joh. Fried. Gronov's canina vesci prohibebantur mortuorumque corpora cremare, quae potius terra obruere iubebantur, allein den wahren Sinn gebe und längst in den Text hätte aufgenommen werden sollen.

4) Man hat oft gefragt, wann das Verbrennen ganz aufgehört habe. Macrobius, der unter dem jüngern Theodosius lebte, (A. Ch. 420) spricht vom Verbrennen als einer ganz abgekommenen Sitte „Vrendi corpora defunctorum nostro seculo usus nullus est." Saturn. VII, 7. Lange scheint die Sitte des Verbrennens und Begrabens sich das Gleichgewicht im römischen Reiche gehalten zu haben. S. die Beweise aus dem zweiten und dritten Jahrhunderte in Schöpflins Alsatia illustrata T. I. p. 512. 13.

Aber woher nun die gleichfalls uralte Sitte des Verbrennens selbst? Offenbar durch eine Ausartung des Son-

nendienstes, durch die symbolischen Religionsgebräuche der Phönizier. Ihr Himmelskönig, ihr Malcart oder Sonnengott, wurde höchst wahrscheinlich als sich selbst verbrennend bei ihnen vorgestellt, wodurch sie das stets wiederkehrende Sonnenjahr symbolisirten. Nach zwölf Arbeiten kommt seine Apotheose auf dem Scheiterhaufen vor, d. h. nachdem er die zwölf Zeichen des Thierkreises durchlief, *) geht dies Sonnenjahr zu den Göttern. Auf den Münzen der phönizischen Coloniestadt Tarsus wird diese symbolische Hercules-apotheose, woraus die fabelnden Griechen den Hercules auf Oeta schufen, noch durch einen Scheiterhaufen, aus welchem ein Adler emporfliegt, vorgestellt. [1]) Es leidet also fast keinen Zweifel, daß das feierliche Erbauen und Zünden eines Scheiterhaufens beim großen Jahresfeste allen Phöniziern ein Hauptactus ihres Sonnendienstes gewesen sei. Die räthselhafte Fabel vom jungen Vogel Phönix, der die Leiche des Vaters auf den Altar der Sonne trägt und dort verbrennt, **) deutet gleichfalls auf diese Ceremonie, nur daß dadurch entweder die sechshundertjährige Periode [2]) (S. Ideler historische Untersuchungen über die Astronomie der Alten S. 317) oder auch wohl die längere, das große Jahr („anni magni conversio") von 1461 gemeinen Sonnenjahren versinnbildet wurde. [3]) Die Phönizier, die auch Lebende ihrem Malcart opferten, legten natürlich die Leichen auch auf den heiligen Scheiterhaufen. Jeder Todte wurde dadurch gleichsam ein Sinnbild ihres Hercules. So entstand allgemein die Sitte des Todten-verbrennens, welche

---

*) S. Dupuis Origine de tous les cultes, T. I. p. 309—315. ed. in 4.

**) „In aram Solis perfert atque adolet." Tacit. VI. Ann. 28.

dem Kaufmannsgeiste des Volkes trefflich zusagte und dar- um bald an allen Küsten des Mittelmeers verbreitet wurde. Spezereien, Leinewand, Teppiche, die Hauptartikel des phö- nizischen Handels (Heeren I, 721 ff.) wurden mit den Todten verbrannt. Darum beförderten sie die Sitte mög- lichst in ihren griechischen Factoreien, und so wurde diese bald ein allgemeines Zeichen des hellenischen Göttersystems in Griechenland und Italien. Sehr merkwürdig ist die alte griechische Ueberlieferung, daß gerade der thebanische Hercu- les es war, der sich eidlich verpflichtete, den Argeus, seinen Kriegsgefährten vor Troja, dem Vater Licymnius zurückzu- bringen, den Erschlagenen verbrannte, ein Ausfluchtsmittel, um so wenigstens die Asche dem Vater bringen zu können, und daß er dadurch Stifter des Verbrennens bei den Grie- chen wurde. *) Auch hat diese doppelte Sitte des Ver- brennens und Begrabens der Todten auf die Personification und Abbildung des Todes sichtbaren Einfluß gehabt. Die Begrabungssitte der Ebräer in Höhlen bildete ihn als einen Riesen im Todtenreiche, im Scheol, (Herder's Geist der ebr. Poesie I, 221 ff.) und als die Christen ihre Altäre in Catacomben und Kirchen über die geweihten Gräber und Gebeine der Märtyrer erbaueten, **) da entstand die Vor- stellung des Todes als eines skelettirten Knochenmannes, die sich sogar bis zu Todtentänzen und Erscheinungen Freund Hains verirrte, da hingegen die Römer und Griechen,

*) S. das Fragment des Andron in den venetian. Scholien zur Ilias I, 52. vergl. Heyne Observatt. in Iliadem. T. I. p. 8.

**) S. Herder's zerstr. Bl. II. 369 ff. und Ideen IV. 111, so wie Jany de reliquiis earumque cultu (Hannover 1783. 4.) p. 29.

die ihre Todten verbrannten, den Tod in ihrem zarten Euphemismus nur durch die verlöschende, umgekehrte Fackel, oder durch einen Genius des Schlafes, der mit dieser gekehrten Fackel vor dem Eingange des Grabmonuments steht, symbolisch darstellten. *)

1) Wir wissen aus einer Rede des Dio Chrysost. XXXIII. p. 394. (ed. Morell.) daß zu Tarsus jährlich ein großer Scheiterhaufen erbauet und darauf die Apotheose und Selbstverbrennung des Hercules vorgestellt wurde. Man vergleiche die πυρά, die uns Lucian de dea Syr. c. 49. T. III. p. 485. Wetst. beschreibt. Die Belege dazu geben alte Münzen von Tarsus bei Pellerin Recueil T. II. pl. 74 n. 36. 37. und Belley in seiner Abhandlung über die alten Denkmäler von Tarsus in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXVII. p. 357. vergl. Eckhel Doctr. N. V. T. III. p. 53. Die römische Kaiser-apotheose war bloß eine prächtigere Wiederholung dieser alt-tyrischen Sitte.

2) Die sogenannte Sirius-Periode, periodus Sothiaca. S. Zoega de usu obeliscorum p. 166 ff. Hierüber hat der sonst wohl in fantastische Combination sich nur zu oft verlierende Dupuis in seinem Mémoire explicatif du Zodiaque chronologique et mythologique (Paris 1809 in 4.) p. 81 manches Treffende bemerkt. Vergl. Millin Magazin Encyclopédique 1808. Januar p. 76.

3) Die vieldeutige Phönixfabel sollte jetzt kein Räthsel mehr seyn, seit der gelehrte Des Vignoles in den Miscell. Societ. Berolin. T. IV. p. 13 und noch ausführlicher in seiner Chronologie T. II. p. 671 ff. zur Evidenz gezeigt hat, daß dies Symbol das große Jahr bezeichne. Aus Vignoles hat For-

*) S. Lessing's bekannte Abhandlung (Werke X. 103—224) mit Herder's beschränkenden Bemerkungen in zerstr. Blättern, II. 275 ff.

ster seine in der Casler Gesellschaft vorgelesene Abhandlung du Phénix, (Forsters verm. Schriften, Th. V. S. 153 ff.) größtentheils entlehnt. Phönix heißt vorzugsweise der phönizische Vogel, das phönizische Symbol, das also in jenen frühen Zeiten ein sehr geläufiges Sinnbild gewesen seyn muß. Alle Erzählungen von diesem wunderbar zusammengefabelten Vogel, wie sie Plinius X, 2 und Achilles Tatius III. p. 217 Salm. am ausführlichsten aufstellen, erklären sich aus der Verbrennungsfeier der Phönizier. Der kleinere Jahres-cyclus ist Hercules, der größere von 600 oder 1400 Jahren ist Phönix. Darum trägt der ägyptische Hercules selbst auf der berühmten bembinischen oder turiner Isistafel (Buchstabe D,) den Phönix auf der Hand, wie dies Jablonski Opusc. T. II. p. 238 am richtigsten gedeutet hat. Dieselbe Figur mit dem Phönix auf der Hand, und in einen römischen Soldaten verwandelt, tritt wieder auf Münzen des Kaisers Constantin des Großen hervor, bei Spanheim de Pr. et Vs. Numism. T. I. p. 287. Ein Historiograph dieses Wundervogels würde füglich vier Epochen annehmen. 1.) Die ächt phönizische, wo sich alle Theile der ursprünglichen Fabel aus einem uralten Festcyclus entwickeln lassen, verbunden mit dem Symbol des sich selbst verbrennenden Malcart. 2.) Die ägyptische der Priester von Heliopolis, die dieses phönizische große Wiederherstellungsjahr (ἀποκατάστασις s. Horapollo Hierogl. II, 57. p. 112 de Pauw.) ihrer Hieroglyphe einverleiben. Herodot II, 73. Tacitus Ann. VI. 28. 3) Die römische unter den Kaisern, seit Trajan bis auf die Söhne und Nachfolger Constantins. S. nach Tristan, Spanheim und Liebe Goth. Num. p. 443. Eckhel Doctr. N. V. T. VI. Hier ist er bald Sinnbild der Unvergänglichkeit, bald eines neuen goldenen Zeitalters. 4.) Die christliche, wo es die frommen Kirchenväter, wie in jenem Gedichte des Pseudolactantius, zum willkommenen Symbol der Auferstehung umprägten und es auch auf Grabsteine eingruben. Der in den pseudo-sibyllinischen Orakelsammlungen so oft und so

pomphaft angekündigte annus magnus (S. Fabricius Biblioth. Gr. T. I. p. 244 Harles.) bezieht sich darauf. S. Burmanni Secundi Noten zu H. Valois Emendationibus p. 231. Die sprechendste Vignette für jede Geschichte des Chiliasmus „avis, quam nunquam nisi in pictura vidimus."

II. Auch für die Incunabeln der Bilder- und Buchstabenschrift ist die Trennung der zwei Religionsfamilien von größter Wichtigkeit. Die Zabier schreiben und rechnen, die Fetischisten graben und mahlen ihre Götter- und Thierzeichen. Alle Himmels- und Sternen-religionen erfanden sich bald eigentliche Buchstaben- und Zahlenzeichen, die erstern zu ihrer Gesetzgebung und Liturgie (S. Herder's Persepolis in den Werken zur Philosophie und Geschichte I, 241; Taut, Moses, Zoroaster, Numa schrieben) die letztern bedienten sich der Buchstaben zu ihren astronomischen Berechnungen und Ephemeriden (S. Herder's Ideen z. Gesch. d. M. III, 71.) Die auf dem Observatorium zu Babylon zuerst gebrauchten Zahlen werden bei den Phöniziern Werkzeuge des Welthandels; die persepolitanische Keilschrift, als Buchstabe, wird zum Zend, Element vieler alten Schriftzeichen. [1]) Die ursprünglichen Fetischendiener zeichnen die Figuren ihres Cultus, und dies ist die Wiege aller Hieroglyphe nach den fünf schon von Zoega de obeliscis p. 439 ff. mit unvergleichlichem Scharfsinn angegebenen Klassen. Die verderblichen Zeichen auf den Täfelchen des Prötus Iliad. VI, 168. vergl. Wolf Prolegg. p. 74 ff. waren auch nur Figuren. Freilich vermischen sich später die Schrift- und Figuren-zeichen, so wie die Religionen selbst. Perser und Phönizier nahmen später auch wohl ägyptische Hieroglyphen auf. (S. Zoega de orig. et usu obelisc. p. 313 und 536) so wie umge-

kehrt; allein eigentlich zeigte sich wahrer Religionshaß in der Art, womit die Sternendiener die Bilderschriften verabscheuten. Moses und Mahomet, die zwei Endpunkte der monotheistischen Religionen, vertilgen beide im Verbot aller Bildnerei der Thiere und Menschen auch die eigentliche Hieroglyphe. Ja selbst die Verbrennung der letzten alexandrinischen Bibliothek durch die eifernden Bekenner des Islams läßt sich zum Theil hieraus erklären. Die übersehene Unterscheidung der so entgegengesetzten Tendenzen beider Hauptfamilien hat auch von jeher die Frage über den Ursprung der Arabeske so verwirrt und verwickelt. Man muß hier durchaus die Hieroglyphen- und die Blumen-arabeske unterscheiden. Die erstere war seit den ältesten Zeiten in Aegypten und in dem zum Fetischismus und Bilderdienst sich hinneigenden Babylon zu Hause. Am letztern Orte wurde sie durch die Tapetenwirkerei über die ganze alte Welt verbreitet und hatte, laut eines Fragments der chaldäischen Geschichten des Alexander Polyhistor, das uns der späte Stoppler Syncellus p. 29 erhalten hat, im Belustempel selbst ihre Urbilder. Die letztere, die eigentliche Blumenarabeske, macht die Natur selbst in den sogenannten durchwachsenen Blumenkelchen und sie allein sollte Arabeske heißen. Ist die Bacchische Arabeske auf der dreiseitigen Candelaberbasis im Dresdner Antiken-museum als eines der ältesten Denkmale griechischer Sculptur anzusehen, (und wer sollte mit Fug an dem Alter dieses im ältern delphischen Tempelstyl gearbeiteten Marmors zweifeln können), so läßt sich daraus für das frühere Alter der griechischen Zoophyten (so muß man die Verbindung von Thier- und Menschenfigur mit Wein- und Akanthusranken nennen) ein lehrreicher Standpunkt bestimmen. Ganz anderer

Natur sind die persischen Tempel- und Pallastwächter, die dem zoroastrischen Dämonismus zugehörig, später zu Amuleten und Talismanen so willkommen waren, und in Herder's Vorwelt (Werke zur Philosophie und Geschichte I. Th.) so vielumfassende Aufschlüsse erhalten haben.

1) Merkwürdig ist das Zeugniß Diodors V. 74, daß die Syrer die Erfinder der Buchstabenschrift gewesen wären und sie den Phöniziern mitgetheilt hätten. Vergl. Wesseling p. 390. Das ψηφίζειν und πεμπάζειν war schwerlich phönizischen Ursprungs. Aber man rechnete nur erst mit Buchstaben, noch nicht mit indischen oder arabischen Ziffern. S. Kästners Geschichte der Mathematik I. Th. S. 33 ff. Ueber die Keilschrift, die nach Lichtenstein aus einem Mireich (Pfeil) und einem Joni, zusammengesetzt ist, s. Lichtenstein Tentamen palaeographiae Assyrio-Persicae p. 27 ff. Nach Grotefend aber bestand sie blos aus Winkelhaken und Spitzen. S. einige Keilbuchstaben in ihrer wahren Größe in Murr's Journal zur Kunstgeschichte IV. 141.

V.

Tempeldienst, Liturgie.

So wie in den Opfern und Gaben, die den Göttern dargebracht werden, von den unschuldigen und unblutigen Weihrauchopfern, oder dem Aehrenbüschel und der Weinspende als Erstlings- und Trankopfer an bis zu Hecatomben und Menschenopfern hinauf sich ein wesentlicher Unterschied der zwei Hauptfamilien durch alle Zeiten hindurch auffinden läßt: so ist es auch mit dem, was man Liturgie zu nennen pflegt, mit den Gebetsformeln und unmittelbaren Anrufungen der Götter. Durch sie unterscheidet sich der Saböismus und Fetischismus sehr wesentlich. Die geistigern Naturreligionen machten das Gebet zur Hauptsache, an

kehrt; allein eigentlich zeigte sich wahrer Religionshaß in der Art, womit die Sternendiener die Bilderschriften verabscheuten. Moses und Mahomet, die zwei Endpunkte der monotheistischen Religionen, vertilgen beide im Verbot aller Bildnerei der Thiere und Menschen auch die eigentliche Hieroglyphe. Ja selbst die Verbrennung der letzten alexandrinischen Bibliothek durch die eifernden Bekenner des Islams läßt sich zum Theil hieraus erklären. Die übersehene Unterscheidung der so entgegengesetzten Tendenzen beider Hauptfamilien hat auch von jeher die Frage über den Ursprung der Arabeske so verwirrt und verwickelt. Man muß hier durchaus die Hieroglyphen- und die Blumen-arabeske unterscheiden. Die erstere war seit den ältesten Zeiten in Aegypten und in dem zum Fetischismus und Bilderdienst sich hinneigenden Babylon zu Hause. Am letztern Orte wurde sie durch die Tapetenwirkerei über die ganze alte Welt verbreitet und hatte, laut eines Fragments der chaldäischen Geschichten des Alexander Polyhistor, das uns der späte Stoppler Syncellus p. 29 erhalten hat, im Belustempel selbst ihre Urbilder. Die letztere, die eigentliche Blumenarabeske, macht die Natur selbst in den sogenannten durchwachsenen Blumenkelchen und sie allein sollte Arabeske heißen. Ist die Bacchische Arabeske auf der dreiseitigen Candelaberbasis im Dresdner Antiken-museum als eines der ältesten Denkmale griechischer Sculptur anzusehen, (und wer sollte mit Fug an dem Alter dieses im ältern delphischen Tempelstyl gearbeiteten Marmors zweifeln können), so läßt sich daraus für das frühere Alter der griechischen Zoophyten (so muß man die Verbindung von Thier- und Menschenfigur mit Wein- und Akanthusranken nennen) ein lehrreicher Standpunkt bestimmen. Ganz anderer

Natur sind die persischen Tempel- und Pallastwächter, die dem zoroastrischen Dämonismus zugehörig, später zu Amuleten und Talismanen so willkommen waren, und in Herder's Vorwelt (Werke zur Philosophie und Geschichte I. Th.) so vielumfassende Aufschlüsse erhalten haben.

1) Merkwürdig ist das Zeugniß Diodors V. 74, daß die Syrer die Erfinder der Buchstabenschrift gewesen wären und sie den Phöniziern mitgetheilt hätten. Vergl. Wesseling p. 390. Das ψηφίζειν und πεμπάζειν war schwerlich phönizischen Ursprungs. Aber man rechnete nur erst mit Buchstaben, noch nicht mit indischen oder arabischen Ziffern. S. Kästners Geschichte der Mathematik I. Th. S. 33 ff. Ueber die Keilschrift, die nach Lichtenstein aus einem Mireich (Pfeil) und einem Joni, zusammengesetzt ist, s. Lichtenstein Tentamen palaeographiae Assyrio-Persicae p. 27 ff. Nach Grotefend aber bestand sie blos aus Winkelhaken und Spitzen. S. einige Keilbuchstaben in ihrer wahren Größe in Murr's Journal zur Kunstgeschichte IV. 141.

V.

Tempeldienst, Liturgie.

So wie in den Opfern und Gaben, die den Göttern dargebracht werden, von den unschuldigen und unblutigen Weihrauchopfern, oder dem Aehrenbüschel und der Weinspende als Erstlings- und Trankopfer an bis zu Hecatomben und Menschenopfern hinauf sich ein wesentlicher Unterschied der zwei Hauptfamilien durch alle Zeiten hindurch auffinden läßt: so ist es auch mit dem, was man Liturgie zu nennen pflegt, mit den Gebetsformeln und unmittelbaren Anrufungen der Götter. Durch sie unterscheidet sich der Sabäismus und Fetischismus sehr wesentlich. Die geistigern Naturreligionen machten das Gebet zur Hauptsache, an

Aristoph. Av. 217 und Walcken. zu Callimachus. Aus der Stelle des Pausanias IX, 29. p. 89 läßt sich dieses Klagelied am besten entziffern. Oder man schrie ἰα, ἰα, daher ἰάλεμος und ἰαλεμίζειν. S. zu Hesych. T. II. c. 6, 13. Man vergleiche die Töne ἴα, ἰή, ἰῦ, ἰώ im Hesychius und Suidas. Aber noch deutlicher ist dieß in den Acclamationen ὀλολύ und ἐλελεῦ, wovon die abgeleiteten ὀλολύζειν und ἐλελίζειν ursprünglich eine wirkliche Litanei der Männer und Weiber bei gewissen Anrufungen der Götter bezeichnen. *) Das ἐλελεῦ gehört so wie der ἀλαλά und das ἀλαλάζειν eigentlich für die Männer, daher es auch oft das Kriegsgeschrei bedeutet. S. Demetr. de Elocut. 98. p. 44. Der bacchische Triumphzug war eigentlich der Jubel eines siegenden Heeres. Noch ganz spät bei den Triumphzügen der Römer sangen die Soldaten Spottlieder auf ihre eignen Feldherrn. Daher bekam das ἐλελεῦ besonders seinen Sitz bei den in den bacchischen Trietericis mimisch vorgestellten Triumphzügen, und der Gott selbst hieß der Ἐλελεύς. Ovid. Metamph. IV, 19. S. die Scholien zu Aristoph. Av. 362. Das ἀλαλάζειν aber, womit man noch den Allalah der Türken vergleicht, war der eigentliche Schlachtruf, der, wenn er mit παῖε, παῖε, (Aristoph. Av. 263) durchflochten etwas melodischer gerufen wurde, Παιάν hieß. Er unterscheidet sich alsdann von dem ululatus und barritus der barbarischen Kriegsheere bei den römischen Schriftstellern nur durch das mehr geordnete der Absätze. Aber eine Art von Litanei und Gebet blieb es immer, und unter den christlichen Kaisern trat ein dreimaliges Κύριε ἐλέησον oder Deus no-

*) Man hat damit das Halleluja der Ebräer verglichen. Grotius ad Marc. V, 38.

biscum an dessen Stelle, wie aus Manutius Strateg. II, 17 und Vegetius III, 5 erhellet. *) Die Frauen riefen bei ihren Litaneien ὀλολυ und machten wahrscheinlich oft Antiphonieen mit dem ἀλαλα der Männer. So heißt es bei einem Todtenopfer des Neoptolemus im Heliodor Aethiopica III. 5. p. 115, wo bei einer gewissen Festprocession Männer und Weiber gegenwärtig waren, ὠλόλυξαν μὲν αἱ γυναῖκες, ἠλάλαξαν δὲ οἱ ἄνδρες, wo Coray's Anmerk. T. II. p. 121 verglichen zu werden verdient. Herodot IV, 189 leitet die ganze Sitte von den Libyschen Frauen her, die auch einen solchen Ululatus machten. Selbst das εὐοῖ, Evohe in den Bacchanalien, scheint nur den ἐλελιγμὸν der Männer und den ὀλολυγμόν der Weiber in einem Worte zu bezeichnen. In Sophokles Trachinierinnen ruft der Chor die Weiber zum Hochzeitjubel auf; v. 205. Ἀνολολύξατε ἀλαλαγαῖς. Daher dies ὀλολύζειν zuerst bei fröhlichen Opferfeierlichkeiten. Die Weiber thun es bei Homer Odys. III, 450. Il. VI, 302. αἱ δ' ὀλολυγῇ-χεῖρας ἀνέσχον, worüber Strunze eine eigne Abhandlung de ululatu in sacris Minervae geschrieben hat. Das ὀλολύζειν galt aber überhaupt bei feierlichen Gelegenheiten, was nach Hemsterhuys zu Lucian T. I. p. 6. Wesseling zu Herod. VI, 11. T. II. p. 90 allgemein bekannt ist. Anderswo ist über den Weiberjubel, der auch nach jeder glücklichen Geburt angestimmt wurde, die Muthmaßung gemacht worden, daß wahrscheinlich die drei Sylben ὀλολυ, die Aelian de Anim. IX, 13 dem Getön der Froschmännchen zuschreibt, in einer Art von Canon gesungen wurden. S. Ilithyia oder die

*) S. über alle Arten der ἀλαλαγμοί die gelehrten Anmerk. Spanheims zu Julian. Orat. I. p. 233—35.

Heyne (Weimar 1799) p. 40. Es fehlt übrigens nicht an Abbildungen dieser Opferceremonien. Schon von Vaillant und Spanheim zu Callim. H. in Del. 258. p. 546 ist eine Münze des Trebonianus angeführt worden, wo man glaubt, daß die dreizehn ionischen Städte, die vor dem Tempel des Apollo einen Stier opfern, (dessen Brüllen ein besonderes Omen wurde, S. Diod. Sic. XV, 49) mit der aufgehobenen rechten Hand die Litanei anstimmen. Allein das dürfte doch keine eigentliche Litanei seyn. Eckhel T. II. p. 506 erklärt es recht: Vota concipientes manum attollunt. Bei der eigentlichen Litanei müßten sie beide Hände aufheben, es ist nur Eid, Gelübde. Doch merkt Visconti zum Pio-Clementino T. IV. p. 57 an, daß die Bitte in der Adoration mit beiden Händen geschehe, die eigentliche Acclamation aber, die ὀλολυγή, mit einer, wie dies noch auf der Apotheose des Homer im Pallast Colonna und bei den drei Panisken im Museo zu Neapel, die einen Kessel halten, in Caylus Recueil zu bemerken sei. Auch auf einigen Figuren in einem Fragment des Frieses am Parthenon wird diese Sitte bemerkt. Wer hat nun am Ende Recht? — Endlich scheint das mehrmals wie in einem Canon wiederholte ἐ, ἐ, besonders bei dem ältesten Dienste der lycischen Zwillingsgötter Apollo und Diana, eine Art von Litanei und Ululatus gewesen zu seyn. Die Opfernden riefen oft hinter einander ul, ul. Daher eben das alte οὖλέ τε καὶ μέγα χαῖρε im Homer und die zu Milet und Delos gewöhnlichen uralten Benennungen Οὔλιος und Οὐλία. S. Strabo XIV. p. 942 A. und Macrob I, 9. p. 297. Daher wohl auch die οὐλαὶ oder οὐλοχύται in dem Opferkultus, wo es die geröstete Gerste (mola) bezeichnet, die mit οὖλε-Rufen ausgeschüttet wurde. Dies widerspricht freilich der gewöhnlichen

Erklärung, wo οὐλαὶ so viel seyn soll, als ὅλαι κριθαὶ, ganze Gerste, die nur geröstet ist. S. Voß zu Virgils ländlichen Ged. T. II. p. 429. Allein ἴλος heißt eine Garbe, die man der Demeter mit ἴλε, ἴλε weihete, die daher auch selbst ἰλώ hieß. Daher aus Ὀύπιγξ oder weicher ὖπις der alte Name der Diana und eines Liedes auf sie. S. Athen. XIV, 10. T. V. p. 242 Schw.

Zweiter Excurs.

Geberden bei der Adoration.

Griechen und Römer hoben beide flach zurückgebogenen Hände gen Himmel, wenn sie ein Gebet sprachen. Das sind die γυναικόμιμα χερῶν ὑπτιάσματα beim Aeschylus Prom. Vinct. 1005 mit Stanley's Anmerkung. Pseudoaristoteles sagt περὶ κόσμ. c. 6. p. 276 Kapp. πάντες οἱ ἄνθρωποι ἀνατείνομεν τὰς χεῖρας εἰς τὸν οὐρανὸν εὐχὰς ποιούμενοι. Lucrez nennt es pandere palmas. Vergl. zu Horaz III. od. 23. 1 und zu Sueton Vitell. c. 7. Es war die Stellung des Empfangens, die die Natur selbst lehrte. Schon Bonanni zum Museo Kirkeriano Class. I. tab. 7. 8. bemerkt, daß man aus dieser Stellung in alten Bildwerken Priester und Priesterinnen erkenne. Die als Pietas vorgestellte Kaiserin Livia im Museo Pio-Clementino T. II. tab. 47 (mit Visconti's Bemerkung p. 94) und eine andere Kaiserin in Bronze in den Bronzi d'Ercolano, oder Antichità T. VI. tav. 83. sind so gebildet. Auch ist die Pietas in der Münzallegorie unter den Kaisern stets so vorgestellt. Man unterscheide aber nun von dieser Oratio die adoratio. Wenn jenes blos den Ausspruch der Gebetsformel mit gehobnen Händen bezeichnet, so ist die Adoration Hand-

kuß mit Umdrehen des Körpers. Hier ist zweierlei zu unterscheiden. a) Das Küssen der an den Mund gehobnen Hand. Plinius XXVIII, 2. s. 5. In adorando dexteram ad osculum referimus, totumque corpus circum agimus, quod a laeva fecisse religiosius putant Galliae. Erst streckte man die Hand nach dem, den man ehren wollte, aus, dann küßte man sie und warf diesen Kuß ihm hin. S. Lipsius Elect. II, 5. p. 774. Opp. Die Sitte ist uralt. In Hiob XXXI, 27 wird Sonne und Mond so angebetet. Ging man bei einem heiligen Bilde vorbei, so streckte man die Hand aus und küßte sie. So macht es dort Cäcilius zu Anfang des Octavius beim Minut. Felix p. 2, wenn er beim Serapistempel zu Ostia vorbei geht. Wollte man es recht zierlich machen, so legte man den Zeigefinger auf den Daumen und küßte diesen, priore digito in erectum pollicem residente, wie Psyche dort in der Metamorphose des Appulejus. Das war der Gest des Weihrauch-darbringens, der von Delphi ausging und daher bei der Fackelweihe auf einer der drei Seiten der Candelaber-basis im Dresdner Museum abgebildet ist. Die Griechen fassen dies alles durch ihr προσκυνεῖν zusammen. b) Das Herumdrehen des Körpers (dextrorsum bei den Römern) je nachdem man den Sitz der Götter in Mittag oder Mitternacht annahm. Das Herumdrehen bezieht sich auf die Ungewißheit, wo jetzt die Gottheit mit ihrer ἐπιφάνεια als deus praesens sei. Sollte das alles nun recht feierlich seyn, so mußte man c) das Obergewand um den Kopf und die Ohren (ne quid male ominati accideret ad aures) so gezogen haben, daß nur die Stirn und der Vorderkopf frei blieb. (Velatio.) Das alles lehrt uns die Hauptstelle beim Lucrez V, 1197:

Nec pietas ulla est, velatum saepe videri,
Vortier ad lapidem, atque omnes accedere ad aras:
Nec procumbere humi prostratum et pandere palmas
Ante deum delubra. —

Wie verschieden ist davon das Händefalten der spätern Christen. Diese in einander gefalteten Hände waren bei den Griechen und Römern ein Zauberknoten, ein Κατάδεσμος, wie aus der alten Fabel der in den Geburtswehen gehemmten Alcmena hervorgeht. S. Ovids Metam. II, 299. digitis inter se pectine junctis sustinuit partus, woraus die Gemme bei Maffei T. I. n. 19 von Lessing in den Collectaneen Bd. 1. S. 406 und in der Ilithyia oder der Hexe (Weimar 1799) erklärt worden ist. Meistens ist es auf mehrern alten Monumenten ein Zeichen der Traurigkeit. S. Winckelm. Monum. Ined. p. 202. — Es lassen sich im Verfolg des Christenthums mehrere Stellungen und Geberdungen der Betenden bemerken. Als unter Constantin dem Großen die sogenannte Staurodulie einriß, und alle Kirchen als Kreuz gebaut würden, spreizte man beide Hände weit aus, um so in seinem Körper selbst das Kreuz vorzustellen, τὼ χεῖρε ἐκτεταμένου. S. Eusebius in Vit. Constant. IV, 19 mit Valois Anmerkung p. 242. Paris. Diese Stellung ist im Mittelalter die allgemeinste. S. Buonarotti sopra alcuni frammenti antichi di vetro p. 120—122. Vergl. Bingham Origg. Eccles. T. V. p. 267 und Hildebrand Rituale Orantium c. 9. Man findet das Beste in Buonarotti sopra alcuni frammenti di vetro, wo auf dem Glasfragment tab. XVIII. der Gest sehr deutlich abgebildet steht. Die Hauptstelle bleibt immer im Tertul-

lian de Orat. c. 5. Nos vero non attollimus tantum (manus), sed etiam expandimus e dominica passione modulatum. In Aringhi Roma subterranea T. II. libr. 4, 14. p. 117. tab. 2. und c. 18. p. 137 finden wir betende Frauen, die sich von ihren Dienerinnen die so ausgestreckten Hände unterstützen lassen. — Nun legte man die Arme kreuzweis über einander; dann hob man blos die über einander gelegten halberhobnen Hände. Endlich kam es zu dem jetzt üblichen Händefalten, welches selbst nach einer Stelle eines Briefes des Papstes Nikolaus I. an die christianisirten Bulgaren im Jahre 860 bei Aringhi in Roma subterranea T. II. p. 578 ein Zeichen der gebundnen Hände, daß man sich der Stäupung werth achte, seyn und also die Attitude der Demuth und orientalischen Unterwerfung darstellen sollte. S. Ilithyia S. 50 ff.

VI.

Der Phallus und die Schlange.

Zwei Hauptgegenstände des Cultus in den Religionen des Alterthums sind der Phallus und die Schlange. Die letztere gehört ganz eigenthümlich dem Fetischendienste, der erstere dem symbolisirten Sternendienste an, und man kann beiderlei Anbetungen gewissermaßen als Repräsentanten der zwei Hauptfamilien ansehn. Es ist dem Forscher ein sehr anziehendes Schauspiel, im Verfolg dieser beiden Abgöttereien zu bemerken, wie der gröbste Fetischismus des Schlangendienstes in steigender Verfeinerung endlich ganz dämonisch, auch wohl Sinnbild des zoroastrischen Arihman, des bösen Princips, wird; wie auf der andern Seite das orientalische Symbol des Sonnengottes, als der männlichen Erzeu-

gungskraft auf der Erde, der Lingam oder Phallus, bald durch den aus Oberasien hervorbrechenden Sabaziosdienst, bald als Osiris, bald als Hebon-Minotaurus, bald als Bacchos und Dionysos auftritt, aber bei den Orgien in mystischen Kästchen und Körbchen verschlossen und endlich als Gott von Lampsacus zum plumpesten Fetisch aus Feigenholz geschnitzt wird; wie er aber auch durch den phönizischen Handelsverkehr an die Hermensäulen, als Abzeichen phönizischer Ansiedelung, angeheftet, sich aus jenen Hermen oder Tronks in den Pan auf dem Lande, in den Hermes oder Merkur in den Städten umgestaltet. Vom Phallusdienst selbst kann hier aus begreiflichen Gründen die Rede noch nicht seyn. [1]) Als Gegengift ist die in ihrem Ursprunge so räthselhafte Beschneidung zuerst geboten worden. [2])

1) Man muß bei der Entwickelung des Phallusdienstes vielleicht von der indischen Mythe des Eswara (Schiwa, Irora) anfangen, wo man den ἱερὸς λόγος bei der Zeugung antrifft. Auf dem silbernen Berge Calaia, wo der Gott thront, steht auf einem silbernen Tische eine silberne Glocke und eine Lotosblume, an welcher zwei Mädchen hervorragen, weiß und zart, wie Perlen. Brigostiri und Tavesiri, Mund- und Zungenjungfrau, loben die Götter unausgesetzt. Mitten in der Blume ist ein Dreieck (Zeichen der weiblichen Schaam) mit dem männlichen Erzeugungsgliede in der Mitte konisch hervorragend. Dieses zusammen ist der wahre Lingam, und war auch der wahre Nabelstein der paphischen Göttin. *) Die indische Nymphaea Nelumbo ist das älteste Symbol der Erzeugung im befruchteten Wasser. S. Knigth's Account of some Remains of

*) S. Sonnerot's Reise nach Ostindien und China I. 18, 148, und Lenz über den Dienst der Göttin zu Paphos.

the Worship of Priapus pl. XV. und p. 85. Die Venusmuschel ist bei den Griechen gleichfalls ein Symbol des Lingam. Hinc ex concha nata esse dicitur Venus beim Plautus Rud. III, 3. 43. S. Lichtensteinii Specimen Palaeogr. p. 131.

2) Meiners in seiner Vorlesung de circumcisionis origine et causis in den Comment. Societ. Gott. T. XIV. p. 208 ff. und im Auszug in seiner krit. Geschichte aller Relig. II, 467—76 nimmt an, daß an keine andere Ursache der so allgemein verbreiteten Sitte zu denken sei, als daß man zur Versöhnung der Götter und Büßung bei den am leichtesten zu verwundenden Theilen des Knaben die Vorhaut eingeschnitten habe. Allein alles hängt mit dem Phallus zusammen.

Die Schlange, als Urfetisch schon in der mosaischen Schöpfungsgeschichte bezeichnet (Herder Geist der hebr. Poesie I, 166 ff.) und von Moses selbst als Heilmittel symbolisirt (IV. Mos. 21, 6), bietet sich durch manche Natureigenheiten am frühesten zum Fetisch roher Völker dar, wie des Brosses durch seine ganze Schrift du culte des dieux Fetiches p. 25 ff. schon gezeigt hat. Als Höhlenbewohnerin wird sie der Genius der Berggegenden und Quellen. Durch ihre Gelehrigkeit wird sie das Werkzeug der Gaukler, Zauberer (Zauberer heißt im Orient so viel als Sonne-, Mond- oder Schlangenbeschwörer. S. Michaelis mos. Recht V, 200) und Wahrsager. Man muß dabei nur die ursprüngliche grobe Fetischabgötterei von der spätern verfeinerten Symbolik, wo die Schlange nur einer höhern Gottheit dem Apollo, dem Aesculap, der Minerva Hygiea zugesellt wird, sorgfältig unterscheiden. Zu der gröbern Gattung gehört die Aspis- und Knuphverehrung der Aegypter, die aber freilich auch als Agathodämon allegorisirt, und so-

gar endlich durch die gnostischen Ophiten (S. Mosheim's Geschichte der Schlangenbrüder im Versuch der unpart. Kirchengeschichte I, 109 ff.) christianisirt wurde. Den Saraf, den die Israeliten in der Wüste anbeten, IV. Mos. 21, 6. hat Michaelis in den Anmerkungen p. 46 nach Ellis in den Philosophical Transactions 1766 abbilden lassen; er ist der Kerastes (Basilisk); vergl. Fragen an Reisende, Frage 62. Zuweilen bekommt die Abgötterschlange auch eigne Priester, (nur nicht zu Babylon; schon Selden de D. Syr. II, 17. p. 364 hat die Daniels-legende gewürdigt,) und Bräute, wie zu Lanuvium, (Aelian de anim. XI, 16.) Reine Jungfrauen mußten dort im Frühling an einem feierlichen Tage, wozu ganz Rom hinwallfahrtete, (Propert. IV, 8, 3—16) Opferkuchen in die Schlangengrotte tragen. Vergl. die Collectaneen bei Volpi's Fortsetzer Conradini Lat. Vet. Profan. T. V. p. 55. So wie es die alten Schriftsteller erzählen, erscheint die Sache allerdings mehr als eine Jungfrauenprobe zur Gattung der Parthenomantia. *) Allein es war eigentlich auf eine Vermählung mit dem Schlangenfetisch abgesehn, und die Nachrichten, die uns Bosman und des Marchais von der großen Schlange in Whida gegeben haben, wo die Negermädchen so feierlich mit der Nationalschlange vermählt wurden, (S. des Brosses p. 32—44 und Meiners kritisch. Gesch. der Relig. I, 205 ff.) enträthseln auf einmal das ganze Spiel, nur daß zu Lanuvium eine Priesterin (S. Plutarch Parallel. 24. p. 233 Frf.) und keine Priester, wie dort bei den Negern, das Ganze dirigirten. Aus der ältern Ophiolatrie hat

*) Worüber die von J. A. Fabricius angeführten Schriften in Bibliogr. Antiq. p. 607 nachgesehen werden können.

sich später manches entwickelt. So ging's mit dem Aesculapius-drachen. Höchst wahrscheinlich kam die leicht abzurichtende ägyptische Schlange, der Cnuph, der Uräus, durch phönizische Kaufleute zuerst nach Epidaurus, wo sie eine Faktorei hatten, und wurde hier das Symbol der Medicin. Später nahm der sich von hier ausbreitende Asclepiadenorden auch noch größere Drachen in seinen Dienst, wiewohl ihre Größe auch wohl den Dichtern und Bildnern manche Windung als schmückenden Zusatz verdanken mag. S. Böttigers Abhandlung: der Aesculapiusdienst auf der Tiberinsel in Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medicin St. II. p. 163—202. Die Aesculaps-schlange ist übrigens dieselbe Wahrsager-schlange, die sich um den delphischen Dreifuß windet, die auf der Acropole zu Athen hinter dem Schilde der Pallas wohnt und dort das berühmte Heils-augurium gab, *) und die wir so oft von einer Hygiea oder auch einem Priester vor die Opferflamme gehalten erblicken, also das so dunkle augurium Salutis der Römer, auf geschnittenen Steinen (Tassie's Catalogue n. 4161—67) und andern Denkmälern. Die oberste Spitze dieses ganzen medicinischen Drachenspiels giebt der Drache Glycon in Bithynien durch den Gaukler Alexander, dem Lucian in seinem Pseudomantis ein so köstliches Denkmal gesetzt hat, **) im wundersüchtigen Zeitalter des Antonins

*) Herodot VIII, 41; abgebildet, aber bisher noch wenig verstanden, im Mus. Capit. T. IV. tab. 42.

**) Mit den Erläuterungen aus Münzen bei Spanheim de Us. et Pr. Num. T. I. p. 213 ff. wo überhaupt die reichste Sammlung von Materialien zur kritischen Bearbeitung der Ophiolatrie zu finden ist.

Pius. Von einer ganz andern Seite her kommt die dämonische Vergeistigung dieses Jahrtausende lang hochgefeierten und mit Honigkuchen und Hymnen verehrten Ur-fetisch. Im zoroastrischen System ist Arihman, das böse Princip, selbst die große Schlange, die das Reich des Lichts umgürtet und bekämpft, und alle Schlangen sind Divs, Ungeziefer, das man ausrotten muß. Diese in der Apokalypse selbst angedeutete Vorstellungsart, *) früher durch den ägyptischen Cerberus-Serapis und die hellenisirenden Fabeln vom bösen Python bestätigt, wurde nun die gangbare Meinung der Kirchenväter, die Schlange und Teufel für Synonyma erklärten, und zugleich mit in Beziehung auf die Schlange im Paradies alles Satanische, vor allen aber den ganzen Götterdienst serpentisirten. **)

Ueber die Schlangenverehrung „— cunctis innoxia numina terris", wie Lucan IX, 246 sagt, überhaupt verdienen außer den von Fabricius in Bibliographia antiqua p. 313. angeführten Schriften Lami's Sammlung sopra i serpenti sacri in den Saggi di Cortona T. IV. p. 54 ff. und was die alten nordischen Völker anbetrifft, Dion. Voß. de Idololat. IV, 63. p. 1523 ff. verglichen zu werden. So auch Millin in den Monumens inedits T. II. p. 214 ff. und in dem Dictionaire des Arts, art. dragon.

---

*) XII, 3. 4. S. Dupuis Origine de tous les cultes T. III. p. 252 ff. ed. in 4.

**) S. die reichen Collectaneen in J. G. Mayer historia diaboli Tub. 1780 in 8.

the Worship of Priapus pl. XV. und p. 85. Die Venusmuschel ist bei den Griechen gleichfalls ein Symbol des Lingam. Hinc ex concha nata esse dicitur Venus beim Plautus Rud. III, 3. 43. S. Lichtensteinii Specimen Palaeogr. p. 131.

2) Meiners in seiner Vorlesung de circumcisionis origine et causis in den Comment. Societ. Gott. T. XIV. p. 208 ff. und im Auszug in seiner krit. Geschichte aller Relig. II, 467—76 nimmt an, daß an keine andere Ursache der so allgemein verbreiteten Sitte zu denken sei, als daß man zur Versöhnung der Götter und Büßung bei den am leichtesten zu verwundenden Theilen des Knaben die Vorhaut eingeschnitten habe. Allein alles hängt mit dem Phallus zusammen.

Die Schlange, als Urfetisch schon in der mosaischen Schöpfungsgeschichte bezeichnet (Herder Geist der hebr. Poesie I, 166 ff.) und von Moses selbst als Heilmittel symbolisirt (IV. Mos. 21, 6), bietet sich durch manche Natureigenheiten am frühesten zum Fetisch roher Völker dar, wie des Brosses durch seine ganze Schrift du culte des dieux Fetiches p. 25 ff. schon gezeigt hat. Als Höhlenbewohnerin wird sie der Genius der Berggegenden und Quellen. Durch ihre Gelehrigkeit wird sie das Werkzeug der Gaukler, Zauberer (Zauberer heißt im Orient so viel als Sonne-, Mond- oder Schlangenbeschwörer. S. Michaelis mos. Recht V, 200) und Wahrsager. Man muß dabei nur die ursprüngliche grobe Fetischabgötterei von der spätern verfeinerten Symbolik, wo die Schlange nur einer höhern Gottheit dem Apollo, dem Aesculap, der Minerva Hygiea zugesellt wird, sorgfältig unterscheiden. Zu der gröbern Gattung gehört die Aspis- und Knuphverehrung der Aegypter, die aber freilich auch als Agathodämon allegorisirt, und so-

gar endlich durch die gnostischen Ophiten. (S. Mosheim's Geschichte der Schlangenbrüder im Versuch der unpart. Kirchengeschichte I, 109 ff.) christianisirt wurde. Den Saraf, den die Israeliten in der Wüste anbeten, IV. Mos. 21, 6. hat Michaelis in den Anmerkungen p. 46 nach Ellis in den Philosophical Transactions 1766 abbilden lassen; er ist der Kerastes (Basilisk); vergl. Fragen an Reisende, Frage 62. Zuweilen bekommt die Abgötterschlange auch eigne Priester, (nur nicht zu Babylon; schon Selden de D. Syr. II, 17. p. 364 hat die Daniels-legende gewürdigt,) und Bräute, wie zu Lanuvium, (Aelian de anim. XI, 16.) Reine Jungfrauen mußten dort im Frühling an einem feierlichen Tage, wozu ganz Rom hinwallfahrtete, (Propert. IV, 8, 3—16) Opferkuchen in die Schlangengrotte tragen. Vergl. die Collectaneen bei Volpi's Fortsetzer Conradini Lat. Vet. Profan. T. V. p. 55. So wie es die alten Schriftsteller erzählen, erscheint die Sache allerdings mehr als eine Jungfrauenprobe zur Gattung der Parthenomantia. *) Allein es war eigentlich auf eine Vermählung mit dem Schlangenfetisch abgesehn, und die Nachrichten, die uns Bosman und des Marchais von der großen Schlange in Whida gegeben haben, wo die Negermädchen so feierlich mit der Nationalschlange vermählt wurden, (S. des Brosses p. 32—44 und Meiners kritisch. Gesch. der Relig. I, 205 ff.) enträthseln auf einmal das ganze Spiel, nur daß zu Lanuvium eine Priesterin (S. Plutarch Parallel. 24. p. 233 Frf.) und keine Priester, wie dort bei den Negern, das Ganze dirigirten. Aus der ältern Ophiolatrie hat

*) Worüber die von J. A. Fabricius angeführten Schriften in Bibliogr. Antiq. p. 607 nachgesehen werden können.

sich später manches entwickelt. So ging's mit dem Aesculapius-drachen. Höchst wahrscheinlich kam die leicht abzurichtende ägyptische Schlange, der Cnuph, der Uräus, durch phönizische Kaufleute zuerst nach Epidaurus, wo sie eine Faktorei hatten, und wurde hier das Symbol der Medicin. Später nahm der sich von hier ausbreitende Asclepiadenorden auch noch größere Drachen in seinen Dienst, wiewohl ihre Größe auch wohl den Dichtern und Bildnern manche Windung als schmückenden Zusatz verdanken mag. S. Böttigers Abhandlung: der Aesculapiusdienst auf der Tiberinsel in Sprengel's Beiträgen zur Geschichte der Medicin St. II. p. 163—202. Die Aesculapsschlange ist übrigens dieselbe Wahrsager-schlange, die sich um den delphischen Dreifuß windet, die auf der Acropole zu Athen hinter dem Schilde der Pallas wohnt und dort das berühmte Heils-augurium gab, *) und die wir so oft von einer Hygiea oder auch einem Priester vor die Opferflamme gehalten erblicken, also das so dunkle augurium Salutis der Römer, auf geschnittenen Steinen (Tassie's Catalogue n. 4161—67) und andern Denkmälern. Die oberste Spitze dieses ganzen medicinischen Drachenspiels giebt der Drache Glycon in Bithynien durch den Gaukler Alexander, dem Lucian in seinem Pseudomantis ein so köstliches Denkmal gesetzt hat, **) im wundersüchtigen Zeitalter des Antoninus

*) Herodot VIII, 41; abgebildet, aber bisher noch wenig verstanden, im Mus. Capit. T. IV. tab. 42.

**) Mit den Erläuterungen aus Münzen bei Spanheim de Us. et Pr. Num. T. I. p. 213 ff. wo überhaupt die reichste Sammlung von Materialien zur kritischen Bearbeitung der Ophiolatrie zu finden ist.

Pius. Von einer ganz andern Seite her kommt die dämonische Vergeistigung dieses Jahrtausende lang hochgefeierten und mit Honigkuchen und Hymnen verehrten Ur-fetisch. Im zoroastrischen System ist Arihman, das böse Princip, selbst die große Schlange, die das Reich des Lichts umgürtet und bekämpft, und alle Schlangen sind Divs, Ungeziefer, das man ausrotten muß. Diese in der Apokalypse selbst angedeutete Vorstellungsart, *) früher durch den ägyptischen Cerberus-Serapis und die hellenisirenden Fabeln vom bösen Python bestätigt, wurde nun die gangbare Meinung der Kirchenväter, die Schlange und Teufel für Synonyma erklärten, und zugleich mit in Beziehung auf die Schlange im Paradies alles Satanische, vor allen aber den ganzen Götterdienst serpentisirten. **)

Ueber die Schlangenverehrung „— cunctis innoxia numina terris", wie Lucan IX, 246 sagt, überhaupt verdienen außer den von Fabricius in Bibliographia antiqua p. 313. angeführten Schriften Lami's Sammlung sopra i serpenti sacri in den Saggi di Cortona T. IV. p. 54 ff. und was die alten nordischen Völker anbetrifft, Dion. Voß de Idololat. IV, 63. p. 1523 ff. verglichen zu werden. So auch Millin in den Monumens inedits T. II. p. 214 ff. und in dem Dictionaire des Arts, art. dragon.

---

*) XII, 3. 4. S. Dupuis Origine de tous les cultes T. III. p. 252 ff. ed. in 4.

**) S. die reichen Collectaneen in J. G. Mayer historia diaboli Tub. 1780 in 8.

VII.

Wahrsagerkünste und Zaubereien.

Alle Wahrsagerkünste und Zaubereien theilen sich in die zwei Hauptfamilien und nur dadurch läßt sich das vielgestaltige Capitel de divinatione, worüber schon in Cicero's aufgeklärterm Zeitalter zwei Augurn sich neckten, Appius Claudius und Marcellus, (de Legg. II, 13. vergl. Middleton's Life of Cicero III, 345.) und welche Jo. Camerer, Peucer und zuletzt J. A. Fabricius in Bibliogr. Antiqu. p 593—613 noch bei weitem nicht alle aufgezählt haben, zu einer lichtvollern Uebersicht ordnen. Zu Einer Familie gehören:

A. die Wahrsagerkünste aller dämonisch-himmlischen Religionen, wobei bloße Beschwörungsformeln und Gebete, oder astrologische Benennungen der Gestirne und Geister, oder Traumdeutungen und Todtenbeschwörungen vorkommen. Man faßt sie mit dem Worte Magie zusammen. S. Tiedemann's Preisschrift: „quae fuerit artium magicarum origo, quomodo illae ab Asiae populis ad Graecos cet. sint propagatae.“ Marb. 1787. 4. Im Orient entsprossen, theilen sie sich in drei Hauptäste.

1.) eigentliche Astrologie, chaldäisch-babylonische Sterndeuterei und Nativitätsstellerei. Diod. Sic. II, 29. 30. mit Wesselings Anmerkungen. Da hierbei alles auf Horoscop und Ephemeriden ankommt, so heißen die Astrologen auch Genethliaci, unter den spätern Griechen und Römern vorzugsweise Mathematiker genannt. S. Fabricius zu Sext. Empir. p. 214. Zur Uebersicht der ganzen Sache dient vorzüglich Gassendi de philosophia Epicuri p. 918—960. ed. Lugd. Schon Peiresk hatte

sich mit der damals von Florenz nach Paris und Frankreich verpflanzten Astrologie viel beschäftigt. Aus seinen Papieren hat Gassendi vieles gelernt. Kästner in seiner Geschichte der Astronomie kennt diese Quelle nicht. Veranläßt durch den Stern, der den Weisen aus Morgenland erschien, geht dieser Glaube bis auf die neuere Zeit herab. S. über Thomas und Christine Pisani Wieland in den Werken, Supplemente VI, 157 ff. und den belehrenden Auszug aus Picus Mirandola in Meiners Lebensbeschreibung berühmter Männer II, 90 ff. In wiefern die ägyptische Sterndeutekunst die Apotelesmatik, deren System wir noch in Manethos Gedicht besitzen, (vorgeblich von Hermes und Petosiris begründet, S. Zoega de usu obeliscorum p. 510. 517,) ein einheimisches Gewächs der Nilanwohner oder überpflanzt sei, würde sich erst dann bestimmen lassen, wenn man wüßte, wie viel aus der Canicularperiode, (periodus Sothiaca,) die zur Kunde der Nilüberschwemmungen so unentbehrlich war, nebst andern astronomischen Kenntnissen, dort erfunden worden. S. Ideler historische Untersuchungen über die astron. Beobachtungen der Alten, p. 95 ff. So wie die Sache steht, bleibt es noch immer in Frage, ob die Zodiaci bei den Aegyptern oder Chaldäern erfunden worden. So viel ist gewiß, daß die jetzigen Zodiacalzeichen viel besser für Assyrien, als für Aegypten passen. Chaldäa scheint die Mutter des Zodiacus. S. van Goens zu Porphyrius de antro Nymphar. p. 113. 114, wo dies durch fünf Gründe bewiesen wird. Dieselbe Meinung hatte auch Thomas Hyde. Daher ist auch Chaldäa der Sitz der Astrologia judiciaria. Endlich gehören hieher auch die Talismanen, in wiefern sie geschriebene oder gebildete, nicht gesprochene

Formeln enthalten. Die geschriebenen machen die Talismanen und Zaubercharaktere. Durch die Vervielfältigung der Buchstabenschrift sind viele Arten des hieher gehörigen Aberglaubens vernichtet worden. So wie man barbarische Worte für kräftiger hielt, als die verständlichen der Muttersprache, so auch barbarische Charaktere, Runen und Chiffern. Unterschied zwischen Talisman und Amulet bei den Türken. Nach Russel Natural History of Aleppo T. II. p. 162. 2te Ausg. trägt der Orientale die ersten beständig bei sich, die andern nicht. Der wahre Unterschied, daß erstere nur Charaktere haben, die letztern aber in Edelsteinen, Wurzeln, Sigillen bestehn. Gewisse Edelsteine hatten von jeher eine magische Kraft. S. Orpheus Λιθικά. Das Ephod oder Brustschild der Hohenpriester hatte zwölf verschiedene Steine, worüber wir noch die griechische Schrift des Epiphanius besitzen. S. Braun de Vestitu Sacerdotum Ebraicorum II, 7. p. 481. Unsre Monatssteine sind die jüngsten Nachkömmlinge der Amulete. Zu den Agnus dei und geweihten Kerzen bekommen die Christen durch die Saracenen auch die astrologischen Bilder und Steine nach Constellation gemacht. S. Meiners histor. Vergl. des Mittelalters II, 199 ff. und Möhsen in der Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. Hieher gehört aber auch

2.) die Goetie oder die geheime Lehre von Zaubersprüchen, Liebes- und Verfluchungsformeln, Litaneien, Exorcismen und Behexungen. Vom allmächtigen Wort der Ormuzddiener: Honover, wodurch die widerstrebenden Naturkräfte und die ihnen inwohnenden Geister dienstbar gemacht werden können (S. Herder's Brief an Tiedemann, Werke zur Geschichte und Philosophie I,

240—253) bis zur Iynx=formel des theokritischen Zaubermädchens und zu den Gebetformeln, womit der Orientale sich den Salomonischen Siegelring erbetet (S. Encyklopädie der Wissenschaften des Orients II, 498 ff.) welche Stufenfolge derselben Himmelsleiter, welche Gliederreihe derselben catena Homeri? Man übersehe die Anhängsel nicht, wozu wir in den zoroastrischen Cylindern von Hämatit und Magnet die Urbilder finden. S. Tassie's Catalogue, pl. IX—XI. und die von Millin monumens inédits T. II. p. 58 citirten Schriften. Jeder Stein selbst bekam seine magische Weihe und Beziehung. Was die alten Λιθικά des Pseudoorpheus anfangen, vollendet viele Jahrhunderte später das Büchlein des Psellus de lapidum virtutibus, cum notis Mausaci et Bernardi. Lugd Bat. 1765. Dergleichen Zauberhängsel waren immer den Orientalen eigen, im eilften und zwölften Jahrhunderte lernten sie die Kreuzfahrer durch die Concubinen und Frauen, mit denen sie dort umgingen, kennen und brachten sie nach Europa. S. Wilhelm Tyr. XVIII, 34 und Meiners histor. Vergleich. des Mittelalters III, 191.

3.) Die eigentliche Geisterbeschwörung, anhebend von der Oneirokritik und magischen Traumdeutekunst (denn durch Träume begründet sich der Glaube an Geister und Erscheinung der Abgeschiedenen. S. Pistorius Anmerk. zu des Brosses über den Fetischendienst p. 358 ff.) fortschreitend zur Nekromantie oder Todtenbeschwörung. Die persischen Magier als Nekromanten erwähnt Varro bei Augustin de Civ. D. VII, 35. Strabo XVI. p. 1106. A. vergl. Hemsterhuys zu Lucian T. I. p 464. Wetst. und Tiedemann p. 20. 29. [1]) Plato erwähnt an mehrern Stellen die ἐπαγωγὰς oder Veneficia und μαγγανείας γοη-

των. S. alles gesammelt von Ruhnkenius ad Tim. s. v. Ἐπαγωγαί p. 114 seq. Hieher gehören auch noch die Exorcisten der Juden. Die Hauptstelle beim Josephus de Bell. Jud. VIII. 2. p. 440. Ausg. von Havercamp. Sprengels Geschichte der Medizin I, 96 ed. II. Uebergang zu den ältesten griechischen Todtenorakeln, Herodot V, 93. Brücke über die theurgischen Lehren des Neuplatonismus, (vergl. Meiners Beitrag zur Gesch. der Denkungsart der ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb. Leipzig 1782) zur Cabbala und zu den geheimen Wissenschaften und Initiationen neuerer Zeit. Selbst die Metoposkopie und Chiromantie nebst allen orientalischen Ausartungen derselben, [2]) (S. Encyclopädie der Wiss. des Orients II, 468) gehören hierher. S. Bayle Dictionaire s. v. Taisner.

1) Man muß, um das, was Wieland in einem eignen dem Wunderhang gewidmeten Aufsatz, (Werke XXIV, 75 ff.) „die schwache Seite der Menschheit" genannt hat, gehörig zu würdigen, den Dualismus des Orients, Licht und Finsterniß, niemals aus den Augen verlieren. Eigentlich hatte es die Magie nur mit den Izeds, guten Genien, zu thun, aber in der Folge citirte man auch die Divs, die Ausflüsse des Arihmans. S. Suidas s. v. Γοητεία. Daher die so berüchtigte weiße und schwarze Magie. S. Eberhard über die Magie in den vermischten Schriften p. 279 ff.

2) Μορφοσκόπος und χειροσκόπος nennt Artemidor II, 74, nach Juvenals Beschreibung der abergläubigen Frauen VI, 583. „Frontemque manumque praebebit vati." Unter dem Namen des alten Wahrsagers Helenus hatte man eine Schrift χειροσκόπικον οἰώνισμα. S. Suidas s. v. Ἕλενος. Aber auch andere Glieder wurden gedeutelt. Man hatte eine Cranioмantie (bei den Braminen.) Von der Ὠμοπλατοσκοπία hat Psellus geschrieben, dessen Handschrift sich in der kaiser-

lichen Bibliothek zu Wien befindet. Es gab eine Ὀμφαλομάντεια der Hebammen, eine ὀνυχομάντεια, eine ποδοσκοπία; Die Sache wird dadurch mit der Magie in Verbindung gesetzt, daß nicht nur jedes Glied in der Zoroastrischen Lehre seinen Genius hatte, sondern auch die Linien und Züge der Haut und Muskelbewegung für Charaktere angesehen wurden. Dies ist bei der Stirn und an den Händen in Regeln gebracht worden. S. Fülleborn's Abhandlung zu Aristoteles von der Physiognomie. Ueber die ὀνυχομάντεια haben wir von einem Bologneser Camillo Baldo ein Buch: de naturali ex unguium inspectione praesagio commentarius, Bononiae 1662, 4. wo die Nägel der rechten Hand den Männern, der linken den Weibern prophetisch sind und wo gesagt wird, was viereckige und runde, unebne und glatte Nägel zu bedeuten haben; unter andern auch: ungues plani in feminis et praecipue nasum simum habentibus quid significent. S. p. 177. Die Antwort darauf ist: sie sind ihren Männern treu, aber ihre Töchter werden Buhlerinnen. Das Hauptbuch bleibt immer das Werk des Hieronymus Cardanus: la Metoposcopie de Cardan, Paris 1658. fol. Hier sieht man gleich p. 2 das ausgezeichnete Bild, wo die Stirn in sieben Quartiere durchschnitten erscheint, worin das oberste dem Saturn, das unterste dem Monde gehörte. Eben so gehören in der Chiromantie die fünf Finger den fünf Planeten. S. Le Brun superstitions. An dem Cardanus ist hinten p. 277 auch des Μελαμπόδος ἱερογραμματέως, Traktätchen, περὶ ἐλαιῶν τοῦ σώματος μαντικὴ πρὸς Πτολεμαῖον βασιλέα befindlich, welches Franz in den Scriptoribus physiognomicis veteribus noch zuletzt in Altenburg 1780 wieder edirte. Es seien Oel- oder Leberflecke auf der Haut, woraus alles Gute oder Schlimme, je nachdem sie auf diesem oder jenem Theil des Gesichts, wo es auch eine fremde und freundliche Seite, wie bei der Leber im extispicio giebt, prophezeiht wird. Vergl. Fabricius Biblioth. Gr. T. I. p. 116. 17. Harles. Ausg. Eines Metoposkopen erwähnt schon Sueton in Tib. c. 2.

B. Griechen und Römern war dieses dämonische Zauberspiel von jeher ein Verbrechen gegen die vaterländische Religion oder wenigstens ein Gegenstand der Verachtung. Der Grieche bezeichnete diese Magie mit einem Worte, das vom Klagegeheul abstammte (von γόος, γοητεια) und verband damit den Begriff eines Jongleurs, Gauklers, Schwarzkünstlers, Betrügers. Ein Hauptpunkt in diesem Unterschiede beider Religionsfamilien ist, daß die Griechen und Römer keine eigentliche Priesterkaste hatten, wie die Hindus, Perser, Babylonier, Aegypter, Israeliten, celtischen Völker an ihren Brahmanen, Magiern, Chaldäern, Leviten und Druiden. Nur wo solche bestimmte Priesterklassen eine disciplinam arcani forterben konnten, war auch Magie und Zauberkunst möglich. Fälle, wo bei den Griechen forterbende Priesterfamilien erwähnt werden, als bei den eleusinischen Mysterien die Eumolpiden und Κήρυκες (S. Pausanias I, 38) zeigen eine fremde Abstammung aus Ländern an, wo Priesterkasten waren, aus Thrazien u. s. w. Eine Zauberin wird, laut einer Rede des Demosthenes, am Leben gestraft, p. 795, 26. Du würdest, wie ein Schwarzkünstler zur Strafe fortgeführt werden, sagt Plato im Menon, c. 43. p. 27. ed. Biest. Kein rechtlicher Mann schritt zur Zauberei, die auch Theophrast im Charakter des Abergläubigen nicht kennt. Man begnügte sich mit den landesüblichen Orakeln und Augurien. Ein Mensch aus Thessalien, wo dergleichen Zauberspuk zu Hause war, indem ein asiatisches Weib die venena Colchica (Horaz Oden II, 13. 8) dort einschwärzte, (S. Tiedemann p. 45. Vasengemälde II, 185) galt schon darum für einen Verworfenen. Der idealisirende Grieche ärgerte sich eben so sehr an den barbarischen Klängen der Zauberformeln (ἄτοπα ὀνόματα καὶ



ῥήματα βαρβαρικά. Plut. de superst. c. 3. T. I. p. 657. Wyttenb., susurri magici) als an den Mißgestaltungen der Gottheiten, die in diesem geheimen Zauberreich herrschten. Man denke an die dreigestaltete Hekate, deren Unform (man sehe die Bilder der Hekate Trivia in La Chausse Cabinet Romain II. n. 13—15. aus den Pallast Chigi und daraus in Montfaucon Antiquité Expliquée T. I. p. 152. pl. 90.) dem plastischen Griechen in dem Maaße ein Greuel seyn mußte, als die Hexenlegende (bei Lucian, in dem für diese ganze Materie klassischen Lügenfreund c. 22. T. III. p. 50. Wetst. Wieland's Uebersetzung T. I. p. 177 ff. gebildet nach Sophokles in einem verloren gegangenen Drama, die Zaubersammlerinnen in den Fragmenten p. 648 Brunck.) ihre Erscheinung recht schauderhaft auszumahlen suchte. Eben so war alle Magie auch bei den Römern schon durch jenes berühmte: „qui malum carmen incantassit" in den zwölf Tafeln verpönt, wurde dann später in der lex Cornelia de veneficiis wieder mit begriffen und unter den Kaisern durch die oft wiederholte Vertreibung der Astrologen und Magier immer aufs neue polizeimäßig ausgebannt. Siehe Plinius XXX, 1. über die magicae vanitates. Ludunt, παίζουσι sagten schon die Alten. S. Duzel ad Minuc. Felic. p. 155. Vergl. Lipsius im Excurs zu Tacit. II, 32. Fabricius zu Dio Cassius T. I. p. 600 und die meist nach Schulting's Jurisprud. Antejustin. p. 510 f. gefertigte Darstellung dieser Bestrafungen und Verbannungen bei Gibbon Decline of the R. Emp. T. IV. p. 251—54 ed. Lond. Die Horazische Canidia, Lucans Erichtho zeigen den Gesichtspunkt, aus dem die Römer dies Veneficium ansahen. Selbst die Benennung ist charakteristisch. Ja, der

zoroastrische Numa selbst kam schon in den Verdacht der Zauberei, besonders der Hydromantie, wegen seines Umgangs mit der Nymphe Egeria. S. die Stellen der Kirchenväter bei Tiedemann p. 55 und daher die Verbrennung seiner erst A. U. C. 572 wiedergefundenen Zauberbücher. S. Plut. Num. c. 22. p. 339 ff. mit Leopold's Anmerk. Mit dem obigen scheint zu streiten, daß doch auch die Griechen ihre Zauberformeln hatten. Denn es fanden sich schon sehr früh geheime Zaubersprüche (ἐπαοιδαί, ἐπῳδαί) und Ueberlieferungen in allen griechischen Staaten. Mit ἐπῳδαῖς heilt der Arzt beim Pindar in der Stelle vom Chiron Pyth. III, 26 und so wird die Wunde des Ulysses, Odyss. XIX, 457 geheilt. Woher nun diese? Man unterscheide nur die Spuren der ursprünglichen Fetischenzauberei, [1]) die bei den rohen Pelasgern eben so einheimisch seyn mußte, wie bei allen Völkern auf gleicher Stufe, genau von den geheimen Religionen, die über Thrazien und Creta aus dem Orient kamen, theils durch die Orphische Schule, (S. zu Euripid. Alcest. 967) theils durch die Sühnpropheten (καθάρται) und Thaumaturgen, den Argiver Melampus (Sprengel Gesch. der Mediz. I, 118—23. Böttiger in Sprengel's Beiträgen II, 38) den Cretenser Epimenides in der 46. Olympiade, (Sprengel's Gesch. der Med. I, 358 ff. dieser verachtete den hellenischen Fetischismus und weihete daher einen Altar dem unbekannten Gotte. S. Heinrich's Epimenides aus Kreta (Leipz. 1801). p. 88 ff.) und andere, die auch ihre Prophetenschulen stifteten. Wenn man aber auch nur die berühmte Stelle bei Plato de rep. II. p. 364 Bip. vergleicht, wo der Philosoph dies κάθαρμα verlacht; so sieht man deutlich, daß die allgemeine Ueberzeugung der Griechen sehr dagegen war, vergl. T. IV.

p. 220 Bip. ἀγύρται καὶ μάντεις ἐπὶ πλουσίων θύρας ἰόντες πείθουσι ὡς ἐστὶ παρὰ σφίσι δύναμις ἐκ θεῶν ποριζομένη θυσίαις τε καὶ ἐπῳδαῖς, εἴτε τι ἀδίκημα γέγονεν, ἀκεῖσθαι. Später bildete sich eine eigne Schule der wunderthätigen Philosophie, zu der vor allen **Pythagoras** und **Empedokles** gezählt wurden. [2]) Beide hat Sprengel, nach Tiedemann und Meiners, in seiner Geschichte der Med. trefflich charakterisirt. Empedokles heißt bei den Griechen vorzugsweise der Goes, der Beschwörer. Darüber und alles hierher gehörige hat **Sturz** in seinem Empedokles (Leipzig 1805) in den Prolegg. p. 37—49 gute Bemerkungen. Aus des Jamblichus Schriften lernen wir, wie die in der Fortpflanzung verfälschte Pythagoräische Magie mit dem Neuplatonismus zusammen schmolz. Apollonius von Tyana, das unächte Conterfei vom Pythagoras, protestirte stets gegen den Namen Magus. S. **Tiedemann** p. 66. 67. Zur Bestätigung dieser Emanationshypothese aus dem Orient dient auch die Bemerkung, daß alle Todtenorakel von der Homerischen Nεκυία und der Orphischen Beschwörung der Eurydice an, außer dem **eigentlichen** Hellenenkreise liegen. So das Todtenorakel bei den Thesproten, Herodot V, 92. 7, woraus, beiläufig, die ganze Decoration des Reichs des Pluto floß. Cimon ging gar bis nach Heraklea am Pontus, um den Schatten seiner Schwester zu befragen, Plut. T. III. p. 184. Reisk. T. I. p. 482 Bip.; früher schon Pausanias, um sein von ihm getödtetes Byzantinisches Mädchen herauf zu beschwören. [3])

1) Die Liebe übte vorzüglich die Zauberei vermöge eines Rhombus (aus der Spinnstube entlehnt,) und eines Zaubervogels, der Jynx, des Drehhals oder Wendehals, dessen zischende Stimme (schon von Aristoteles bemerkt und von Scopoli bestätigt.

S. Schneider zu Aelian de anim. VI. 19. p. 189) und wunderbares Kopfdrehen sich der Zauberlegende so willig anschmiegte und daher das Symbol der Göttin Peitho in Liebesanträgen auf alten Basreliefs und Vasengemälden geworden ist. Auf dem Relief der Herzogin Carafa Noja, bei Winckelmann Monumenti Inedit. p. 115 und auf dem von Morison edirten in Guattani Monumenti Inediti 1785 Giugno p. XLI. hat sie die Peitho in der linken Hand. S. Böttiger über die Jynx im T. Merkur, Mai 1800 p. 56 — 64. Ueber den Vogel vergl. Deutsche Ornithologie von Borkhausen Heft VII, N. 4.

2) Man muß sich vor dem Irrthum hüten, als habe Pythagoras große Reisen nach Palästina, Persien, ja bis Indien gemacht. Das Einzige, was hinlänglich beglaubigt scheint, ist, daß Pythagoras in Aegypten, wo damals Griechen lebten und sich durch Dollmetscher verständigen konnten, Mittel fand, die Dialektik und die Polizei der dortigen Priesterorden zu studiren, woraus er seine Cattungewände, Tischregeln, vielleicht auch seine Symbolik und die Classification seiner Schüler entlehnt haben kann. Das einzige Zeugniß des Isokrates im Leben des Busiris kann nicht gelten, quod rhetor causae servit. Erst zu Alexanders Zeiten fing man an, die wissenschaftlichen Kenntnisse der Perser, Indier, Aegypter zum Fundamente griechischer Weisheit zu machen. Dies geschieht durch die Geschichtschreiber Alexander's Onesikritus, Clearchus, Callisthenes und Megasthenes, welche von den Wissenschaften der Chaldäer, Magier und Indier mit denselben Uebertreibungen reden, die sie in ihren naturhistorischen Schilderungen verschulden. Dies begründete nun den Glauben, den schon Hermipp bei Josephus advers. Apion. I. 22 ausspricht, und in welchem Cicero sagt: Ipse Pythagoras Persarum magos instravit. De Fin. V, 29. Eine andere Classe erhob sich in Babylon, Phönizien, Judäa, Aegypten. Dahin gehört Berosus, Manetho, Sanchuniaton, Apion u. s. w. die von den Griechen die

Weisheit empfangen hatten und sie nur ihren Landsleuten als ursprünglich zuschrieben. Dies alles ward von den Neuplatonikern und Kirchenvätern noch mehr ausgeschmückt. S. Meiners Geschichte der Wissensch. in Griech. I. 376—387. Vergl. seine Historia doctrinae de uno deo im ersten Abschnitte. Nur darin scheint Meiners zu irren, wenn er behauptet, daß keine von den Nationen Asiens und Afrikas, deren Alterthümer und Wissenschaften man so bewundert hat, wissenschaftliche Kenntnisse besessen habe. Hier muß durchaus die Lehre Zoroasters ausgenommen werden. Nach dem Tode des Pythagoras, der in die siebzigste Olympiade fällt und nach der Zerstörung des Pythagoräischen Bundes benutzte Empedokles die Lehre des ἐνθέος zur Reform seiner Vaterstadt Agrigent und zu allerlei Thaten, die aus der Combination des Naturforschers und Redners entstanden, gleichsam werkthätige ἐπῳδαὶ waren. Die That, wie er den Selinuntiern von der Pest half, ist offenbar auf einer Münze verewigt, die Pellerin Recueil des Med. T. III. pl. CXI. n. 60 abgebildet hat. Der den Hahn bekränzende Mann auf der einen Seite ist gewiß Empedokles, was auch Eckhel Doctrin. N. V. T. I. p. 239 dagegen erinnern mag.

3) Beschwörungen heißen carmina, ἐπῳδαὶ und waren gewöhnlich mit Musik verbunden bald orgiastisch, bald melodisch. Man muß nur folgendes in Rechnung bringen: 1) die Kraft der Musik der ältesten Naturtöne, wo die von Js. Voß so geistreich erklärten „Vires Rhythmi" in Anschlag zu bringen sind, war äußerst wirksam zur Besänftigung roher Menschen, deren Krankheit oft von Heftigkeit in Wuth überging. Wer hat nicht von der Wirksamkeit der Musik gehört? Man sollte sie häufiger auch in Irrhäusern anwenden, so würden sich die Beispiele, wovon Herder im Geist der hebr. Poesie II, 271 erzählt, vielfach wiederholen. Wie viele Supplemente lassen sich zu Browne's Medicina musica schreiben! Man sehe auch den Catalog in Forkel's Geschichte der Mu-

fik I, 114, ergänzt durch Sturz in Empedokles Fragm. in den Prolegg. p. 68. Später waren aber die ἐπαοιδαὶ auch ohne Musik. 2) Orpheus gehörte nach dem Ausspruch der Alten zu den Cureten, die durch Musik Krankheiten und allerlei Uebel beschworen. Sie waren aus Creta, oder, wie Sprengel meint, vom Caucasus gekommen; ihr Ursprung ist sicher asiatisch und von dort brachten sie die ältesten Beschwörungen nach Griechenland. Orpheus gilt als Repräsentant dieser musikalischen Beschwörer. Man muß seine Fabel als die einer ganzen Familie, wie die Homeridae, behandeln, S. Sprengels Geschichte der Medic. I, 115 ff. So wirkt Thales in Gortynna und Sparta, indem er die Pest durch Musik und Zaubergesänge stillt. Plutarch de musica p. 1146; Strabo X. p, 738. So ist Epimenides, der καθαρτής, der letzte der Cureten genannt worden. Die Kreter brachten ihm als einem ächten Cureten Todtenopfer. Diog. Laert. I, 114. cf. Sprengels Gesch. der Medic. I, 360 und Heinrich.

B. Wahrsagerkünste der irdischen Abgötter-religionen, die vom Fetischismus abstammen.

Dem Magismus steht die Mantik (μαντική) oder die Divinatio, der Zauberei, die immer mit den Sternen und der Astrologie zusammenfließt, die eigentliche Wahrsagerkunst entgegen. So kann also die Mantik oder die Divination der Griechen und Römer dem orientalischen Prophetenwesen (als der obersten Stufe) und der Zauberei, (als der niedrigsten Abartung) in so fern entgegengesetzt gedacht werden, als alle ursprüngliche Gattungen derselben aus dem einheimischen frühesten Aberglauben des pelasgischen Fetischismus sich ableiten lassen. Die Idee, daß ein Gott in den Vögeln, Träumen, Eingeweiden u. s. w. spreche, ist zwar allen

Wilden mehr oder weniger gemein; allein sie erhielten in Beziehung der griechischen und römischen Staatsreligion nach und nach so feine Beziehungen und Entwickelungen, daß der Aberglaube zur heiligen Satzung, zum institutum maiorum wurde. Wir wollen es im voraus mit Einer Art dieser Wahrsagerkunst versuchen und dann noch aufs Ganze einen Blick thun.

Die Eingeweideschau.

Das Schlachten und Braten des Zuchtviehs setzt schon eine Stufe der Cultur bei der verwilderten Menschheit voraus. Bruce fand noch oberhalb Nubien die barbarische Sitte, den lebenden Ochsen das Fleisch auszuschneiden. Schon das Schlachten ist eine Art der Humanität. Aber damit kann noch immer der allen ganz rohen Menschen eigne Genuß des rohen Fleisches (Ὠμοφαγία) bestehen. Das Braten an Bratspießen ist die zweite Stufe. Das Kochen und Salzen ist die dritte. **) Patriarchen und Entwilderer, auch Gesetzgeber genannt, banden daran religiöse Begriffe. Man durchschneidet die Gurgel des zu schlachtenden Thieres und so entsteht mit dem aufgefangenen Blute die erste Spende, die Blutweihe. Jetzt kann das

*) Noch immer bleibt Ez. Spanheim's nur etwas verworrener Commentar zum Callimachus die gelehrteste Sammlung zu der οἰωνοσκοπία.

**) Schon Goguet und sein von ihm treu benutzter Vormann Freret haben darüber alles, was sich beweisen läßt, zusammen gestellt.

Thier nicht mehr auf andere Weise gehetzt und gemißhandelt werden. Jedes Schlachtthier heißt nun ein Opferthier, weil gar kein Fleisch genossen wird, als Opferfleisch. Daher ἱερεῖον im Griechischen jedes Schlachtthier. Nur wenn ein Fremder bewirthet wird, schlachtet man. Daher vielleicht Hostia, von hostis in seiner frühesten Bedeutung. Die Immolatio (die οὐλοχυτή zwischen den Hörnern des Opferthieres, die oben ausgeschnittenen Haare, die ἀπαρχαί,) sind spätere Verfeinerungen des Opferrituals, (höchst wahrscheinlich von Delphi aus, dem Urquell aller humanisirenden Priestersatzung, sanctionirt und ausgebildet.)

So wie nun jedes geschlachtete Thier ein Opferthier war, so wurde auch jedes Opfer ein Orakel. Man bemerke nur, daß sich die überall unerläßliche Integrität und Makellosigkeit (τὸ ἄμωμον) des Opferthiers nicht nur auf die äußere Gesundheit und Untadelhaftigkeit bezog, wobei die Farbe selbst nicht ohne Anspielung war, sondern daß auch die innern Theile des Thieres alle Zeichen der Gesundheit haben mußten. Nur die durch den Extispex oder in höherer Stufe durch den Haruspex geprüften und probehaltig erfundenen edeln Eingeweide durften mit Fett eingewickelt in der Opferflamme die den Göttern wohlgefälligen Opfergerüche (κνίσσα, nidor) ausdünsten lassen. Es müßte erst bestimmt werden können, wer der Stifter der Sitte gewesen sei, bloß die Ausschnittlinge (prosiciae. S. Saumaise zu Solin p. 91) mit dem Fettnetz umwickelt auf den Altar zu legen, und wie weit nun den Opfernden der Mitgenuß des Fleisches in der δαιτὶ ἴσῃ gestattet worden sei, ehe sich hier auf festen Grunde würde fußen lassen. Bekannt ist der ἱερὸς λόγος oder die alte Ueberlieferung von Prometheus Trug, womit er den Zeus zu überlisten gedachte, nach

Hesiodus, vortrefflich entwickelt von Voß in den mythologischen Briefen II. 39. 40. S. 309 ff. wo auch sehr richtig bemerkt wird, daß man überall ältere und spätere Opfergebräuche bei Griechen und Römern genau zu unterscheiden und die prosiciae der Römer mit jener griechischen Ursitte nicht zu verwechseln habe. Die edeln Theile, Herz, Galle u. s. w. wurden gewiß mit geopfert; dies sind die χολαὶ in Sophokles Antig. 1009 und die σπλάγχνα bei Aristophanes Av. 518. Begreiflich bildete sich nun durch jene überall bedingte Prüfung der Vollkommenheit und Gesundheit der als Opfer darzubringenden Eingeweide eine eigene ἱερομάντεια, eine Wahrsagerkunst aus der Lage, der Beschaffenheit und Vollständigkeit derselben. *)

Die Frage, ob diese Eingeweideschau nur der aus dem Fetischismus sich entwickelnden Abgötterei zugehört habe, hängt mit der tiefer liegenden Untersuchung zusammen, ob die disciplina Etrusca und das ganze Priestersystem der Etrurier rein pelasgischen oder tyrrhenisch-thrazischen Ursprungs sei. So viel ist deutlich, daß die reinern Feuer- und Lichtreligionen, wenn sie auch blutige Thieropfer der reinern Thiergattungen hatten, doch diese Divination nicht kannten oder sie doch verschmähten und daß das ganze Ex-

*) Es dürfte schwer zu bestimmen seyn, ob die Bedingungen, unter welchen das καλλιερεῖν, das litare, statt fand, und das impetritum est ausgesprochen wurde, woraus dann die den popis und niedern Opfergesinde einträglichen victimae succidaneae entstanden, sich nur auf die erprüfte Integrität überhaupt, oder auch auf die prophetische Eingeweideschau im Einzelnen bezogen haben. Allerdings beweisen viele Beispiele, daß bei öffentlichen Staatsangelegenheiten die Fragen an die Eingeweide oft an einer ganzen Reihe von Opferthieren fortgesetzt wurden.

S. Schneider zu Aelian de anim. VI. 19. p. 189) und wunderbares Kopfdrehen sich der Zauberlegende so willig anschmiegte und daher das Symbol der Göttin Peitho in Liebesanträgen auf alten Basreliefs und Vasengemälden geworden ist. Auf dem Relief der Herzogin Carafa Noja, bei Winckelmann Monumenti Inedit. p. 115 und auf dem von Morison edirten in Guattani Monumenti Inediti 1785 Giugno p. XLI. hat sie die Peitho in der linken Hand. S. Böttiger über die Jynx im T. Merkur, Mai 1800 p. 56 — 64. Ueber den Vogel vergl. Deutsche Ornithologie von Borkhausen Heft VII, N. 4.

2) Man muß sich vor dem Irrthum hüten, als habe Pythagoras große Reisen nach Palästina, Persien, ja bis Indien gemacht. Das Einzige, was hinlänglich beglaubigt scheint, ist, daß Pythagoras in Aegypten, wo damals Griechen lebten und sich durch Dollmetscher verständigen konnten, Mittel fand, die Dialektik und die Polizei der dortigen Priesterorden zu studiren, woraus er seine Cattungewände, Tischregeln, vielleicht auch seine Symbolik und die Classification seiner Schüler entlehnt haben kann. Das einzige Zeugniß des Isokrates im Leben des Busiris kann nicht gelten, quod rhetor causae servit. Erst zu Alexanders Zeiten fing man an, die wissenschaftlichen Kenntnisse der Perser, Indier, Aegypter zum Fundamente griechischer Weisheit zu machen. Dies geschieht durch die Geschichtschreiber Alexander's Onesikritus, Clearchus, Callisthenes und Megasthenes, welche von den Wissenschaften der Chaldäer, Magier und Indier mit denselben Uebertreibungen reden, die sie in ihren naturhistorischen Schilderungen verschulden. Dies begründete nun den Glauben, den schon Hermipp bei Josephus advers. Apion. I. 22 ausspricht, und in welchem Cicero sagt: Ipse Pythagoras Persarum magos lustravit. De Fin. V, 29. Eine andere Classe erhob sich in Babylon, Phönizien, Judäa, Aegypten. Dahin gehört Berosus, Manetho, Sanchuniaton, Apion u. s. w. die von den Griechen die

Weisheit empfangen hatten und sie nur ihren Landsleuten als ursprünglich zuschrieben. Dies alles ward von den Neuplatonikern und Kirchenvätern noch mehr ausgeschmückt. S. Meiners Geschichte der Wissensch. in Griech. I. 376—387. Vergl. seine Historia doctrinae de uno deo im ersten Abschnitte. Nur darin scheint Meiners zu irren, wenn er behauptet, daß keine von den Nationen Asiens und Afrikas, deren Alterthümer und Wissenschaften man so bewundert hat, wissenschaftliche Kenntnisse besessen habe. Hier muß durchaus die Lehre Zoroasters ausgenommen werden. Nach dem Tode des Pythagoras, der in die siebzigste Olympiade fällt und nach der Zerstörung des Pythagoräischen Bundes benutzte Empedokles die Lehre des ἑνὸς zur Reform seiner Vaterstadt Agrigent und zu allerlei Thaten, die aus der Combination des Naturforschers und Redners entstanden, gleichsam werkthätige ἐπιδείξεις waren. Die That, wie er den Selinuntiern von der Pest half, ist offenbar auf einer Münze verewigt, die Pellerin Recueil des Med. T. III. pl. CXI. n. 60 abgebildet hat. Der den Hahn bekränzende Mann auf der einen Seite ist gewiß Empedokles, was auch Eckhel Doctrin. N. V. T. I. p. 239 dagegen erinnern mag.

3) Beschwörungen heißen carmina, ἐπῳδαὶ und waren gewöhnlich mit Musik verbunden bald orgiastisch, bald melodisch. Man muß nur folgendes in Rechnung bringen: 1) die Kraft der Musik der ältesten Naturtöne, wo die von Js. Voß so geistreich erklärten „Vires Rhythmi“ in Anschlag zu bringen sind, war äußerst wirksam zur Besänftigung roher Menschen, deren Krankheit oft von Heftigkeit in Wuth überging. Wer hat nicht von der Wirksamkeit der Musik gehört? Man sollte sie häufiger auch in Irrhäusern anwenden, so würden sich die Beispiele, wovon Herder im Geist der hebr. Poesie II, 271 erzählt, vielfach wiederholen. Wie viele Supplemente lassen sich zu Browne's Medicina musica schreiben! Man sehe auch den Catalog in Forkel's Geschichte der Mu-

fik I, 114, ergänzt durch Sturz zu Empedokles Fragm. in den Prolegg. p. 68. Später waren aber die ἐπαοιδαὶ auch ohne Musik. 2) Orpheus gehörte nach dem Ausspruch der Alten zu den Cureten, die durch Musik Krankheiten und allerlei Uebel beschworen. Sie waren aus Creta, oder, wie Sprengel meint, vom Caucasus gekommen; ihr Ursprung ist sicher asiatisch und von dort brachten sie die ältesten Beschwörungen nach Griechenland. Orpheus gilt als Repräsentant dieser musikalischen Beschwörer. Man muß seine Fabel als die einer ganzen Familie, wie die Homeriden, behandeln. S. Sprengels Geschichte der Medic. I. 115 ff. So wirkt Thales in Gortynna und Sparta, indem er die Pest durch Musik und Zaubergesänge stillt. Plutarch de musica p. 1146; Strabo X. p. 738. So ist Epimenides, der καθαρτής, der letzte der Cureten genannt worden. Die Kreter brachten ihm als einem ächten Cureten Todtenopfer. Diog. Laert. I, 114. cf. Sprengels Gesch. der Medic. I, 360 und Heinrich.

B. Wahrsagerkünste der irdischen Abgötter-religionen, die vom Fetischismus abstammen.

Dem Magismus steht die Mantik (μαντική) oder die Divinatio, der Zauberei, die immer mit den Sternen und der Astrologie zusammenfließt, die eigentliche Wahrsagerkunst entgegen. So kann also die Mantik oder die Divination der Griechen und Römer dem orientalischen Prophetenwesen (als der obersten Stufe) und der Zauberei, (als der niedrigsten Abartung) in so fern entgegengesetzt gedacht werden, als alle ursprüngliche Gattungen derselben aus dem einheimischen frühesten Aberglauben des pelasgischen Fetischismus sich ableiten lassen. Die Idee, daß ein Gott in den Vögeln, Träumen, Eingeweiden u. s. w. spreche, ist zwar allen

Wilden mehr oder weniger gemein; allein sie erhielten in Beziehung der griechischen und römischen Staatsreligion nach und nach so feine Beziehungen und Entwickelungen, daß der Aberglaube zur heiligen Satzung, zum institutum maiorum wurde. Wir wollen es im voraus mit Einer Art dieser Wahrsagerkunst versuchen und dann noch aufs Ganze einen Blick thun.

Die Eingeweideschau.

Das Schlachten und Braten des Zuchtviehs setzt schon eine Stufe der Cultur bei der verwilderten Menschheit voraus. Bruce fand noch oberhalb Nubien die barbarische Sitte, den lebenden Ochsen das Fleisch auszuschneiden. Schon das Schlachten ist eine Art der Humanität. Aber damit kann noch immer der allen ganz rohen Menschen eigne Genuß des rohen Fleisches (Ὠμοφαγία) bestehen. Das Braten an Bratspießen ist die zweite Stufe. Das Kochen und Salzen ist die dritte. **) Patriarchen und Entwilderer, auch Gesetzgeber genannt, banden daran religiöse Begriffe. Man durchschneidet die Gurgel des zu schlachtenden Thieres und so entsteht mit dem aufgefangenen Blute die erste Spende, die Blutweihe. Jetzt kann das

---

*) Noch immer bleibt Ez. Spanheim's nur etwas verworrener Commentar zum Callimachus die gelehrteste Sammlung zu der *οἰωνοσκοπία*.

**) Schon Goguet und sein von ihm treu benutzter Vormann Freret haben darüber alles, was sich beweisen läßt, zusammen gestellt.

Thier nicht mehr auf andere Weise gehetzt und gemißhandelt werden. Jedes Schlachtthier heißt nun ein Opferthier, weil gar kein Fleisch genossen wird, als Opferfleisch. Daher ἱερεῖον im Griechischen jedes Schlachtthier. Nur wenn ein Fremder bewirthet wird, schlachtet man. Daher vielleicht Hostia, von hostis in seiner frühesten Bedeutung. Die Immolatio (die οὐλοχυτή zwischen den Hörnern des Opferthieres, die oben ausgeschnittenen Haare, die ἀπαρχαί,) sind spätere Verfeinerungen des Opferrituals, (höchst wahrscheinlich von Delphi aus, dem Urquell aller humanisirenden Priestersatzung, sanctionirt und ausgebildet.)

So wie nun jedes geschlachtete Thier ein Opferthier war, so wurde auch jedes Opfer ein Orakel. Man bemerke nur, daß sich die überall unerläßliche Integrität und Makellosigkeit (τὸ ἄμωμον) des Opferthiers nicht nur auf die äußere Gesundheit und Untadelhaftigkeit bezog, wobei die Farbe selbst nicht ohne Anspielung war, sondern daß auch die innern Theile des Thieres alle Zeichen der Gesundheit haben mußten. Nur die durch den Extispex oder in höherer Stufe durch den Haruspex geprüften und probehaltig erfundenen edeln Eingeweide durften mit Fett eingewickelt in der Opferflamme die den Göttern wohlgefälligen Opfergerüche (κνίσσα, nidor) ausdünsten lassen. Es müßte erst bestimmt werden können, wer der Stifter der Sitte gewesen sei, bloß die Ausschnittlinge (prosiciae. S. Saumaise zu Solin p. 91) mit dem Fettnetz umwickelt auf den Altar zu legen, und wie weit nun den Opfernden der Mitgenuß des Fleisches in der δαὶς ἴση gestattet worden sei, ehe sich hier auf festen Grunde würde fußen lassen. Bekannt ist der ἱερὸς λόγος oder die alte Ueberlieferung von Prometheus Trug, womit er den Zeus zu überlisten gedachte, nach

Hesiodus, vortrefflich entwickelt von Voß in den mythologischen Briefen II. 39. 40. S. 309 ff. wo auch sehr richtig bemerkt wird, daß man überall ältere und spätere Opfergebräuche bei Griechen und Römern genau zu unterscheiden und die prosiciae der Römer mit jener griechischen Ursitte nicht zu verwechseln habe. Die edeln Theile, Herz, Galle u. s. w. wurden gewiß mit geopfert; dies sind die χολαὶ in Sophokles Antig. 1009 und die σπλάγχνα bei Aristophanes Av. 518. Begreiflich bildete sich nun durch jene überall bedingte Prüfung der Vollkommenheit und Gesundheit der als Opfer darzubringenden Eingeweide eine eigene ἱερομάντεια, eine Wahrsagerkunst aus der Lage, der Beschaffenheit und Vollständigkeit derselben. *)

Die Frage, ob diese Eingeweideschau nur der aus dem Fetischismus sich entwickelnden Abgötterei zugehört habe, hängt mit der tiefer liegenden Untersuchung zusammen, ob die disciplina Etrusca und das ganze Priestersystem der Etrurier rein pelasgischen oder tyrrhenisch-thrazischen Ursprungs sei. So viel ist deutlich, daß die reinern Feuer- und Lichtreligionen, wenn sie auch blutige Thieropfer der reinern Thiergattungen hatten, doch diese Divination nicht kannten oder sie doch verschmähten und daß das ganze Ex-

*) Es dürfte schwer zu bestimmen seyn, ob die Bedingungen, unter welchen das καλλιερεῖν, das litare, statt fand, und das impetritum est ausgesprochen wurde, woraus dann die den popis und niedern Opfergesinde einträglichen victimae succidaneae entstanden, sich nur auf die erprüfte Integrität überhaupt, oder auch auf die prophetische Eingeweideschau im Einzelnen bezogen haben. Allerdings beweisen viele Beispiele, daß bei öffentlichen Staatsangelegenheiten die Fragen an die Eingeweide oft an einer ganzen Reihe von Opferthieren fortgesetzt wurden.

tispicium, (lubrica signavit cum Deus exta notis, Tibull II, 5. 14.) der hellenisch-römischen Priester- und Staatsreligion zugehörte, so wie auch die keltisch-druidische Anthropothysie, die gewiß mit Eingeweideschau verbunden war, der grobsinnlichen und blutdürstigen Idololatrie beizuzählen ist. Homer kannte die Eingeweideschau noch gar nicht. Sie gehört also auch noch nicht in das heroische Zeitalter. Natürlich trat die spätere Speculation, den plumpen Aberglauben fein vergeistigend, hinzu und rief auch hier den Pantheismus durch die in allen Geschöpfen fortwirkende Weltseele zu Hülfe. Das ist aber nur spätere Ausdeutung. Die Schau selbst scheint erst im sechsten Jahrhunderte v. Chr. in Griechenland allgemein geworden und von Delphi, wo man darnach die Fragestunden des Orakels bestimmte, ausgegangen zu seyn. Dort waltete ja einst die Seherin Manto, die Tochter des Tiresias. Jeder Feldherr hat seine eigenen ἱεροσκόπους, Eingeweideschauer, bei sich. So hat Leonidas den Megasthenes aus Akarnanien, Alexander den Aristander aus Lycien, der jüngere Cyrus den Silanus aus Ambracia bei sich. *)

Bei dieser ganzen Hieromantie war die Leber die Hauptsache. Man hielt sie schon im Orient und in den frühesten Asklepiadenschulen für den Sitz des Begehrungsvermögens, des θύμος und der Seele überhaupt, weil das Blut der Sitz des Seelenorgans sei, auch nach Aristoteles (C. Sprengel's Geschichte der Medizin I, 529) und die Krankheit

*) Man sehe die Hauptstelle in Philostrats Vit. Apoll. Tyan. VIII, 7. 15. p. 315. Olear. Sehr lehrreich ist aber für das Treiben und Thun dieser ganzen Klasse von Wahrsagern, die oft reichlich beschenkt werden, Xenophons Anabasis.

dort bereitet werde. (S. Cicero de nat. Deor. II, 55 und Ritter in Rambachs Anmerkungen zu Potter I, 693 f.) Da nun die ganze Theorie der Eingeweideforschung nach der Erklärung der heidnischen Dogmatik (der Stoiker) aus dem Satz abgeleitet wurde, daß die Thierseele ein Theilchen der großen Weltseele, der Gottheit selbst sei (pars divinae mentis et haustus, wie Virgil von den Bienen sagt, Georg. IV, 220): so mußte ja die Leber die Hauptrolle in der Σπλαγχνομάντεια spielen, oder wie Apollonius von Tyana sie nannte (Philostrat V. A. T. VIII, 7. p. 350), der wahre Dreifuß aller Wahrsagerkünste (τρίπους τῆς μαντικῆς) seyn. *) Man muß sich nun die ganze Leberbeschauung ohngefähr folgendermaßen vorstellen. Der ἱεροσκόπος, extispex, legte die dem Opferthiere warm ausgeschnittene noch zuckende Leber entweder auf einen bronzenen Opferteller (patera, daher in dem opferlustigen Etrurien so viele pate-

*) Aus jener Stelle des Philostratus geht auch hervor, daß die magische Sitte auch die Menschenopfer begünstigte, um aus der Menschenleber zu prophezeihen. Dort erfahren wir ferner, daß wenn Zorn die Leber erhitze, Furcht sie zusammenziehe, richtige Zeichendeutung in ihr nicht statt finde und daß daher selbst die rohen Barbaren lieber Ziegen und Lämmer, als Hühner, Sauen und Stiere zum Behuf des Extispicium geschlachtet hätten. Uebrigens hatte jede Leber einen Gott in sich. S. Hesych. s. v. Θεός, deswegen sagt auch der Scholiast des Statius Theb. V. 340. fuit quoddam in extis signum, quod deus appellabatur. So sagt Porphyrius π. ἀπ. II, 52. p. 195, dem Menschen, der Recht thut, sagen die Eingeweide nichts, ὅτι ἐν τοῖς ἀληθινοῖς (S. Wyttenbach zu Plutarch de S. N. V. p. 56) σπλάγχνοις ἵδρυται θεός, wo van Goens die Stelle aus Antonin πρ. ἑαυτ. III, 18 vergleicht, τὸν ἔνδον ἐν τῷ στήθει ἱδρύμενον δαίμονα. Darauf bezieht sich auch die Glosse Ἔνθεος bei Hesychius T. I. c. 1354, 21. Vergl. zu Propert IV, 1. 104. sibi commissos fibra locuta deos.

rae. S. Andeutungen p. 33) oder auch gleich auf die flache Hand und untersucht zuerst ihre Gesundheit und Ganzheit, Integrität. Denn wo ein Lappen (λόβος) fehlte, oder die Leber durch ein Band (δεσμός) angewachsen gewesen war, war es eine böse Vorbedeutung, waren es keine καλὰ ἱερὰ (woher das καλλιερεῖν, litare *); sondern ἀκέλευθα (d. h. man darf dann nicht abreisen, nicht gegen den Feind ausziehn. S. Hesychius T. I. c. 187, 10). War nur erst die Integrität erwiesen, so ging es nun an die Untersuchung der einzelnen Theile der Vorderseite. Und diese bestanden wieder in zwei Haupttheilen, die man am besten aus Pollux kennen lernt II, 215. Κάλεῖται τοῦ ἥπατος τὸ μέν τι ΠΥΛΑΙ, καθ᾽ ἃς ὑποδέχεται τὸ αἷμα, ὅπερ διὰ μιᾶς φλέβος ἐς πάσας τὰς φλέβας ἀπ᾽ αὐτῶν ἀποπέμπεται· τὸ δὲ ΛΟΒΟΙ ἥπατος. - Was nun den zweiten Haupttheil, die λόβους anlangt, so hat schon Saumaise zum Solin p. 91. a. wo er die Sache genau durchgeht, nicht klar bestimmen können, was man alles unter diesen einzelnen traubigten Drüsen oder Lappen der Leber (S. Voß zu Virgils Landbau III, 199) verstanden habe. Es sind mehrere herabhängende Läppchen. Die Lateiner nennen es fibrae (von findere, spalten). So die alten Glossen: fibra, λόβος ἥπατος und so heißts bei Varro de L. L. fibram dicebant extremum — unde in iecore extremo fibrae (verwandt mit fimbriae). Die Lateiner kennen nur das scrutari fibras, wenn von der Leber-

*) Sollte es ganz gleichgültig gewesen seyn, ob man hier die Form des Activums oder Mediums gebraucht habe? S. zu Xenophons Ἀναβ. V, 4. 22. und Aristoph. Plut. 1181. Nach dem Herodotschen Sprachgebrauche ist das Activum vom Opfer selbst gebraucht worden, litat victima, das Medium von dem Opfernden.

befragung die Rede ist. Die zwei πύλαι in der Leber sind als Mündungen der jetzt sogenannten vena portae, ihrer Vitalität wegen natürlich auch beim Extispicium vorzüglich in Anschlag gebracht worden: S. Euripides Electr. 829. mit Barnes Anmerk. Das kleine Geäder nannten die Beschauer ϑολαί. S. Foesius in Oecon. Hippocr. p. 273. Saumaise zu Solin p. 91, a. Eine der Flechsen, welche diese Hauptader durchschneidet, hieß die Tafel τράπεζα, wie man aus der Hauptstelle von der Leber eines Ebers beim Nikander Ther. 559 schließen möchte, wo aber die Scholien bei ihrer Aufzählung die Sache eher verwickeln als erklären *). Recht erwogen, möchte wohl durch die Hauptmündung, die πύλη (denn oft ist nur von Einer die Rede) auch die ganze Leber, inwiefern sie der prophetischen Schau unterlag, in jene zwei Hälften getheilt worden seyn, worauf in der Deutung alles ankam. Die eine dieser Hälften war zugewandt freundlich, die andere gehörte den Feinden zu. Die Lateiner nennen diese eingebildete Linie fissum (auch limes, der Pfad. S. Seneca in Oedip. 360 **) mit del Rio's Anmerkungen,

---

*) Beim Hesychius II, 1080. 22. Πύλαι. Ἀριστοφάνης Τελμισσεῦσι ἐπὶ τῶν ϑυτῶν λέγει. ἐκεῖνοι γὰρ ἐπισκέπτονται τὰς ἐκτροπὰς τοῦ ἥπατος (d. h. die Auswege, Kanäle, nicht wie Hoffmann zu Galen de parv. n. 189 contorsiones hepatis) καὶ τὰς φλέβας, διὸ καὶ τὰς ὁδοὺς πύλας λέγουσι. Hätte man nur noch jenes Stück des Aristophanes, welches die Telmisser benannt wird! Denn in Telmissos in Pisidien oder Karien war eine Hauptschule der prophetischen Jonglerie für Vogelflug und Eingeweideschau. Uebrigens bemerkt Dan. Heinsius zu jener Glosse, daß die πύλαι auch beim Aristoteles Hist. Anim. I, 17. in diesem Sinne vorkommen.

**) Jene ganze Stelle, wo die Wahrsagerin Manto redend eingeführt wird, ist genau zu vergleichen.

es sind die ἰδοί des Hesychius) und daher das focum familiare et vitale bei Cicero II Div. 13, wo die Commentatoren zu vergleichen sind. Bei den Griechen hieß nun die freundliche Hälfte der Heerd Ἑστία, wie auch Potter richtig bemerkt hat. Allein höchst wahrscheinlich war die wahre Benennung τράπεζα ἑστίας, woraus die griechischen Aerzte, welche jetzt τράπεζα und ἑστία immer nur gleich nach einander nennen, zu verbessern sind *). Sonst auch ἑστίας χῶρος S. Hesych. T. I. c. 1469. Denn die gegenüberstehende feindliche Hälfte hieß Δόλου τράπεζα, welches in der verstümmelten Glosse des Hesychius jetzt nur als ein σημεῖον ἐν θυτικῇ (T. I. c. 1020, 20) erklärt wird. Dieselbe feindliche Hälfte hieß daher auch ἐπιβολή (statt ἐπιβουλή Anschlag) und ἀντιστάτης beim Hesychius T. I. c. 408, 8 wobei freilich nur gesagt wird σημαίνει ἐν θυτικῇ; aber die Erklärung selbst, wie auch Alberti bemerkt, weggefallen ist **). In diese feindliche

*) Zwar nennt Rufus Ephesius, ein unter dem Trajan schreibender Arzt, der die Splanchnologie nach der Zergliederung der Affen behandelte περὶ ἀνθρωπ. μορίων p. 39. (ed. Turnebi Paris 1553.) die τράπεζα nur im Allgemeinen. Allein wenn Theophilus Protospatharius, Vorsteher der Leibwache des Heraclius im siebenten Jahrhunderte (Sprengel Gesch. d. Mediz. II, 292. ed. II.) in seiner Compilation aus Galen, Rufus u. s. w. libr. II, c. 13. p. 829. T. XI. Biblioth. Gr. Fabricii folgendes anführt: καί τις ἀνὴρ τῶν μαθηματικῶν ἰατρῶν τοῖς λόβοις ὀνόματα προσηγόρευσε ταῦτα, τράπεζα, ἑστία, μάχαιρα, ἡνίοχος, so stand hier gewiß im Text des Arztes, den Theophilus excerpirte, τράπεζα ἑστίας. Auch die Talmudisten kennen diese τραπέζας. S. Bochart Hieroz, P. I. Libr. II, 41. p. 501. 2.

**) Schow hat aus dem Manuscript der St. Marcus-Bibliothek das verdorbene ἀνθέντης edirt ἀνθέστης d. h. ἀνθεστώς, der Gegner, womit die Erklärung im Etym. M. ὁ ἀνθεστηκώς vollkommen übereinkommt. Das Wort war von der Schlacht in die Lehre der θυτική übertragen worden.

Hälfte gehört denn auch das Zeichen, welches überall, wo von den Merkmalen in der Leber die Rede ist, (z. B. in dem Scholion zu Nikanders Ther. 559) μάχαιρα, das Schwert genannt wird.

Ueberhaupt heißen alle diese Merkmale mit dem Kunstausdrucke in der Opferschau Zungen Γλῶσσαι, welches Hesychius T. I. c. 840, 18 erklärt: Σημεῖα ἐπὶ τε ἥπατος παρὰ τοῖς θύταις. Dort sind in den Anmerkungen bereits sechszehn dergleichen Kunstwörter, die alle im Hesychius vorkommen, angeführt worden. Nur einige davon lassen eine muthmaßliche Deutung zu. So war doch auf jedem Fall der Κωλοτήρ (Hesych. T. II. c. 397) ein σημεῖον ἀποκέλευθον, ein hemmendes, abrathendes Zeichen in der freundlichen Hälfte. So zeigt denn Τάφος τὸ παρὰ τοῖς θύταις σημεῖον nach Cyrillus in Lex. Mst. bei Alberti zu Hesych. T. II c. 1354, 27 eine Andeutung dieses wichtigen Familienereignisses, so wie es im Gegentheil auch ein Zeichen für die Verheirathung gab, welches Ἐγγύη hieß. (S. Hesych. T. I. c. 1066); denn der wichtigste Punkt war dabei die Verlöbniß. So gab es also bei den Alten selbst in der Leber des Opferthieres eine Sposalizio. Darauf muß die bisher nicht erläuterte Stelle im Phormio des Terenz bezogen werden: Interdixit hariolus. Man hatte vor der Verlobung geopfert und die Leber gefragt; aber das Verlobungszeichen fehlte. So waren die Διόσκυροι (Hesych. T. I. c. 1005) ohnstreitig ein Friedenszeichen für den, der zu Schiffe gehen wollte. Ueber eine Benennung ist viel Zweifel entstanden Δοχεών, δέξις. Beide führt Hesychius an T. I. c. 1028, 19 und c. 916, 21, aber bei beiden hat der verkürzende Abschreiber die Deutung selbst weggelassen. Rambach zu Potter p. 697 erklärt es mit großer Wahrscheinlich-

ten für die untere und unebene Seite der Leber, aus der eigentlich nicht prophezeiht wurde, weil sie keine Tafel, τράπεζαν hatte, die δοχὴ χολῆς πέλας in Eurip. Electr. 828; denn dort liegt die Galle. Und auf dieser Rückseite also wäre der Betrug gespielt worden, den die Alten unter den Kriegslisten anführen, Polyän. IV, 19 p. 428. Front. I, 11. 14. Die Stelle ist wichtig auch wegen der technischen Ausdrücke der Chaldäer (wer heißt hier ein Chaldäer?) Sudines macht den Hieroskopen beim Heere des Attalus: Ὁ μάντις διεξιὼν τὰς λόβας καὶ τὴν χολὴν, πύλας τε καὶ τράπεζαν καὶ ὅσα ἄλλα σημεῖα κατανοῶν, ἀνέστρεψε τὸν λόβον. Nun legt er die umgekehrte Leber auf die mit Gallapfel bestrichene Hand, wo daher sich die Worte Βασιλέως νίκη auf die weiche Fläche abdrückten. Die Stelle zeigt zugleich, wie viel in die Hände des Hieroskopen gegeben war und wie viel Betrug vorging, was auch aus mehreren Aeußerungen in Cicero's Buche de divinatione deutlich genug hervorgeht. Man erinnere sich auch an einige Szenen in der Friedenskomödie des Aristophanes. Man hat übrigens oft bemerkt, zu wie viel trefflichen Beobachtungen über die Splanchnologie jene Eingeweideforschung Stoff hätte darbieten können. Will man dieß blos auf die Thierzergliederung beziehn und auf die Bereicherungen der Anatome comparata, so läßt sichs zugeben. Haller's Bemerkungen zum Beispiel über die Leber der warmblütigen Thiere würden allerdings durch einen Extispex willkommene Zusätze erhalten haben. Allein für die Physiologie wäre doch durch alle diese Eingeweide- und Leberbeschauungen wenig oder nichts gewonnen worden; da es eine schon von Rufus aus Ephesus ausgesprochene Bemerkung ist, daß die Lappen und Theile der Leber in den Thieren viel bestimmter und zer-

gliederter wären, als in dem Menschen: ἃ δὲ ἐν ἱεροσκοπίᾳ πύλας καὶ τράπεζαν καὶ μάχαιραν καὶ ὄνυχα (man erinnere sich, daß an den Rosen, wo auch die λόβοι vorkommen, die weißen Streifen unten am Blatte durch ὄνυξ bezeichnet werden. S. Fösius Oecon. Hippocr. s. v. λόβοι p. 388) καλοῦσιν, ἔστι μὲν καὶ ἐν ἀνθρώπῳ, ἀσαφῆ δὲ καὶ οὐκ ἔνδηλα. Rufus περὶ ἀνθρώπ. μορ. p. 39. Wohl aber hat diese Eingeweideschau auf Jahrhunderte lang das Vorurtheil fortgepflanzt, daß so wie bei den Thieren, so auch bei den Menschen die Leber vier Lappen oder fibras habe, da doch selbst nur zwei heraus zu finden (wie z. B. in Cowper's tabulis anatomicis Amst. 1739 die auf tab. 37 fig. 1 abgebildete Leber zwei λόβους hat,) schon eine Seltenheit ist. S. Haller's Physiologie T. VI. p. 668 ff.

Die Divination.

Die Erscheinung des Magismus wurde erst später durch Mittheilungen aus dem Orient und Philosopheme, wie sie uns Cicero de Divinatione aufstellt, (vergl. die treffliche Abhandlung Gassendi's Animadverss. ad X librum Laertii p. 1649 — 77 ed. Lugd.) dämonisch erklärt und endlich durch die Neuplatoniker ganz dem zoroastrisch-magischen System eingepaßt. S. Jamblichus de myster. sect. III. p. 58 seq. Oxon. mit Th. Gale's Anmerk. und Meiners Beitrag zur Gesch. der Denkart der ersten Jahrh. n. Christ. p. 92 ff. Wenn schon die mündigern Griechen alle heimische Prophetenkünste in natürliche und künstliche (Cicero I. Div. 6) eintheilten, unter jener die Orakel-Entzückungen und Träume, unter dieser alle Conjecturalkünste verstanden und jene weit über

diese setzten, ohngefähr wie wir Weissagen und Wahrsagen unterscheiden: so ist diese Rangordnung doch nur in sofern geschichtlich begründet, als jene erste Gattung in den blühenden Staaten Griechenlands, von der 54—94. Olympiade, die allein geachtete, die letztere aber mehr dem Privatglauben und der Deisidämonie überlassen blieb. Statt aller Zeugnisse sehe man die Abstufung, in welcher Plato im Phädrus c. 59. p. 242 Heind. diese Künste ordnet. Natürlich setzen Orakel und prophetische Bücher, Sprüche (χρησμοί), schon viel Cultur voraus, da hingegen alle Zeichendeuterkünste viel früher aus dem rohesten Aberglauben hervorgehn, aber eben darum auch bei fortschreitender Cultur, wofern sie nicht, wie in Rom, durch Politik aufrecht erhalten werden, ihr Ansehn immer mehr verlieren müssen. So gings auch wirklich bei den Griechen. Homer und Hesiod erwähnen der Orakel kaum. In der Ilias kommt nur der delphische Schatz vor IX, 404 vergl. Strabo IX. p. 644 c. In der Odyssee aber fragt Agamemnon den Gott zu Pytho VIII, 79. Außerdem geschieht nur dreimal des dodonäischen Orakels Erwähnung Odyss. XIV, 377. XVI, 402. XIX, 296. Aber nur in der spätern Odyssee. Die Stellen der Ilias können angefochten werden. Aber Calchas, Theoclymenus, kommen als Zeichendeuter vor und die Augural-lehre pflanzt sich in Familien fort. Odyss. XV, 225 ff. So sagt Pausanias I, 34. p. 133 vom Zeitalter des Amphiaraus: damals gab noch kein Prophet (μάντις) Orakelsprüche, sondern man deutete Träume, Vogelflug und Eingeweide. Dasselbe liegt in der berühmten Aufzählung der ältesten Culturmittel Griechenlands in Aeschylus Prom. Vinct. 484—95. Auch dort noch kein Wort von Orakeln. Nur Träume, Vögel und Eingeweide

lehrte Prometheus deuten. Man kann also drei Epochen der Divination annehmen. 1.) Vorherrschender Hang zur Traum- Vogel- und Eingeweide-deutung. Die Propheten-kunst mehr Jonglerie und Zauberei. Orakelsprüche nur noch mündlich fortgepflanzt. Zeitalter der Sibyllen bis zum Zeitalter der sieben Weisen. (Olym. 46.) Eine pelasgische oder tyrrhenische Verpflanzung dieser Divinationen geht früh nach Etrurien und wird durch die Opferlust und den Ceremoniendienst der Etrurier verstärkt. Cic. I. Div. 42. Dies ist also die „Vetustissima Italiae disciplina“ beim Tacitus II. Ann. 15. Begründung der disciplina Etrusca in zwei Hauptästen, Auspicien und Extispicien, und völlige Einbürgerung in Rom unter dem hellenischen König Tarquinius Priscus, als der tyrrhenische Staatenbund zerstört wurde. S. Heyne „de fabularum religionumque Graecarum ab Etrusca arte frequentatarum causis“ in den Nouis Commentt. Gotting. T. III. p. 50. 51 T. VI. p. 55 und besonders T. VII. p. 28—30. 2.) Vorherrschende Gewalt der Orakel, seit der Erneuerung der pythischen Spiele durch die Amphictyonen, Olymp. 49. 3. Oeffentliche Staatsorakel für die Panhellenen und besondere in jedem einzelnen Staat von Bacis, Onomacritus u. s. w. Sibyllinische Bücher. Die übrigen Wahrsagerkünste bleiben der Willkühr des Privatmanns überlassen, werden durch Socrates und seine Schule dämonisirt, aber sonst dem Spott, wie in Aristophanes Vögeln, preißgegeben. Sie erhalten sich nur da noch, wo Wahrsagerfamilien die alte Jonglerie erblich erhielten, (wie die Jamiden, Telliaden und Klytiaden zu Olympia Pind. Olymp. VI. 100. VIII, 4. S. Valcken. zu Herodot. p. 708, 3. Davies zu Cic. I. Div. 41.) 3.) Die philippisirenden und endlich prosaisch geworde-



nen Orakel (S. Cic. II. Div, 56. 57. und die Hauptschrift des Plutarch de def. Orac. T. II. p. 575 ff. Wytt. besonders p. 671 ff.) verstummen zuletzt.

Quellen des Verfalls der Orakel, nicht zunehmende Aufklärung, nicht Mangel am Zufluß des begeisternden Hauches, nicht Christi Geburt, sondern a) Verarmung der Staaten und Verödung der griechischen Provinzen. Man stieß, wie Plutarch erzählt, de oraculorum defectu T. VII. p. 630 Reisk. oft in ganzen Tagen in jenen ausgeplünderten Gegenden kaum auf einen Schäfer. b) Despotismus. Was Philomelus im heiligen Kriege mit der Pythia that, hätte auch jeder Proconsul ungestraft thun können. c) Allgemeine Einführung des Isis-, Serapis- und Mithrasdienstes, die auch mit Incubation und Orakeln verbunden waren. — Ueber den Verfall des dodonäischen Orakels s. Heyne Excurs. II. ad Iliad. XVI. T. VI. p. 289. Ohnstreitig that ihm schon das benachbarte Delphi großen Abbruch. Im ätolischen Bundsgenossenkrieg wurde es Olymp. CXL, 1. (a. Ch. 220) verwüstet. S. Polybius IV, 67. 3. Es geschah durch den Dorimachus, der es erst ausplünderte, dann verbrannte. Diodor Excerpt. T. II. p. 568. Wessel. Es war unter den 70 Städten begriffen, die die Römer lieber zerstörten, als mit Besatzung belegten. Livius XLI, 34. Ein illyrischer Straßenräuber hieb die fagum fatidicam ab. S. Servius Aeneid. III, 466. Merkwürdig ists, daß keine Münze von Dodona gefunden wurde. — Daß ähnliche Ursachen zum Verfall des delphischen Orakels wirkten, geht aus vielen Stellen Plutarchs hervor. Darum war zu seiner Zeit nur Eine Pythia nöthig. Τῆς κοινῆς ὀλιγανδρίας, ἣν αἱ πρότεραι στάσεις καὶ οἱ πόλεμοι περὶ πᾶσαν ὁμοῦ τὴν οἰκουμένην ἀπειργάσαντο, πλεῖστον μέρος ἡ Ἑλλὰς μετέσχηκεν. Plutarch de defectu oraculorum S. VIII. p. 695. T. II. Wyttenb. Die 3000 Schwerbewaffneten (ὁπλίτας) die Megara einst nach Platää geschickt hatte, konnte jetzt, wie Plutarch sagt,

ganz Griechenland nicht aufbringen. „Zu Πτῷον, wo sonst ein Orakel war, war es die Aufgabe eines ganzen Tages, (ἔργον ἡμέρας, nach Wyttenbach's Verbesserung) auch nur einen Hirten zu finden. Hier konnten also die Fragenden nicht mehr zum reichen Tempel in Delphi (S. Valois in den Memoires de l'Acad. des Inscriptions T. II. Histoire p. 93) reiche Gaben und Opfer bringen. Die Theorieen fehlten. Und wenn bloß ein Chremylus fragt (S. Aristoph. Plutus) so wirft das wenig ab. Da gab's, wie Plutarch sagt, cur Pythia vers. non respondeat, πολιτικοὶ ἐδέν — ἀλλ' ἐπὶ πράγμασι μικροῖς καὶ δημοτικοῖς ἐρωτήσεις εἰ πλευςέον, εἰ δανειςέον s. XXVIII. T. II. p. 672. Wytt. Die Hypothese Plutarchs, daß die dämonische Ausdünstung aus dem Chasma, worüber der Dreifuß stand, aufgehört habe, und daß Apollo, selbst nur ein Dämon, sich dieß gefallen lassen mußte, ist mit der auch sonst so bekannten Dämonenlehre und Physik Plutarchs aus Einem Stücke. Die Hauptsache bleibt: es zahlte niemand mehr. Man denke nur an die Worte beim Gregorius Nazianzenus ἄνευ χαλκοῦ Φοῖβον μὴ μαντεύεσθαι Orat. II. in Julianum p. 108, welches dann später von der verkäuflichen Absolution bei der Beichte gebraucht wurde. S. J. A. Fabrizius Biblioth. antiqu. p. 590.

Der Magismus des Orients ergießt sich unter Alexanders Nachfolgern, „wo, um mit Herder'n (Werke zur Philos. und Gesch. I, 253) zu reden, bis zu den Säulen des Hercules hin, die Welt verwirret und die Denkart der Völker zur Bildung eines kräftigern Talismans in einem ungeheuren Schmelztiegel zusammengeworfen wurde" über Griechenland und Italien. Erneuerung der dämonisirenden Wahrsager- und Zauberkünste, da die Orakel weder mit dem Despotismus überhaupt, noch mit der Weltherrschaft der Römer insbesondere (Strab. XVII. p. 1168 A.) bestehen

können. Die Römer achteten nur noch auf die Sibyllinischen Staatsorakel. Selbst die Loostäfelchen bei den pränestinischen Fortunen (sortes Praenestinae) geriethen in Verachtung. Cicero II. de Div. 41. S. Meiners krit. Gesch. aller Relig. II, 686 ff. Es wird nicht unnütz sein, die ersten zwei Perioden noch etwas genauer zu beleuchten.

I. Periode der Wahrsager.

Außer den sogenannten Sühnern (καθάρταις), die alle mehr oder weniger vom Orient her die Weihe zu Sehern oder Gauklern erhalten hatten, gab es auch sehr früh schon Deuter (ἐξηγηταί. S. Cuper ad marm. antiqu. p. 277 und Ruhnkenius zu Timaei Glossar. p. 110) für Träume, Vogelzeichen und Eingeweide. Es gnügen hiervon einige allgemeine Andeutungen.

I. Träume. Der Traum herrscht über alle wilde Völker noch jetzt mit sonderbarer Gewalt. S. Kraft's Sitten der Wilden p. 261 ff. So mußten auch die ersten Bewohner Griechenlands in ihm bald etwas Göttliches ahnden. Man muß aber hier die unvorbereiteten Träume, die man gemeinhin dem König Jupiter zuschrieb, (im Anfang der Ilias I, 65. Odyss. XIX, 535) von dem Traumorakel unterscheiden. *) Letzteres (der eigentliche χρηματισμός nach Macrobius p. 12) setzt schon Tempel, Priester und große Fortschritte der Cultur voraus. Hier fand die mit den magnetisirenden Clairvoyans unserer Tage so sehr verwandte Incubation ἐγκοίμησις (S. Kinderling Somnambulismus, verglichen mit dem Tempelschlaf Leipzig 1788) statt, die offenbar von den in die Aesculapius-Tempel gebrachten Kranken ausgehend, bald auch zu andern pro-

phetischen Tempelträumen aus gläubiger Begeisterung (nicht eben allezeit aus Pfaffengaukelei, wie van Dale de oraculis c. XI. p. 236 ff. es ausklügelt) übergetragen wurde. Das berühmteste Orakel der Art gehörte dem alten Wahrsager Amphiaraus zu Oropus in Attika. Nach allerlei Reinigungen und Casteiungen schlief man auf der Haut des geschlachteten Widders, Pausan. I, 34 p. 135. Dieses hatte ursprünglich eine heilende Wirkung **) und wiederholte sich später in allen Serapistempeln, wo die Incubation der Kranken überall Orakelträume und Priester suchte und fand. ***).

*) Nur der Grieche hat vielleicht ein eignes Wort, von dem gewöhnlichen Traum, das wahre, auch noch beim Erwachen vorschwebende Gesicht, die Vision zu unterscheiden. Wenn das Fantasienspiel im Schlafe überhaupt ἐνύπνιον hieß, so wurde das einzelne Traumbild durch ὄναρ, später ὄνειρον bezeichnet, denn sein befreundetes Erscheinen machte dem Naturmenschen ein ὄνειαρ, einen Genuß. Die Vision aber bei halbwachendem, sich seiner bewußtem Zustande heißt ὕπαρ. Schon Homer Odyss. XIX, 547 unterscheidet beides. Vergl. Pindar Olymp. XIII, 95. Valckenär zu Ammon. III, 15. p. 217. D'orville zu Chariton p. 182. Wann übrigens die Traumdeutung zur Kunst erhoben, geschrieben worden, möchte nach dem Register bei Fabricius Bibl. Graec. T. V. p. 268 Harl. schwer zu finden sein. Schwerlich vor Alexanders Zeiten. Aristander von Telmissus, sein Hofausdeuter (S. Rigault zu Artemid. T. II. p. 19. Reif. Jungermann zu Pollux X, 72) schrieb darüber, wovon er so große Erfahrung hatte. S. Arrian I, 25. St. Croix Examen p. 156. Die hörnerne und elfenbeinerne Traumpforte ist eine der schwierigsten Allegorien. Schon Hippokrates brauchte die Träume zur Semiotik.

**) Das Orakel des Amphiaraus war offenbar ein medizinisches. Die bei Philostrat vorkommende asketische Vorbereitung (V. A. T. II, 37. p. 90), die vorangehende dreitägige Enthaltung

des Weins und das vier und zwanzigstündige Fasten kann eben so gut diätetisch erklärt werden, als die Bäder (Ἀμφιάρεια λόετρα in einem Fragmente des Euphorion bei Stephanus de urb. s. V. Ὠρωπος) und das Einwickeln in die frischausgeschlachteten Thierfelle, welche bei Lähmungen noch jetzt vortreffliche Dienste leisten. Indeß wurde der Widder besonders zu diesen mysteriösen Opfern gebraucht und daher die so oft vorkommende Vorstellung des Widders als Gefährten des Traum- und Seelenführenden Hermes auf alten Denkmälern, wo es auf diese Lustrationen und Incubationen Beziehung hat. S. Buonarotti sopra alcuni medaglioni p. 28. 41. Winckelmann Cabinet de Stosch Class. II. n. 398 ff. und besonders Visconti Museo Pio-Clementino T. IV. p. 7. Nichts ist bequemer als dabei an das Sternbild zu denken und die astronomische Fabel einzumischen, zumal da in der zoroastrischen Lehre der Widder den großen Kreis des Dschemschid oder das Jahr anfing. Auch hat Dupuis Origine de tous les cultes T. III. p. 63. 64 dieß scharfsinnig zu beweisen gesucht. Allein woher wäre damals den Griechen diese orientalische Sternkunde gekommen? Nicht unwahrscheinlich aber ist es, daß das bekannte christliche Symbol des guten Hirten mit dem Widder oder Lamme (denn oft ist es kein Lamm, was neben ihm steht oder was er auf den Schultern trägt) bei der so häufigen Umdeutung griechischer Bildwerke auf christliche Symbolik oder gnostische Geheimlehre aus diesem Widderkopfe in den Orakel-offenbarungen zum Theil hervorgegangen sei. Zur weitern Untersuchung dieser Parallele giebt die besten Materialien Passeri im Thesaurus gemmarum astriferarum Vol. III. p. 81 ff. wo eine eigne Abhandlung de gemma pastorali steht.

***) Denn im Serapis (d. h. Vater der Finsterniß Zoega de usu obeliscorum p. 306) floß, nachdem ihm einmal in Alexandria auf der alten Todtenkapelle zu Rhakotis (S. Cyrill adv. Julian. I. p. 13) das prächtige Serapeum erbauet worden war (S. Gibbons Decline cet. T. V. p. 109), auch in allen Seehäfen Italiens (man denke an die noch immer nicht ganz erläuterten Ruinen des Serapistempels und Serapislazarets in Puzzuolo) und in Rom selbst alle priesterliche Heilkraft und Asklepiadenweisheit zusammen. Daher nahmen selbst berühmte Aerzte den Namen Serapion an. Die Votivhände und Füße mit Serapisköpfen und Drachenumgürtungen gehören alle in diese Zeit.

Folgende Bemerkungen über die Oneirokritik können vielleicht zu weitern Forschungen Anlaß geben.

1.) Die Alten hatten eine eigene Pflege der Träume und dieser gläubige Eifer vertrat schon die Stelle der priesterlichen Vorbereitung bei der Incubation, spannte die Seele und machte sie reizbar. Der Hermes ψυχοπόμπος ward in der νὺξ εὐόνειρος angerufen. So ruft ihn Calasiris beim Heliodor. Doch da man die Träume in die Unterwelt setzte, so war Mercur ἡγήτωρ ὀνείρων. Hom. Hymn. in Merc. 14. Sie hatten eine eigene Traumdiätetik und wußten von allen Nahrungsmitteln, ob und was für Träume sie gäben. Plut. Sympos. VIII, 10. T. III. p. 1030 ed. Wyttenb. wo unter die βρώματα δυσόνειρα καὶ ταρακτικὰ τῶν καθ' ὕπνων ὄψεων der Polypenkopf und die Bohne (faba vicia dieselbe, die Pythagoras verbot) gerechnet wird. Ueber den Polypenkopf vergl. Plut. de aud. poet. p. 4 ed. Krebs. (Man hält den Polypen für ein Aphrodisiakon. Athen. VII, 19 od. Th. III, 159 Schweigh.) Ueberhaupt wurde die anima sicca, wo die Säfte das μαντικὸν nicht verdunkeln, gesucht. S. Plut. Sympos. l. l. p. 1035. Selbst die Tageszeit und Jahreszeit wurden in Anschlag gebracht. Νυκτὸς ἀμολγῷ Odyss. IV, 839 hat Penelope den ergreifenden Traum. Das ist, wie Heyne observatt. ad Iliad. XI, 175 p. 154 richtig bemerkt, gegen Morgen, wo die Kühe gemolken werden. Nur da sind die Träume wahr: post mediam noctem, qua somnia vera Horaz I, Sat. X, 30. oder wie Ovid sagt: jam dormitante lucerna, tempore quo cerni somnia vera solent. Man muß aber dabei bedenken, daß die Alten wirklich die Nacht durchschliefen und daher auf Morgenträume achten konnten. Sie erfüllten, was Hufeland

Kunst das Leben zu verlängern II, 158 ff. zweite Ausg. aus andern Gründen so sehr empfiehlt.

2.) Sowohl die diätetische Auslegung der Träume beim Hippokrates (lachende Gefilde, fallende Sterne, Tagesgeschäfte, Flüsse im Bette, u. s. w.) als die prophetische der Oneirokritik war eine Traumhieroglyphe. Man vergleiche z. B. Artemid. II, 11 das Capitel von Hunden. Hierin ist der Orientalist am üppigsten. Hier wird jeder Traum zur Allegorie, jede Allegorie zur Vorbedeutung z. B. verlornes Auge, verlornes Kind; verlorner Arm, Bruder; verlorne rechte Hand, Muth; verlorne Liebe, Gattin, Geliebte, Tochter; verlorner Fuß, Bedienter. Das ist die Weisheit aller alten und neuen Traumbücher.

3.) Aber man nahm auch ein höheres Ahnungsvermögen in dem Menschen an. Man sehe die Schriften über den Genius des Sokrates. Reinhardt's Moral I, 152. Selbst die Revelation konnte schwerlich anders, als durch das im Traume geweckte Ahnungsvermögen erfolgen. S. Eichhorn Einleit. z. Alt. Test. III, 1 ff. Herder Geist der hebr. Poesie II, 46 ff. Alles kommt darauf an, ob man es zu benutzen verstehe. Darauf achteten die Priester in den Incubationen. S. Wolf's Beitrag z. Gesch. des magnet. Somnambulismus a. d. Alterthume. Berliner Monatsschrift 1787 p. 252 ff.

II. Der Vogelflug und Gesang (die οἰωνιστική der Griechen, Auspicium der Römer, immensae vitae ambages circa augurium Plin. X, c. 70) wurde allerdings in den frühesten Zeiten im Orient am häufigsten zur Wahrsagerkunst gebraucht und in Kleinasien waren mehrere Hirten- und Bergvölker, besonders die Cilicier, Pisidier und

Carier (Car soll nach Plin. VII, 55 das Augurium erfunden haben) in der ganzen alten Welt als die kundigsten Vogelwahrsager berühmt. Cic. II. Div. 33, 40. Allein der rohe Jäger und Hirt bedarf keines ausländischen Zauberers, um an den Vögeln prophetische Wahrzeichen zu finden. S. Heyne historiae naturalis fragment. Commentatt. II. in den Opusculis III, 271. So wie die alten Germanen (Tacit. Germ. c. 16) so waren auch die Pelasger und frühesten Hellenen alle Vogeldeuter. Doch galt ihnen nur Flug und Gesang. So kennt Helenus bei Virgil III, 361 „et volucrum linguas et praepetis omina pennae.“ Οἰωνός wird von Hemsterhuys zu Lennep's Etymolog. p. 652 ganz richtig von οἶος solus, (wie υἱωνός von υἱός) abgeleitet (die Ableitung, die Plato im Phädrus giebt c. 49 p. 242. Heindf. vermehrt nur die accommodirten Etymologien des darin so unglücklichen Philosophen) und bezeichnet die einzeln fliegenden Vögel, also den fleischfressenden und nicht heerdenweis fliegenden Adler, Geier u. s. w. die zuerst als Wahrsagevögel beachtet wurden. Die Schlag- und Rachsucht dieser rohen Menschen zeigt sich sowohl hier als in den Extispicien darin, daß man überall eine feindliche und freundliche Seite annahm. Die Morgenseite war bei jeder Richtung die günstige und freundliche. S. Camerarius de Divin. gener. p. 72. Sturz ad Empedoclem p. 336. 37. Nach und nach wurde die Sache zu einer eigenen geheimen Wissenschaft und Kunsttheorie ausgesponnen. Das ganze Vogelreich wurde zu diesem Behuf classifizirt und der Aberglaube wurde ein Förderer der Naturgeschichte, so daß schon Aristoteles in seinen Thierbeobachtungen am scharfsinnigsten über die Ornithologie sprechen konnte. S. Schneider Commentarii ad reliqu. libr. Friderici II. (Lips. 1789)

Gell. N. A. X, 2. Später behauptete auch der Wunderthäter Apollonius, er habe auf seinen Reisen durch Arabien diese Kunst von den Arabern gelernt, die sie dadurch begriffen, daß sie die Drachenleber oder das Drachenherz verspeiseten. Philostr. V. A. T. I, 20 p. 25. Bochart im Hierozoico I, I, 3 p. 19 zeigt aus dem Damir, daß die Araber große Vogeldeuter waren und besonders den Raben für unglücklich hielten. Am merkwürdigsten ist die Geschichte, wie Apollonius zu Ephesus lehrt, und wo ein Sperling die Nachricht bringt, daß ein Knabe Weizen in einer Mulde verschüttet habe V. A. T. IV, 3 p. 142. Dasselbe erzählt Wenzel Entdeckung über die Sprache der Thiere (Wien 1800) vom aufgerissenen Sack mit Hafer p. 55. Es ist überhaupt allgemeiner Glaube des Alterthums geworden, daß die Thiere den λόγον προφορικόν hätten, vorzüglich die Vögel. S. Plutarch de solert. animal. p. 973 und L. A. Fabricius zu Sext. Empir. Hypot. I, 14 p. 20, wo Sextus sagt: Die Thiere reden wohl, wir verstehen nur ihre Sprache nicht. Wir dürfen nur auf die Stimme der Barbaren hören. William Temple, den dort Fabricius anführte, berief sich zum Beispiel auf afrikanische Sprachen der Hottentotten. Schon Herodot IV, 182 vergleicht die Sprachen der äthiopischen Troglodyten mit einem Τρισμός der Fledermäuse. Strident sagt Plinius V, 8. Eine Hauptstelle ist beim Porphyrius II. An. 3. 4 p. 217—221. ed. van Goens und Celsus bei Origines contra Cels. IV. p. 569 Cantabrig.

b) Man bemerkte besonders an den Wasservögeln viele Vorherbedeutungen der Witterung. Dieses lenkte auf die Auguria. S. Beckmann Vorrath kleiner Anmerkungen II, 173. Man gab überhaupt nur auf den Vogel

genau Acht, weil man, wie Statius sagt, Theb. III, 484 nova semina in ihnen witterte. Viele Thiere waren als ἄφετα in dem Tempel unantastbar. Daher viele Bemerkungen, z. B. über den Unterricht, den alte Singvögel ihren Jungen ertheilen. S. Beckmann zu Antigon. Mirab. c. V. p. 11, wovon wir jetzt nichts wissen.

c) Vor allen war der Rabe der rechte Auguralvogel. Schon Porphyr sagt π. απ. III, 4 p. 221 Ἄραβες κοράκων ἀκούουσι, Τυῤῥηνοὶ ἀετῶν. Ein Rabe führte die Colonien, z. B. des Battus nach Cyrene κόραξ ἡγήσατο. Callim. H. in Apoll. 66. Der Rabe verrieth dem Apollo die Liebschaft der Coronis, Ovid's Metam. II, 542. Man findet ihn als Auguralvogel auf den Münzen von Crannon. Eckhel Doctr. Num. Vet. II, 136. Der Rabe hat viel Eigenheiten, die schon Büffon gesammelt und behandelt hat. S. Büffon von den Vögeln T. VII. p. 61 mit Otto's Anmerk. Berlin. Ausg. und Beckmann zu Aristot. θαυμ. Ακουσμ. p. 280.

d) Eine eigne Abart war das berüchtigte Staatsorakel der Römer aus dem Fressen der Vögel, das aber nur auf Hühner eingeschränkt blieb, da dem römischen Landbauer (den Consuln und Dictatoren vom Pfluge abgerufen) der Hühnerhof (die cortis aves) am nächsten lag. Man hörte allerdings bei den Hühnern auch auf ihr Geschrei. Das κλωσμὸς ἀλεκτορίδων σημεῖον ποιεῖν hatte schon Demokrit bemerkt. S. Plutarch de sanitate tuenda T. VII. p. 388. Reisk. Krähte die Henne, so war es für den Bräutigam ein böses Anzeigen, superiorem marito esse uxorem sagte Donatus zu Terenz Phormio IV, 4. 30, wo das gallina cecinit zu den die Hochzeit vertagenden Vorbedeutungen gehörte. Daher giebt Menzel über die Sprache der

Thiere den Hühnern den vierzehnten Grad der Sprachfähigkeit. Allein bei dem tripudium solistimum der Römer ist bloß vom Fressen die Rede. Es trat hier an die Stelle des Staatsaugurium's in Athen und andern Orten Griechenlands, wo aus dem Fressen oder Verschmähen der μάζα, des Honigteigs, den man dem Tempeldrachen vorwarf, gute oder schlimme Vorbedeutung folgte. Im ganzen Orient ist die ἀλεκτρυομάντεια zu Haus, die Wahrsagerei aus dem Fressen des in einen Buchstabenkreis gestellten Hahnes. S. Zonaras Annal. T. III. p. 28. Die Bequemlichkeit dieses Hühneraugurimms im Hause oder Zelte des Consuls war wirklich groß. S. Cicero II. Div. 34. Wie ironisch drückt sich der freisinnige Plinius darüber aus X, 24. Pullis regitur imperium Romanum. Hi jubent acies. Vergl. Steger die Prodigien und Wunderzeichen der alten Welt, Braunschw. 1800. Manche Dunkelheit bleibt hier noch aufzuhellen, z. B. ob es bloß der Willkühr des befehligenden Feldherrn überlassen blieb, außer den Auspicien auch das Hühneraugurium zu befragen? ob beide stets neben einander gebraucht wurden? Wie lange der Glaube daran und der Gebrauch auch unter den Kaisern fortdauerte? Die Auspicien bei der Armee hörten frühe auf, weil viele, die das ius auspicii nicht hatten, dennoch commandirten. Darum sagt schon Cicero II. Div. 36. Avium divinatio, quoniam ab his, qui auspicia nulla habent, bella administrantur, ab urbanis retenta videntur, a bellicis esse sublata.

III. Die Opferwahrsagung, die sich wieder in die eigentliche Erforschung der Eingeweide (extispicium), besonders der Leber (ἡπατοσκοπία) und in die Bemerkung der Opferflamme und des Opferrauches (τὰ ἔμπυρα) theilte.

Beides faßten die Schüler der opferlustigen Etrurier und Tusker (Cic. Div. I, 42), die Römer im Worte aruspicina zusammen. Homer und Hesiod wissen nichts davon. Doch war sie uralt in Böotien. S. Perizon. zu Aelian V. H. 31 p. 159. Prometheus lehrt sie beim Aeschylus, und ohne sie konnte kein Opfernder wissen, ob er erhörlich opfere (καλλιερεῖν, litare). Die griechischen Feldherren wurden oft durch sie vor der Schlacht sehr geängstet, (viele Beispiele kommen in des opfergläubigen Xenophons Erzählung vom Rückzuge der zehntausend Griechen vor. S. Hume's Essays T. IV. p. 224), die römischen halfen sich durch das stets willige Hühneraugurium.

Man hat, um alle diese Wahrsagerkünste dämonisch zu machen, die tollsten Hypothesen erdacht. Aber auch in dieser Tollheit ist Consequenz. Am witzigsten zog man sich durch die sibyllinischen Orakel aus dem Handel, die der starkgläubige Serapion beim Plutarch cur Pythia nunc non reddat oracula carmine c. 6. T. II. p. 633 Wytt. anführt, und daraus auch Clemens von Alexandrien Stromat. I. p. 304. C. D. Sylb. Die große delphische Sibylle hörte nicht auf zu weissagen, als sie schon todt war. Was von ihr in die Luft ging, wurde φῆμαι καὶ κλήδονες; was sich in die Erde auflöste, wuchs in Kräutern empor und ertheilte den Kräuter fressenden Thieren Prophetenkräfte; ihre Seele aber guckt noch zu uns aus dem Monde als Gesicht herab. So erfährt Thespesius dort in der Unterwelt von der Sibylle ᾄδειν (sc. αὐτὴν) περὶ τῶν μελλόντων τῷ προσώπῳ τῆς σελήνης περιφερομένην, beim Plutarch de Ser. Num. Vindicta p. 101 mit Wyttenbach's Anmerkung p. 120.

VIII.

Periode der Orakel.

Der gebildetere Grieche vom Zeitalter Solons an achtete nur die vaterländischen und vaterlandschützenden Götter (θεὺς πατρῴυς καὶ πολιύχυς.) S. Plessings Osiris und Sokrates, Berlin 1785. Und dies allein war ihm Frömmigkeit (εὐσέβεια). Eine moralische Krankheit war ihm dagegen die Deisidämonie, die Götterfurcht, wie sie Lucrez I, 62. Cic. Div. II, 72 treffend, Plutarch strafend, (de Superst. T. I. p. 651—80 Wytt.) Lucian lachend schildert.

Der Römer unterschied sorgfältig superstitio und pietas, wo Vaterland und Religion im engsten Bunde so zusammengedacht wurden, daß Verehrung der väterlichen Götter (S. Walch in Nov. Comment. Götting. T. III. p. 7 ff.) und Vaterlandsliebe völlig eins sind. Auch der Grieche unterschied schon zwischen Götterfurcht und Götterverehrung. In diesem Sinne sagt Varro beim Augustin: deum a religioso vereri, a superstitioso timeri. S. die Stellen des Seneca bei Casaubonus zu Theophrast's Charact. p. 174 ed. Fischeri. Für die abergläubische Verehrung der Götter hatte man das Wort θρήσκεια. Man lernt überhaupt dies alles deutlicher einsehn, wenn man nur den 25sten Charakter des Theophrast (nach Schneider's Ausgabe) oder die Abhandlung Plutarch's περὶ δεισιδαιμονίας T. I. p. 651-80 Wytt. liest, wo er sie mit der ἀθεότης contrastirend, tief unter die Verirrungen des Gottesleugners setzt. Ueber das Wort δεισιδαιμονία sehe man auch die feinen Bemerkungen Hottinger's zu Theophrast's δεισιδαίμων im att. Mus. II, 1. p. 85. Polybius VI, 56. 7. X, 2. 9. XI, 19, 1. hat es schon in einer mißbilligenden Bedeutung. Doch setzt er auch δεισιδαιμονία ἀγεννής XII, 24. 5; vergl. fragm. 33. Bei Xenophon und Aristoteles steht es noch für εὐσεβής.

Fühlte man also das Bedürfniß der Divination, so gnügten dem Bürger die Staatsorakel. Diese waren doppelt, entweder heimische Orakelsprüche, oder panhellenische Tempelorakel. Von beiden hier nur die Hauptumrisse.

A. Heimische Orakelsprüche.

Die Weiber spielten bei den Alten eine große Rolle als Prophetinnen. Man denke an alle deutsche Völker, ihre Alrunen, Hexen, an die deae matronae. Tacitus sagt de mor. Germ. c. 8: Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant. Vergl. Gottfr. Schütz Schutzschrift fr. d. alt. Deutsch. I, 85 ff.; Anton Gesch. d. Germanen I, 110. Haus Alterth. Germaniens I, 99. Ueberall sind die Weiber reizbarer durch hysterische Zufälle und also gute Prophetinnen. S. des Brosses Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXV. Hysterische Uebel der Weiber, sagt Riedesel im zweyten Sendschreiben p. 252, sind in diesen warmen Ländern häufiger, heftiger und stärker. Daher erklärt sich, daß fast nur immer die Weiber an dem sogenannten Tarantelstich leiden. Ein sechs und dreißigstündiger Tanz bringt die stockenden Säfte in Bewegung. Vieles erklärt auch der Einfluß der hitzigen, unverdünnten Weine auf die griechischen Frauen, worüber de Pauw Recherches sur les Grecs T. I. p. 196—204 feine Bemerkungen macht. Vergl. Böttiger über die Wolfswuth in der griechischen Mythologie in Sprengels Beiträgen II, 41 ff. Schamanenartige Begeisterung der frühesten Prophetinnen Griechenlands äußerte sich zuerst in dunkeln poetischen Sprüchen oder mündlich ertheilten Orakeln (χρησμοί), die dann, als man zu schreiben anfing, ge-

sammelt und als Staatsgeheimnisse in den Prytaneen oder Tempeln der Schutzgötter heilig aufbewahrt wurden. S. Wieland's attisches Museum II, 1, 100 und I, 3, 140. Nur die obersten Staatsgewalten konnten Gebrauch davon machen. In Athen bemächtigten sich ihrer später die Demagogen und schon zu den Zeiten des peloponnesischen Krieges waren die Orakelspruchkrämer (χρησμολόγοι) eine der verächtlichsten Gauklerklassen. S. Aristophanes Equit. 997 ff.; Aves 960 ff. Wie in Frankreich die Orakel des Michael Nostradamus, des Hauspropheten der Catharine von Medicis, bald nur noch ein Spiel der ungebildetsten Leichtgläubigkeit wurden; (S. Adelung's Geschichte der Narrheit VII, 105. Tozens kleine Schriften p. 397) so sagte man vom athenischen Demos, er sibyllisire, Aristoph. Equit. 66 und der Lyriker Oenomaus von Gadara wurde in seiner: Aufdeckung der Gaukler (φωρὰ γοήτων Euseb. Praep. Evang. IV, 1) der Vorläufer von van Dale, le Clerc, Fontenelle u. s. w. Man vergesse nur nicht, daß hier alles von begeisterten und hysterisch-verzuckten Frauen (Diod. IV. 66. p. 311 mit Wessel. Anmerk.) ausging, die man mit dem aus dem Orient abstammenden Gesammtnamen Sibylla bezeichnete. Was sie erst, nach Heraclit beim Plutarch T. II. p. 627 Wytt. nur ungeregelt und wild in seltsam aufgeputzten Grotten (man denke an die cumanische Sibylle im Virgil) von sich gegeben hatten, fand in Böotien, dem fruchtbarsten Prophetenlande voll Höhlen und Nebel, eine poetische Ausbildung. Die Sibyllen schmolzen mit den heliconischen Quellnymphen, den Musen, zusammen, die, von Thracien abstammend, in immer nähere Verbindung mit dem Gott zu Delphi traten und jeden Dichter zum Vates machten. S. Heyne

„Musarum religio ejusque origines et causae" in den Commentatt. antiquioribus T. VIII, p. 39 ff. Hieraus allein wird es auch erklärbar, wie die prophetische Dichtkunst von Weibern ausgehn und ins Gebiet weiblicher Wesen, die man Musen (Forscherinnen von μώεσθαι, denn sie erforschten den Sinn der verworrenen Sibyllenrede) nannte, kommen konnte. Ihr frühester Name war Nymphae, Quellgöttinnen (man denke an lymphae, lymphaticus), denn sie prophezeihten in Quellgrotten. Das Wasser selbst war begeisternd. Der Hexameter wurde für die kurzen, jetzt nur noch dem Gedächtniß anzuvertrauenden Sprüche erfunden und von der ersten Pythia zu Delphi, der Phemonoe, gesprochen. Versum heroicum Pythio oraculo debemus, sagt Plinius VII, 57; womit Pausanias X, 5 p. 156 zu vergleichen ist. Daher die Sage beim Clemens von Alexandrien im Strom. I. p. 309 Sylb. die Themis habe den heroischen Hexameter erfunden. Denn Themis hat zuerst das Orakel zu Delphi verwaltet. Vergl. Fabricius Biblioth. Gr. I, 24, 207. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der volle Athemzug einer Trompete (cum tuba terribili sonitu taratantara dixit nach Ennius) das Maas (man denke an den τῆς ἐναγώνιος der wettkämpfenden Trompeter und Herolde in den olympischen Spielen S. zu Pollux IV, 91 zu Lucian Demon. 65) des Hexameters zuerst bestimmte, und daß daher tuba selbst beiden lateinischen Dichtern für die Epopöe gebraucht wird, weswegen man auch der Calliope, der Muse des Hexameters, zuweilen eine tuba gab, (S. Fabricius Biblioth. Gr. I, 25 p. 210. Harles.) so wie durch den ersten Päanismus dort zu Delphi der erste Jambus-Trimeter, nach Terentianus Maurus de Metris, hervorgebracht wurde. Was die Sibyllen

oder ihre Stuhlerbinnen die Pythien auf dem Dreifuße gesungen haben sollten, sammelten die Propheten, die später eine eigne Zunft beim Orakel zu Delphi machten und diese hießen Musäus, Bacis u. s. w. in der Vorzeit (auch nur Gesammtnamen). Was man in Athen μάντις hieß, mag wohl oft nur ein χρησμολόγος gewesen seyn. Ein solcher war zu des Perikles Zeiten Lampon, den Anaxagoras wegen des einhörnigen Widders so gut beschämte. Plutarch in Pericle c. 6. T. I. p. 385. Er erhielt im Prytaneo seine Kost, wie die Scholien zu Aristophanes in Pace 1084 bezeugen. Dieser Lampon kommt oft bei Aristophanes vor, z. B. Aves 521. 988 nebst dem zweiten Propheten Diopeithes, der auch in den Vesp. 379. 1081 erwähnt wird. Plutarch im Marius c. 42. (cf. Brodaei Miscell. I, 35) nennt Σιβυλλίσαι die Erklärer der sibyllinischen Orakel. Σιβυλλαίνειν kommt im bessern Sinne bei Diodor IV, 66 vor. Von Βάκις hat Aristophanes in Pace 1072 das Wort βακίζειν gemacht, wo ein Opferpriester Orakel in Hexametern spendet, und sich durch das Orakelsprechen so entschuldigt: εἰ γὰρ μὴ Νυμφαί γε θεαὶ Βάκιν ἐξαπάτασκον, Μηδὲ Βάκις θνητοὺς, μηδ' αὖ Νύμφαι Βάκιν αὐτόν, wo die Nymphen als Prophetinnen und Musen erscheinen. Jede Stadt suchte sich eine solche Sammlung zu verschaffen, wodurch Gewinnsucht und Betrug immer mehr Nahrung erhielten. Im Ermangelungsfalle fragte man die Bauchredner, ἐγγαστριμύθους, die vom Eurykles, der zu Athen zuerst diese Gaukelei trieb, Εὐρυκλεῖς hießen. Sie kommen schon bei Aristophanes Vesp 1014 vor, mit den Scholien. S. die Citate zu Hesychius s. v. ἐγγαστρίμυθον T. I. c. 1064. 29. Sie heißen Πυθώνες in der Apostelgesch. XVI, 16 und bei Plato Sophist. p. 175.

Weitere Ausführung über Sibyllen und sibyllinische Orakel.

Noch vor den bestimmten Orakelplätzen in Tempeln und Hainen, wo es an Priestern und Auslegern bald anfänglich nicht gefehlt haben mag, legten sich auch kluge Weiber (sagas) hier und da aufs Weissagen, die in Grotten wohnend und durch allerlei Apparat wirkend, die der weiblichen Natur eigenthümliche Reizbarkeit zur begeisterten χρησμῳδία unter starken Verzuckungen zu brauchen wußten. Die Grotte der Cumanischen mag hier zum Vorbild dienen. Siehe darüber, nach Capacci und Mazella, Dorville Sicula c. 5. p. 57 ff. Der ursprüngliche Name solcher Weiber war Sabbe, woraus die Griechen das verkleinernde Sibylle (Saumaise zu Solin. p. 56. b) gemacht haben. Beim Pausanias X, 12 p. 186 wird eine jüdische Wahrsagerin und Sibylle Σάββη genannt, womit Perizon zu Aelian. V. H. XII, 35 p. 155 die beim Suidas vorkommende chaldäische Sambethe vergleicht. Es ist das orientalische Σάβαι, wovon Sabaziios und die Sabben der Juden nur Derivate sind. Das wußte schon Plutarch Symp. IV, 6. T. III. p. 746 Wytt. vergl. zu Hesych. T. II. c. 1134, 18. Alle anderen Ableitungen, die man beim Fabricius Biblioth. Gr. I, 29. p 231 ff. Harl. aufgezählt findet, sind etymologische Grillen. Das hat auch schon The Hyde de vet. Pers. c. 32 p. 391 richtig gesehn, daß das Sibyllenwesen eigentlich aus dem Orient stammt, nur hätte die Aehrenjungfrau am Himmel nicht mit ins Spiel gemischt werden sollen. Denn daß das Wort von Simbula die Aehre abstammen soll, davon möchte Hyde mit allem Aufwand von Sprachkunde und Scharfsinn uns doch kaum überzeugen können. Wirk-

lich scheint die chaldäische und ebräische Sibylle die älteste unter den zehn klugen Frauen zu seyn, die uns die von Ruhnken edirten Scholien zum Plato p. 60—62 noch vollständiger als Irinrte aus dem 114 cod. der Madrider Bibliothek aufzählen. Die grenzenlose Verwechselung und Vermischung dieser mehreren Sibyllen sowohl als ihre Longävität haben längst die Erklärung begründet, daß Sibylle ein Gemeinbegriff aller weisen Weiber der Art sei. Auch spricht Heraclit als der älteste noch vorhandene Zeuge in dem merkwürdigen Fragment beim Plutarch, cur Pythia nunc non reddat oracula c. 6. T. II. p. 627 eben so wohl nur von einer Sibylle, als Plato im Phaedrus c. 46 p. 241 Heind. Plinius VII, 33; vergl. Salmasii Exercit. Plin. p. 56 b. und andere, deren Stellen von J. H. Voß, Dallaeus und andern schon längst gesammelt wurden. Die berühmteste ist die Erythräische Herophyle, die dann als die Cumanische im Virgil erscheint, (vergl. Heyne zu Virgils Aeneis VI. *Excurs.* V. p. 326 ed. noviss. und zu Tibull II, 5, 19 ed. noviss.) die nach einer alten Sage (am ausführlichsten beim Pausanias X, 12 p. 185) nach und nach die drei berühmtesten Orakel des Apollo zu Claros, Delos und Delphi besuchte. Nach Delphi kommt sie als Pflegekind der Musen am Helicon (sie singt in Hexametern; *Ποιητικὴ ἦν περὶ τὰ μαντεῖα* sagt Philostrat in den Heroicis in Prooem. p. 667 ed. Olearii) und prophezeiht da von einem noch spät gezeigten Felsen herab. Der Grieche, der alles ausländische sogleich umstempelt, machte die Manto, die Tochter des Tiresias, daraus, die freilich eine andere Sage nach Italien bringt und zur Schöpferin von Mantua macht. S. Barth zu Stat. IV. Theb. 464. Wer sieht nicht, daß Manto selbst nach dem allgemeinen

Namen eine alte Prophetin ist, die nur dem böotischen Urpropheten Tiresias zur Tochter gegeben und bald dahin, bald dorthin verschickt wird. Nach der Sage, der Apollodor und Diodor IV, 66 p. 311 folgen, wurde sie als die Hierodule Daphne dem Orakel zu Delphi geschenkt, wo sie bis zu ihrem Tode χρησμὸς ἔγραψε παντοδαπούς. Der gläubige Serapion führt in Plutarchs Dialog über die prosaischen Orakel zu Delphi c. 6. T. II. p. 633 aus ihren eignen hexametrischen Weissagungen die merkwürdige Tradition an, wie sie nach ihrer Auflösung in der Luft den Kräutern, die von den Thieren gefressen werden und den Eingeweiden derselben die Wahrsagergabe mittheilen, eine divinae particulam aurae einverleibte, und im Mond fortdauernd weissage. Man muß nicht vergessen, daß das, was Diodor vom Schreiben erwähnt, eine gewöhnliche πρόληψις der spätern griechischen Erzähler ist und daß damals gewiß noch kein Orakel geschrieben wurde. Dazu war eben der Hexameter von den Töchtern der Mnemosyne für die delphische Orakelstätte erfunden worden, weil sich in diesem eingeschlossenen Versmaaße das mündlich gesprochne Orakel besser behalten ließ. Indessen machte man gewiß, sobald nur die älteste Cadmeische Schrift etwas bekannter wurde, Versuche beim Mangel eines bessern Schreibmaterials von Häuten oder der ägyptischen Papyrus, einen solchen Orakelvers auf ein Baumblatt zu schreiben. Man kannte aus Asien den Gebrauch der Palmblätter, die auch Jos. Scaliger zu Guilandinus de papyro p. 15 für das Material zu den Sibyllenblättern zu halten geneigt ist. Vergl. Montfaucon Palaeogr. Gr. I, 2. Allein da man Palmen hier schwerlich schon als einheimisch denken darf, so könnte man auch an Malvenblätter denken. S.

oder ihre Stuhlerbinnen die Pythien auf dem Dreifuße gesungen haben sollten, sammelten die Propheten, die später eine eigne Zunft beim Orakel zu Delphi machten und diese hießen Musäus, Bacis u. s. w. in der Vorzeit (auch nur Gesammtnamen). Was man in Athen μάντις hieß, mag wohl oft nur ein χρησμολόγος gewesen seyn. Ein solcher war zu des Perikles Zeiten Lampon, den Anaxagoras wegen des einhörnigen Widders so gut beschämte. Plutarch in Pericle c. 6. T. I. p. 385. Er erhielt im Prytaneo seine Kost, wie die Scholien zu Aristophanes in Pace 1084 bezeugen. Dieser Lampon kommt oft bei Aristophanes vor, z. B. Aves 521. 988 nebst dem zweiten Propheten Diopeithes, der auch in den Vesp. 379. 1081 erwähnt wird. Plutarch im Marius c. 42. (cf. Brodaei Miscell. I, 35) nennt Σιβυλλίσται die Erklärer der sibyllinischen Orakel. Σιβυλλαίνειν kommt im bessern Sinne bei Diodor IV, 66 vor. Von Βάκις hat Aristophanes in Pace 1072 das Wort βακίζειν gemacht, wo ein Opferpriester Orakel in Hexametern spendet, und sich durch das Orakelsprechen so entschuldigt: εἰ γὰρ μὴ Νυμφαί γε θεαὶ Βάκιν ἐξαπάτασκον, Μηδὲ Βάκις θνητούς, μηδ' αὖ Νύμφαι Βάκιν αὐτόν, wo die Nymphen als Prophetinnen und Musen erscheinen. Jede Stadt suchte sich eine solche Sammlung zu verschaffen, wodurch Gewinnsucht und Betrug immer mehr Nahrung erhielten. Im Ermangelungsfalle fragte man die Bauchredner, ἐγγαστριμύθους, die vom Eurykles, der zu Athen zuerst diese Gaukelei trieb, Εὐρυκλεῖς hießen. Sie kommen schon bei Aristophanes Vesp 1014 vor, mit den Scholien. S. die Citate zu Hesychius s. v. ἐγγαστρίμυθον T. I. c. 1064. 29. Sie heißen Πυθῶνες in der Apostelgesch. XVI, 16 und bei Plato Sophist. p. 175.

Weitere Ausführung über Sibyllen und sibyllinische Orakel.

Noch vor den bestimmten Orakelplätzen in Tempeln und Hainen, wo es an Priestern und Auslegern bald anfänglich nicht gefehlt haben mag, legten sich auch kluge Weiber (sagae) hier und da aufs Weissagen, die in Grotten wohnend und durch allerlei Apparat wirkend, die der weiblichen Natur eigenthümliche Reizbarkeit zur begeisterten χρησμῳδίᾳ unter starken Verzuckungen zu brauchen wußten. Die Grotte der Cumanischen mag hier zum Vorbild dienen. Siehe darüber, nach Capacci und Mazella, Dorville Sicula c. 5. p. 57 ff. Der ursprüngliche Name solcher Weiber war Sabbe, woraus die Griechen das verkleinernde Sibylle (Saumaise zu Solin. p. 56. b) gemacht haben. Beim Pausanias X, 12 p. 186 wird eine jüdische Wahrsagerin und Sibylle Σάββη genannt, womit Perizon zu Aelian. V. H. XII, 35 p. 155 die beim Suidas vorkommende chaldäische Sambethe vergleicht. Es ist das orientalische Σάβαι, wovon Sabazios und die Sabben der Juden nur Derivate sind. Das wußte schon Plutarch Symp. IV, 6. T. III. p. 746 Wytt. vergl. zu Hesych. T. II. c. 1134, 18. Alle anderen Ableitungen, die man beim Fabricius Biblioth. Gr. I, 29. p 231 ff. Harl. aufgezählt findet, sind etymologische Grillen. Das hat auch schon The Hyde de vet. Pers. c. 32 p. 391 richtig gesehn, daß das Sibyllenwesen eigentlich aus dem Orient stammt, nur hätte die Aehrenjungfrau am Himmel nicht mit ins Spiel gemischt werden sollen. Denn daß das Wort von Simbula die Aehre abstammen soll, davon möchte Hyde mit allem Aufwand von Sprachkunde und Scharfsinn uns doch kaum überzeugen können. Wirk-

unter Stilicho 406 nach Rutil. Itiner. II. 52, wo Barth's Anmerkungen zu vergleichen, wogegen Freret erhebliche Zweifel erhebt T. XXIII. 201, und wurden zahlreicher (S. Fabricius Bibl. Gr. I, 31. p. 251 ff.). Sie spielten auch im Christenthume unter den Anhängern des Chiliasmus (S. Corrodi Gesch. des Chiliasmus II. 334) eine so glänzende Rolle, daß Celsus beim Origenes c. Cels. V. p. 271 (ubi cf. Spenceri notam p. 70) VII. 368. Spenc. die Christen schlechtweg Sibyllisten nennt. Das scharfsinnigste, nach Js. Vossius bekannter Schrift, hat überall Freret gesagt in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions T. XXIII. p. 194 — 212. Von den christlichen Sibyllenorakeln sagte Augustin de Civ. Dei XVIII, 47 „possunt putari esse conficta." Auch citirt der kritische Eusebius in Praep. Evang. nur die von Porphyr schon citirten. Was die Christen seit Justin und Theophilus bewog, sich so oft auf die Sibyllenorakel zu berufen, war die Politik, daß sie dadurch nicht mehr als Neurer gegen die alte Staatsreligion angesehen werden konnten, weil schon Orpheus und die uralten Sibyllen die Hauptlehren des Christenthums voraus gesungen hätten. Dann sangen alle frühere Sibyllen ein aureum seculum, woher auch die berühmte vierte Ekloge Virgils manches entlehnt hat. (S. Fabricius Bibl. Gr. T. I, p. 243 ff.) Dies wendeten die Christen auf ihre neue messianische Zeit an und erdichteten auf eine ganz schamlose Weise, was ihnen beliebte, auf die goldene Zeit, wovon die acht Bücher Opuscula Sibyllina voll sind, die zuerst Betulejus aus einem Augsburger Codex zu Basel 1545 edirte. So wird dort Christus durch die Zahl 888 angedeutet, den Zahlengehalt des Namens Ἰησοῦς. Der Verf. nennt sich den Sohn Jesu, oder auch die Tochter Gottes. Die ἀκροστιχίδες, in den sibyllinischen Büchern, wovon oben, haben die Christen fleißig nachgeahmt. Ein Beispiel von ΙΧΘΥΣ siehe in J. Jac. Boissardus de Divinatione et magicis praestigiis (Oppenheim in fol.) p. 206.

B. Panhellenische Orakel.

Ohnstreitig gehörten die Todtenorakel, wo die Psychagogie geübt wurde, zu den ältesten. Sie verlieren sich tief in das heroische Zeitalter in die Geschichte des Orpheus bei den Thesproten und in die Todtenbefragung im eilften Gesang der Odyssee an der untern Küste Italiens. S. Frerets Abhandlung über diese Orakel, in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXIII. p. 174—186. In den frühesten Zeiten waren zwei Orakel, im Lande der Molosser in Epirus und am Avernus; später aber nach Christi Geburt auch am Euphrat. Vergl. Tiedemann de arte magica c. 5. p. 30. Wenn Theodoret Graec. affect. Curat. X. p. 950. T. IV. Schulz. ἐν τῇ Τυῤῥηνῶν καὶ Χαλδαίων τῆς νεκυομαντείας τὰ ζοφώτατα ἄντρα erwähnt, vergl. p. 964, wo auch die νεκυΐα der Tyrrhener und Chaldäer beisammen steht, so ist unter dem ersten offenbar das Campanische, unter dem andern das zu Babylon, welches auch Menippus bei Lucian Νεκυομ. c. 6. T. I. p. 464 besuchte, zu verstehen. Vom Campanischen ist das Fragment des Ephorus beim Strabo V. p. 244 die Hauptstelle. Vergl. Heyne Excurs. II. ad Virg. Aen. VI. p. 786 ff. Diod. IV, 22 mit Wesselings Anmerk. Diese Todtenorakel gehörten aber nie in die Landes- und Staatsreligion der Griechen, und schon Plato rechnet diese Gaukelei (ἐπαγωγάς s. Ruhnken zu Tim. Gloss. p. 114 f.) zu den verwerflichsten. Sehr alt waren auch die Traumorakel, aber gleichfalls nicht öffentlich anerkannt. — Ein Schlangen- und Heilorakel war das des Trophonius zu Lebadia. Für die Schlangen, die man dort traf, gehörten die Honigkuchen, (S. die Scholien zu Aristoph. Nub. 508 mit Spanheims Bemerk. p. 284) die der in die Höhle

hinabgezogene in der Hand hielt. S. T. Hemsterhuys zu Lucians D. M. 3. T. I. p. 339 ff. Man scheint aber dabei alle Phantasiereize aufgeboten zu haben, um den Befragenden, dessen Gesichte die Priester erst deuteten, zu exaltiren. Es war eine dämonische Mnemonik. Gewöhnlich fragte hier nur, wer nach Delphi nicht kommen konnte. Herodot VIII, 134. Zu jener Mnemonik gehörten die doppelten Quellen der Lethe und Mnemosyne. Pausan. IX, 39. p. 127. Plin. XXXI, 1. Man hört und sieht manches. Der zurückgekehrte wird auf den Thron der Mnemosyne gesetzt, Pausan. I. 1, §. 5. p. 128 und endlich ist es ἀνάγκη — ὁπόσα ἤκουσεν ἕκαστος ἢ εἶδεν, ἀναθεῖναι γεγραμμένα ἐν πίνακι. Dies hat van Dale de Oraculis von einem Gemälde verstanden und auch so abgebildet p. 195. — Die sämmtlichen gangbaren Orakel befragt Crösus. Die Stelle beim Herodot I, 46 ist daher classisch. — Eigentlich war der Gott zu Delphi auf dem Nabelpunkt der Erde der Prophet für die Panhellenen. (Hommels Apollo Jureconsultus). Denn wer mag es leugnen, daß dies Orakel in den frühern Zeiten Griechenlands in Verbindung mit dem Amphictyonen-gericht zu Pyläa, dem Vorhofe des pythischen Gottes, (S. nach van Dale ad marm. antiqu. VI. p. 430 ff. Goguet Origine des Lois, T. II. p. 26 ff. Gillie's History of Greece T. I. p. 107 ff.) eine der wohlthätigsten Humanitätsanstalten der alten Welt gewesen sey? Darum kann das ausgeartete, nur durch Trug und Pfaffenkunst noch gestützte Orakel später das alles auch verdienen, was z. B. Eusebius Praep. Evang. IV. 4. und Theodoret in der berühmten zehnten Abhandlung der Curat. affect. Graec. gegen den Pfaffen- und Teufelstrug erinnern, Opp. T. IV. p. 949 ff. ed. Schulz. Der beredteste An-



wald des delphischen Orakels ist Koppe in seiner Disputation: „Vindiciae oraculorum a daemonum imperio ac sacerdotum fraudibus“ Gött. 1774. Uebrigens ist dies Orakel ursprünglich ächt pelasgisch auf den Urfetisch, der Schlange, begründet. Darin stimmen alle Zeugnisse überein, daß vor dem Apollo die Erde (Γαῖα πρωτόμαντις s. Aeschylus Eumenid. 2 ff.) dort Orakel gegeben habe, deren Wächter die große Schlange, Delphinium gewesen. S. Aelian V. H. III, 1. Hygin. fab. 140 p. 246. Hier haben wir das Schlangenorakel in seiner ursprünglichen Rohheit. Die Schlange ist ja der Repräsentant der Erde. Hieraus entsteht der erste Begriff von Religiosität und das heißt: Themis, das göttliche Recht, waltet hier. Nun kommt schon eine Sibylle, die Prophetin Daphne oder Phöbe ins Spiel. Darauf endlich der lycische Olen von Delos, wohin die Prophetenschule früher aus Kleinasien eingewandert war, auch auf den Parnaß. Das Schlangenorakel wird gewaltsam ausgetrieben. Dies wird durch den Kampf des Apollo mit dem Drachen Python versinnbildet und die Erlegung desselben der Grundmythos der pythischen Spiele, durch deren Stiftung und mehrmalige Erweiterung Delphi erst zum Nationalorakel der Griechen sich erhebt. [1]) Man setzt einen Dreifuß über eine Grube von wirklicher oder vorgeblicher gazartiger Ausdünstung, und läßt aus der Tiefe der Erde (S. die merkwürdige Stelle beim Plutarch de S. N. V. p. 100 mit Wyttenbachs Anmerk.) den Dunst aufsteigen, der die Pythia hysterisch begeistert, windet aber den alten Fragedrachen (πύθων von πυθέσθαι s. Strabo p. 642 A.) zum Andenken noch um die Dreifüße, über deren Gebrauch vergl. Caylus Recueil T. II. p. 161—167. Noch älter als das delphische Orakel war die Orakeljonglerie der Seller



zu Dodona im Eichenhaine Jupiters. Daher die Sage: Apollo habe seine Prophetenkunst vom Jupiter empfangen. S. Spanheim zu Callimach. Hymn. in Jov. 69 in Pall. 121. [2]) Hier war die heilige Buche ursprünglich selbst der orakelgebende Fetisch (denn sie nährt durch Eichelkost die rohen Pelasger; sie singen, um sie tanzend, φηγὸν ζείδωρον καὶ μητέρα καὶ τροφόν Plutarch de esu carnium I. c. 2. T. V. p. 39 Wyttenb.). Das Rauschen in ihren Wipfeln war das Orakelzeichen, wie de Brosses in seiner scharfsinnigen Abhandlung Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXV, p. 101 schon bemerkte. Hier also Phyllomantie. Zur Erläuterung die jüdischen Grillen; s. Wolfs Bibl. Ebr. T. I. p. 99. man denke auch an die celtische Druideneiche. Die Selli, Halbbrüder der sibirischen Schamanen, sind die Pfleger dieser Gaukelei, zu welcher bald Succurs aus Afrika, Priesterinnen (Tauben nach Herodots Deutung II, 52 ff.) anlangen, die das Orakel ammonisiren. S. Heeren's Ideen II, 460 ff. Diese Alrunen saßen unten am Stamme der Orakelbuche. Mit dem Rauschen des Baumes verband sich ein magisches Glocken- und Beckenspiel, aus deren Klängen prophezeiht wurde, und ein heißer Quell, mit dem es ohngefähr die Bewandniß hatte, wie mit dem Wunderquell ohnweit Grenoble in der Dauphiné. S. Mémoires de l'Acad. des Sciences 1699 p. 23. Aber alles dies hielt sich in der Länge nicht gegen die gesprochenen Orakel zu Delphi. — Auch das räthselhafte Orakel in der afrikanischen Oase, das Ammonium, war ursprünglich auf einen Bätyl-fetisch begründet und antwortete nur Alexandern in menschlicher Rede, nach Callisthenes beim Strabo XVII. p. 1168 E, da sonst das Orakelzeichen sich blos durch den Impuls äußerte, womit es in der Procession die

Träger das Heiligste dahin oder dorthin zu tragen nöthigte. Diodor XVII, 50 [3]) Unter den Griechen fragten dies Orakel die Spartaner am meisten, doch geschah es überhaupt nur in außerordentlichen Fällen, wo dann wohl alle drei Hauptorakel zusammen befragt wurden, die auf dem Intaglio bei Caylus Recueil T. VI. pl. 67, 4 so sinnreich ausgedrückt sind, (dessen Sinn aber Caylus in der Erklärung nicht errieth. Nur die Taube deutet er auf Dodona; den Widder aber blos auf ein Schlachtopfer. Der Jüngling davor ist ein Θεωρός in altem Heroencostüm).

1.) Vergleicht man die merkwürdige Stelle beim Plutarch de def. oracl. c. 15. T. II. p. 710 ff. wo von einer alle neun Jahre symbolisch vorgestellten Expiation des Apollo die Rede ist, welche sich mit der Aeußerung schließt, μὴ μικρὸν οἰώμεθα μηδὲ κοινὸν εἶναι τὸ πραχθέν. ἐν τοῖς τότε χρόνοις περὶ τὸ χρηστήριον und wo sonst von den Sühnungen erzählt wird, die sich Apollo gefallen lassen mußte, so sieht man, der Kampf, den Olen mit seinem Gefolge kämpfen mußte, bevor er sich der Schlangenorakel bemächtigte, kostete viel Blut und dies mußte nach damaligen Begriffen sorgfältig gesühnt, ja die Sühnung sogar auf ewige Zeiten alle neun Jahre noch einmal im Thale Tempe symbolisirt werden.

2.) Die Hauptstelle ist in Homers Iliade XVI, 233 mit Heyne's Observat. T. VII. p. 283—89 und das vom Jac. Gronov edirte Fragment des Stephanus Byzantinus. Sie kommen nur in dieser Stelle der Iliade vor. In der spätern Odyssee XIV, 328 u. s. w. ist das Orakel schon an den Fuß der Buche durch die ausdeutenden Priesterinnen herabgerückt und so ist auch dies ein Beweis des spätern Ursprungs dieser Gesänge.

3.) Vergleicht man die Erzählung mit dem, was Macrob. Saturn. I, 23 p. 335 von dem schiffartigen Ferculum des heliopoli-



schen Jupiter in Aegypten erzählt, so erhält Heerens Muthmaßung Ideen II, 461 neue Stärke. Uebrigens legte ein Oberpriester, προφήτης vorzugsweise genannt, alles wörtlich aus, und er war es auch, der Alexandern als den Sohn des Ammon begrüßte. S. Hemsterhuys zu Lucians D. M. XIII. p. 391. Der Sonnenquell, den Diodor XVII, 15 so genau schildert, findet sich auch in Dodona wieder. Serv. ad Aeneid. III, 466.

IX.

Reinigungen.

Außer den Opfern, Gebeten und Priesterordnungen, wodurch die eigentliche Liturgie bestimmt wird, treffen wir in den Religionen des Alterthums noch auf drei Punkte, Reinigungen, Büßungen, Feste. Auch hierin unterscheiden sich die zwei Hauptfamilien sehr wesentlich, und wo sie sich mischten, läßt sich doch der Stammbaum leicht auffinden. Hier die Außenlinien dazu:

Reinigungen. Der rohern Sinnlichkeit ist die Vorstellungsart eigen, daß die Seele eben so befleckt werden könne, als der Körper; ja sie unterscheidet noch nicht einmal beiderlei Befleckung. Mit reinem Gewand und gewaschenem Körper nähert sich auch schon der Halbwilde seinem Häuptling und — seinem Götterbild. Daher sind Waschungen und Reinigungen in allen, auch den rohesten Religionen anzutreffen. Die erste Stufe ist das Händewaschen. Das übt auch der tattowirte und mit Thran bestrichene Fuchs- und Robbenjäger. Das Händewaschen hat wieder sechs Abstufungen und endet symbolisch in bloßen Anspritzungen, in den περιῤῥαντηρίοις mit dem reinigenden Lorbeer. Die zweite Stufe ist ganzes Untertauchen des Körpers, Taufe.

Es giebt Feuer- und Wassertaufen. Denn beide Elemente reinigen im Begriff des Alterthums. So allgemein diese Ideen, so unterscheiden sich doch beide Hauptfamilien merkbar in ihrer Anwendung. Zum Beweis nur folgendes.

A. Reinigungen des Feuer- und Himmelscultus, so wie der monotheistischen Religionen. Sie sind hier überall weit häufiger, strenger, geregelter, da man am frühesten Vorschriften dazu hatte, wozu wieder bald diätetische, bald isolirende Motiven bei den Stiftern und Gesetzgebern mitwirkten. Die ächte Feuer- und Wassertaufe gehört nur diesen Religionen. Das früheste und ehrwürdigste Beispiel giebt die mosaische Gesetzgebung. Nach Majus, Witsius und andern, (Fabr. Bibliogr. Antiq. p. 550) bezieht auch der jüdische Arzt Burgheim in seiner Abhandlung: „de studio munditiei corporis apud Judaeos“ alles auf Diätetik. Michaelis hat in seinem mosaischen Recht diesen Gesichtspunkt mit dem zweiten, Absonderung von andern Abgötter-völkern, in richtige Verbindung gesetzt. *) Noch jetzt wird der gewissenhafte Jude durch nichts so sehr gesondert, als durch die Reinigungsvorschriften, die der Talmud zur höchsten Ungebühr vervielfältigte. S. Bodenschatz II, 40. 79 u. s. w. und Maimons Leben. Nicht weniger streng war die Lehre Zerduschts in allen Satzungen der vier verschiedenen Reinigungen durch Flußwasser und Ochsenwasser. S. Kleukers Zendavesta Gebräuche T. III. p. 214 ff. Padiao, Ghosel, Baraschnon, Schabi, in neun Nächten, Nereng. In Lucians Necyomantie wäscht sich ein Magier, also ein Mobed, 29 Tage lang bei aufgehender Sonne im Euphrat c. 7. T. I. p. 465. Noch ängstlicher ist der Mahomedaner darin, dessen Gesetz Waschen (lavatio), Abwaschen (ablutio)

und Baden (lotio), sorgfältig unterscheidet und alles dies zur unverbrüchlichsten Religionsübung erhebt, S. d'Ohsson I, 236—68; ja sogar in Ermangelung des Wassers, Reinigungen mit Staub vorschreibt. Alcoran T. II. p. 192 ed. Maracci, vergl. d'Ohsson I, 258 ff.

*) Man nehme nur z. B. alle Vorschriften, die das Reinigen der Gefäße betreffen und auf wie mancherlei Weise diese verunreinigt werden können. Michaelis mos. Recht IV. §. 207—217. Bei den Griechen und Römern wurde dies Reinigen der Gefäße am Ende nur eine gute Hausregel für die Wirthschaft. Quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu. Denn ehe man ein Gefäß zum Hausgebrauch anwendete, goß man Wein hinein und spendete diesen den Göttern am Heerde, um durch diese Lustration das Gefäß zu heiligen. Man sehe den Proclus zu Hesiodus Ἐργ. 748, wo die χυτρόποδες ἀνεπίῤῥεκτοι vorkommen. Das hieß nun bei den Römern in ihrer Wirthschaftssprache imbuere, woher alle metaphorische Bedeutungen des Worts abstammen. S. Grävius Lect. Hesiod. c. XVI. p. 85. Auch ließe sich aus den verworrenen Zeugnissen der Alten über den dritten Tag des Anthesterienfestes, der χύτροι hieß, wo ein heiliger Topf mit allerlei Gemüße dem Hermes gebracht und geweiht wurde, (S. die Stellen in Meursius Graecia feriata s. v. ἀνθεστήρια p. 31) wohl zeigen, daß dieser ganze Act des Festes ursprünglich nur eine Topfweihe war.

Kinder dieser himmlischen Religionen sind auch alle Wasser- und Feuertaufen. 1.) Wassertaufe. Die einfachste aller Reinigungen ist die Taufe des Christenthums, durch deren Einsetzung zum Sacrament der göttliche Stifter allem abergläubigen Reinigungsceremoniel auf immer ein Ende machen wollte. Man läßt dem Täufer Johannes noch eine Proselytentaufe vorangehn, (aus spätern Talmudisten Danz

„de antiquitatibus baptismi“ in Meuschen's N. Test. e Talmude illustrato p. 135, vergl. G. S. Voß Diss. XX. de baptismo. Amstel. 1648) und dann wäre es leicht, mit Kleukern (Anhang zum Zendavesta II. T. III. p. 105) zu sagen, sie wäre von den Juden mit aus Babylon gebracht worden. Allein die ganze Behauptung bleibt völlig unerwiesen. Die christliche Taufe selbst erhält aber immer mehr Ritual, Exorcismen u. s. w. Noch fehlt uns eine kritische Geschichte der christlichen Taufe von ihrem Ursprunge herab bis zur Wiedertaufe. Nur verschone man uns mit fantastischen Blicken auf die Taufe der Hindus an dem Ganges. Immer bleibt die Ableitung der jüdischen Proselytentaufe aus Genes. 34, 2 die wahrscheinlichste. Wenn nur der Zusammenhang der Taufe des Johannes am Jordan mit der Proselytentaufe erst ganz erwiesen und gezeigt wäre, daß Johannes gar nicht mit einer Schule von Essenern zusammenhinge. Vergl. Bengel von der Proselytentaufe S. 114 ff. Merkwürdig ist die Taufe der ägyptischen Könige mit Nilwasserbesprizung auf altägyptischen Denkmälern in den Königsgräbern. Aber eine der sonderbarsten Abarten ist die Bluttaufe oder der Märtyrertod (S. Dodwell de secundo mortuorum baptismo in seinen Dissertationibus Cyprianicis. Dissert. XII.) im Gegensatz der damals unter so grausenden Gebräuchen geübten Taurobolien und Kriobolien oder Abwaschungen durch Stierblut und Widderblut. S. die berühmte Lyoner Inschrift in Salengre Suppl. ad Thesaur. T. III. p. 857 und in Millin Voyage dans les Départ. du midi de la France T. I. p. 453 ff. Nach Vandale ad marmora antiqua hat Zoega zu Bassi Rilievi n. XIII. XIV. in einigen Anmerkungen alles erschöpft, was über

diese im zweiten Jahrhunderte nach Ch. hervortretenden asiatischen Blutweihen gesagt werden kann. 2.) Feuertaufe. Was heißt im Matthäus III, 11 ἐν πυρὶ βαπτίζειν? Was ist die Feuerausgießung am Pfingstfeste? Sie darf nicht mit den berüchtigten Molochopfern und Gehennen der Phönizier verwechselt werden, wie doch auch Selden de Diis Syr. Synt. I. c. 6. p. 169 sie verwechselt hat, da diese alle auf Erstlingsopfer bezogen werden müssen. Es war natürlich, daß aus den Pyreen oder Feuertempeln, wie sie schon Strabo beschreibt, (S. Kleuker zu Zendavesta II, III, 54. 66) auch besondere Reinigungen hervorgingen. *) Das ganze spätere Ritual erblicken wir auf den Denkmälern, wo bei den Mithrasweihen auch eine eigentliche Feuertaufe vorgestellt wird. S. nach Anquetil, Herders Persepolis p. 259. Schriften I. Th. Die Gaukeleien der Hirpi bei Virgil XI. Aeneid. 787 (mit Beckmanns Erläuterungen in Beitr. z. Gesch. der Erfind. IV, 71) die Lustrationen an den Palilien (Ovid Fast. IV, 781) und andere dergleichen Feuerweihen des Alterthums (schon in den Collectaneen in Lomeiers Syntagma de veterum Gentilium lustrationibus cap. XIX. p. 191 fleißig zusammengestellt) stammen wahrscheinlich zum Theil aus jenen asiatischen Pyreen. **) Daraus entwickelt sich diejenige Feuerprobe, wo man über Feuer schreitet, πῦρ διέρπειν, S. zu Sophokles Antig. 264. p. 274. Erf. Die letzten Flämmchen dieser Sitte verlöschen in den Reinigungsfeuern der alten Germanen und Slaven (sonst auch Johannisfeuer genannt.) S. Anton Gesch. der Germ. p. 84 und desselben Versuch über die Slaven in der Oberlausitz Th. I. S. 81 Th. II. S. 68.

*) Wer mag leugnen, daß die Naphthaquellen in Aderbidschan mit dem Feuerdienste der Magier im Zusammenhange standen? Nur ihn davon abzuleiten, scheint bedenklich. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Feuerheerde oder Dadgahs des zoroastrischen Cultus die Stammväter aller Prytaneen und Vestafeuer in der griechischen und römischen Urreligion geworden sind. Aber auf welchen Wegen! Mit Spanheim's bekannter Abhandlung in der Hand, ließe sich über den Vestadienst eine noch nicht geschriebene Untersuchung lehrreich anstellen. Es gab πυραίθεια in Cappadocien. Strab. XV. p. 1065 f. Man denke an die Ceremonien, die Pausanias, als durch die Magier verrichtet beschreibt. V, 27 vergl. Heyne de sacerdot. Comanens. in Comment. Gotting. T. XVI. p. 128.

**) Gewiß ist in den verschiedenen Weihungsgraden, die an mehrern in Frankreich und in den österreichischen Provinzen gefundenen Mithrastafeln in der die Hauptbilder rechts und links umgebenden Einfassung vorgestellt sind, die Wasser- und Feuertaufe dargestellt. Es fragt sich aber nur, ob diese Weihen nicht erst nach Verbreitung des Christenthums in dieses System gebracht worden sind! Bei allen diesen dem Deus Sol Invictus geweiheten Tafeln muß das Fragment des Eubulus, welches uns Porphyrius de antro Nympharum c. 6 erhalten hat, an der Grotte des Zoroasters zum Grunde gelegt werden. Es ist die älteste Nachricht. Vergl. Tychsen's Vorlesung von der zoroastrischen Religion in den Commentatt. Gotting.

B. Reinigungen bei Griechen und Römern, oder beim anthropomorphistischen Abgötterdienst. Die ängstlichen Abwaschungen und Reinigungen nach gebotenen Vorschriften galten den Griechen und Römern als Deisidämonie. Theophrast. Charakt. XVI. Pers. Sat. II, 15. Auch erwähnt ihrer Porphyr. de Abstinent. IV, 7—12 nur als

bei den Aegyptern, Therapeuten u. s. w. herkömmlich. Ein Hauptgrund, warum bei den Römern und Griechen die gebotenen Reinigungen nicht so Wurzel fassen konnten, waren die Bäder, die eben so zum täglichen Lebensbedürfnisse gehörten, als Essen und Trinken und daher auch eine eigne Bademedizin, die Jatraliptik hervorbrachten. Im Mittelalter mußte die Religion durch ihre Vorschriften den zur Reinlichkeit zurück zu bringenden Layen die Bäder zur Pflicht machen. Man denke an die balnea et refrigeria animarum. Möhsen's Geschichte der Wissensch. in der Mark Brandenburg S. 284 und Wichelhausen von den Bädern der Alten.

Wo wir die Reinigungen nun aber doch in mancherlei Formen und Abarten, die Lomeier de lustrationibus Amst. 1681 ziemlich erschöpft hat, bei Griechen und Römern bemerken, läßt sich ihr Ursprung aus geheimen Weihungen oder asiatischen Jonglerieen fast überall angeben. Vielfach wiederholte und streng geregelte Reinigungen finden wir in den cabirischen und eleusinischen Mysterien. S. Sainte-Croix über die Mysterien p. 51. 187. Alle Gebräuche der Lustration einzelner Personen oder ganzer Häuser, der Marktplätze, Städte, Aecker, ganzer Armeen und Volksversammlungen durch Räucherungen mit Schwefel (der daher den Griechen selbst θεῖον, das göttliche, heißt; die älteste Stelle Odyss. XXII, 481. Plin. XXXV, 50 mit Harduin) durch Herumtragen junger Hunde, Spanferkel, Fakkeln, Meerzwiebeln, (Casaub. zu Theophrast. Charakt. p. 186 f. Sprengel Gesch. der Med. I, 304) gingen von den ältesten curetischen Gauklerärzten, die man vorzugsweise Reiniger (καθάρται) nannte und Priestern (statt aller andern Stellen, die malerische Schilderung bei

Claudian XXVIII, 321 ff.) aus, vorzüglich vom Epimenides (S. Heinrich's Epimenides p. 64 ff.) und werden schon vom Plato an mehrern Stellen (die classische Stelle de Rep. II. T. VI. p. 7. 20 f. Bip., aus welcher Falster in seinen Amoenit. Philolog. T. II. p. 103 sogar das Alter der päpstlichen Indulgenzen beweisen wollte) als Jonglerie verlacht, obgleich die davon abgeleiteten Reinigungsceremonieen der Pnyx in Athen (durch die Peristiarchen, Valois zu Harpokration p. 294. Lomeier c. 28 p. 264) so wie die römischen Suovetaurilien und Ambarvalien die Sanction des Staats erhielten. — Die allgemeinste Reinigung war das schon im Homer vorkommende (Feith. p. 37) Händewaschen vor jedem Gebete, Opfer und Schmaus. Allein das bestimmtere Ritual, das Bespritzen mit Weihwasser, mit dem reinigenden Lorbeerzweig, verbreitete sich, wie sich zur Evidenz darthun läßt, so wie das Bekränzen mit Lorbeer, welches ebenfalls ursprünglich einen reinigenden Begriff hatte, von Delphi, welches beim Plutarch sehr treffend der gemeinsame Heerd der Hellenen heißt (in Aristid. c. 20. T. II. p. 372 Hutt.), mit den Weihwassergefäßen und Wedeln über die ganze griechische und römische Welt, und wurde als eine sehr bedeutsame Sitte auch in der christlichen beibehalten, nur daß hier an die Stelle des eingetauchten Opferbrandes das heilige Salz trat. S. das Hauptwerk des Venezianers Marsigli Colonna Hydragiologia Venet 1603. 4. und die von Schafhausen zu Fabricius Bibliogr. p. 551 citirten Werke. Vergl. Conformités des Ceremonies anciennes et modernes par Conyer Middleton (Amstelod. 1744) ch. V. p. 181 f. Das Dresdner Antiken-museum bewahrt noch zwei solche aquiminalia aus Bronze aus alten Tempeln.

und Baden (lotio), sorgfältig unterscheidet und alles dies zur unverbrüchlichsten Religionsübung erhebt, S. d'Ohsson I, 236—68; ja sogar in Ermangelung des Wassers, Reinigungen mit Staub vorschreibt. Alcoran T. II. p. 192 ed. Maracci, vergl. d'Ohsson I, 258 ff.

*) Man nehme nur z. B. alle Vorschriften, die das Reinigen der Gefäße betreffen und auf wie mancherlei Weise diese verunreinigt werden können. Michaelis mos. Recht IV. §. 207—217. Bei den Griechen und Römern wurde dies Reinigen der Gefäße am Ende nur eine gute Hausregel für die Wirthschaft. Quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu. Denn ehe man ein Gefäß zum Hausgebrauch anwendete, goß man Wein hinein und spendete diesen den Göttern am Heerde, um durch diese Lustration das Gefäß zu heiligen. Man sehe den Proclus zu Hesiodus Ἐργ. 748, wo die χυτρόποδες ἀνεπίῤῥεκτοι vorkommen. Das hieß nun bei den Römern in ihrer Wirthschaftssprache imbuere, woher alle metaphorische Bedeutungen des Worts abstammen. S. Grävius Lect. Hesiod. c. XVI. p. 85. Auch ließe sich aus den verworrenen Zeugnissen der Alten über den dritten Tag des Anthesterienfestes, der χύτροι hieß, wo ein heiliger Topf mit allerlei Gemüße dem Hermes gebracht und geweiht wurde, (S. die Stellen in Meursius Graecia feriata s. v. ἀνθεστήρια p. 31) wohl zeigen, daß dieser ganze Act des Festes ursprünglich nur eine Topfweihe war.

Kinder dieser himmlischen Religionen sind auch alle Wasser- und Feuertaufen. 1.) Wassertaufe. Die einfachste aller Reinigungen ist die Taufe des Christenthums, durch deren Einsetzung zum Sacrament der göttliche Stifter allem abergläubigen Reinigungsceremoniel auf immer ein Ende machen wollte. Man läßt dem Täufer Johannes noch eine Proselytentaufe vorangehn, (aus spätern Talmudisten Danz

„de antiquitatibus baptismi" in Meuschen's N. Test. e Talmude illustrato p. 135, vergl. G. J. Voß Diss. XX. de baptismo. Amstel. 1648) und dann wäre es leicht, mit Kleukern (Anhang zum Zendavesta II. T. III. p. 105) zu sagen, sie wäre von den Juden mit aus Babylon gebracht worden. Allein die ganze Behauptung bleibt völlig unerwiesen. Die christliche Taufe selbst erhält aber immer mehr Ritual, Exorcismen u. s. w. Noch fehlt uns eine kritische Geschichte der christlichen Taufe von ihrem Ursprunge herab bis zur Wiedertaufe. Nur verschone man uns mit fantastischen Blicken auf die Taufe der Hindus an dem Ganges. Immer bleibt die Ableitung der jüdischen Proselytentaufe aus Genes. 34, 2 die wahrscheinlichste. Wenn nur der Zusammenhang der Taufe des Johannes am Jordan mit der Proselytentaufe erst ganz erwiesen und gezeigt wäre, daß Johannes gar nicht mit einer Schule von Essenern zusammenhinge. Vergl. Bengel von der Proselytentaufe S. 114 ff. Merkwürdig ist die Taufe der ägyptischen Könige mit Nilwasserbesprizung auf altägyptischen Denkmälern in den Königsgräbern. Aber eine der sonderbarsten Abarten ist die Bluttaufe oder der Märtyrertod (S. Dodwell de secundo mortuorum baptismo in seinen Dissertationibus Cyprianicis. Dissert. XII.) im Gegensatz der damals unter so grausenden Gebräuchen geübten Taurobolien und Criobolien oder Abwäschungen durch Stierblut und Widderblut. S. die berühmte Lyoner Inschrift in Salengre Suppl. ad Thesaur. T. III. p. 857 und in Millin Voyage dans les Départ. du midi de la France T. I. p. 453 ff. Nach Vandale ad marmora antiqua hat Zoega zu Bassi Rilievi n. XIII. XIV. in einigen Anmerkungen alles erschöpft, was über

diese im zweiten Jahrhunderte nach Ch. hervortretenden asiatischen Blutweihen gesagt werden kann. 2.) Feuertaufe. Was heißt im Matthäus III, 11 ἐν πυρὶ βαπτίζειν? Was ist die Feuerausgießung am Pfingstfeste? Sie darf nicht mit den berüchtigten Molochopfern und Gehennen der Phönizier verwechselt werden, wie doch auch Selden de Diis Syr. Synt. I. c. 6. p. 169 sie verwechselt hat, da diese alle auf Erstlingsopfer bezogen werden müssen. Es war natürlich, daß aus den Pyreen oder Feuertempeln, wie sie schon Strabo beschreibt, (S. Kleuker zu Zendavesta II, III, 54. 66) auch besondere Reinigungen hervorgingen.*) Das ganze spätere Ritual erblicken wir auf den Denkmälern, wo bei den Mithrasweihen auch eine eigentliche Feuertaufe vorgestellt wird. S. nach Anquetil, Herders Persepolis p. 259. Schriften I. Th. Die Gaukeleien der Hirpi bei Virgil XI. Aeneid. 787 (mit Beckmanns Erläuterungen in Beitr. z. Gesch. der Erfind. IV, 71) die Lustrationen an den Palilien (Ovid Fast. IV, 781) und andere dergleichen Feuerweihen des Alterthums (schon in den Collectaneen in Lomeiers Syntagma de veterum Gentilium lustrationibus cap. XIX. p. 191 fleißig zusammengestellt) stammen wahrscheinlich zum Theil aus jenen asiatischen Pyreen.**) Daraus entwickelt sich diejenige Feuerprobe, wo man über Feuer schreitet, πῦρ διέρπειν, S. zu Sophokles Antig. 264. p. 274. Erf. Die letzten Flämmchen dieser Sitte verlöschen in den Reinigungsfeuern der alten Germanen und Slaven (sonst auch Johannisfeuer genannt.) S. Anton Gesch. der Germ. p. 34 und desselben Versuch über die Slaven in der Oberlausitz Th. I. S. 81 Th. II. S. 68.

*) Wer mag leugnen, daß die Naphthaquellen in Aderbidschan mit dem Feuerdienste der Magier im Zusammenhange standen? Nur ihn davon abzuleiten, scheint bedenklich. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Feuerheerde oder Dadgahs des zoroastrischen Cultus die Stammväter aller Prytaneen und Vestafeuer in der griechischen und römischen Urreligion geworden sind. Aber auf welchen Wegen! Mit Spanheim's bekannter Abhandlung in der Hand, ließe sich über den Vestadienst eine noch nicht geschriebene Untersuchung lehrreich anstellen. Es gab πυρεῖα in Cappadocien. Strab. XV. p. 1065 f. Man denke an die Ceremonien, die Pausanias als durch die Magier verrichtet beschreibt. V, 27 vergl. Heyne de sacerdot. Comanens. in Comment. Gotting. T. XVI. p. 128.

**) Gewiß ist in den verschiednen Weihungsgraden, die an mehreren in Frankreich und in den österreichischen Provinzen gefundenen Mithrastafeln in der die Hauptbilder rechts und links umgebenden Einfassung vorgestellt sind, die Wasser- und Feuertaufe dargestellt. Es fragt sich aber nur, ob diese Weihen nicht erst nach Verbreitung des Christenthums in dieses System gebracht worden sind! Bei allen diesen dem Deus Sol Invictus geweiheten Tafeln muß das Fragment des Eubulus, welches uns Porphyrius de antro Nympharum c. 6 erhalten hat, an der Grotte des Zoroaster zum Grunde gelegt werden. Es ist die älteste Nachricht. Vergl. Tychsen's Vorlesung von der zoroastrischen Religion in den Commentatt. Gotting.

B. Reinigungen bei Griechen und Römern, oder beim anthropomorphistischen Abgötterdienst. Die ängstlichen Abwaschungen und Reinigungen nach gebotenen Vorschriften galten den Griechen und Römern als Deisidämonie. Theophrast. Charakt. XVI. Pers. Sat. II, 15. Auch erwähnt ihrer Porphyr. de Abstinent. IV, 7—12 nur als

bei den Aegyptern, Therapeuten u. s. w. herkömmlich. Ein Hauptgrund, warum bei den Römern und Griechen die gebotenen Reinigungen nicht so Wurzel fassen konnten, waren die Bäder, die eben so zum täglichen Lebensbedürfnisse gehörten, als Essen und Trinken und daher auch eine eigne Bademedizin, die Jatraliptik hervorbrachten. Im Mittelalter mußte die Religion durch ihre Vorschriften den zur Reinlichkeit zurück zu bringenden Layen die Bäder zur Pflicht machen. Man denke an die balnea et refrigeria animarum. Möhsen's Geschichte der Wissensch. in der Mark Brandenburg S. 284 und Wichelhausen von den Bädern der Alten.

Wo wir die Reinigungen nun aber doch in mancherlei Formen und Abarten, die Lomeier de lustrationibus Amst. 1681 ziemlich erschöpft hat, bei Griechen und Römern bemerken, läßt sich ihr Ursprung aus geheimen Weihungen oder asiatischen Jonglerieen fast überall angeben. Vielfach wiederholte und streng geregelte Reinigungen finden wir in den cabirischen und eleusinischen Mysterien. S. Sainte-Croix über die Mysterien p. 51. 187. Alle Gebräuche der Lustration einzelner Personen oder ganzer Häuser, der Marktplätze, Städte, Aecker, ganzer Armeen und Volksversammlungen durch Räucherungen mit Schwefel (der daher den Griechen selbst θεῖον, das göttliche, heißt; die älteste Stelle Odyss. XXII, 481. Plin. XXXV, 50 mit Harduin) durch Herumtragen junger Hunde, Spanferkel, Fackeln, Meerzwiebeln, (Casaub. zu Theophrast. Charakt. p. 186 f. Sprengel Gesch. der Med. I, 304) gingen von den ältesten curetischen Gauklerärzten, die man vorzugsweise Reiniger (καθάρται) nannte und Priestern (statt aller andern Stellen, die malerische Schilderung bei

Claudian XXVIII, 321 ff.) aus, vorzüglich vom Epimenides (S. Heinrich's Epimenides p. 64 ff.) und werden schon vom Plato an mehrern Stellen (die classische Stelle de Rep. II. T. VI. p. 7. 20 f. Bip., aus welcher Falster in seinen Amoenit. Philolog. T. II. p. 103 sogar das Alter der päpstlichen Indulgenzen beweisen wollte) als Jonglerie verlacht, obgleich die davon abgeleiteten Reinigungsceremonieen der Pnyx in Athen (durch die Peristiarchen, Valois zu Harpokration p. 294. Lomeier c. 28 p. 264) so wie die römischen Suovetaurilien und Ambarvalien die Sanction des Staats erhielten. — Die allgemeinste Reinigung war das schon im Homer vorkommende (Feith. p. 37) Händewaschen vor jedem Gebete, Opfer und Schmaus. Allein das bestimmtere Ritual, das Bespritzen mit Weihwasser, mit dem reinigenden Lorbeerzweig, verbreitete sich, wie sich zur Evidenz darthun läßt, so wie das Bekränzen mit Lorbeer, welches ebenfalls ursprünglich einen reinigenden Begriff hatte, von Delphi, welches beim Plutarch sehr treffend der gemeinsame Heerd der Hellenen heißt (in Aristid. c. 20. T. II. p. 372 Hutt.), mit den Weihwassergefäßen und Wedeln über die ganze griechische und römische Welt, und wurde als eine sehr bedeutsame Sitte auch in der christlichen beibehalten, nur daß hier an die Stelle des eingetauchten Opferbrandes das heilige Salz trat. S. das Hauptwerk des Venezianers Marsigli Colonna Hydragiologia Venet 1603. 4. und die von Schafhausen zu Fabricius Bibliogr. p. 551 citirten Werke. Vergl. Conformités des Ceremonies anciennes et modernes par Conyer Middleton (Amstelod. 1744) ch. V. p. 181 f. Das Dresdner Antiken-museum bewahrt noch zwei solche aquiminalia aus Bronze aus alten Tempeln.

Keine Reinigungssitte der ältern Griechen ist ehrwürdiger und als Humanitätsgesetz zweckmäßigrr, als die Reinigung des mit Blutschuld behafteten Mörders, des παλαμναῖος (S. zu Hesych. T. I. c. 842, 14) und der Blutbann, wo die Blutschuld (ἄγος) den Mörder des Wassers und Feuers beraubte und jeder die befleckende Berührung des Blutflüchtlings (ἀλάστωρ) floh, bis er mit Opferblut und lebendigem Wasser unter dem Schutze des reinigenden Zeus entsühnt worden war. S. die Hauptstelle bei Aeschyl. Eum. 435—41. Apollon. Rhod. IV, 685—717. Herodot I, 35—45. Draco sanctionirte diesen Blutbann noch durch seine Gesetzgebung. Petitus de LL. Att. p. 612 mit Wesselings Anmerk. Mit der Stiftung des Areopagus in Athen tritt erst gerichtliche Form gegen den Menschenmord ein. Gewaltig wirkte der Begriff der furchtbaren Blutbefleckung an religiöse Sühnung geknüpft, stärker als der Blutbann und die westphälischen Freistühle und Vehmgerichte in den Zeiten des Faustrechts zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts (S. Möser's patriotische Phantasien IV, 187). Aber auch diese Reinigung stammt aus Asien und kam durch die samothrazischen Weihungen in die griechische Urwelt. In den Mysterien der Cabiren unterrichtete und sühnte der weihende Coes (Kohen, Priester, Bochart. Geogr. S. I, 12 p. 397. Opp. und zu Hesych. T. II. c. 293, 14) die mit Blutschuld Befleckten. S. Sainte-Croix über die Mysterien p. 49. In den spätern Eleusinien konnte der vorsätzliche Mörder gar nicht geweihet werden. Sueton Ner. 34. St. Croix p. 163 ff. Die ganzen Februa, welchen bei den Römern ein eigener davon benannter Monat geweiht war, stammen aus dem Priesterinstitute des Numa, da er Feuerdiener war. Selbst die

Sühnung durch Spanferkel, mit dessen Blut der Mörder bestrichen wurde, (Stanley zu Aeschyl. Eumen. 275) zeigt ein mystisches Opfer. Wer kennt nicht die mystica hostia beim Tibull I, 10, 26. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dort mystica die rechte Lesart sei, obgleich auch Heyne in allen Ausgaben das flache rustica vorgezogen hat. S. zu Aristoph. Acharn. 747. Auch ist der Gebrauch der Verwünschungen (ἀραί, dirae) wodurch die Formel: „aqua et igne interdicere" in die alte Welt kam, (S. Ruhnken zu Tim. Gloss. p. 12 s. v. ἄγος) aus den geheimen Weihungen wahrscheinlich zuerst gegen die Mörder und dann überhaupt gegen Staatsverbrecher angewandt worden. Man denke an die Verfluchungen des Alcibiades. S. zu Justin V, 1 und Wesseling zu Petit. de LL. Att. p. 679.

Anmerkung 1. Daß jede Berührung der Wöchnerinnen und der Todten nicht nur im Alterthume, sondern auch jetzt noch bei vielen rohen Völkern, für verunreinigend angesehen und durch mancherlei Reinigungsgebräuche gesühnt wird, (S. die Collectaneen in Meiners krit. Gesch. der Relig. II, 103—12) beweist die Weisheit der ältesten Gesetzgeber, die schon die Folgen unzeitiger Vermischung erkannten, (S. Bjornståhls Briefe VI, 2. p. 410 f.) und die rohen Menschen dadurch, daß jede Todtenberührung befleckte, und daß jeder, der den Todten nicht begrub, oder wenigstens eine Erdscholle auf ihn warf, ein piaculum beging, zur schleunigen Todtenbestattung nöthigten. Athen wurde auch hier die Lehrerin Griechenlands. S. zu Aelian. V. H. V, 14. Die Supplices des Euripides und die Antigone des Sophokles gründen sich auf diese ὁσία ἀπόῤῥητος, wie sie Aelian de anim. V, 49 nennt, und beide Trauerspiele mußten daher der Humanität der Athener besonders schmeicheln.

Anmerkung 2. So wie Marcard in seiner Reise durch die französische Schweiz nach Savoyen p. 181 eine eigne Reinlichkeitsscala der neuern europäischen Völker geliefert hat, wo die Engländer die erste, die Walliser und Savoyarden die letzte Stufe einnehmen: so ließe sich auch eine Scala der alten Nationen machen, worin die alten Perser und Aegypter die erste, (man denke an das λινοφορεῖν, das Abscheeren aller Haare, das Baden vor jedem Tagewerke bei den Aegyptern, welches wohl nicht blos bei der Priesterkaste statt fand), die Griechen und Römer die zweite, (die ἀλουσία, illuvies ist bei dem täglichen Gebrauche der Bäder ein Zeichen eines μιαρός, impurus im physischen und moralischen Sinne, der squalor nur bei der Trauer sittlich), die celtischen, scandinavischen und gallischen Völker die dritte, (S. Pelloutier), die Juden (jejunia sabbatariorum Martial. IV, 4 und die Judaei foetentes bei Ammian. Marcellin XXII. p. 225 mit Lindenbrog's Anmerk.) die vierte, und die scythischen Reitervölker die fünfte und unterste Stufe einnehmen.

X.

Büßungen.

Alle dämonische Religionen, aus gröbern oder geistigern Sternendienst ausgegangen und durch förmliche Priestersatzungen unterstützt, waren von jeher ascetisch, d. h. sie setzten einen großen Theil ihrer Gottesverehrungen in Entbehrungen, Fasten, Wehklagen, Geißelungen, Selbstverstümmelungen, Einsiedler- und Mönchsübungen. Man kann aber die ganze Ascetik wieder in die edlere contemplative theilen, wohin die Gymnosophisten und Brachmanen, die Essener, Therapeuten und viele Mönchsorden gehören, und in die fanatische, wozu alle Schamanen der syrischen

und phrygischen Göttin; der Dea Comana, die Bellonarii, die Joghis und Büßer in Indien, die Flagellanten im Mittelalter gerechnet werden können. Den fröhlichen und plastischen Religionsfamilien waren alle diese Büßungen durchaus fremd, ein Heautontimorumenos (Selbstpeiniger) nur Gegenstand einer Comödie, und wo sich ja Spuren davon finden, da läßt sich ihr Ursprung aus ägyptischen, asiatischen und thrazischen Quellen der andern Religionsfamilie leicht aufspüren. Im Einzelnen wird dies noch deutlicher sich hervorheben.

A. Enthaltungen und Fasten. a) der Orientalen. Das Fasten ist im Orient und in südlichen Ländern überhaupt weit leichter, weil der Orientale und Bewohner jener Länder Europas noch jetzt weit mäßiger im Genuß der Nahrungsmittel ist, sich mit frischen oder getrockneten Baumfrüchten (τὰ ὡραῖα), nicht Knollenwurzeln (Kartoffeln), tagelang begnügt, außer dem Brode und Früchten höchstens nur Fische genießt (denn diese heißen allein ὄψον, obsonium) und den Fleischgenuß nur auf Gastmäler und Familienfeste (Bewirthung des Gastfreundes) beschränkt, womit oft ein Opfer verbunden ist, (deswegen heißt auch ἱερεῖον bei den Griechen überhaupt Schlachtvieh). Indem man hier wieder die Enthaltungen von gewissen einzelnen Nahrungsmitteln und Getränken von den wirklichen Fasten oder der gänzlichen Enthaltung, die im Hungern besteht, genauer trennt, bemerkt man mehrere Quellen dieser Entbehrungen. Sie lassen sich aber am Ende alle auf folgende zwei zurückführen, 1.) Unterschied von reinen und unreinen, genießbaren und ungenießbaren Speisen. Dies läßt sich aber wieder aus einem doppelten Gesichtspunkte fassen. a) Die Vorschriften beruhen auf symbolischen Götterdienst

(Apis, Mnevis, die Gans, der Ibis, der Oxyrhynchus bei den Syrern) und dem daraus abzuleitenden Glauben an Metempsychose, Seelenwanderung, (wie bei den Aegyptern, Syrern, Magiern, Hindus,) oder auf diätetischen und climatischen Ursachen, (in der mosaischen Gesetzgebung; Michaelis mos. Recht IV. §. 202 ff. erklärt alle unreinen Speisen für solche, die nur gewöhnlich nicht gegessen werden. So wäre nur das Pferdefleisch unrein. Man wollte besonders durch ein Speisegesetz absondern). Hierher gehören auch die Vorschriften der ägyptischen Priesterkasten, Sprengel's Gesch. der Med. I, 72—74, des Zerduscht, Kleukers Abhandlungen II. Th. III. p. 22, vergl. Zendavesta II, 378 und Muhameds Speise- und Trankverordnung, bei d'Ohsson II, 186 ff. Sie beruhen b) auf allegorischen Deutungen (die Bohnen des Pythagoras) und historischen Erinnerungen (die Azymen, das Brod des Elends bei den Israeliten). Am auffallendsten ist die Enthaltung von allen Seefischen bei den Aegyptern, (van Goens zu Porphyr. de Abst. IV, 7. p. 314) weil sie im Reiche des verhaßten Typhon erzeugt werden, welches sich wieder auf die frühe Priesterpolitik bezieht, wodurch die Nilbewohner möglichst von allem Seeverkehr abgehalten werden sollten; (Heeren II, 704 ff.) von allen Fischen überhaupt, bei den Syrern, denen die Göttin Derceto aus dem Wasserschlamm hervorwächst, wodurch also die Fische Götterrepräsentanten werden. S. Hutchinson zu Xenophons Exped. Cyr. I, 4. 9 und die Commentatoren zu Lucian de Dea Syr. c. 12. T. III. p. 460. Blos diätetisch ist die Scheu vor Schweinefleisch bei den Aegyptern und Juden. Noch jetzt verbietet jeder Arzt das Schweinefleisch jedem, der an Hautkrankheit leidet. Michaelis IV. §. 203. p. 197. Die Haupt-

stelle in Plutarch Symp. IV. 5. T. III. p. 725 ff. J. R. Forster in seinen Anmerkungen zu Bergius über die Leckereien p. 9 hält es für ein Ueberbleibsel jener indischen Speisegesetze, daß wir nie Pferde- Hunde- und Katzenfleisch essen. Er erzählt dabei eine rührende Geschichte von einem Lieblingshunde Unnin, den er für den kranken Cook schlachtete. 2.) Vorstellung, daß man sich durch den Genuß von Fleischspeisen zu sehr animalisire, hingegen durch die einfachste Kost reiner, d. h. der Gottheit würdiger mache. Dies war ohnstreitig der frühere Grund der Enthaltsamkeit von allen animalischen Speisen, den auch Plutarch im ersten Fragment de usu carnium c. 6. T. V. p. 46 Wytt. zuerst geltend macht. Später trat die ägyptisch-empedocleische Lehre von den Menschenseelen in den Thierleibern hinzu, und die neu-platonischen Begriffe in des Porphyrius Hauptwerk darüber. Vergl. Meiners Gesch. d. Wissensch. I, 418 ff. Aber alles ist und bleibt asiatische Vorstellung, wie auch aus dem System des Manes hervorgeht. S. Beausobre Histoire des Manichéens T. I. p. 277. Es ist das Prärogativ des Christenthums, daß es alles Genießbare heiligt. S. Reinhard's Moral T. II. p. 567 vierte Ausg. Aber auch die eigentlichen Fasten der Aegypter, (Herodot II, 40. IV, 186) Juden und Muhamedaner stammen aus demselben Begriff der Seelenreinigung, nicht aus Büßung. Im Christenthume wird es ein Hauptartikel der Kirchenzucht, s. Dalläus, Bingham und die Citate bei Fabricius in Bibliograph. Antiqu. p. 584 ff. Wenn man die strenge Enthaltung des Weines, die Muhamed gebot, richtig würdigen will, so muß man erst überhaupt die Sitte des uralten Nasireats genauer prüfen, wohin Simson und Johannes der Täufer gehören, und wovon

Michaelis in seiner typischen Gottesgelahrtheit schon im ältesten Aegypten eine Spur zu finden glaubt p. 126. S. Leß dissertatio de Nasiraeatu. Ueber die muhamedanische Gesetzgebung s. d'Ohsson II, 193. 211. 218. Die Anhänger des Islams entschädigen sich durch Opium, den die strengen Muhamedaner doch auch für verboten halten. Ohsson p. 220. Merkwürdig ist, daß schon Plato de Legg. II. p. 102. 103 T. VIII. Bip. allen Magistratspersonen, Richtern, Steuermännern, Bauleuten, den Wein durchaus verbieten will. Die orientalische Kirche fastet weit mehr als die römische, eben weil sie dem Orient angehört.

b) Das Fasten bei Griechen und Römern galt überall nur als ein fremdartiger Religionsgebrauch. Noch in des Athenäus Tischgesprächen wird es als Lehre einer neuen Philosophie, des Platonismus oder Christianismus, verspottet, zu fasten bis der Abendstern aufgeht, IV, 14 T. II. p. 107 (mit Casaubons Anmerk. p. 518 Schw.) und die „jejunia sabbatariorum" Mart. IV, 4 werden von Horaz II. Serm. 3, 291 und August, der nur zu seinem Regime fastete, (S. Apologie du jeune Genev. 1790) beim Sueton c. 76 als Deisidämonie verlacht. Alle Beispiele, die Morin in der oft belobten Abhandlung in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. IV. p. 30 ff. und Ez. Spanheim zu Callim. in Cer. p. 748. 755 Ern. als Beweise angeführt haben, daß auch bei den Griechen und Römern das Fasten Nationalsitte gewesen sei, sind darum ungültig, weil sie entweder nur bei den Thesmophorien der Ceres (also aus den Eleusinien und orphischen Weihen entsprungen, man kennt das ἐνήστευσα im Lehrlingscatechismus der Mysten beim Clemens von Alexan-

drien im Protrept. p. 13. St. Croix p. 188) oder als Vorbereitung zur Traum-Divination in den Tempeln, (dazu fasten noch jetzt die Wilden in Amerika, S. Charlevoix Voyage de l'Amérique septentr. p. 300. Carvers Travels p. 285) oder als Nachahmung jüdischer Religiosität bei den spätern Römern vorkommen, in allen diesen Fällen aber nicht als ein ursprünglich einheimischer Cultus gelten können. Die ganze sehr frugale Lebensart der ältern Griechen und Römer, die bei ihrer einzigen Mahlzeit gegen Abend zum Frühstück stets nur trockene Speisen (xerophagia) genossen, und nur dann Fleisch aßen, wenn sie opferten, sonst aber mit der einzigen Zukost vom Fischmarkt (obsonium) zufrieden waren, so wie ihre ganze Opferungssitte (weswegen Porphyrius auch sein ganzes zweites Buch π. ἀποχ. gegen die Thieropfer richtet) machte das Fasten nicht bloß in religiöser, sondern auch in diätetischer Rücksicht fast ganz unstatthaft. Für sie brauchte der gelehrte Arzt Richter seine Abhandlung „de jejuniorum noxis" nicht zu schreiben. Ihr ganzer Cultus war fröhlich. Im Feierkleide, gekränzt, mit Musik näherte man sich den schönen Götteridealen. In schmuzigen Gewand zu erscheinen wäre von der schlimmsten Vorbedeutung gewesen. Ihr Fasten bestand höchstens in der Enthaltung des täglichen Bades (ἀλουσία, squalor).

*) Vergleicht man die Stelle beim Tertullian de Jejunio c. 16 „Jejunium Judaicum ubique celebratur, et stellas demarantes suspirant" und daß der alte jüdische Fastengebrauch wirklich das strengste Fasten zu 28 Stunden vorschrieb, wo noch vier Stunden, bis alle Sterne am Himmel sichtbar waren, zugegeben wurden (man nannte dies mit dem Kunstausdruck ὑπέρθεσις S. H. Valois zu Euagrius H. Eccl. p. 65 und

superpositio. Du Cange Gloss. s. v.), so wird man kaum zweifeln, daß Athenäus ein judaizirendes Fasten gemeint habe. Man weiß, daß in den Thesmophorien nur die Weiber sich casteiten. Aristoph. Thesm. 949 Av. 1519. Ueber diese ganze Casteiungsweise s. du Theil sur les Thesmophories in den Mémoires XXXIX. p. 219 ff. Im Feste der Thesmophorien selbst war, wie bei den eleusinischen Weihen, der dritte Tag ein feierlicher Fasttag und hieß νηστεία; daher ihn auch in Demosthenes Leben Plutarch p. 860 σκυθρωποτάτην nennt. So wird auch in Rom auf Geheiß der sibyllinischen Bücher beim Livius XXXVI, 38 ein „jejunium Cereri“ gestiftet. Dabei war auch die Enthaltung vom Beischlaf den Weibern zur Prüfung und Reinigung aufgelegt, wobei sie sich selbst auf Keuschheit erhaltenden Pflanzen ihr Lager zubereiteten. S. Clemens Alexandr. IV. Stromat. p. 527. An die Stelle der Ceres trat später die Isis, und die römischen Damen nannten diese Casteiung in casto esse, wie Scaliger zum Festus und Varro gezeigt hat.

**) Die Alten nennten ξηρὰν τροφὴν Brod und Baumfrüchte (z. B. bei den Soldaten auf dem Marsche Diod. XX. 42. p. 436 T. II.) und stellten das ξηροφαγεῖν der ἀναγκοφαγία, der vorschriftmäßigen Fleischmast der Athleten entgegen. Die Römer nannten dies „cibum post quem manus non lavantur“ und dergleichen war stets ihr prandium. Daher auch die heraclitische ξηρὴ ψύχη ἀρίστη. Nun kam bei den freiwilligen Fasten der ersten Kirche auch die xerophagia häufig vor. S. Kiesling de xerophagia Lips. 1746.

***) Das Wort des Heraclitus hieß nach Stob. Serm. 37. p. 123 Frankf. αὔη ψύχη σοφωτάτη καὶ ἀρίστη. Wesseling, der diesen Spruch durchs ganze Alterthum verfolgt und viele Stellen der Alten verbessert in den Observ. Miscell. Crit. Vol. V. T. III. p. 44—48 erklärt das αὔη blos für sobrius, dem madidus entgegen gesetzt, nicht betrunken. Die

αὐγὴ ψυχή bezieht sich auf den Satz, daß die Seele in die Materie des nassen Princips durch sinnlichen Genuß immer mehr eingetaucht werde. S. van Goens zu Porphyr. Antrum Nymph. c. 11 und 12 p. 100 ff.

B. Büßungen. a) Alle asiatischen und dämonischen Religionen suchen dadurch entweder den zürnenden Göttern Genugthuung zu leisten, oder doch dem Blutdurst derselben eine wohlgefällige Sättigung zu gewähren. Hierdurch wird es wilder Fanatismus. Verfeinerter ist der gnostisch-manichäische Begriff von der Ertödtung der Materie im sündhaften Körper und von theurgischer Entkörperung. Hier wird es Ascetik der Therapeuten, Neu-Platoniker und des Monachismus. Die gröbere materirt sich durch alle Stufen der Pönitenz, giebt sich die Disciplin, und erniedrigt sich zu allen möglichen Demüthigungen und Niederträchtigkeiten (S. das Leben des heiligen Stanislaus tab. XXII. und XXIII., des heiligen Antonius von Padua, des heiligen Franciscus, der heiligen Theresia, Reinhard's Moral II, 478), die feinere verfließt endlich in dem jansenistischen Quietismus. Es giebt drei Stufen der Büßungen, wovon jede wieder ihre Unterabtheilungen hat. 1.) Geißelungen, 2) Verwündungen und Selbstverstümmlungen, 3.) Pönitenzen und jahrelang fortgesetzte Selbstpeinigungen. Die Büßer, Sanaschis und Joghis bei den Hindus zeigen uns noch jetzt, wie weit es der Fanatismus hier bringen kann. Wie sie Rogers in seinem neueröffneten Heidenthum (Nürnberg 1665) schildert, so fand sie auch Best noch in seinen Briefen über Ostindien (Leipzig 1806. 4.) p. 31 ff. nebst den Abbildungen Taf. 1. 2. und wie weit es die Demuth in der christlichen Ascetik treibe, zeigen die Beispiele in Alteserra Asceticum p. 579 ff.

und Reinhard's Moral III, 475 vierte Ausg. Schon bei den Aegyptern und Ebräern finden sich Spuren von Genugthuungs- und Sühnfesten, wobei man sich blutrinstig schlug und geißelte. Vom Isisfeste zu Busiris, wo alles zusammenströmte und sich während des Opfers der großen Versöhnung blutrinstig schlug, (Herodot II, 40. 61. mit Larchers Anmerk. p. 256. 296 ed. II.) ist der Uebergang zum Expiationsfeste der Ebräer, auch ohne Spencers Fingerzeig, leichter gedacht, als erklärt. Die Geißelung dabei dauert noch fort, Bodenschatz II, 215. Aber weit fanatischer waren schon die Büßungen der Syrer in Sack und in der Asche, wie sie Menander beim Porphyr de Abst. IV, 15 p. 358 beschreibt. (Der härene Sack, σάκκιον Wesseling. zu Diod. XIX, 106 p. 399 ist im Cilicium der neuern Pönitenz geblieben). Aber dort finden wir auch schon die sich selbst zerfetzenden Baalspriester I. Reg. 19, 28. Doch ist die ganze Gattung des Zerfetzens und Zerbeißens der eigenen Glieder durch alle Stufen heiliger Raserei (Lucian de dea Syria c. 50. T. III. p. 486. Strabo XII. p. 809) eigentlich nur dem begeisternden Einflusse der großen asiatischen Naturgöttin, der Frau des Baals d. h. der Belthis (Selden de D. S. p. 245 und zu Hesych. T. I. c. 723, 1, die bald als Diana Tauropolos und Anaitis, bald als Luna Urania, bald als Enyo erscheint, und von den Römern selbst nur als die cappadocische Kriegsgöttin erkannt und Bellona genannt wurde, s. Plutarch Sylla c. 9. T. III, 196 Hutt.) zugeschrieben und in ihrem Dienste geübt worden. Im cappadocischen Comana und am Pontus hat sie ihren Hauptsitz und ihr ganzes Priesterreich, wozu viele tausend geweihete Leibeigne (ἱερόδουλοι) gehörten, die zum Theil durch bacchantische Wuth gereizt, sich mit Mes-

fern zerfleischten und Blut aus mehreren Theilen des Körpers ausströmten. Die Griechen kannten nur die thrazische Enyo, die Römer latinisirten sie als Bellona, und sahen auch in Italien die Fakirenstreiche der Bellonarii. Das Wort fanaticus und unser Fanatismus hat selbst hier seinen Ursprung. Einige feine Winke gab schon des Brosses in Hist. de la Rép. R. par Salluste T. II. p. 21. Erschöpfend und umfassend für das ganze asiatische Mythengewebe hat diesen Stoff Heyne behandelt in der Vorlesung „de sacerdotio Comanensi“ in den Commentatt. Soc. Gott. T. XVI. p. 101–140. Die Entmannungen im Dienste der syrischen und phrygischen großen Göttin (derselben asiatischen Naturgöttin, nur anders lokalisirt) sind nur die höchste Staffel dieser fanatischen Büßungsleiter.

Der cappadocische Lunus (den Le Blond in seiner Abhandlung sur le prétendu Dieu Lunus, in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XLII. p. 381 ganz verwirft, nach dem orientalisch-griechischen Μην gebildet) ist der eigentliche Mondherr (im zoroastrischen System Ferver), der Genius der Sonne, der Sonnengott in Armenien (das wahrscheinlich den Namen davon hat) und in den vorliegenden asiatischen Provinzen. S. die vortrefflichen Bemerkungen des Huet in den Anmerkungen zum Origenes p. 109 f. ed. Colon. Wo er verehrt wurde, durfte die Mondgöttin, die Luna nicht fehlen. Sie erhielt aber noch prächtigere Tempel, weil sie die eigentliche Nationalgöttin jener Provinzen wurde. Ihrem Einflusse schrieb man von jeher fallende Sucht, Convulsionen und Zuckungen aller Art zu. Sie wurde also vorzüglich durch die ihrem Dienste ausschließlich geweihten Männer und Frauen, ἱερόδουλοι, deren viele Tausende in einer Art von Hierarchie um ihre Tempel herum wohnten, durch wahre

oder erkünstelte Raserei-Ausbrüche und furchtbare Büßungen
und Verstümmelungen so verehrt, daß, indem das Blut der
enthusiastischen (θεοφόρητοι Strabo XII. p. 809) Büßer
floß, die blutsüchtige Göttin nicht nur dem Volksglauben
nach versöhnt, sondern auch bewogen wurde, um dieses ver-
gossenen Blutes willen, den Umstehenden, die sich nur durch
eine Gabe lösen durften, ihre Schuld zu vergeben, völlig
wie die Flagellanten und herumziehenden Selbstgeißeler, die
den erzürnten Weltrichter durch Bluttaufe versöhnten (die
Stellen in Henkes Kirchengeschichte T. II. p. 408 vierte
Ausg.), und im vierzehnten Jahrhunderte auch dadurch fremde
Sünden abbüßen zu können vorgaben. Es kommt bei den grie-
chischen Schriftstellern häufig das Wort μηναγύρτης vor, wel-
ches Mangey zum Philo T. II. p. 316 und vor ihm andere,
immer in das allerdings der Sache nach verwandte μητρα-
γύρτης verbessern wollen. Selbst Ruhnken zu Timäus
Gloss. p. 11 ed. nov. erklärt diese Benennung „quod sin-
gulis mensibus stipem cogerent." Allein sie banden sich
wohl nicht an einen Tag im Monat. Sie bettelten für ihre
Gottheit Μην und darum hießen sie μηναγύρται. Dieser
Bettelorden bediente sich nun völlig, wie die Cybelepriester,
die auch selbst Κύβηβοι heißen, aller Gaukeleien der erkün-
stelten Götterwuth, in welcher sich beide Orden, sowohl die
Galler, als die Bellonarii, mit den fürchterlichsten Verdre-
hungen (jactantes, rotantes capita; quod propria bacchari
appellabatur) peitschten und verwundeten. So sagt Martial
XI, 85 Alba minus saevis lacerantur brachia cultris, cum
furit ad Phrygios enthea turba modos. (Die phrygii modi
sind das μητρῷον μέλος beim Dionys. Halic. T. I. p. 276,
3 Reisk.) Vergl. Seneca de brevit. vitae c. 26. p. 584
secandi lacerti summus artifex, brachia atque humeros sus-
pensa manu cruentat. Doch die ganze Sache ist ausführlich
im achten Buche der Metamorphosen des Appulejus erzählt,
besonders p. 141 Colv., woraus man sieht, daß sie sich erst
kasteiten, dann die Arme mit zweischneidigen Messern zerschnit-

ten. Daß die Peitschen auch fleißig gebraucht wurden, sieht man aus den noch vorhandenen Monumenten von Bildhauern, die Pignori in Magnae matris deum initiis, Amst. 1669 p. 3 anführt, wo das Relief eines jungen Gallus (nicht der Cybele, wie Winckelmann und Foggini es erklären) jetzt im Museo Clementino und in Winckelmanns Monum. ined. n. 8. wo eine μάστιξ ἀστραγαλωτός mit drei Riemen, in welche Knöchel eingeflochten (gerade wie sie Appulejus beschreibt VIII. p. 261 „multijugis talis ovium tessellatum flagrum" S. Scheffer de Re Vehic. I. 14. Hemsterhuys ad Poll. X. 54) zu sehen ist. Nun trieben aber diese Selbstgeißeler und Büßer in Asien zuerst in den Tempeln ihrer Götter ihr Wesen, stifteten aber ohnstreitig auch in Italien dergleichen Capellen, fana. Und daher das Wort fanaticus, welches Lex I. §. 10. Dig. de Aedil. Edict. von einem alten Juristen so erklärt wird: „fanaticus, qui circa fana bacchari solet et quasi demens responsa dat." Auch lehrt der Sprachgebrauch, daß fanaticus beim Juvenal II, 113. IV, 123 ganz eigentlich von den Gallen und Bellonarijs gebraucht wird, so wie in den Inscriptt. Grut. p. CCCXII, 7. CCCXIII, 1 vergl. Broukh. zu Tibull. p. 133. Daher es auch Cicero und Livius nicht anders, als im mißbilligenden Sinn brauchen. Merkwürdig ist der furor fanaticus des Eunus, dum Syriae deae comas jactat, bei Florus III, 19, 4 mit Duckers Anmerk. p. 591 weil er uns einen Wink giebt, durch welche Classe vorzüglich dies Unwesen nach Italien und Rom kam, nämlich durch syrische und cappadocische Sklaven. Denn es ist vom Bello servili A. V. 662 die Rede.

b) Alle diese Büßungen konnten in dem hellenischen Cultus nicht statt finden, da sie gegen die Würde eines Staatsbürgers (ἐλευθέριος, ingenuus) waren. Geißelungen vollends gehörten bei den Griechen und Römern nur für die Sklaven. Die ganze Form ihrer Götteranbetung war dagegen. Selbst die Musik der Griechen, die allen Trommel-

Cymbalen- und Castagnetten-Lärm als phrygisch d. h. barbarisch mied, ließ so etwas nicht aufkommen. Indeß drang durch asiatische Gaukler (agyrtae) und die Mysterien doch manches schon früh zu den Griechen. Schon Sophocles scheint in seinen satyrischem Drama, die Trommler, (Τυμπανισταὶ s. Soph. Fragm. p. 658 Br.) die Sache persiflirt zu haben. In den Mysterien gab es ohnstreitig mancherlei Büßungen und Keuschheitsübungen. Die stärkste durch den Gebrauch des Schierlings beim Hierophanten lernen wir aus dem Origenes contra Celsum VII. kennen, wie Huetius in den Origenianis I. p. 8 zeigt. Man lese übrigens nur die Stellen im Plutarch de Superstit. c. 3. p. 656, c. 7. p. 666 T. I. Wyttenb. wo diese Bußübungen streng getadelt werden, um den Gesichtspunkt zu bemerken, aus welchem der Grieche diese Deisidämonie verdammte. Die Satyrendichter der Römer und Seneca sind voll von ähnlichen Stellen. Vergl. besonders Seneca de vit. beata c. 26. Die einzige Geißelung der spartanischen Jünglinge am Altar der Diana Orthia (διαμαστίγωσις s. Fabricius zu Sext. Emp. III, 24 p. 179) wird oft als Beweis, daß solche Büßungen auch bei den Griechen gewöhnlich waren, angeführt, z. B. von Boileau in seiner Historia flagellantium (Paris 1700) p. 75 ff. und zuletzt noch von Meiners Gesch. der Relig. II, 167. Allein sie beweist nur die frühe Bekanntschaft der Griechen mit der asiatisch-taurischen Diana oder Blutgöttin. Vergl. Manso's Sparta I. Beil. p. 183.

*) Um die Ansicht der Griechen und Römer recht zu fassen, ist es nicht unnütz, einige Hauptstellen genauer zu zergliedern. Plutarch π. δεισιδ. c. 7. T. I. p. 666 schildert den Abergläubigen im Uebermaß seine Trauer: ἔξω κάθηται (er trägt

also seinen Jammer zur Schau, indem er sich aus absichtlicher Demuth prostituirt und dasitzt. Das Sitzen ist schon eine Art von Buße, da in der Ordnung der Orientale sowohl als der Grieche und Römer in seinem Hause mehr liegt, als sitzt, weswegen auch Plutarch im Cato min. ausdrücklich sagt: er habe nach der Schlacht bei Pharsalus immer nur gesessen; denn die Sklaven saßen gewöhnlich. Das sind die ταπειναὶ καθέδραι bei Dio Chrysost. Orat. XVI. de aegritudin. S. H. Valois zu Ammian. Marcellin. XXIX. 2. p. 435. Daher wird καθῆσθαι ganz eigentlich von den in Sack und Asche Büßenden gebraucht. S. Alberti Notae in N. T. ad Matth. IV, 16. Daher saßen auch die supplices s. die von Klotz zu Tyrtäus p. 144 angeführten Commentatoren) σάκκιον ἔχων (Casaubonus läugnet zwar in den Exercit. Anti-Baronian. XII, 6. p. 219, daß diese σάκκια aus Bock- oder Ziegenhaar gemacht gewesen; allein die Sache leidet wohl keinen Zweifel. Auch Wesseling zum Diodor XIX, 106 erklärt es durch Cilicium) ἢ περιζωσάμενος ῥάκεσι ῥυπαροῖς (So verbindet auch, wiewohl bei einer andern Veranlassung, der alte Geschichtschreiber Sisenna beim Nonius II, 177 centones mit cilicium) πολλάκις δὲ γυμνὸς ἐν πηλῷ κυλινδούμενος (dies nennt Plutarch weiter oben c. 3. p. 656 πηλώσεις, καταβορβορώσεις Wälzen im Koth und auf dem Misthaufen, vergl. Casaub. zum Persius Sat. V. p. 184 b) ἐξαγορεύει τινὰς ἁμαρτίας αὑτοῦ καὶ πλημμελείαν, ὡς τόδε φαγόντος καὶ πιόντος ἢ βαδίσαντος ὁδὸν ἣν οὐκ εἴα τὸ δαιμόνιον (nämlich durch ein sogenanntes σύμβολον ἐνόδιον, wie wenn dort dem Abergläubigen beim Theophrast ein Wiesel über den Weg läuft). Die letzte Stelle enthält offenbar eine Art von Beichte und ihrer hätte sich also Falster in seinen Amoenitt. Philolog. T. II. p. 102 mit zu einem Beweis der Beichte bei den alten Griechen bedienen können. — So wie hier Plutarch mit strafender Mißbilligung von diesen Büßungen spricht, so drückt auch Seneca

Apologetic. c. 40) sind offenbar jüdischen Ursprungs und mit den σαββατισμοῖς und andern orientalischen Büßungen erst nach Italien ans Rom gekommen. Dann verbindet sich diese Sitte auch mit dem im päbstlichen Rom und dem römisch-katholischen Pönitential-Ceremonial so oft vorkommenden Fortkriechen auf bloßen Knieen schon in Rom bei judaicirenden Büßern. So verknüpft diese Büßung mit andern aus dem Orient und Aegypten gekommenen Superstitionen Seneca de vita beata c. 27. p. 584 „cum aliquis genibus per viam repens ululat." (Man erinnere sich an das für diese barbarische Litaneien und Gebetesformeln eigenthümliche ululare, ὀλολύζειν). Auch Juvenal schildert diese Sitte als eine fremde Superstition der Weiber VI, 525. Inde Superbi totum regis agrum nuda ac tremebunda cruentis erepet genibus.

XI.

Feste.

Feste sind früher als Tempel, aber später als Opfer, Opfertänze und Gebete. In Kirchen eingeschlossen, hören sie auf Feste im Begriffe des Alterthums zu seyn. Hier können nur noch Anbetungen statt finden. Deswegen sind auch fast alle römisch-katholischen Kirchenfeste mit Processionen und Feierlichkeiten außer der Basilica verbunden. — Das pompam ducere kam, so wie der Triumph, aus Etrurien (s. Ph. Bonarota ad Demsteri Etruriam Regalem T. II. p. 27 f. wo auch Abbildungen davon erklärt werden) ins heidnische und christliche Rom.

Man unterscheide ἑορτή von πανήγυρις. Ersteres von ὅρω mit dem Augment (ἑορτή) zeigt eine Handlung an, die mit größerer Lebhaftigkeit und Bewegung, motu concitatiore, also mit Tanz und Jubel begangen wird. (S. Len-



ney de Analog. Lingu. Gr. p. 152, also ganz wie Plutarch die alten Pelasger um die nährende Buche herumspringend schildert T. V. p. 39 Wytth.). Das zweite ist schon geregelt, amphiktyonisch, wo auswärtige Theilnehmer, Stammverwandte und Fremde, sich einfinden. Diese Form bekommen die rohen Griechen durch die Phönizier, (als sie ihre ἄνακε einführten) durch Orpheus und den Gott zu Delphi. Kein Fest war ohne Procession. Daher das beim Herodot oft vorkommende ἀγάγειν ὀρτάς. Kam die Procession als Wallfahrt von einer fremden Gegend oder von einem Colonienstaate, so hieß sie Θεωρία. S. Spanheim zu Callimach. Hym. in Del. 314 und Fischer zum Criton p. 172 der größeren Ausgabe.

Man unterscheide Kalenderfeste, Bundesfeste, mnemonische Feste. Die ältesten Feste sind Naturfeste, Neumondsfeste (νεομηνίαι, novilunia), Neujahrsfeste, *) Erndte- und Weinlesefeste. **) Scenopegien der Ebräer, Dionysien der Griechen, beide mit einander verglichen beim Plutarch IV. Symp. 6. T. III. p. 746 mit Lakemachers und Harenbergs controvertirenden Abhandlungen darüber. S. Fabricius Bibliogr. Ant. p. 435. Thalysien und Thesmophorien. S. Du Theil über die Thesmophorien in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXIX. p. 205. Die schöne Stelle beim Aristoteles Nicom. VIII, 11. T. II. p. 135 Opp. Dies sind also lauter Calenderfeste, oft ohne alle, oder doch nur in den Händen der Priester und Pontifexe geheim gehaltene (Liv. IX, 46) Calenderkunde. Ihre Anordnung und Ausrufung wird eine Maschine der Regierungskunst.

*) Am häufigsten stehn die Calenderfeste mit dem Frühlings-Aequinoctium in Verbindung. S. die treffende Zusammenstellung in Dupuis „Origine de tous les cultes" T. I.

p. 150—64. Man vergleiche das Julfest der spätern Germanen (die früheren kannten es noch nicht. S. Antons Geschichte der Germanen p. 111) und Scandinavier mit Sperlings und Müllers Abhandlungen darüber.

**) Merkwürdig bleibt es, daß in den alten Calendern, die Petau in seinem Uranologium T. III. p. 72 anführt, auf dem 25. December steht: Natalis Solis invicti. Darauf und auf die Horusfeier bei den Aegyptern, die auch mit dem solstitio hiberno eintritt, gründet Dupuis Origine de tous les cultes T. III. p. 37 ff. besonders p. 40 seine Hauptlehre, daß die Geburt Jesu nichts als eine Allegorie der Geburt der neuen Sonne beim Eintritt in das Zeichen des Widders (daher Jesus als Lamm Gottes) und so der wahre Noel (natale, nicht von Immanuel S. Menage Etymolog. s. v. noel) sei. Dergleichen Behauptungen mußten natürlich allgemeinen Unwillen erregen.

Nach den Naturfesten kommen die Staats- und Bundesfeste, dem Schutzgotte, πολιοῦχος, nebst seinen Beisitzern (S. d'Arnaud de diis παρέδροις) geweiht, der nun eben dadurch so viele Beinamen erhält. Denn ein Beiname des Gottes bezieht sich fast immer auf ein Lokalfest. Nur Feste konnten in der damaligen Vereinzelung der Menschheit Völker Eines Ursprungs oder Reichs befreunden und zusammenhalten. Voll Weisheit sind die dahin zweckenden Feste der Ebräer, besonders das Pascha, schon seiner Einsetzung nach Exod. 33, 14 ff. nach welcher jede israelitische Mannsperson durchaus erscheinen mußte und in seinen spätern Folgen zu den Zeiten, wo Jesus auftrat. S. Witsii Decaphylon in seinen Aegyptiacis p. 363 und Frommanns Opusc. T. II. p. 470. So wurde das Nuruz, Neujahrfest der Perser, (Zendavesta, Gebr. I. p. 243), nach Mircond, durch Deputationen aus allen Satrapieen des großen Perserreichs

begangen, welche eben im Pasargad, dem Pallast der großen Perservereinigung, oder zu Persepolis abgebildet waren. S. Heeren's Ideen und Herder's persepol. Briefe in den Werken T. I. p. 193. 221 ff. In diesem Sinne stifteten die weisen Amphiktyonen das Nationalfest der pythischen Spiele, worüber Strabo IX. p. 642 A. B. eine feine Bemerkung macht, wo er zeigt, wie nur auf diesem Wege Einigung verschiedener Stämme, die nun ὁμοτράπεζοι und ὁμόσπονδοι wurden, bewirkt werden konnte. Die andern panhellenischen Feste zu Olympia, Nemea und am Isthmus bezweckten und erreichten denselben Nutzen. Hieher gehören auch alle die Bundesfeste, die als ein Κοινόν auf so vielen griechischen Münzen aufbewahrt werden. S. Eckhel Doctr. N. V. T. IV, p. 431 ff. Die ganze frühere Cultur Griechenlands geht von solchen amphiktyonischen Instituten aus, wie St. Croix in seinem gelehrten Werke, „des anciens gouvernemens fédératifs" Paris 1798 hinlänglich erwiesen hat, indem er Taylor's Winke ad marmor Sandwicense p. 55 mehr verfolgt. Der herrschende Staat, oder die πρώτη in den alten Münzen, hatte das Recht, die Zeit und Dauer des Festes (ἱερομηνία) anzusagen, während welchem alle Fehde ruhte (ἐκεχειρία s. zu Thucyd. V, 49 eine wahre treuga domini *) und keine Zölle bezahlt wurden (ἀτέλεια). S. St. Croix p. 133. Ueber die humane Tendenz dieser Bundesfeste, die mit dem allgemeinsten Namen panhellenische Panegyres hießen, insbesondere aber als panböotische, panäolische, panionische, panathenäische u. s. w. auftreten, verdient das Urtheil des Isokrates im Panegyrikos p. 64 ed. Lange, verglichen zu werden. Die Feriae Latinae wurden auf ähnliche Weise eine Grundfeste des römischen Staates. Dion. Ha-

lic. IV, 6. Liv. V, 17. Plin. H. N. XXVII, 7. Nur durch diese Bundesfeste wurden im Alterthume die Colonienkriege vermieden, da jede Colonie zum Hauptfeste ihrer Metropole regelmäßig eine Deputation und ihre Zehnten schickte.

*) Die ἐκεχειρία, Kampfsperre, fand vorzüglich in Elis bei den olympischen Spielen statt und ihre Statue war dort zu sehen. S. Pausan. V, 4. §. 16 und V, 10. §. 43. Die Statue mußte wenig Andeutendes durch Attribute haben, da ihre Bedeutung durch ein beigesetztes Distichon (ἐλεγεῖον) ausgesprochen werden mußte. Ueber die politische Wichtigkeit dieser Hand- und Gewalt-Hemmung s. Gillie's History of Greece Vol. I. p. 127.

Die letzte Classe machen die mnemonischen Feste. In jenen frühen Zeiten, wo entweder noch gar nicht oder doch nur höchst mühsam geschrieben wurde, vertraten die Feste selbst die Stelle der Nationalchroniken und überlieferten durch mimische Darstellung ein wichtiges, zur Erhaltung des Nationalgeistes oder der unvermischten Reinheit eines Stammes wirksames Factum auf Enkel und Urenkel. Man denke nur an das Pascha der Juden, die Apaturien und Oschophorien zu Athen, die Carneen zu Sparta, die Matronalien und das Mägdefest zu Rom. Mehr als ein Drittel aller Feste, die uns Meursius und Castellanus in ihrer Graecia feriata und deren Epitomatoren aufzählen, sind dergleichen Erinnerungsfeste.

Es lassen sich aber auch bei den Festen noch manche wesentliche Unterscheidungszeichen beider Hauptfamilien bemerken. Einige der auffallendsten sind folgende:

A, Feste der asiatischen Religionen. 1.) Der Sternendienst zeigt sich fortdauernd in ihren Festen. Sie sind ursprünglich fast alle Calenderfeste, mit Beziehung auf

Frühlings- und Herbstäquinoctien. Auch tritt frühzeitig die Planetenverehrung in der Abtheilung der sieben Wochentage ein, die wohl zuerst in Aegypten statt fand, (S. die trefflichen Collectaneen des Fabricius zu Dio Cassius XXXVII, 18. p. 123, welches noch immer die Hauptstelle in diesem berühmten Streite bleibt, und die Supplemente in der Biblioth. Antiqu. p. 427, vor allem aber Jablonski's gediegene Abhandlung de diebus Aegyptiacis in vetusto Kalendario Romano in Jablonski's Opusculis T. II. p. 274 sq.) in Moses Satzungen aber durch die Heiligung des Sabbats ein besonderes Eigenthum der Juden wurde. Nach Salliers Abhandlung in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. IV. p. 49—67 über den Sabbatismus, sind in neueren Zeiten wenig neue Bemerkungen darüber gemacht worden. Nur Dupuis Zusammenstellungen über den Cyclus septenarius in Origine de tous les cultes T. III. p. 190—222 verdienen Aufmerksamkeit. 2.) Eben darum, weil die Feste der Orientalen meist Himmelsfeste sind, erhalten sie oft das Ansehn, daß sie mehr trauriger als fröhlicher Natur gewesen. Bekannt sind die Isistrauern und mehrere Jammerfeste der Aegypter, welche immer mit Klagen und Büßungen verbunden waren, (das Sistrum oder die Isisklapper ist das Abzeichen aller dieser Klagefeste in der alten Kunst und hat nicht die geringste Beziehung auf Nilwasser und andere Naturerscheinung. S. Jablonski Voces Aegyptiacae p. 306—312 mit Le Waters Anmerkungen.) S. Heeren's Ideen II, 668. Die Osiristrauer ist im Monat Athyr, wo der Nil zurücktritt; Plut. Opp. T. II. p. 366, da verschwindet Osiris und wird gesucht. Die Isis sucht ihn mit dem Sistro. Man sieht, daß dies nur von der Sonne verstanden werden kann.

Τύπτονται Αἰγύπτιοι τὸν οὐκ ὀνομαζόμενον Θεόν. Herodot II, 132. Und wie weit verbreitete sich die Trauer des Thammuz, das Adonisfest der syrischen Göttin, die Ἀδωνιασμοί über die ganze alte Welt, da wir sie als ein Klagefest der athenischen Weiber schon zu den Zeiten des peloponnesischen Krieges finden! S. die Hauptstelle im Lucian de dea Syria c. 6 T. III. p. 454 mit Deyling's Collectaneen in Observatt. Sacris P. III. p. 406 ff. nebst den Bemerkungen Valckenär's zu Theokrits Adoniaz. p. 193. Suchen des Verlornen mit Jammer und enthusiastischer Büßerwuth (ζήτησις) und finden mit Jubel (εὕρεσις) waren in Aegypten (Zoega's Deutung de usu Obeliscorum p. 415 ff. kann als historische Veranlassung immer noch mit den astronomischen Gründen bestehen,) Syrien und allen andern Orten, die es von dort empfingen, die zwei Hauptmomente des Festes. Allein die astronomische Deutung (schon beim Macrobius Sat. I, 21) enträthselt alles. Adonai ist die Sonne, die, während sie vom Herbstäquinoctium an sich in den sechs südlichen Himmelsgegenden befindet, in der Unterwelt verweilet, und den zeugungslosen Winter verursacht. Mit der Frühlingsgleiche wird das Verlorne wieder gefunden und bringt Leben und Fruchtbarkeit zurück. S. Dupuis T. II. P. II. p. 55. T. III. p. 72 ff. Die verlorne Proserpina, durch die Ceres gesucht, in den eleusinischen Mysterien, ist mit kleiner Abänderung dieselbe Allegorie und es bedarf nur dieser Vergleichung, um zu sehen, daß der Theil der Eleusinien, der sich auf die Ceresirren, die Fasten der Ceres u. s. w. bezog, nothwendig aus dem Orient abzuleiten sei. Wie viel Scharfsinn verschwendete aber Boulanger in seiner Antiquité devoilée, um aus der mißverstandenen Stelle beim Lucian de Dea Syria c.

12 und einigen andern, zu beweisen, daß alle jene Feste traurige Erinnerungen an die Sündfluth gewesen wären. 3.) Die Priester oder die Könige als Priester sind die gebietende und ordnende Gewalt bei diesen Festen. Das Volk gehorcht auch hier mehr der unverbrüchlichen Vorschrift, der streng geregelten Liturgie, als daß es freiwillige Theilnahme bewiese. — 4.) Viele dieser Feste waren zugleich merkantilisch und für die Caravanen, die dabei vielfach ihre Rechnung fanden, berechnet. Aus dem feierlichen Hochamt zur Ehre des Heiligen, aus der Missa, wird im Mittelalter eine Messe, die ganze Sache aber ist weit älter. So war auf Delos, wohin so viele θεωρίαι gesandt wurden, ein beständiger Jahrmarkt mit Dreifüßen und Bronzen aus delischem Erzguß Aes Deliacum Plinius XXXIV, 2. s. 5. Und so wurde Delos ein großes ἐμπορεῖον. S. Strabo XIV, p. 988. vergl. die gelehrte Abhandlung über Delos in den D'Orvillischen Observationibus Miscellaneis Vol. VII. p. 47.

B. Feste der Griechen und Römer. Aus rohen Tänzen um den Altar, (daher der Ursprung aller Chöre, sowohl der κυκλικοί als der τετράγωνοι, und daraus lyrische und dramatische Dichtkunst; in der lyrischen Poesie die älteste Hymne des Bacchus, der Διθύραμβος, in der dramatischen das ἰαμβίζειν. S. zu Aristot. Poet. c. 4.) und Erhitzungen, die oft bis zur Wuth stiegen, (S. Heyne sacra cum furore peracta in den Commentt. Gotting. T. VIII.) gehen die Feste der Griechen als Mütter aller dichtenden und bildenden Künste hervor, und sind mehr oder weniger Erinnerungen der ersten Cultur und Entwilderung (die Hauptstelle bei Diodor V, 68 muß hier zum Grunde gelegt werden. Vergl. Cicero de Legg. II, 14), weswegen

sie auch ihr altes Opferritual (in der mola salsa, ὀλοχύται u. s. w.) so streng beibehielten. S. Porphyr. de Abst. II, 5. p. 108 ff. Heyne Opusc. Acad. I, 368. So kamen, wie Plato sagt de Legg. II. T. VIII. p. 60 Bip. die Götter selbst als Theilnehmer des Festes (ξυνεορτασταί) zu den Menschen und der Charakter aller Feste war fröhliches Spiel. *) Weit geregelter waren die Feste der Athener und des jonischen Stammes. Der dorische Stamm behielt weit mehr von der ursprünglichen, leidenschaftlichen und gewaltigen Tanzlust. Seine ächt-mimischen Possenspiele bei den Festen und Intermezzos erhoben sich doch weit seltner zu den strenggeregelten Dramen der Athener. S. Böttiger's „quatuor aetates rei scenicae" p. 9. Diese cavillatio mimica, wie sie Solin Polyh. c. 5 nennt, hat die größte Aehnlichkeit mit den Autos sacramentales und Mysterien des Mittelalters. Man vergleiche nur die Satyrtänze und κώμους mit Flötenspielerinnen auf den großgriechischen Vasengemälden, die fast alle dem dorischen Stamme zugehören, mit den Nachrichten und Abbildungen, welche Millin in seinem Voyage dans les départemens du midi de la France vom Narrenfest in Sens T. I. p. 61. pl. 23 und von der Fête-Dieu zu Aix T. II. p. 324 giebt. Die Processionen bei den griechischen Festen sind geregelte Bürgerfeste, wobei der Staatsbürger der Hauptacteur ist. Hieher gehören die γυναικονόμοι, die schwerlich eine Hauspolizei übten, aber wohl ihr Ansehn bei der Anordnung der Festprocession gebrauchten. Einen der Art erblicken wir auf dem Friese des Parthenons, in dem Fragment, welches Choiseul Gouffier nach Paris brachte. Man vergleiche Millins Anmerkung dazu in den Monumens inédits T. II. p. 45; der Staat trug die Unkosten.

S. Xenophon de rep. Athen. c. 3. p. 72. ed. Zeun. Im Orient sind jene Processionen mehr Pilgrimsschaften und Bußfahrten. Ueberhaupt zeichnen sich die Feste des griechischen und römischen Cultus auch dadurch aus, daß, wenigstens bei den Griechen, die Priester nur eine dienende und subalterne Rolle dabei zu spielen haben. Bei den römischen Festen sind die durch das steife etrurische Ceremoniel streng geregelten Processionen und Circenses die Hauptsache; bei den Griechen die gymnastischen und dramatischen Spiele. Ueberhaupt unterschied sich die römische Staatsreligion von der griechischen dadurch, daß sie mehr geregelte Priestercollegien hatte, nur mit der Einschränkung, daß alle diese Collegien doch wieder aus Staatsbürgern der obersten Classe bestanden, welche nur zur Zeit der Function Priester waren. Deshalb fehlten sie auch bei keiner pompa Circensis oder bei andern Processionen. **)

*) Nachtfeste und Spiele bei nächtlicher Beleuchtung waren der Lebensart der Griechen und Römer ganz fremd. Die hier und da erwähnten Pervigilien, παννυχίδες, kamen aus den Mysterien (als Daduchieen) und löseten sich nur zu oft in Commissationes und zügellose Ausschweifungen (riots) auf. S. de Pauw Recherches sur les Grecs T. II. p. 210 f. Daher erlaubte man sich auch in den ihrem Ursprunge nach so problematischen Saturnalien (Meiners Gesch. der Relig. II, 325 ff.) Nachtschwärmereien. Die wenigen Fackelwettläufe der Griechen (Λαμπαδοδρομίαι s. van Dale ad Marm. antiqu. p. 504 ff.) dürfen nicht mit den ägyptischen Lampenfesten (Herodot II, 82) verwechselt werden.

**) Die Römer hatten keine öffentlichen Trauerfeste, wie Dionysius ausdrücklich bemerkt p. 274, 5 ed. Reisk. Sie glaubten, daß die fröhlichen Götter, selbst wenn sie zürnten,

durch Scherz und Feste am Besten versöhnt würden. Nach einer Pest wurden zuerst in Rom dramatische Spiele eingeführt Liv. VII. 2. Daher sagt Arnobius adv. gent. VII. p. 148 „Ponit animos Jupiter, si Amphitruo fuerit actus-aut si Leda, Ganymedes fuerit saltatus" vergl. Meiners II. 346. Daher bei allen Supplicationen der Römer, sie mochten eine fröhliche oder traurige Veranlassung haben, Götterschmäuse (Lectisternia) und eigne heilige Speisemeister (epulones. Cic. Orat. III. 19.) Die Griechen leiten ihr μεθύειν von μετὰ τὸ θύειν ab.

XII.

Schluß der Incunabeln.

A. Rückblicke.

Der Mensch ist zur Religion bestimmt und organisirt. Die Entwickelung dieser Organisation durch Völker- und Weltperioden heißt: Erziehung des Menschengeschlechts. Ein Volk erzieht sich Gott selbst durch Offenbarungen. Plan des Reiches Gottes auf Erden. Rechts und links Fehlgriffe des ahndenden, tastenden Verstandes, daß dies Sichtbare eine Hieroglyphe des Unsichtbaren sei. Rechts die Sternen- und Feuerreligionen. Abgötterei. Links die Fetisch- und Bilderreligionen, Vergötterungen. Dort steigts herab, hier hinan! Climatische Modificationen der den Menschen inwohnenden Religiosität. S. Heyne „de sacerdotio Comanensi," sect. V. p. 141 ff.

Die rohere Menschheit, vergeblich aufstrebend zum Begriff der höchsten Macht, Weisheit, Güte, (dem νοῦς des Anaxagoras, Carus „de Anaxagorae cosmotheologiae fontibus" Lips. 1797) verlangt Bilder, die Bilder verlangen Tempel, die Tempel Priester, die Priester Weihungen, Göt-

tersprüche, Büßungen, Processionen, Festtage. S. Wieland Gedanken von der Freiheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren, (Leipzig 1789) p. 46 ff. Gesetzgeber erbauen auf der Religiosität der Völker Staaten, Orakel zähmen sie, Amphictyonien, Bundesfeste, heilige Wallfarthen (Θεωρίαι) verbrüdern sie. In Mysterien wird die aus Aegypten stammende Lehre von Fortdauer und Unsterblichkeit ausgebildet. Magier und Philosophen erheben sich auf verschiedenen Wegen zur ersten Ursache. Die Religionen beider Hauptfamilien werden dämonisirt. Die griechische Philosophie unterscheidet aufs neue himmlische und irdische Gegenstände, (τὰ θεῖα oder δαιμόνια und ἀνθρώπινα) und wird „scientia divinarum et humanarum rerum" Cic. Fin. II, 12. Tusc. V, 8. Jene begründen die jonische Schule mit den Sophisten, diese die italische und socratische. Morgenländische und abendländische Religionsphilosopheme mischen sich nach Alexanders des Großen Tod. Ephesus, Pergamus, Antiochien, Alexandrien, Rom, Schmelztiegel dieses Syncretismus. Im Zeitalter Augusts ist durch diese Mischungen alles zur Epiphanie des Erlösers des Menschengeschlechts vorbereitet. Allgemeine Trennung der innern Ueberzeugung, (Allegorismus der orthodoxen Stoiker, Pantheismus der Platoniker, Scepticismus der Akademiker, Atomismus der Epikureer. S. Meiners „historia doctrinae de vero deo," Lemgo 1780) und der blos noch als Staatsreligion betrachteten äußern Form, mit der schon von Plato gebilligten (de Repl. III. T. VIII. p. 266 ff.) Volkstäuschung. Jesus, Zerstörer des Reichs der Dämonen und Stifter der einzigen Universalreligion in Geist und Wahrheit. S. Reinhard's Versuch über den Plan Jesu p. 392 ff. vierte Ausgabe.

*) Von höchster Wichtigkeit sind die Fragen, wann und wo hat unser Geschlecht angefangen? Wie viel Weltperioden sind vor der unsrigen verflossen? Isaak La Peyron schrieb wahrscheinlich seine Präadamiten nach Römer V. 14, wo Adam ein Vorbild des künftigen genannt wird, nur um einen Zankapfel unter die Gelehrten zu werfen. Aber der Präsident von Irwing „über den Ursprung der Erkenntniß, ein Beitrag zur philosophischen Geschichte der Menschheit" S. 77 behauptete dies in vollem Ernste und ließ den mosaischen Adam von einer klugen Vorwelt seine Kenntnisse empfangen. Wer kennt nicht die Atlantis in Plato's Timäus und (Pseudo) Critias, und Bailly's Hypothese, der in seinen Lettres sur l'origine des sciences und seinen Lettres sur l'Atlantide de Platon sein hochcultivirtes Urvolk unter den 49° N. Breite setzt? Delille schrieb eine eigne Geschichte der Atlanten und setzte sie auf den höchsten Caucasus. Olaf Rudbeck in seiner Atlantica, sive Manchaim, vera Japheti posterorum sedes (1675) hat es mit den Hyperboreern zu thun, die nach Griechenland (Delos?) alle Cultur brachten T. I. p. 366 f. So wie die Völker blühen und verblühen, so bemerkt man auch das Aufsteigen, Culminiren und Herabsinken des Cultus bei ihnen.

B. Ueberblicke.

Bedingt Perfectibilität des Einzelnen auch die Perfectibilität des Ganzen? Ist die Erziehung des Menschengeschlechts durch Religion auch eine vollendende? Hierüber theilten sich die Forscher stets in drei Haupthypothesen.

1.) Es ist von Anbeginn bis heute, und wird auch so bleiben, ein ewiger Kreislauf, eine Ebbe und Fluth, ein Hinaufsteigen zum Idealen und Wiederherabsinken zum Realen, ein Cyclus, wo Vergeistigungs- und Versinnlichungsprocesse in der Geschichte der Religionen wechseln. S. Hu-

me's Flux and Reflux of Polytheismus and Theismus in Essais T. IV. p. 39. Der Phönix ist das Symbol.

2.) Es ist nur ein Abfall aus dem Reiche des Lichts und der Geister, eine Vereinzelung des All im Einen, eine Verkörperung und Verfinsterung des geistigen Lichtprincips, eine Rebellion der Hyle gegen das Pneuma, was alle ausgeartete Religionen erzeugte. Wir erwarten eine Palingenesie, eine Wiedergeburt aller Dinge, eine Weltverjüngung. Diese Vorstellung ist die Seele des zoroastrischen Systems, eingekleidet in das Bild des Urstiers, der sterbend mit gen Himmel gewandtem Blick weissagte, und aus dessen Körper alle Geschöpfe hervor gingen. S. Kleuker's Anhang zum Zendavesta I, 251 ff. Nach 12000 Jahren wird Ahriman besiegt, Kajomorts, der Urmensch, der aus seinen Saamen zuerst hervorging, wird zuerst erweckt. Das Licht herrscht wieder allein, Kleuker l. l. p. 281. Vergl. Herder's persepolit. Briefe p. 261. Eben diese Ideen der Verkörperung und Entkörperung und einer endlichen Wiedervereinigung und Wiederherstellung erscheinen uns, mit griechischer Phantasie ausgeschmückt, in der Cosmogonie und Dämonenlehre des Plato. S. Meiners Gesch. der Wissensch. II, 710 ff. Auch im Christenthum haben viele Theologen diese Wiederherstellung finden wollen, die, wenigstens in der viel gemisbrauchten ἀποκατάστασις τῶν πάντων A. A. III, 21 nicht zu finden ist. S. Ernesti Opusc. Theolog. p. 417. Das Symbol dieser Hypothese sei der taurus Mithriacus.

3.) Eine fortschreitende Vervollkommnung. Herder's Ideen zur Gesch. der Menschheit. Edw. Ryan „History of the Effects of Religion on Mankind" Lon-

gehören alle bald feinere, bald gröbere Erwartungen der Wiederkunft des Messias und der Errichtung eines irdischen Reichs mit einem Hirten und einer Heerde (Corodi krit. Geschichte des Chiliasmus), alle Hypothesen der drei Weltalter bei den Schwärmern und Catharen des Mittelalters, (Abstämmlinge der orientalischen und manichäischen Lehre, Henke's Kirchengeschichte II, 119 ff. vierte Ausg.) alle Apokalyptiker. 2.) Der allegorisirenden Vernunft, die alle geschichtliche Thatsachen des Christenthums nur als ein Vehikel der Versinnlichung, moralisch und mit religiösen Ideen, ansieht, (wie Kant in seiner Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft, vergl. über diese Typik Jacobi über die Lehren des Spinoza an Mendelsohn p. 41 f.) oder der pantheistischen Naturphilosophie unsers Zeitalters.

C.

Erläuterungssätze.

Folgende Sätze gelten als allgemeine Erfahrung. 1.) Die Perfectibilität des Körpers, eine Abhärtung durch Athletik, Longävität wird nur auf Kosten der geistigen Ausbildung, vollkommene geistige Ausbildung (besonders in unsern Climaten) wird nur auf Kosten des Körpers erkauft. L'epée use le fourreau. So findet Monboddo in seinen antient Metaphysics Vol. III. (London 1784) in der Fertigkeit des nur sinnlich entwickelten Menschengeschlechts, aufrecht zu stehen, zu schwimmen, Uebungen anzustellen mit möglichster Gelenkheit und Gewandheit, den Grund jenes längern Lebens, jener Größe und Stärke einer mythisch gescholtenen und doch einmal gewiß so vorhandenen Vorwelt,

da hingegen Fleischessen, hitzige Getränke, sitzende Lebensart in Künsten und Gewerben den Körper geschwächt und verkleinert haben. Daher J. J. Rousseau's Paradoxon vom schädlichen Einflusse der Cultur, daher alle Threnodieen über den Luxus. Das Ziel aller Erziehung ist das vollkommenste Gleichgewicht zwischen körperlicher und geistiger Ausbildung herzustellen, Harmonie der physischen und intellectuellen Kräfte, wie sie schon Pythagoras zur Vollendung seines vollendeten Staatsmenschen anwendete. Zeiten, wo die Menschheit am höchsten stand, secula Augustea, waren immer die, wo beiderlei Cultur in vollem Maaße sich gegenseitig begünstigte und unterstützte. Das echte Christenthum löset das Räthsel am befriedigendsten, indem der Plan und Zweck seiner moralischen Vollkommenheit, (Wiederherstellung des verlornen Ebenbildes Gottes) weder durch bloß geistige, noch durch bloß sinnliche Ausbildung und Verfeinerung erreicht wird. S. Reinhard in der Vorrede zu seiner Moral und in der Predigt von der Verbesserung des bürgerlichen Lebens durch die Kirchenverbesserung. Wie verschieden waren die Begriffe der Religionen des Alterthums in Beziehung auf diese gleichmäßige Ausbildung! Durch die Lehre von den Incarnationen der Gottheiten in Indien wird der Begriff einer Heil bringenden Menschwerdung schon früh vorbereitet. Hier steigt das Göttliche auf die Erde. Ausgezeichnete Menschen und Herrscherfamilien bilden die Götterdynastien, werden zu Göttern erhoben bei den Griechen. Hier steigt der Mensch zum Olympos. Aber diese Olympier steigen wieder herab, vermischen sich mit den Menschen und begründen die Heroen- und Heroinenstammbäume. Der Orientalismus hat es mit Vergeistigung, der Hellenismus mit Veredlung der Menschengestalten zu thun.

durch Scherz und Feste am Besten versöhnt würden. Nach einer Pest wurden zuerst in Rom dramatische Spiele eingeführt Liv. VII. 2. Daher sagt Arnobius adv. gent. VII. p. 148 „Ponit animos Jupiter, si Amphitruo fuerit actus — aut si Leda, Ganymedes fuerit saltatus“ vergl. Meiners II. 346. Daher bei allen Supplicationen der Römer, sie mochten eine fröhliche oder traurige Veranlassung haben, Götterschmäuse (Lectisternia) und eigne heilige Speisemeister (epulones. Cic. Orat. III. 19.) Die Griechen leiten ihr μεθύειν von μετὰ τὸ θύειν ab.

XII.

Schluß der Incunabeln.

A. Rückblicke.

Der Mensch ist zur Religion bestimmt und organisirt. Die Entwickelung dieser Organisation durch Völker- und Weltperioden heißt: Erziehung des Menschengeschlechts. Ein Volk erzieht sich Gott selbst durch Offenbarungen. Plan des Reiches Gottes auf Erden. Rechts und links Fehlgriffe des ahndenden, tastenden Verstandes, daß dies Sichtbare eine Hieroglyphe des Unsichtbaren sei. Rechts die Sternen- und Feuerreligionen. Abgötterei. Links die Fetisch- und Bilderreligionen, Vergötterungen. Dort steigts herab, hier hinan! Climatische Modificationen der den Menschen inwohnenden Religiosität. S. Heyne „de sacerdotio Comanensi,“ sect. V. p. 141 ff.

Die rohere Menschheit, vergeblich aufstrebend zum Begriff der höchsten Macht, Weisheit, Güte, (dem νοῦς des Anaxagoras, Carus „de Anaxagorae cosmotheologiae fontibus“ Lips. 1797) verlangt Bilder, die Bilder verlangen Tempel, die Tempel Priester, die Priester Weihungen, Göt-

tersprüche, Büßungen, Processionen, Festtage. S. Wieland Gedanken von der Freiheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren, (Leipzig 1789) p. 46 ff. Gesetzgeber erbauen auf der Religiosität der Völker Staaten, Orakel zähmen sie, Amphictyonien, Bundesfeste, heilige Wallfarthen (Θεωρίαι) verbrüdern sie. In Mysterien wird die aus Aegypten stammende Lehre von Fortdauer und Unsterblichkeit ausgebildet. Magier und Philosophen erheben sich auf verschiedenen Wegen zur ersten Ursache. Die Religionen beider Hauptfamilien werden dämonisirt. Die griechische Philosophie unterscheidet aufs neue himmlische und irdische Gegenstände, (τὰ θεῖα oder δαιμόνια und ἀνθρώπινα) und wird „scientia divinarum et humanarum rerum“ Cic. Fin. II, 12. Tusc. V, 8. Jene begründen die jonische Schule mit den Sophisten, diese die italische und socratische. Morgenländische und abendländische Religionsphilosopheme mischen sich nach Alexanders des Großen Tod. Ephesus, Pergamus, Antiochien, Alexandrien, Rom, Schmelztiegel dieses Syncretismus. Im Zeitalter Augusts ist durch diese Mischungen alles zur Epiphanie des Erlösers des Menschengeschlechts vorbereitet. Allgemeine Trennung der innern Ueberzeugung, (Allegorismus der orthodoxen Stoiker, Pantheismus der Platoniker, Scepticismus der Akademiker, Atomismus der Epikureer. S. Meiners „historia doctrinae de vero deo,“ Lemgo 1780) und der blos noch als Staatsreligion betrachteten äußern Form, mit der schon von Plato gebilligten (de Rep. III. T. VIII. p. 266 ff.) Volkstäuschung. Jesus, Zerstörer des Reichs der Dämonen und Stifter der einzigen Universalreligion in Geist und Wahrheit. S. Reinhard's Versuch über den Plan Jesu p. 399 ff. vierte Ausgabe.

*) Von höchster Wichtigkeit sind die Fragen, wann und wo hat unser Geschlecht angefangen? Wie viel Weltperioden sind vor der unsrigen verflossen? Isaak La Peyron schrieb wahrscheinlich seine Präadamiten nach Römer V, 14, wo Adam ein Vorbild des künftigen genannt wird, nur um einen Zankapfel unter die Gelehrten zu werfen. Aber der Präsident von Irwing „über den Ursprung der Erkenntniß, ein Beitrag zur philosophischen Geschichte der Menschheit" S. 77 behauptete dies in vollem Ernste und ließ den mosaischen Adam von einer klugen Vorwelt seine Kenntnisse empfangen. Wer kennt nicht die Atlantis in Plato's Timäus und (Pseudo) Critias, und Bailly's Hypothese, der in seinen Lettres sur l'origine des sciences und seinen Lettres sur l'Atlantide de Platon sein hochcultivirtes Urvolk unter den 49° N. Breite setzt? Delille schrieb eine eigne Geschichte der Atlanten und setzte sie auf den höchsten Caucasus. Olaf Rudbeck in seiner Atlantica, sive Manheim, vera Japheti posterorum sedes (1675) hat es mit den Hyperboreern zu thun, die nach Griechenland (Delos?) alle Cultur brachten T. I. p. 366 f. So wie die Völker blühen und verblühen, so bemerkt man auch das Aufsteigen, Culminiren und Herabsinken des Cultus bei ihnen.

B. Ueberblicke.

Bedingt Perfectibilität des Einzelnen auch die Perfectibilität des Ganzen? Ist die Erziehung des Menschengeschlechts durch Religion auch eine vollendende? Hierüber theilten sich die Forscher stets in drei Haupthypothesen.

1.) Es ist von Anbeginn bis heute, und wird auch so bleiben, ein ewiger Kreislauf, eine Ebbe und Fluth, ein Hinaufsteigen zum Idealen und Wiederherabsinken zum Realen, ein Cyclus, wo Vergeistigungs- und Versinnlichungsprocesse in der Geschichte der Religionen wechseln. S. Hu

me's Flux and Reflux of Polytheismus and Theismus in Essais T. IV. p. 39. Der Phönix ist das Symbol.

2.) Es ist nur ein Abfall aus dem Reiche des Lichts und der Geister, eine Vereinzelung des All im Einen, eine Verkörperung und Verfinsterung des geistigen Lichtprincips, eine Rebellion der Hyle gegen das Pneuma, was alle ausgeartete Religionen erzeugte. Wir erwarten eine Palingenesie, eine Wiedergeburt aller Dinge, eine Weltverjüngung. Diese Vorstellung ist die Seele des zoroastrischen Systems, eingekleidet in das Bild des Urstiers, der sterbend mit gen Himmel gewandtem Blick weissagte, und aus dessen Körper alle Geschöpfe hervor gingen. S. Kleuker's Anhang zum Zendavesta I, 251 ff. Nach 12000 Jahren wird Ahriman besiegt, Kajomorts, der Urmensch, der aus seinen Saamen zuerst hervorging, wird zuerst erweckt. Das Licht herrscht wieder allein, Kleuker l. l. p. 281. Vergl. Herder's persepolit. Briefe p. 261. Eben diese Ideen der Verkörperung und Entkörperung und einer endlichen Wiedervereinigung und Wiederherstellung erscheinen uns, mit griechischer Phantasie ausgeschmückt, in der Cosmogonie und Dämonenlehre des Plato. S. Meiners Gesch. der Wissensch. II, 710 ff. Auch im Christenthum haben viele Theologen diese Wiederherstellung finden wollen, die, wenigstens in der viel gemisbrauchten ἀποκατάστασις τῶν πάντων A. A. III, 21 nicht zu finden ist. S. Ernesti Opusc. Theolog. p. 417. Das Symbol dieser Hypothese sei der taurus Mithriacus.

3.) Eine fortschreitende Vervollkommnung. Herder's Ideen zur Gesch. der Menschheit. Edw. Ryan „History of the Effects of Religion on Mankind" Lon-

von 1793. 2 Vol. Der ganze siebente Theil von Herder's Schriften zur Philosophie und Geschichte, von dem Herausgeber Postscenien zur Geschichte der Menschheit genannt, enthält treffliche Betrachtungen über das Räthsel aller Räthsel. Vor allen merkwürdig ist der Aufsatz darin aus dem zehnten Stück der Humanitätsbriefe S. 136–144. Man nimmt hier drei Epochen an, und geht vom rohen Naturzustand aus.

a) Religion im bloßen Ceremoniendienst, Festen, Gebräuchen, ohne alle Beimischung reinerer Begriffe von Göttern und Zusammenhang der Welt mit dem Göttlichen. Rohe Abgötterei und Jonglerie. Noch keine Tempel und Statuen. Aber Anthropophagie und Anthropothysie der Jäger- und Kriegerstämme.

b) Religion mit Ceremoniendienst, aber auch mit reinern Begriffen von einer Ursache der Weltschöpfung und Weltregierung. Die Philosophie legt in die Volksmythen und Theogonien der Dichter eine tiefere Bedeutung. Allegorismus, 1.) der mystische in den Einweihungen und Mysterien und der Platoniker, 2.) der empedocleisch-stoische, oder physische, 3.) der historische des Euhemerus, Appion, Celsus u. s. w. So lange die Religion noch äußerer Erweckungsmittel, eines Tempel- und Priesterdienstes, eines historischen Glaubens bedarf, steht sie nur auf der zweiten Entwickelungsstufe.

c) Reingeistige Religion. Gott ist ein Geist, wir sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Alle Hieroglyphe hört auf! — Es bedarf keines Beweises, daß der göttliche Stifter des Christenthums in seinem Plan diese dritte Stufe begründete und die ganze Menschheit darauf stellen wollte.

Nach ihm ist die Natur selbst der Tempel Gottes, es bedarf weiter keiner Priester und Büßungen, (er ist der einzige Hohepriester und büßte für alle) keiner Reinigungen und Weihen, (durch die Taufe ist alles geschehen) keiner Opfer, (er opferte sich selbst zur Begnadigung des Menschengeschlechts und setzte zum Unterpfand das Abendmahl ein). Der Kelch, aus welchem das Lamm emporsteigt, ist das Symbol.

Da aber bald diese Reinheit sank, da Iconolatrie, Staurolatrie, Bibliolatrie u. s. w. sie verdunkelte, so bezweifelte man diese Reinheit selbst und erwartete, was man doch nur in sich selbst zu erwecken brauchte. Sonderbarer Erweckungsversuch in Fichte's zu Berlin 1806 gehaltenen Vorlesungen: Die Anweisung zum ewigen Leben. Man kann diese Erwartung in die bescheidne und fanatische eintheilen. a) Bescheidnere und gemäßigte, wie Heyne sie redend einführt in der Vorlesung „religiones cum furore peractae" in den Commentt. Gotting. T. VIII. p. 15. „Exspectandum est, ut multis seculis aliquando elapsis tertia illa rerum conversio eveniat, ut, omni ritu abjecto, quicquid religionum suscipitur, mente et animo, doctrina et contemplatione contineatur." Diese hoffet, wie Lessing, ein neues ewiges Evangelium, in der Erziehung des Menschengeschlechts §. 86. p. 80 (zum Ueberfluß gar mit der Metempsychose gepaart), oder eine Religion der Vollkommnen 1 Cor. XIII, 10 (schon hier auf Erden!) Tellers Religion der Vollkommnen Berl. 1792, oder stiftet Vernunfttempel, wie die Theophilanthropen im Jahre 1795 und Merciers Vernunftmenschen im Jahr 2440 (!). S. l'an 2440 ch. XIX. p. 121 ff. b) Ueberspannte, 1.) der Fantasie. Hieher



2.) Nur da wird es mit der Menschheit besser, wo sich Verstand mit Güte des Charakters (nicht des Temperaments) vermählt. Das Gesetz der Billigkeit in der christlichen Moral. Ohne diese Billigkeit wurden die Christen, trotz ihrer Lehre, durch kaltberechnende Habsucht und Leidenschaft, Dämonen der übrigen Welttheile. „Sobald in Handel und Wandel das Gesetz der Billigkeit überall zu walten anfängt, sind alle Nationen Brüder" sagt Herder Werke zur Gesch. und Philosophie VII, 140. Bis jetzt hat unsere Cultur durch das Uebergewicht der drei Hebel, Compaß, Schießpulver, Buchdruckerei uns nur zu Henkern fremder, von Europäern nicht für ebenbürtig gehaltenen Völker gemacht und Neger und Autochthonen der andern Welttheile zu Lastthieren herabgewürdigt. Seit länger als einem Jahrhunderte sind alle Kriege, wie Büsch gezeigt hat, aus Religionskriegen zu Handelskriegen geworden. Ein Volk macht durch sein Handelsübergewicht alle Völker abhängig von sich. Napoleons großer Ausgleichungsplan. Allgemeiner Friede und Handelsfreiheit. Europa ist den andern Welttheilen vollen Ersatz schuldig. Le Vaillant's Ideen von autonomischen Völkern und solchen, die durch Europäer veredelt und gemißhandelt worden sind. Lieblingsidee von Johannes Müller, daß das veraltete Europa vom andern Hemisphär einst Gesetze empfangen werde.

3.) In intellectueller Bildung ist unser Zeitalter ohnstreitig allen frühern vorgeschritten. Aber hier ist wieder die heillose Trennung zwischen Wissen und Handeln, Wissenschaft (einseitige Aufklärung) und Charakter (moralische Tüchtigkeit) eingetreten. Kenntnisse und Verfeinerung sind in der Hand des Bösewichts Werkzeuge der Hölle. Kämen die Weisen der Vorwelt zurück, sie würden sich über unsere

theoretische und practische Intelligenz (tool-making ingenuity) verwundern, aber uns gewiß nicht glücklicher preisen. Schmerzlich ergriffen von diesen Fortschritten würden sie ausrufen: Wehe euch, ihr starken Schwächlinge, ihr seid mächtige, aber abscheulige Dämonen. — Die Vorsehung weckt, verkörpert in allen Zeitaltern große Genien, die sie zur Entwicklung und Fortleitung ihres Plans gebraucht. Möge sie nur in diesen Zeiten keine Attilas und Tigelline hervortreten lassen. Missionen mit dem Evangelienbuche und mit Feuergewehr!

4.) Unser beengter welthistorischer Blick darf nie Maaßstab des Ganzen werden. Zu allen Zeiten war die Menschheit ein Baum aus den Gärten jenes Alkinoos, der Blätter, Blüthen, Früchte zugleich trug. Zu jeder Zeit gab es Menschen, die nur die irdische Nemesis fürchteten und ein Jenseits nicht kannten, andere die durch Furcht und Hoffnung vor einem Tartarus und einem Elysium die Motiven erhielten, noch andere, die das Gute bloß um des Guten willen thaten. Nur das Theater verändert sich. Das Stück, was vor 3000 Jahren am Ganges spielte, spielt im Jahre 1900 am Platafluß und in Columbien. Indeß läßt sich doch der Zuwachs an Kraft durch gewisse große Erfindungen nicht leugnen. Die größten Revolutionen der Erde hingen immer von großen Erfindungen ab. Dadurch wurde wohl die Szene, aber nicht die Gesinnung verändert.

5.) Das Wort zum Räthsel ist: man muß die Erde nicht zum schließenden Endpunkte aller geistigen Menschenkraft machen. Monboddo sah sie als eine Erziehungsanstalt an, aus welcher nur unsere Seelen gerettet werden sollen. Das auffallendste Bild ist folgendes: unsere Erde selbst ist ein organisches Wesen. Wir ziehen, wie Milben, auf der Po-

meranze herum, bauen und bilden bald da, bald dort an und wandern weiter. Hier und da erhält die Frucht einen Moderfleck. Aber alles ist berechnet. Jedes Geschlecht läßt dem folgenden einen Saamen des Heils und des Verderbens zurück. Wenn einmal die Erde die Menschen nicht mehr wärmen und nähren kann, so hat die ganze Blüthe abgeblühet. Aber ist auch eine Blüthe ohne Frucht? Die Frucht ist der Totalbestand der Individuen, die aus diesem morschen Wohnplatze gerettet wurden.

D.

Intendirter Rückfall in die Mythologie.

1.) Der cosmopolitisch-liturgische. Mythen des Christenthums (!) zur ästhetischen Gottesverehrung angewandt. S. Mythologie der Christusreligion von Jul. Gr. von Soden, Osnabr. 1800 und die dadurch veranlaßte Schrift: Veredlung des christlichen Cultus durch Aesthetik von Thomasius. (Herder's Bearbeitung der Legenden.) S. Reinhard's Moral III, 747.

2.) der ästhetisch-artistische. Winckelmann der Heide. S. Winckelmann und sein Jahrhundert p. 397 f. Schiller's Götter Griechenlands mit dem Correctif in Herder's Pygmalion, zwei Gesänge in der Adrastea IV. und IX. St. Viele Schriften der neuesten Schule, und Neigung mehrerer Künstler zum Bildercultus und zur Romantik, mit dem Correctif in Fernow's Leben Carstens p. 249 ff.

3.) die transscendirend-naturphilosophische. Das reine Christenthum heißt hier Abfall von der Natur, Ka-

der Stufe des Bildungsvermögens, auf welcher die Hieroglyphen des Orients und des Nordens stets stehen geblieben sind, durch lauter Attribute zu mahlen und Göttergestalten mit vielen Köpfen und Armen, mit Gliedmaaßen der Thiere verschmolzen, aufzustellen. Aber durch den Gang seiner Mythologie entäußert sich der nun nicht mehr allegorisirende, sondern eine hochbegabte Menschenfamilie in den Olymp versetzende Hellene aller jener lästigen und verunstaltenden Zusätze. „Bald, so sagt Herder in seiner Persepolis oder in den Werken zur Philosophie und Geschichte Th. I. p. 41 warf die Kunst der Griechen dem Bacchus die Hörner, andern Göttern andere drückende Symbole ab, und symbolisirte die Götter selbst zu bleibenden, ewigen Charaktern. Eine Stirn des Jupiter, Hercules, Apollo, Bacchus, ist für die ganze Figur charakteristisch. Die Kunst der Griechen herrscht im Gebilde und spricht sich rein von aller Sage durch sich selbst aus. Im Orientalismus, als geistigem Allegorismus, dient sie nur.“ So Herder, der vertraute Ausleger des Orientalismus und Hellenismus. Wie unstatthaft ist es daher, diesen Hellenismus wieder in den Orientalismus unterzutauchen, der, wie wir aus manchen Erzeugnissen einer neuen Künstlerschule sehen, die dieser naturphilosophischen Ansicht huldigt, im erträglichsten Fall doch nur eine leidliche Thier- und Blumenarabeske hervorbringen könnte. Denn in der Arabeske gattete sich von jeher der Orientalismus mit dem Hellenismus. Man denke an Runge's wegen ihrer Zartheit lobenswürdigen, übrigens aber nur den Eingeweihten auslegbaren Arabeskenblätter. Um sich die Sache noch sinnlicher vors Auge zu bringen, stelle man einmal den Aeon, wie ihn die mystische Magie im zweiten Jahrhundert nach Christi Ge-

bart dem alten Orient nachbildete, (den Mithras, den Gott der Zeit, als den obersten von allen, oder, wenn man lieber will, den Phanes der orphischen,) so wie ihn Zoega aus der Villa Albani abbildete in seinen Bassirilievi Distribuz. X. tav. 59 mit irgend einer vollendeten Jupitergestalt, etwa auf einem alten Intaglio z. B. nach den principaux figures de la mythologie du cabinet de Stosch T. I. pl. XIX. zusammen. — Auch die neuere Kunstblüthe, die in der Malerei ihre Vollendung erhält, so wie die der Alten in der Plastik, konnte nur durch das Ideal der reinen Menschenfigur in der Gottheit gedeihen. So erscheint sie uns in ihrer höchsten Verklärung bei Rafael. Rafaels Gott der Vater in Florenz schwebt auf den vier symbolischen Thieren nach Ezechiels Vision im ersten und zehnten Capitel. Dort im Ezechiel offenbart sich der wahre Orientalismus in seiner allegorischen Wanderfülle. Der Unanschaubare schwebt auf einer mystisch-komponirten Thiergestalt. Bei Rafael wird uns der Gott in der würdigsten Gestalt, die viel ähnliches mit dem Jupiterideal des Phidias haben muß, veranschaulicht, und er erscheint thronend auf der Thierwelt, die hier nur dienende Trägerin wird. So herrscht auch in der neuen Kunst stets der rein menschliche Hellenismus und unterwirft sich die allegorischen Thier-Hieroglyphen des Orients, da wo die Kunst nicht in die Hände der Skizzisten, Nebulisten und Phantasten verfällt.

Asiatische Mythologie als Mutter der griechischen. Wer mag es leugnen, daß einige griechische Mythen aus dem Orient und vielleicht selbst aus Indien durch wunderbare Wanderungen, (hauptsächlich auf drei Wegen a) über Cappadocien, Phrygien, Kleinasien, b) über Phönizien, Cypern und die Inseln, c) über Meroe herab

nach Aegypten u. s. w.) abstammen? Die Verehrung der großen Mutter, die asiatische Naturgöttin, die bald Diana, bald Venus Urania, bald Cybele, auch wohl Juno heißt, kam aus Oberasien in die Länder diesseits des Taurus und an die pontischen Küsten. S. die treffliche Ausführung in Heyne's Vorlesung de sacerdotio Comanensi in den Commentatt. Gotting. T. XVI. Der ganze Fabelkreis der Venus, des Hermes und des Heracles ist phönizisch. Die Dionysosfabel, sein Triumph, seine Thiergestalt, selbst der phallische Lingam stammen ursprünglich aus Oberasien, wozu neuerlich Creuzer in seinem Dionysos viele Seitenbeweise lieferte. Darum dringt auch Wolf in seiner Darstellung der Alterthumswissenschaft p. 57 mit Recht bei der griechischen Mythologie auf Vergleichung der orientalischen Sagen, „ohne dadurch das Gepräge der griechischen Phantasie zu verfälschen." Gerade dies letzte aber thun sowohl gewisse philologische Bewunderer der indischen Mythologie, wie viele Britten, wozu der große W. Jones (in den Asiatic Researches T. I. p. 252 ff. oder in der französischen Bearbeitung mit Langle's Noten Recherches asiatiques Paris 1805 T. I. p. 162) den Ton angab und dem neuerlich Fra Paolino in seiner Reise und im Systema Brahmanicum noch mehr Vorschub that. Tendenz der neuesten pantheistischen Naturphilosophen in der unbedingten Anpreisung der indischen Urmythologie!

§. 2.

Aeltere Versuche der allegorischen Mythenauslegung.

Der Mensch ist zur Religion bestimmt und organisirt. Die Ausbildung dieser Organisation durch Völker- und Welt-

perioden heißt Erziehung des Menschengeschlechts. Ein Volk erzieht sich Gott selbst durch besondere Offenbarungen. Dies ist der specielle Plan des Reiches Gottes auf Erden. Rechts und links stehen die Fehlgriffe des ahnenden, tastenden Verstandes, dem leiser oder lauter eine Stimme zuruft, daß dies Sichtbare eine Hieroglyphe des Unsichtbaren sei. Rechts stehen alle Sternen- und Feuerreligionen, Sabäismus, Abgötterei. Links der Bilder- und Götzendienst, Fetischismus, Vielgötterei. Dort steigts herab, hier hinan! Die Anbetung von Sonne, Mond und Sternen wird zwar auf einer Seite durch die Lehre des Zerduscht und den reinen Feuerdienst geläutert und vergeistigt, aber auch wieder durch den (phönizischen) Saturnus- und Heraklesdienst, durch die Anbetung der syrischen Göttin und alle Ausgeburten des Adonis- und Venusdienstes zur gröbsten Abgötterei herabgewürdigt. Dabei darf die klimatische Modification der den Menschen inwohnenden Religiosität nicht übersehen werden (S. zuletzt noch Heyne de sacerdotio Comanensi Sect. V. p. 141 ff.). So steigt der Sabäismus herab. — Das umgekehrte Verhältniß findet bei dem rohen Fetischendienst statt. Mit zunehmender Bildung bilden entwilderte Völkerschaften auch ihre belebten und unbelebten Fetische mehr aus. Der Hellenismus tritt ein, d. h. die noch ganz unförmlichen Stein- oder Klotzfetische erhalten menschliche Gestalt. Die Priester- und Sängerfamilien nehmen den ehrwürdigsten unter den Menschen, den König, zum Vorbild ihrer Menschengötter, des Königs Hofstaat wird im Olymp eine Himmelsburg. Homerisch-Hesiodische Mythologie. Man fängt an über die Entstehung der Dinge, der Elemente, Materie und ihre Belebung durch die höchste Macht, Weisheit, Güte (dem

νῦς des Anaxagoras) zu philosophiren. Aus Theogonieen werden Kosmogonieen. So steigts hinauf. Endlich tritt Plato ein, wo nicht Erfinder, doch mächtiger Beförderer der allegorischen Auslegung, indem er nur durch Unterlegung eines geistigern Sinns (ἐν ὑπονοίαις) den Mythus der Volks- und Dichterreligion zu retten weiß. Weiterhin bildet die stoische Schule ihrer Physik eine dichterische Einkleidung durch Allegorisirung des homerisch-hesiodischen Mythos. Aber dies alles kümmert die Volksreligion wenig, die nur zuweilen gegen das Dämonisiren der Nationalgötter und ihrer Bildwerke sich erhebt. Morgenländische und abendländische Religionsphilosopheme mischen sich immer mehr nach Alexanders des Großen Tod. Was die hellenisirenden Juden, die im ganzen römischen Reich verbreitet leben, vergeistigen, vergröbern wieder die Isis- und Serapispfaffen. Allgemeine Trennung der innern Ueberzeugung und der blos noch als Staatsreligion betrachteten äußern Form. Neuer Versuch in den ersten Jahrhunderten nach Christi Gebürt dem durch das Christenthum siegreich bekämpften Volksglauben oder der alten Mythologie durch Allegorisirung zum cosmischen Pantheismus zu Hülfe zu kommen, wie wir ihn beim Macrobius, Phurnutus, und bei den Neuplatonikern, Porphyrius, Jamblichus und Julian finden.

Die fünf Stufen des mythischen Allegorismus. I. „Der Verkünder des orientalischen Idealismus (des ächten Dionysosdienstes) ist schon Plato" sagt Ast in der Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst St. I. S. 33. Allerdings dämonisirte Plato schon die homerische Mythologie, die er im buchstäblichen Sinn für Gottlosigkeit (ἀσέβεια) hielt und daher aus seinem idealischen Staat verbannt wissen wollte. Die Hauptstelle ist de republ. II. p.

247—253 Bip. mit dem Commentar in Beck's Examen causarum, cur studia poeseos a philosophis veteribus nonnullis aut neglecta aut impugnata fuerint p. 15 ff. Diesem von Plato gutgeheißenen und selbst hie und da ausgeübten Allegorisiren, was ihm ἐν ὑπονοίᾳ erklären heißt (S. Ruhnken zu Timäi Glossarium p. 200 f. und Creuzer Specimen Observationum ad novissimam Winckelmanni editionem p. 16) hatte schon früher durch die absichtliche Verhüllung mancher heiligen Ueberlieferung (ἱεροὶ λόγοι) in räthselhafte Dunkelheiten (was Pausanias in einer merkwürdigen Stelle VIII, 8. 2. δι' αἰνιγμάτων λέγειν heißt) und durch die Mysteriokrypsie in den Weihungen großen Vorschub erhalten. Denn in beiden blieb der Auslegerkunst so wie der Deutelei der weiteste Spielraum übrig. — II. Wie verschieden davon ist die physische Allegorie der Stoiker, woraus auch die alexandrinischen Grammatiker, besonders Aristarchus und Crates und zuletzt noch Eustathius ihre Weisheit schöpften. S. N. Schow Commentatio critica in allegorias Homericas p. 226 seqq. Ihr Quell war Mißverstand und falsche Exegese. Die frühern Metaphern und Bilder in der Kindheit jeder Poesie galten für Hüllen tiefer Weisheit. Der unter dem Namen des Heraklides Ponticus bekannte Verfasser der kleinen Abhandlung von den homerischen Allegorieen bringt auf diesem Wege die seltsamsten Auslegungen zum Vorschein. So findet er c. 65 p. 194 ff. in der Fabel vom Proteus die ganze Geogonie angedeutet. — III. Wieder ganz verschieden von beiden vorhergehenden Manieren ist die unter der allgemeinen Benennung neuplatonische Allegorie gekannte Erklärungsweise der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Sie spaltet sich aber wieder in mehrere Unterabtheilungen.

Denn man muß sorgfältig die mystische Theorie der eigentlichen Neuplatoniker (θεωρία im eigentlichen Sinn die Beschauung des Göttlichen S. Creuzer in den Studien Th. I. p. 64 ff.) die zur Theurgie hinaufsteigt und auf diesem Wege auch alle Götter des alten Griechenlands als Engel und Gewalten des obersten Demiurgen oder des Logos, der in allen Seelen ausgebreitet ist, dämonisirt und vergeistigt, wohin die Schule des Ammonius Saccas, so wie Porphyrius, Plotinus, Jamblichus u. s. w. gehören (alle Literaturnotizen hierüber hat Keil in seinen Programmen de causis alieni Platonicorum recentiorum a religione Christiana animi am sorgfältigsten gesammelt), von dem cosmischen Pantheismus, z. B. dem des Macrobius unterscheiden, wobei man offenbar zur Hauptabsicht hatte, die Anhänger des sinkenden Heidenthums oder Hellenismus gegen die Spöttereien der Luciane und die Angriffe der christlichen Apologeten zu beruhigen und einen höhern Standpunkt aufzustellen, wie auch Visconti bemerkt zum Pio-Clementino T. IV. p. 45. Statt aller andern Beispiele kann hier die Art dienen, in welcher Julian in seiner vierten Rede von der Königswürde des Sonnengottes, de rege Sole, die orientalische Philosophie (die er τὴν παλαιὰν καὶ ἀνατολικὴν ἐπιστήμην nennt p. 140 ed. Spanh.) den orientalischen Magismus mit den altgriechischen Mythen zusammenschmelzt, um die Christen zu beschämen. S. Henke de theologia Juliani in seinen Opusc. Academicis p. 372 ff. — IV. Eine ganz neue Art von Allegorie, die in der Catena aurea Homeri der rosenkreuzerischen Paracelsisten ihre letzte Vollendung erhielt, ist die der Alchemisten. Auch sie verhülleten in mythologische Namen ihre Geheimnisse, worüber man in den bekannten Streitschriften zwischen

Olaf Borrichius und Hermann Conring das weitere nachlesen kann. Vergl. Fabricii Biblioth. Gr. T. IV. p. 71 ff. der alten Ausgabe. So erklärt der anonyme Compilator, der kurz nach des Kaisers Leo des Thraziers Zeiten gelebt haben muß, in Gale's Mythographis p. 86 das goldne Fließ schon durch ein βιβλίον ἐν δέρμασι γεγραμμένον, περιέχον, ὅπως δεῖ γενέσθαι διὰ χυμείας χρυσόν. Wie wahr sagt Baco de sapientia veterum p 1248 ed. Frf. Insulse Chymici ludos et delicias poetarum in corporum transformationibus ad fornacis experimenta transtulerunt. — V. Nach allen diesen Verirrungen bleibt die moralische Deutung, die schon die griechischen Philosophen besonders in den akademischen Schulen mit sinnreicher Gewandheit übten (Sirenum voces et Circae pocula nosti Horaz I. Epist. 2. 23 und die herrliche Stelle beim Strabo I. p. 36 Almel.) und wozu Homer stets den vieldeutigsten Text darbot (S. Duport's Gnomologia), die dankbarste für die rein-ethische Allegorie. Sie ist daher auch in neuern Zeiten am liebsten und häufigsten angewandt worden. Schon der Vater aller neuen Bearbeitung der Mythologie Giovanni Boccacio in seinen auf Bitte des Königs Hugo von Cypern geschriebenen funfzehn Büchern Genealogia deorum gentilium (S. Manni Istoria del Decamerone P. I. c. 22 p. 68 ff.) hat diese moralische Allegorie allen andern vorgezogen. Der Kanzler Baco von Verulamio that dasselbe mit allem ihm zu Gebot stehenden Scharfsinn in seinem der Universität Cambridge zugeeigneten Tractat de sapientia veterum (das vorletzte in der Frankfurter Ausgabe seiner Werke), nach welchem Muster Professor Omeis zu Altorf in seiner Mythologie, Jacob Masen in seinem Speculo sapientiae und noch mehrere

andere Jesuiten in ihren Compendien ihr Heil in dieser ethischen Ausdeutung versucht haben. Dies erzeugte im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte bis zum Anfange des achtzehnten eine eigne Art von galanter Hofallegorie, wo sich die alte griechische Götter- und Heldenlehre mit Hilfe von Ovids Verwandlungen in die possirlichsten Mummereien zu Turnieren, Processionen und Hoffesten travestiren lassen mußte. Eine weit geistreichere und witzigere Art der Allegorisirung war die Anwendung eines Mythos zu einem Paramythion, wovon schon der Sophist Prodicus in seinem Hercules am Scheidewege (der Titel dieser uns vom Xenophon noch erhaltenen Dichtung hieß die Horen Ὧραι S. Fabricius Bibl. Gr. T. II. p. 718 ed. Harl.) ein treffliches Muster aufstellte. Wie viel hier durch zarte Behandlung auch jetzt noch zu gewinnen sei, haben in unsern Tagen Herder und Halem gezeigt.

§. 3.

Aeltere Versuche der historischen Mythenauslegung.

Aber auch die realistische Erklärung der Mythen fand früh ihre Bearbeiter und Anhänger bei den Griechen selbst. Ein großer Theil derer, welche das orthodoxe Heidenthum mit der Benennung Atheisten belegte, gehören in diese Klasse und ihre gottvergessene Ruchlosigkeit bestand meist darin, daß sie durch kritische Beleuchtung die alten Sagen der National- und Lokalgottheiten der Griechen entgötterten. Diese Aufklärer wurden von den Priestern und Philosophen oft um die Wette verketzert und verfolgt. Ohnstreitig müssen mehrere der viel zu sehr verkannten und verlästerten Sophisten zwischen der 70—80 Olympiade hieher

gerechnet werden, wiewohl nicht zu leugnen ist, daß sie gewöhnlich auf der andern Seite ausschweiften und wenn sie erst die Entstehung der hellenischen Götter aus der ältesten Kulturgeschichte und den Incunabeln der frühen Bewohner Griechenlands mit siegendem Scharfsinn auseinander gesetzt hatten, nun auch alle Weltordnung und höhere Intelligenz weg vernünftelten. Uebrigens möchte man diese Erklärungsweise mehr die symbolische als reinhistorische nennen. Der wahre Schöpfer der letztern ist der Messenier Euhemerus um die 116te Olympiade, den rechtgläubigen Heiden ein Aergerniß, den christlichen Apologeten ein willkommner Zeuge für die Richtigkeit des hellenischen Pantheons. In neuern Zeiten hat die geographisch-historische Erklärungsweise immer mehr Anhänger gefunden, weil wir nach allen Forschungen des Alterthums, das nun mit der Fackel der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte beleuchtet werden konnte, auf einem viel höhern Standpunkt stehen und weit überschauendere Blicke thun können, als dem gelehrtesten Polyhistor unter den Griechen und Römern, einem Appion oder Varro, dies je in seinem beschränkteren Umblick auf den orbis Romanus zu thun gestattet war.

§. 4.

Mythendeutung durch die Sophisten.

Schon Richard Bentley hat in seiner viel zu wenig gekannten Schrift Folly and irrationableness of Atheism (Cambridge 1723) die Sophisten scharfsinnig entschuldigt. Was Philostratus Vit. Soph. I, 10 p. 494 vom Protagoras, der als Gottesleugner nur durch die Flucht dem Schierlingsbecher entging, muthmaaßet, er habe die Lehre der per-

fischen Magier gemißbraucht, enträthselt alles. Auch sagt Sextus Empiricus in der Hauptstelle über den Atheismus der Sophisten IX, 53—57 ausdrücklich, ihre Lehre sei nur gegen den hellenischen Polytheismus (τὰ θεολογούμενα παρὰ τοῖς Ἕλλησι) gegangen, was auch aus der Hauptstelle beim Plato X. de Legg. T. IX. p. 69. ff. deutlich erhellet. Die meisten von ihnen leiteten die Erfindung der griechischen Mythologie aus der frühesten Culturgeschichte ab. Denn so ist es zu verstehen, wenn es z. B. beim Cicero heißt l. de Nat. D. 41. Prodicus Ceus ea, quae prodessent hominibus, deorum in numero habita esse dixit. Den Commentar dazu giebt Sextus Empir. IX, 18. p. 552. Brot war ihnen die Ceres, Wein der Bacchus, Wasser der Neptun, Feuer der Vulcan. Dankbarkeit vergötterte also die ersten Verbreiter dieser großen Kulturmittel. Damit stimmt auch das bekannte Fragment des Sophisten Critias (was fälschlich dem Euripides zugeschrieben wird) beim Sextus IX, 54 wo bewiesen wird, daß die griechischen Götter eine Erfindung der ersten Gesetzgeber und Volksbeherrscher gewesen seyn, um die Unbändigen durch Furcht vor dem unsichtbaren Rächer der beleidigten Gesetze zu zügeln. S. Meiners Geschichte der Wissenschaften T. II. p. 184—88. Die Sophisten erklärten also die Götter und die damit verbundenen Mythen realistisch, oder wie es im Minutius Felix p. 20 ed. Ouzel. heißt: Jovis partum et ortum Minervae rerum vocabula esse, non deorum (wiewohl dort mehr die physiologische Erklärung gemeint ist), etwa wie in neuen Zeiten Goguet oder Home die Culturgeschichte entwickelt haben, und da sind die Namen der Götter nur Symbole oder Metaphern. Unter den neuen Mythologen begründete Gerard Johann Voß sein gelehrtes

Werk de Theologia gentili sive de origine et progressu Idololatriae. Amsterdam 1641 ff. 4 Bände in 4. auf diese Erklärung.

§. 5.

Persönliche Mythendeutung durch historische Thatsachen.

Ein bis jetzt kaum übertroffenes Muster in dieser Art stellt Strabo auf in seinem trefflichen Excurs über die Cureten, Dactylen, Satyren u. s. w. im zehnten Buch p. 713—22, wie Heyne in einer besondern Vorlesung über diese Stelle im achten Theile der Commentationum gezeigt hat. Hier muß die geographische Periegese nach den Wanderungen der ältesten Stämme zu Hilfe genommen werden. Auf diesem Wege ließe sich aus dem so verworrenen Sagenknäul, in welchem die ältesten Mythen der Venus, des Merkurs und des Herkules verschlungen sind, ohnstreitig manche höchst merkwürdige Spur des frühen phönizischen Handelsverkehrs mit den noch rohen Bewohnern der griechischen Inseln und Küstenländer noch weit wahrscheinlicher entwickeln, als Samuel Bochart in seiner Geographia sacra blos durch Etymologisiren aus semitischen Wurzelwörtern zu erklären versucht hat. Denn da die ältesten griechischen Logographen die Phönizier schon den Persern unterworfen fanden und sie nur als Feinde der Hellenen durch manche unfreundliche Reibung in ihren Colonieenstaaten kennen lernten; so wurden die historischen Spuren des frühern phönizischen Verkehrs von den Griechen immer mehr verwischt und unterdrückt, und nur was sich in festgewurzelten Religionsgebräuchen und hellenisirten Mythen erhielt, war unvertilgbar. Hätten Du Chau und Larcher mit

den Ansichten, die schon Des Brosses in seinen Anmerkungen zum Sallust angedeutet hatte, und ganz neuerlich Lenz in seiner kleinen gehaltvollen Schrift: Die Göttin von Paphos (Gotha 1808 in 4.) weiter ausführte, ihre bekannten Preisschriften geschrieben: so wäre daraus über die Etablissements und Faktoreien der Phönizier, die ihrer Naturgöttin oder Urania einen großen Theil ihres willkommnen Verkehrs bei den barbarischen Küstenbewohnern verdankten, eine Handelsgeographie im Periplus des mittelländischen Meeres aufgestellt worden, die nun noch immer zu schreiben übrig ist. Die Mysterien der Cabiren sind die Wiege des aus dem phönizischen Casmilus in den hellenischen Hermes übergegangenen Handelsgottes. Was Creuzer neuerlich über die Pataken und Canoben in seinem Dionysus gesagt hat, sind fruchtbare Vorarbeiten zu den Incunabeln des griechischen Merkuriusdienstes, zu welchen übrigens Zoega de obeliscis p. 216—222 schon die trefflichsten Belege gesammelt hat. Die ganze Fabel des tyrischen Hercules, welchem der weit spätere thebanische nur durch die fabelnden Griechen untergeschoben ist, kann nur historisch-geographisch durch die phönizischen Handelsunternehmungen und Speculationen in Hesperien dies- und jenseits der Säulen des Hercules verstanden werden, wobei der phönizische Sonnengott und der Kaufmann, der unter seinem Schutze handelt, gewöhnlich in eine Person zusammenfließen. Einen sehr sinnreichen Versuch, wie aus dem vom Diodor uns aufbewahrten Mythos von den Schiffahrten des Hercules die Geschichte des phönizischen Handelsverkehrs entwickelt werden könne, giebt Heeren in seinen Ideen über den Verkehr und Handel der alten Welt T. I. p. 99 ff. (der ersten Ausgabe, in der zweiten

fehlt dies). In den neuesten Zeiten haben De Brosses und Bailly (sowohl in seinen Lettres sur l'origine des sciences und sur l'Atlantide de Platon et l'ancienne histoire de l'Asie, als vorzüglich in dem erst nach seiner Hinrichtung erschienenem Essai sur les fables et sur leur histoire, Paris, an VII. 2 Vol. in 8.) mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn, Bryant in seinen Inquiries relating to various parts of ancient history, und Plessing (dem es doch zu sehr an gründlicher Kenntniß der Classiker fehlte) diesen Weg betreten. Nur De Brosses ist dabei einer nüchternen philologischen Kritik treu geblieben. Die Uebrigen haben bei mehr oder weniger Gründlichkeit die Hypothesensucht viel zu weit getrieben. Die auffallendsten Beispiele, wie weit sich auch gelehrte und scharfsinnige Forscher hier verirren können, haben unter uns Hasse in den Untersuchungen über den Eridanus und Bernstein und zuletzt noch Hüllmann in seiner Theogonie (Berlin 1804) aufgestellt.

§. 6.

Euhemerus der Vater der historischen Mythenauslegung.

Gewiß gab es schon früh griechische Logographen (Geschichtsklitterer, mit einem alten deutschen Worte) die sichs angelegen seyn ließen, die Mythen durch bloße geschichtliche Thatsachen zu erklären und aus den Göttern selbst bloße Feldherren, Könige, Gesetzgeber u. s. w. heraus zu demonstriren. Dergleichen waren nach Eustathius (ad Odyss. δ. p. 1504 t. p. 1859 ed. Rom.) Charax aus Lampsacus, dessen Hellenika und Chronika oft angeführt werden, S. Creuzer's Historicorum graecorum anti-

quissima fragmenta p. 97 und Heraclitus, unter dessen Namen aus einer vaticanischen Handschrift Leo Allatius eine kleine Schrift: Erklärung unglaublicher Fabeln, zuerst herausgegeben hat, die Th. Gale in seinen griechischen Mythographen aufs neue abdrucken ließ. Weit ausführlicher ist die Schrift des Paläphatus περὶ ἀπίστων, die sich ganz mit historischen und etymologischen Mythenauslegungen beschäftigt. Wenn Saxe in seinem Onomastico T. I. p. 88 diesen Paläphatus in die 114te Olympiade setzt, so erweiset er ihm wahrscheinlich noch zu viel Ehre. Was wir unter diesem Namen noch besitzen, sind höchstwahrscheinlich Bruchstücke eines alexandrinischen Grammatikers, mit spätern Zusätzen aller Art verbrämt und zusammengeflickt. Indeß läßt sich doch für die historische Erklärung der Fabel, wie sie nach Alexanders Zeiten in den Schulen der griechischen Grammatiker gegeben wurde, manches daraus lernen. Auch die lächerlichsten Fehlgriffe sind oft lehrreich und können auf etwas besseres führen. Niemand scheint aber die Sache mit einem größern Aufgebot von Scharfsinn und Belesenheit angegriffen und mit sorgfältigerer Prüfung an Ort und Stelle selbst (ἱστορία) durchgeführt zu haben, als der Sicilianer Euhemerus (aus Messana in Sicilien, die andern Angaben des Vaterlandes beruhen auf Mißverständnissen) der zwischen der 116—120sten Olympiade geschrieben haben muß. Mit Recht beklagt Fabricius in einer gelehrten Anmerkung zum Sextus Empiricus IX, 17 p. 552 und Sevin in seiner Abhandlung über diesen Geschichtschreiber in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions T. VIII. p. 113 den Verlust seines Werkes, dessen Tendenz und Scharfsinn in der historischen Entwicklung der alten Mythen sich schon aus dem Unwillen abnehmen läßt, mit wel-

chem die orthodoxen Vertheidiger des Hellenismus von diesem ruchlosen Götterstürmer sprechen, wie z. B. Callimachus in seinen Choliamben in dem vom Pseudo-Plutarch de placitt. phil. I, 7 p. 20 ed. Beck. erhaltenen Fragment, wo es von dem Erdichter des panchäischen Zeus heißt Γέρων ἀλάζων ἄδικα βίβλια ψήχει (nach Bentley's keinesweges genügender Verbesserung in fragmm. Call. 86 p. 459), und besonders Plutarch in der Hauptstelle de Is. et Osir. c. 23. T. II. p. 475 Wytt. wo ihm das ἐξανθρωπίζειν τὰ θεῖα zur Todsünde angerechnet wird. Wir wissen aus der merkwürdigen Stelle beim Eusebius in der Praep. Evang. II, 4 daß ihm der macedonische König Cassander eine Mission über die Meerenge von Bab el Mandel hinaus gab. Auf dieser Seereise besuchte er ohnstreitig nicht nur die Küsten des glücklichen Arabiens, (das alte Ophir) sondern auch die Inseln disseits und jenseits des Vorgebirges Comorin, wahrscheinlich auch Ceylon oder Taprobane. Nach seiner Rückkehr schrieb er ein Werk in vier Büchern, ἱερὰ ἀναγραφή (das Tempelarchiv) betitelt. Es enthielt den ausführlichen Commentar zu einem Tempelregister, das er summarisch (κεφαλαιωδῶς sagt Diodor T. II. p. 633 und Eusebius) auf einer goldenen Säule im Tempel des Zeus Triphylios, in panchäischen Buchstaben, d. h. in Hieroglyphen eingegraben fand. Der Tempel war im Mittelpunkte einer paradiesischen Insel Panchäa auf einem hohen Berge (dem Adamsberge bei Candy?). Schon der Titel des Werks ist eine Art von Parodie auf die ἀναγραφὰς oder Tempelregister, dergleichen wir aus Eusebius Chronikon von den Priesterinnen zu Argos und den Priestern zu Sikyon kennen. S. Heyne historiae scribendae inter Graecos primordia in den Com-

mentatt. Gotting. T. XIV. p. 129 und Creuzer historische Kunst der Griechen p. 71. Auch die Inschrift auf einer Säule ist ganz im alten Stil. Man denke nur an den Polemo den Στηλοκόπας d. h. der in den Tempeln die Inschriften von den Säulen abschreibt beim Athenäus VI. p. 234 D. vergl. die gelehrten Collectaneen von den stelis Aegyptiacis in Zoega de obeliscis c II. wo p. 40 f. auch diese des Euhemerus nicht fehlt. Das Werk begann mit der Titanendynastie unter Kronos und zeigte dann, wie Zeus sein Nachfolger in Kreta nach und nach sich alle Völker unterthänig machte, sie durch Ackerbau und Religionssatzungen entwilderte und nach einer fünfmaligen Reise um den Erdkreis (terram quinquies circuivit beim Lactantius I, 11) mit seinen Kureten sich einen heiligen Priesterstaat in Osten auf der reichen Insel Panchäa stiftete, und endlich zu Knossos auf Kreta begraben wurde. (Ueberhaupt weiß er fast allen Göttern ihre Begräbnißplätze nach den Provinzen nachzuweisen, sepulcra per provincias monstrat sagt Minucius Felix p. 22 ed. Ouzel.) In einem folgenden Buche scheint er die Thaten des Apollo und der Diana genau erzählt zu haben, μετ' αὐτάς, sagt Diodor V, 46 p. 368 nämlich nach den Thaten des Zeus selbst, αἱ Ἀρτέμιδος καὶ Ἀπόλλωνος πράξεις. Der eleusinischen Ceres und dem thebanischen Bacchus war vielleicht das dritte Buch gewidmet, aus welchem uns Athenäus XIV. p. 658 oder c. 77. p. 398 Schw. die auffallende Stelle citirt, nach welcher Cadmus der Großvater des thebanischen Bacchus ein Koch (Oberküchenmeister, eine orientalische Hofcharge) des sidonischen Königs mit der Harmonia, einer Flötenspielerin, sich aus Sidon nach Böotien flüchtete!! Das beste, was sich aus des Euhemerus Werken erhalten hat, sind Bruch-

stücke aus der Bearbeitung des Ennius — blosse Uebersetzung scheint es nicht gewesen zu seyn — die uns der Kirchenvater Lactantius aufbewahrt hat. Dieser Umstand, daß der Allvater der römischen Dichter, der aufgeklärte Ennius gerade dies Werk aus inniger Ueberzeugung (non tantum secutus, sed et interpretatus est, sagt Cicero de N. D. I, 42) für das römische Publikum bearbeitete, verdient besondere Aufmerksamkeit. In der Hesselschen Fragmentensammlung des Ennius findet man in Colonna's Commentar p. 312—326 die fleissigste Sammlung, mit Ausschluß jedoch der Stellen aus den griechischen Apologeten, die noch einer besondern Sichtung bedürfen. Folgende Umstände dürften bei einer neu anzustellenden Untersuchung über diese heiligen Urkunden des Euhemerus vorzügliche Beachtung verdienen.

a) Man muß bei der Kritik über ihn die auf Effekt berechnete, wundervolle Einkleidung seiner Geschichte von den eigentlichen Materialien und der Tendenz des ganzen Werkes sorgfältig unterscheiden. Erstere war offenbar nur fabelhafte Rhetorication, letztere verdient ungemeine Achtung und Aufmerksamkeit, da sie auch auf den Umsturz der hellenischen Mythologie den dauerhaftesten Einfluß gehabt hat. So wenig nun eine gesündere historische Kritik diese fabelhafte Einkleidung je billigen und wie Diodor, ein zu grosser Bewunderer des Euhemerus, ohnstreitig gethan hat, gar nacherzählen wird (S. Wesseling zu Diodor T. I. p. 364 und Heyne de fontibus Diodori, Commentt. Gott. T. VII. p. 102); so wenig wird man die wegwerfenden Urtheile eines devoten Callimachus und Plutarchus, oder selbst eines Freret, der überall eine erklärte Abneigung gegen ihn zeigt, (S. besonders die nach seinem Tode erst erschie-

neue Widerlegung Newtons Defense de la chronologie Part. II. s 3. p. 311 und Meiners de falsarum religionum orig. in den Commentatt. Gott. T. VII. p. 63) unbedingt unterschreiben wollen. Sein ganzes utopisches Panchäa war kluge Maske gegen die Verketzerungssucht, der er doch auch so, selbst nach dem Urtheile eines entschiedenen Ungläubigen, des Cotta beim Cicero de nat. Deor. I, 42 nirgend entgehen konnte (s. des Abbé Foucher schöne Erläuterung dieser Stelle in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XXXIV. p. 458 f.). Vergl. Jurieu Histoire critique des dogmes et des cultes P. III. c. 3. p. 408 ff.

b) Der größte Unwille fiel von jeher auf sein fabelhaftes Panchäa; deswegen hatten Polybius und Eratosthenes sich sehr gegen ihn ereifert, ersterer ihn mit dem Mährchenerzähler Pytheas in Parallele gesetzt. S. Polybius XXXIII, 12. 10. XXXIV, 5. 9. ed Schweigh. und Eratosthenes besonders ihn ein Lügenmaul aus Berge (S. Steph. Byz. s. v. Βέργη) gescholten, wie Strabo berichtet II. p. 104. Allein so wie Pytheas selbst auch nach J. M. Geßner Vorlesungen de navigatt. Phoenicum extra columnas Herculis noch manche Ehrenrettung erlebt hat: so dürfte auch Euhemerus wohl über Vieles gar wohl gerechtfertiget werden können. Denn das ganze Fragment über Panchäa aus Euhemerus beim Diodor V, 42—46 kann bei aller geographischen Unwahrheit und poetischen Einkleidung noch immer einen Schatz wahrer Nachrichten von der Fruchtbarkeit und den Producten der Inseln auf dem indischen Ocean enthalten und verdiente in sofern eine neue Untersuchung. Freilich ging der ältere Fourmont zu weit, der in einer eigenen Abhandlung selbst seine geographische Glaub-

würdigkeit in allem zu retten und alle Namen aus der phönizischen Sprache zu erklären sucht in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. XV. besonders p. 285 ff. Namen und Einkleidung muß man durchaus Preiß geben (sie sind auch nicht aus dem adulitanischen Marmor zu retten, wo nur die Ταγγαῖται vorkommen; man sehe den Abdruck in Buttmann's Museum der Alterth. Wissensch. Band II. p. 164) und sie würden auch in neuern Zeiten weit weniger genannt worden seyn, wenn nicht gerade dies Utopien bei den römischen Dichtern, die alles aus ihrem Ennius schöpften, so oft vorkäme. Indeß hat es doch mit der Atlantis, mit Thule und andern solchen Räthselnamen dies gemein, daß ein jeder nach seiner Fantasie damit schaltete. So beweist Ditmar in seiner Abhandlung von den caucasischen Völkern mythischer Zeit p. 50—145 daß des Euhemerus Panchäa am wahrscheinlichsten in Nordarmenien gelegen habe!

c) Auch in den einzelnen Entwickelungen des Euhemerus muß die allgemeine Tendenz, die niemand richtiger bestimmt hat, als Sextus Empiricus IX, 17. p. 552 sehr genau von der pragmatischen Einkleidung unterschieden werden. Von Creta aus verbreitet sich die ächt hellenische Zeusverehrung, und dieser Zeus Asterius oder Minos war eigentlich ein großer Eroberer und Heerführer, der eine eigne Dynastie stiftete, die durch Herrscherkünste und Priesterpolitik, wohin sie kamen (ohngefähr wie Mango Capak in Peru) sich göttlich verehren ließen und nach ihrer Apotheose den Grund zu den zwölf Olympiern legten, dies ist die Quintessenz oder Basis der Euhemeristen. Schade daß Euhemerus der glänzenden

Einkleidung, die den Griechen damals über Alles ging, die trocknere Critik und historische Forschung in so weit völlig aufopferte, daß er lieber selbst alle Lücken ausfüllte und einen mittelmäßigen Roman erschuf, wo er ein Meisterwerk der historischen Critik hätte aufstellen können.

d) Bei weitem das verständigste und brauchbarste über die ganze allegorische und historische Ausdeutung der hellenischen Mythen oder, wie er sie selbst nennt, über die Allegoristen und Euhemeristen hat in vier Dissertationen der Abbé Foucher in den Jahren 1762 — 66 beigebracht, welche im XXXIV. und XXXV. Band der Mémoires de l'Acad. des Inscriptions als Recherches sur la nature de l'Hellenisme abgedruckt stehen. Das meiste hat auch er dem scharfsinnigen Freret zu danken. Doch faßt er auch eigene Ansichten. Besonders ist das erste und vierte dieser Mémoires hierher gehörig. Im ersten wird das System des Euhemerus kritisch durchgegangen, mit gewissenhafter Absonderung aller verdrehenden Mißverständnisse. Im vierten hält Foucher ein ordentliches Verhör und läßt erst den Euhemerus, dann die Allegoristen ihre Sache führen, worauf er zeigt, worin beide Recht und Unrecht haben und als Schiedsrichter sie zu vereinigen sucht. Nur das verrückt bei ihm den richtigen Standpunkt, daß er alle große und obere Götter aus Phönizien und Aegypten, die dort Symbole der schaffenden Naturkraft und der Planeten gewesen, durch Colonieen und Mystagogen nach Griechenland verpflanzt (S. Mémoires T. XXXV. p. 54 f.) und nur die von ihnen abstammenden Götter der zweiten Ordnung, vor allen den Bacchus und Hercules, als gleich ursprüngliche Menschen und historische Figuren anerkennt. Um nun damit das System des Euhemerus in Einklang zu bringen,

wird angenommen; die Priesterkönige und Tempelvorsteher der alten Götter, des Zeus, Poseidon, Ares u. s. w. hätten sich auch wieder für die Götter mit eben diesen Namen ausgegeben. Hier liegen allerdings historische Thatsachen zum Grunde. Denn es kann in einigen Fällen gar wohl geschehen seyn (besonders beim Apollo- und Dianendienst); allein im Ganzen verwickelt uns dieser Ausweg in neue, unauflösliche Schwierigkeiten. Gewis kommt man weit leichter zum Ziel, wenn man mit dem kundigen De Brosses den groben Fetischendienst zur Wiege des Hellenismus nimmt, der sich hier und da auch zur Sternen- und Feuer-abgötterei steigert, aber am Ende die menschliche Gestalt selbst zum Hauptfetisch erhebt, an sie die Dichter-Genealogieen der Götter und Heroen knüpft und die frühesten Heerführer und Entwilderer der griechischen Urwelt (der Pelasger) vermittelst dädalischer Kunstversuche und epischer Gesänge mit diesen vermenschlichten Fetischen zusammenschmelzt. Die Grundzüge zu vielen dieser Ideen hat schon der Stifter aller gesunden Mythenforschung, Freret angegeben. Seine Ansichten lernt man auf einen Blick aus seinen Réflexions générales sur la nature de la religion des Grecs zu Anfange der Histoire de l'Académie des Inscriptions T. XXIII. kennen. Seine leitende Idee ist, die Verehrung einer Gottheit, wo sie zuerst entsprang, wie sie fortgepflanzt wurde, welchen Widerstand sie fand, wird durch die Mythe des Gottes selbst symbolisirt. Ganz zuletzt hat Heyne, besonders in den Vorlesungen in der Akademie der Wissenschaften von 1798 und 99, alle Resultate seiner fünf und dreißigjährigen Forschung, mit wachsender Umsicht und Vorsicht, wie es von einem solchen Veteran zu erwarten steht, niedergelegt. Es sind die im vierzehnten

Band der Commentatt. Societ. Gotting. abgedruckten zwei Abhandlungen de fide historica aetatis mythicae p. 107 ff. und Historiae scribendae inter Graecos primordia p. 121 ff. wozu p. 143 noch ein treffliches Epimetron de opinionibus per mythos traditis gekommen ist. Sie werden stets die Grundlage aller kritischen Forschungen über diesen Gegenstand bleiben müssen. Uebrigens dämmert schon im Banier hie und da, wo eben der Wurf gelang, diese historische Entwickelungsmethode. Da aber, wo er vom Euhemerus alles, was er bei Vossius und Sevin fand, compilirt hat Entretiens libr. V. p. 420, zeigt er nur zu deutlich seine Unfähigkeit, weiter einzudringen.

§. 7.

Kunstmythologie.

Erst mit dem Fabelkreise des Zeus wird die Mythologie das, was das Wesen des Hellenismus überhaupt genannt werden kann, plastisch. Sehr wahr sagt daher Heyne (Not. in Apollod. p. 9) Inde a Jove novus mythorum ordo initium habet, vere Hellenicus. Das Reich des Kronos und der Titanen ist für die Kunst ein formenloses Chaos (denn alle Kronosbilder sind entweder barbarischen Ursprungs, oder aus sehr späten Zeiten), so gut, wie das Chaos selbst, das kein verständiger Künstler je bilden mochte (S. Millin du chaos et de la manière de le représenter im Moniteur 1809 n. 245).

Und versuchten es ja die frühen Griechen, Titanen, Giganten und Typhonen zu bilden, so war es doch nur im Gegensatz des Zeus und der Olympier, und selbst hier mit plastischer Beschränkung. Den Schlangen- und Schuppenschwänzen wurden wenigstens menschliche Oberkörper aufgesetzt.

Alte Denkmäler, als Quelle der Mythen. Wir haben für die Mythen nur zweierlei Quellen: Dichterüberlieferungen und alte Kunstwerke. Höchst einseitig und mangelhaft wurde sonst die Mythologie nur aus Dichtern und Sagensammlern (alten Mythologen) zusammengelesen, da doch die Denkmäler der Kunst, als weit unverfälschtere Urkunden, wenn ihre Aechtheit kritisch erwiesen, jenen weit vorzuziehen sind. Bei jedem Mythos muß also auch ein archäologisches Zeugenverhör der Kunstwerke statt finden, wenn die Forschung nicht ein einäugiges Monstrum seyn soll. Wie ganz anders würden Voßens mythologische Briefe, in welchen die Dichtersage so scharfsinnig entwikkelt wird, dann ausgefallen seyn, wenn ihm die Kunde der Kunstdenkmale, einige wenige Kunstbücher ausgenommen, nicht fast ganz ausgegangen wäre. Wirklich war Montfaucon's Werk bei allen Mängeln unkritischer und leichtgläubiger Zusammenraffung doch die erste Mythologie enfin expliquée. Wann wird Hirt's Bilderbuch vollendet werden? In Absicht auf die Wichtigkeit und Zuverlässigkeit für die Erklärung der Mythen müssen die archäologischen Wissenschaften so geordnet werden, daß die Numismatik allen andern vorausgeht. Münzen sind die ältesten und unverwerflichsten Zeugen. Die Münzkunde ist überhaupt die Königin aller bildlichen Alterthumswissenschaften, indem von ihr allein alle archäologische Kritik ausgehen kann. S. Wolf's Darstellung der Alterthumswissenschaft im Museum Th. I. S. 78. Nur müssen freilich auch hier wieder die alten autonomischen Städtemünzen von dem unter den römischen Imperatoren in Aufnahme und Gunst gesetzten Medailleurwitz und der damit verbundenen Hofallegorie sorgfältig unterschieden werden. Den gering-

sten Werth haben die geschnittenen Steine, theils wegen ihrer verhältnißmäßigen Neuheit (denn wie viel mag es unter den 100,000, die höchstens vorhanden seyn mögen, wirklich nicht in Rom und für Römer geschnittene geben?), theils wegen der unglaublichen Verfälschung; und doch sind die geschnittenen Steine gerade am häufigsten in größern und kleinern Dactyliotheken als Pasten zur Erklärung und Versinnlichung mythologischer Gegenstände gebraucht worden. Es muß aber bald die Zeit kommen, wo Mionet's treffliche Münzpasten diese mit kläglicher Unkunde zusammengestoppelte Gemmenpasten, (die Stoschische jedoch ausgenommen,) größtentheils verdrängen werden. Selten hat ein Mann so günstige Gelegenheit gehabt, ächte Intaglios und alte Pasten in Menge zusammenzubringen, als der Baron Stosch in Florenz. Daher ist seine Dactyliothek (auch ohne den Winckelmannischen Katalog, der sehr schnell gefertigt, auch nicht nach den vorliegenden Originalien, sondern nur nach aufgeschriebenen Bemerkungen redigirt wurde) ein seltener Schatz, durch dessen vollständige Bekanntmachung in vervielfältigten Pasten sich die philologische Section der Berliner Akademie der Wissenschaften, vor allen Uhden, ein stehendes Verdienst erwerben könnte. Von bedeutendem Werth für die ältern Mythen, auch die des Zeus, sind die bronzenen figurirten Schaalen, die man gewöhnlich den etrurischen Arbeiten zuschreibt, die aber gewiß zu den schätzenswerthesten Arbeiten in altgriechischem Stil gehören und mit den alten, auch etrurisch genannten, Gemmen in gleicher Linie stehen. In den alten Bas-Reliefs herrscht noch zu viel unkritische Tradition, mitunter auch verfälschende Restauration. Wir besitzen im Verhält-

im Antikentempel zu Potsdam unter dem Titel der Tochter des Lykomedes befand, dann auch nach Paris wanderte. Levezow hat sie in seiner Monographie über diesen Stamnivarn in Kupfer stechen lassen, aber wohl nicht ganz richtig ausgedeutet.

Dieser Stein also, von welcher Ausonius Id. XX. singt:

Signat cuncta manu, loquitur Polyhymnia gestu,

Mit den Händen bezeichnet sie jedes, spricht mit Geberden,

sei diese Entwicklung der griechischen Kunstmythologie geweiht.

1) Es leidet keinen Zweifel, daß in der fünften Periode der Musenfabel, der alexandrinischen, erst jene seitdem allgemein übliche, durch die herculanischen Bilder auch archäologisch erwiesene Abtheilung der neun Musen nach den verschiedenen Vorsteherschaften und Verrichtungen der neun Musen aus dem Umstande hervorging, und daß im alexandrinischen Museum jede dieser nun so betheiligten Musen ihre eigne exhedra, oder Saal, wie wirs nennen würden, zugetheilt erhielt, in deren Mitte die gehörige Muse als Standbild präsidirte, und wo sich die von den Ptolemäern pensionirten Akademiker nach ihren Sectionen versammelten. Die frühern Griechen, wenigstens in der Periode der Lyriker, wußten nichts davon und daher ist auch dem von ihnen ganz abhängigen Horaz (Od I, 1. 33) Polyhymnia nur die Vorsteherin der Lyristik, so wie Euterpe der Aulödik.

2) Die gewöhnliche Erklärung, daß dadurch eine Sammlung der Seele zum Nachdenken, eine attitude de recueillement angedeutet werde, ist unstatthaft. Der Gest des Fingers auf den Mund zeigt immer nur la bocca fermata.

3) Visconti ließ sich durch die Lust zu allegorisiren verleiten, darin eine Andeutung der dunkelverhüllten Mythendeutung

zu finden, in der Erklärung zum Pio-Clementino T. I. p. 46. Das Gewand ist eine vestis multitia, ein durchsichtiges.

4) Vergl. die restaurirte Statue in der Villa Pinciana st. VII. n. 12 mit der Erklärung p. 61.

Bemerkung.

Μῦθος, offenbar von dem vieldeutigen μύζω abgeleitet, bezeichnet noch im Homer jede Art von Rede, Berathung, Spruch. S. Heyne zu Homer T. I. p. 33. Allein schon bei Pindar und Herodot scheiden sich die Begriffe von μῦθος und λόγος, so daß dies eine wahrhafte, geschichtlich begründete Sage, jenes eine Erdichtung, Fabel (selbst äsopische) andeutet. Daher der Unterschied zwischen Mythographen und Logographen, welches letzte die prosaischen Sagensammler bezeichnete. S. Creuzer historische Kunst der Griechen S. 173. Bei Plato heißt μυθοποιεῖν schlechtweg fabeln, im Phädrus c. 140 p. 347 Heind. Eine gleiche allmählige Umdeutung hat das lateinische Wort fabula erlitten, und wenn wir von dem erdichteten Stoff eines Schauspiels sprechen und diesen die Fabel des Stücks nennen, so folgen wir hier mit den Franzosen gemäß der Poetik des Aristoteles, der (cap. 6) die Fabel der Tragödie durch μῦθος bezeichnet. Als nun die rein dramatische Behandlung und Darstellung der alten Götter- und Heldensagen auf den Bühnen durch die τεχνῖται τοὺς περὶ τὸν Διόνυσον in Griechenland, durch die Histrionen in Rom, gegen die weit sinnlicher eingreifenden pantomimischen Vorstellungen immer mehr zurück traten, blieb dieser Mythenkreis immer noch dem Ballet oder der pantomimischen Tanzkunst als Stoff eigen, wie ihn Lucian in seinem ganzen Umfange in der für die Mythenkunde so wichtigen Schrift de salta-

tions entwickelt. Darum ist nun Polyhymnia zwar im Bilde nur die Vorsteherin der pantomimisch getanzten Mythe, aber ihre Attribution umfaßt doch den ganzen Mythenkreis der hellenischen Vorwelt.

II.

Die drei Epochen oder Systeme der griechischen Mythologie.

Voraus geht ein Ueberblick des griechischen Ländercyclus. In der nördlichen Breite von Gibraltar und Madrid macht Griechenland die Scheidewand zwischen dem Orient und Occident, und wird gegen den orientalischen Despotismus und die Weltherrschaft des Großkönigs ein unübersteigliches Bollwerk. Geographisch zergliedert zerfällt es in drei Haupttheile, das Inselland, Küstenland, Binnenland. Das Inselmeer, der Archipelagus ist die Brücke und Bedingung aller frühsten Cultur, die durchaus fremder Anstöße bedurfte. S. Herder's Ideen zur Gesch. der Menschheit (erste Ausg. v. 1787) Th. III. S. 135 ff.

Man muß in der griechischen Mythologie drei Hauptepochen annehmen, die arkadisch-pelasgische, orientalisch-phönizische und kretensisch-hellenische.

a) Die Arkadisch-Pelasgische umfaßt den rohsten Fetischendienst der ursprünglichen Einwohner, der Autochthonen. Wir müssen uns diese Urbewohner als rohe Hölenbewohner (Troglodyten) und Hirten denken. Die genaueste Kunde derselben erhalten wir durch einen Blick auf das Binnenland des Peloponnes, auf Arkadien. Hier lebten die προσέληνοι, Menschen, die noch nicht einmal den Mond anbeteten (denn der Sternendienst gehört in die zweite Epoche)

und die rohen Eichelfresser. Hier erhielt sich lange noch der finstere Aberglaube, z. B. die Wolfswuth, Lykanthropie. Denn, sagt Strabo (VIII. p. 595) δοκεῖ ἀρχαιότατα εἶναι ἔθνη τὰ Ἀρκαδικὰ τῶν Ἑλλήνων. [1]) Arcades ex antiquissimis Graeciae populis e Pelasgica stirpe superstites sagt *Heyne* zu Apollod. p. 655 ed. pr. Hier muß man also auch den rohesten Fetischendienst suchen. Wirklich war die Buche, die ihre nährenden Buchecker auf die unter ihr wohnenden Menschen herabschüttelte (die quercus esculus, die italiänische Eiche unsrer Forstbotanik), als die früheste Ernährerin, auch der früheste Naturfetisch dieser arkadischen Urbewohner [2]), und als der spätere Jupiterdienst auch dahin drang (als Jupiter dort *gebohren* wurde), wurde dieser Baum dem Jupiter selbst geheiligt und noch nach Jahrhunderten spricht sich die Weihe dieses Urfetisch unter den heiligen Bäumen im Eichenkranz als erhaltender Bürgerkranz aus, wobei alles auf die *Eichelzierde* ankommt. Denn die Eichel heiligt den Baum. Bald hört der rohe Naturmensch auch im Rauschen dieses Baumes eine besondere Orakelstimme [3]). Dies ist der Ursprung des ältesten griechischen Orakels in Chaonien in Epirus, wo die herrlichsten Eichenwälder waren, und die quercus fatidica das älteste noch *unbenamte* Fetischenorakel für die griechische Welt bildete, was unter dem Namen des *Dodonäischen* bekannt war, und nun auch dem dodonäischen Juppiter geheiligt wurde, als Zeus als der oberste Göttername, und als πανομφαῖος, als Urquell aller Orakel galt. Man vergleiche die celtische Druiden, (Druden) Eiche. Denn wirklich gab es unter den dodonäischen Eichenorakeln auch Alrunen, die Tauben (Prophetenweiber), die aus Aegypten nach Dodona geflogen waren [4]).

In diese frühe Fetischenperiode gehört die ganze Abtheilung der mythologischen Bäume und Thiere, die nun der spätere anthropomorphistische Hellenismus nur zu Lieblingsbäumen (sogenanntes arboretum sacrum des Meursius) und Lieblingsthiere (die Menagerie der Götter) in bestimmte Tempelgötter umschuf. So war den arkadischen Ziegenhirten der Ziegenbock das Princip der Erzeugung und der Urfetisch ihrer Heerde. Später vergöttert man ihn dort durch Pan. Die Schlange ist überall der Orakelfetisch. Später windet man sie um den Dreifuß des delphischen Orakelgottes oder um den Stab des Aesculap, und so wurde der Fetisch dem griechischen Gotte dienstbar. Der Oelbaum war auf der alten Burg zu Athen früher verehrt worden, als die Pallas Athene. Aber später wurde er ihr Geschöpf, ihr geheiligter Baum. Der Adler hat durch seinen Flug und durch seinen Raub in den hohen Luftregionen, besonders im Orient früh die Ehre gehabt, für ein Orakelorgan zu gelten. Er war daher schon früh das Hauptpanier der Perser und der erste unter den Wahrsagervögeln. Die ältesten Griechen verehrten ihn als Fetisch, weil sie aus seinem Fluge und Raube allerlei weissagten und als der Jupiterdienst allgemein angenommen wurde, so trat er als Blitzträger (fulminis minister) in den Dienst des Zeus. Auch der Rabe ist ein dem Naturmenschen auffallender Wetter- und Prophetenvogel. Er wird Fetisch, später aber dem Prophetengott zu Delphi geheiligt und steht als solcher auf dem Orakeldreifuß. Natürlich haben alle diese Naturfetische noch keinen Namen. Die Benennungen bringt ihnen erst die Schiffahrt aus Aegypten und Asien überhaupt. Die so oft gemißbrauchte Stelle Herodots II, 50. 52.

b) *Die orientalisch-phönizische Epoche.* Griechenlands glückliche Lage brachte den dortigen Einwohnern früh Kultur und Verfeinerung. Seine hundert Küsten, Meerbusen und Inseln öffnete es den Einwanderungen kundiger Colonieführer, die aus Kleinasien, Aegypten und Phönizien hinüber kamen und durch die alles belebende Schiffahrt, wie sie im Alterthume blos als Küstenfahrt statt finden konnte, nach allen Seiten hin die in dem Orient, in der Wiege der Menschheit, zuerst ausgebildeten astronomischen, mathematischen und metallurgischen Kenntnisse, wie einen geistigen Samen aussäten. Die ägyptische Colonie unter Danaus nach Argos und die des Cecrops nach Athen, die phönizische unter Cadmus nach Theben, die phrygische unter Pelops nach Argos sind nur frühe Anklänge dieser Colonisirungen. Den mächtigsten Anstoß giebt indeß die phönizische Colonisirung aller Küstenländer und Inseln *). Der Sabäismus, der Sonnen- und Sternendienst, vermischt mit den grausamsten Menschenopfern, die dem Kronos-Moloch gebracht wurden, mag dadurch eine Zeit lang wohl der vorherrschende geworden seyn. Das meiste, was von Hermes, von der Aphrodite, von der ältesten Hera oder Juno, und von den Abentheuern des Hercules gefabelt wird, gehört in diese phönizische Epoche der Mythologie. Man muß aber, um sich nicht in die sonderbarsten Widersprüche zu verwickeln, bei diesem phönizischen Götterdienste eine Bemerkung besonders festhalten. *Man unterscheide die geheime Lehre von dem rohen Götzendienste bei den Phöniziern.* Die geheime Lehre war gewiß nur die geistige Verehrung der Sonne und des Mondes, als des erzeugenden und gebährenden Princips in der Natur, die man die Cabiren, die *großen* Götter nannte, und ihnen einen dienenden Genius,

Casmilus, den Hermes, Merkur, zugesellte. Dies sind die phönizischen Schiffer- und Seefahrergeheimnisse, und, da ihr Hauptsitz in Samothrazien war, die sogenannten samothrazischen Einweihungen ⁶). Hier waren eigentlich gar keine Götzenbilder und Götterstatuen; blos zwei symbolische Säulenkegel mit Sternen darüber, oder auch wohl cylindrisch umgekehrte, bauchförmige Krüge (eine wahre Kunstabbreviatur in der Noth, indem man die auf der Schiffahrt geleerten Wein- und Oelkrüge (cados, amphoras) aus dem Stegreif zu Repräsentanten der zwei Säulen machte), waren das symbolische Abzeichen. Denn der reinere Sterndienst duldete keine wirklichen Bildwerke. Allein der Alles in Menschengestalt umbildende Hellenismus brachte diese uralten phönizischen Naturgottheiten auf mehr als eine Weise ins griechische Göttersystem. Aus den zwei Mächtigen, Starken (Gephirim) wurden die zwei Söhne Juppiters, Castor und Pollux, die Dioskuren, denen man nur die zwei konischen Halbsäulen, als Hüte, auf den Kopf setzte mit dem Sterne darüber. Jene alten Naturgötter hießen in der phönizischen Sprache Enakin, die Starken, die Riesen. Daraus bildete sich das in der altgriechischen Sprache allgemein für König, Herrscher, Gewalthaber gebrauchte ἄναξ ⁷). Die beiden Cabiren waren die eigentlichen ἄνακες. Aber nun nannte man auch die Dioskuren ἄνακες, und ihren Tempel ἀνακεῖον. Die meisten Küstenländer am schwarzen Meere und in Kleinasien haben die Dioskurenhüte mit dem Stern darüber auf Münzen. Dadurch weiß man gleich, daß ist eine phönizische Colonie, wo die samothrazischen Naturgötter verehrt wurden. Diese Naturgötter waren helfende, rettende, heilende. Daher treten sie nun als Aesculap und Hygiea in den epidaurischen Weihungen und Festen

des Hilfsgottes wieder in ganz anderer Gestalt auf [8]. Es läßt sich durch mancherlei Zusammenstellungen ganz deutlich darthun, daß aus den Krankenanstalten und Lazarethen der Phönizier auf den Inseln Cos, Aegina, an der peloponnesischen Küste, besonders zu Epidaurus, die gewöhnliche mit Weihung und Beschwörung verbundene älteste Medicin hervorgegangen, und daß Aesculap nichts anders, als der männliche, Hygiea der weibliche Cabir ist. In der zwischen innen stehenden kleinen Zwergsgestalt, die man den Telesphorus nennt [9], erblicken wir das Urbild der samothrazischen Penaten oder die phönizischen Patäki, wie sie Herodot schildert πυγμαίου ἀνδρὸς μίμησις [10].

Außer dieser geheimen mystischen Anbetung der zwei Sterngötter oder Himmelsfürsten hatten die Phönizier auch mancherlei Götzenbilder; und dies war der grobe Götzendienst des Pöbels und der großen Menge, wie wir ihn in den biblischen Urkunden bei den Cananitern finden, die durch die Israeliten vertrieben und unterjocht wurden. Diese Götzenbilder stellten indessen auch die Sonne und die Mondgöttin vor, die Sonne war der Moloch, woraus die spätere griechische und römische Mythologie den Kronos und Saturn bildete. Die Mondgöttin war die Astarte, die Urania, die Dea Syria, die aber in der griechischen Mythologie in zweifacher Richtung und Ansicht bald als die ursprüngliche Herrin, Juno, bald als die Meergeborene, Aphrodite, erscheint. Aus ihnen wurden in Italien Janus und Diiana, Diana. Die Nichtbeachtung des Unterschieds zwischen dem geheimen und öffentlichen Cultus der Phönizier hat unendliche Verwirrung in diese zweite phönizisch-asiatische Epoche des griechischen Göttersystems, die man auch die Dynastie der Titanen nennen kann, gebracht. Die Entwirrung dieses

verwickelten Fabelknäuels wurde noch weit schwieriger; als durch das spätere Zwillingspaar der Titanide Latona, die auf Delos geborenen Geschwister Apollo und Artemis, Helios und Selene des Sonnen- und Monddienstes, die Verehrung des alten Helios und seiner Himmelsbraut Selene durch Phöbus Apollo und Artemis-Diana ganz ins Dunkel zurücktrat und man sich an jene frühern Naturgottheiten kaum mehr erinnerte.

c) Die kretensisch-hellenische Epoche oder die Mythologie der vorzüglich von Kreta ausgehenden und auf dem Olympos wohnenden Olympier, des Zeus mit seinen Brüdern, Schwestern, Kindern. Sie wird durch kretensische Jongleurs und Priester in gerader Abkunft von den kleinasiatischen Korybanten und den phönizischen Daktylen gestiftet. Die Priester und Könige, eins in derselben Person, repräsentiren oft selbst die Götter. Da die jonische und böotische älteste Sängerschule des Homer und Hesiod im königlichen patriarchalischen Zusammenleben dieser Familie auf dem Olymp die sinnlichste Anschauung begründeten [11]), so wurde durch National- und Bundestempel nebst den dazu gehörigen Festen hier das ächt-hellenische Göttersystem erschaffen. Aus dem rohen Fetischendienst in Grotten und unter Eichen wurden Tempel, in welchen die Weihgeschenke der ältesten Familien als Stammarchive galten; die angebeteten Bäume und Thiere traten in geweihte Bäume und heilige Tempelthiere zurück, oder machten die Attribute der Götter; aus den roh zugeschnitzten Bildern (ξόανα) ward eine menschenähnliche Gestalt (βρέτας), aus den Spitzkegeln und Säulenbildern der alt-pelasgisch und phönizischen Epoche gingen dädalische Figuren hervor, aus den cabirischen Weihen und der Anbetung der Naturgötter zum Theil die orphischen und

eleusinischen Geheimnisse, aus den Menschenopfern des Moloch die mit den grössten Kornähren geheiligte Hekatombe, aus dem Blutdienst der taurischen Diana und den religiösen Freudenmädchen der phönizischen Astarte die aus dem Meerschaum geborene Dione, die cyprische Venus hervor. Schon der scharfsinnige Freret hat die richtige Muthmaßung [12], daß Hesiods Theogonie nichts anders sei als eine Zusammenstellung und künstliche Verschmelzung der verschiedenen Göttersysteme, die nach und nach in Griechenland statt fanden. So kann man nun auch die drei Epochen durch Uranos, Kronos, Zeus bezeichnen. Das System des Uranos und der ältesten Erd- und Himmelsgötter ist das der Autochthonen, das System des Kronos und der Titanen das der Phönizier, das System des Zeus und seiner Familie das des eigentlichen Hellenismus [13].

In allen drei Göttersystemen wird deutlich, daß, wo es nur erst den rohesten Aberglauben pelasgischer Fetischdiener galt, die von den Griechen angebeteten Gottheiten eigentlich aus dem Orient kamen. Allein sie wurden durch ächt-hellenische Umbildung das Eigenthum der Griechen. Wo auch immer der Dienst des Zeus, der Hera, des Poseidon und Phöbos Apollo eigentlich entsprungen war, nur Griechenland kannte den olympischen Donnergott und König der Könige, die Ehestifterin und Himmelskönigin Hera, den Erdumgürter, Erderschütterer und Beruhiger Poseidon, den fernhintreffenden und orakelgebenden Stralengott. Was war nun das Charakteristische dieser hellenischen Umgestaltung? Um diese Frage richtig zu beantworten, muß man den wesentlichen Unterschied des alten Orients und Occidents erforscht haben [14].

Den Gottheiten des Orients lagen blos Naturgegenstände und Naturkräfte zum Grunde. Naturgegenstände: Man verehrte die Sonne, den Mond, die Gestirne des Thierkreises, die Erde, den Strom, der die Erde bewässert (Nil). Oder es sind Naturkräfte: die erzeugende, erhaltende, zerstörende Natur (Trimurti der Indier), oder man trägt diese Kraft auf die wechselnden Naturerscheinungen über; Adonis-Thammuz, Attis ist das Bild der Frühlings- und Wintersonne, der entfesselten und gebundenen Erzeugungskraft. Man analysire die Gottheiten der Aegypter, Phrygier, Phönizier. Ueberall findet man, daß es blos Naturbegriffe und Naturgötter sind, woran sich eine Priesterallegorie, die gewöhnlich in geheimer Lehre mitgetheilt und nur selten ausgelegt wurde (ein ἱερὸς λόγος) anknüpfte. Um diese Allegorie auszudrücken, nahm man früh die Menschengestalt zu Hülfe. Denn der Trieb zur menschenähnlichen Nachbildung liegt tief in unserer Natur, die sogar in Bergen, Steinen, Pflanzen Menschengestaltung erblickt. Aber diese menschliche Bildung blieb bei allen diesen orientalischen, asiatischen Naturgöttern nur Nebensache, nur Nothhülfe zur Versinnlichung. Man trug daher auch nicht das geringste Bedenken, diese menschliche Gestalt auf das Abentheuerlichste zu entstellen, sobald man nur mehr damit andeuten konnte. So gab denn jeder seinen Göttern zwanzig Arme, Köpfe, Füße (der Grieche that es nur, um rohe Gigantengewalt anzuzeigen, die ἑκατόνχειρες); der Asiate gab seiner Artemis eben so viel Brüste; der Aegypter setzt seinen Göttern Hunde- Katzen- Sperber- und Ibisköpfe auf den Hals (Anubis, Bubastis, Osiris, Teut) und opferte so die reine Menschengestalt, die ihm Nebensache blieb, der Bedeutsamkeit im Symbol auf. — Da der Grieche ur-

sprünglich alle seine Götterbegriffe aus dem Orient erhält, so waren sie ihm auch Symbole und monströs gebildete δείκελα. Man lese nur Hesiods Theogonie. Selbst im Homer kommt noch mancher rohere Naturmythus vor. Aber das Wesen des Hellenismus lag darin, daß es sich nicht allein von jener symbolischen Vorstellungsart immer mehr losmachte, sondern auch ein menschlicheres Gebild an dessen Stelle setzte. Die Götter der Griechen wurden moralische Personen, nicht in dem Sinne, als ob ihnen ein höherer sittlicher Adel beigelegt worden wäre (das Gegentheil ist bekannt, sie treiben Ehebruch, hassen und beneiden sich wie Menschen), sondern daß ihnen die ganze moralische Natur des Menschen mit ihren Vorzügen und Mängeln, nur mit dem Nebenbegriff höherer physischer Kraft, unzerstörbarer Körper, größerer Schönheit zugetheilt wurde [15]. Bei den Barbaren waren die Götterbilder nur Personificationen, Unterlagen gewisser Naturgegenstände und Kräfte; bei den Griechen erhielten die Götter den Charakter moralischer Wesen, welche durch Poesie ausgesprochen, durch Kunst zum Ideal erhoben wurden. Der Vater der Götter und Menschen erschüttert durch die Bewegung seiner Augenbraunen Himmel und Erde. Nun schafft Phidias seinen olympischen Zeus, bringt die Allmacht ins göttliche Antlitz. In der Vollendung der Menschengestalt drückt nun der Künstler jedem Götterbilde seinen moralischen Charakter auf, und so entstanden endlich die selbst in jedem einzelnen Theile des Gesichts, in jedem Gliede des Körpers so genau unterschiedenen und unterscheidbaren Götterideale, z. B. eines Apollo, Merkur, Bacchus. Durch die epischen Dichter, durch Homer wurde das Thun der Götter zu moralischen Handlungen erhoben. Der Gesang ging von Mund zu Mund und ward

die Grundlage der Volksreligion. Man durfte nun auch in der bildlichen Vorstellung von diesem Glauben nicht abweichen. Die Götter genießen ähnliche Freuden, wie der Sterbliche, schmausen, liebkosen, wie der Sterbliche, erfreuen sich des Tanzes, der Musik, des Gesanges, wie der Sterbliche. Wie konnten also die Feste, die der Grieche diesen Göttern zu Ehren anstellte, einen andern, als fröhlichen Charakter, bei Fest- und Opferschmauß etwas anders als Jubel, durch Musik und Gesang geregelt und veredelt, zur Ausstattung erhalten? So ist die ganze Religion, der Cultus selbst, nur heitere Fröhlichkeit. Das Schauspiel, die Gymnastik, das Wettrennen wird Gottesdienst, heiligt und schmückt die großen National- und Volksfeste. Wie mußte alles dies auf die Darstellung der Göttergestalt zurückwirken! Dabei ist den Griechen die Idee, ihren Gott als Vorbild der Moral aufzustellen, völlig fremd, aber eben darum konnte auch der Nachtheil, der aus den Schwächen der Götter auf die Moral ihrer Verehrer überging, gar nicht so bedeutend werden. Das System des Christenthums ist ganz entgegengesetzt. Da soll der Mensch der Gottheit ähnlich werden. Er muß sich also vergeistigen, weil Gott ein Geist ist. Bei den Griechen wurde die Gottheit dem Menschen ähnlich, und je ähnlicher sie den stärksten und schönsten Menschen, die damals lebten, wurden, desto vollkommener waren sie. Von nun an war die Kunst vor jeder orientalischen Verbildung zu symbolischer Mißgestalt auf immer gesichert [16]. Diese trat erst in der Vergeistigungsperiode in den sogenannten signis pantheis wieder ein, doch konnte sie auch da das Schönheitsgesetz der neuen Menschennatur nicht verläugnen. Man überlud eine schöne weibliche Figur nur mit Attributen. Dennoch blieb auch die orientalische Lehre von vergötterten

Naturkräften und Naturbegriffen in der Religion der Griechen. Aber sie wurde nur in den Mysterien fortgepflanzt. Ihr Hauptzweck war: Erhaltung der Kenntnisse von der Natur und ihren Kräften, die schaffende, erhaltende und zerstörende Kraft, also Cosmogonie, Ackerbau, Fortdauer nach dem Tode. Die Scheu vor dem Heiligen wurde allein dadurch erhalten.

1) S. alles dies weiter ausgeführt in Böttiger's Abhandlung: Aelteste Spuren der Wolfswuth in der griechischen Mythologie in Sprengel's Beiträgen 11. S. 19—25.

2) Die Hauptstelle ist bei Plutarch de esu carnium I. c. 2. T. V. p. 39 Wyttenb. fagus, Φηγός, daher Φαγεῖν, esculus von esca, Aetzung. S. Gesner zu Claudian p. 578. Voß zu den Georgicis.

3) S. De Brosses in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions T. XXXV. p. 101. Arbor nomen habet, coliturque tepentibus aris. Sil. Ital. III, 691.

4) Herodot II, 52. Heeren's Ideen II, 460 erste Ausg.

5) Da die spätern Griechen alle Spuren derselben sorgfältig verwischten, so nannten sie pelasgisch, was eigentlich phönizisch war. Daher sind die Pelasger eben Zugstörche (πελαργοί) geworden, Schiffer, die Colonien aus Griechenland nach Italien führen u. s. w. Unmöglich kann dies von den alten Urbewohnern Griechenlands gelten. Die Phönizier stecken dahinter. (Ueber die Pelasger giebt Clavier in seiner Histoire du prem. temps de la Grèce T. I. p. 37 ff. die besten Nachrichten). So erklärt sich z. B. was Herodot berichtet: die Pelasger hätten die samothrazischen Geheimnisse gestiftet II, 51. Vergl. Münter Erklärung einer Inschrift, welche auf die samothrazischen Mysterien Bezug hat. Schon Vater hat bemerkt (An-

merkungen zum Mithridates II, 582), daß die Grenzlinien zwischen Pelasger und Hellenen nicht zu scharf gezogen werden dürfen. Es herrscht die größte Verwirrung. S. Clavier digression sur les Pelasges bei seinem Apollodor II, 489 ff.

6) Es war natürlich, daß die phönizischen Schiffer sich ganz besonders dem Schutze der großen Naturgötter empfahlen und ihre Schiffe ihnen weihten. Dies waren die zwei Pataki, deren Herodot als auf allen phönizischen Schiffen befindlich gedenkt (III, 37), in Zwerggestalt, um transportabel zu sein, bald als Kugelform mit einem dicken Leibe und Kopf darauf, die ägyptischen Kanoben, bald als kleine Männchen, als Teraphim, wie sie Rahel dort vor Laban verbirgt, worüber J. D. Michaelis so treffende Bemerkungen gemacht hat in seiner Uebersetzung Vol. II. S. 142. Nun wählt man aber eine kleine Insel, Samothrake aus, wo man die, welche Sicherheit zum Schiffen suchten, in die Verehrung der beiden Naturgötter (Divipotes des Varro de L. L. IV, 10, der nur darin irrt, daß er sie für Himmel und Erde erklärt, da es Sonne und Mond sind) einweihte. Man denke an Colon, als er mit seinen zwei Schiffen aus dem Hafen Palos auslief und sich förmlich einsegnen ließ. Später wurden durch die Hinzufügung der übrigen Planeten sieben oder acht Kabiren daraus. Am liebsten blieb man bei drei stehen, Axios, Axiokersos und Axiokersa.

7) Eine merkwürdige Stelle über die Mysterien der ἀνάκτων παίδων, der jüngern Anaker zu Amphissa in Phocis ist bei Pausanias X, 38. T. III. p. 301. Die Hauptstelle in Plutarchs Theseus c. 16. Selbst in Lenneps Etymol. s. v. ist die orientalische Ableitung nicht anerkannt, wie doch schon Spanheim zum Callimachus H. in Jov. 79 und früher Bochart, Saumaise und andere sie erkannten.

8) Siehe die heilbringenden Götter im Weimarischen Modejournal 1803. Januar. S. 22 ff. Axiocersos und Axiocersa sind Aesculap und Hygiea.

9) Um den Telesphorus hat sich schon Matthias Geßner sehr verdient gemacht in seinen Vorlesungen in der Göttinger Societät. S. Comment. Societ. Gott. T. II. (1752) p. 307 ff. Vergl. Gutberleth de Cabir. myst. c. 9. 10. Das Dresdner Antikenmuseum besitzt eine höchst merkwürdige kleine Statue desselben, die Becker in seinem Augusteum nicht abgebildet hat. Mantel und Mütze haben außer der Beziehung auf Einweihungsgebräuche auch noch eine diätetische Bedeutung.

10) Herodot III, 37. Viel gelehrtes sagt darüber Creuzer de rer. Bacchicarum Orphicarumque orig. p. 101 ff. Solche Gestalten brachte auch Dardanus aus Samothrazien nach Phrygien. S. Clavier Histoire du prem. temps de la Grèce T. I. p. 103 und Heyne's Exkurs IX. ad Aeneid. II. p. 305. Sie sind die berühmten Penaten, die Aeneas mit nach Italien brachte und die — sagt man — im Vestatempel bewahrt wurden. Auf einer alten Vase haben Ulysses und Diomedes, die Palladienräuber, ein jeder ein solches Palladium in den Händen, in Beziehung auf die ursprüngliche Zwei.

11) Herodot hat also in diesem Sinne vollkommen recht, wenn er sagt, daß Homer und Hesiod die griechische Mythologie begründeten II, 53.

12) In den Denkschriften der Acad. des Inscriptt. T. XXIII. Histoire p. 21.

13) Clavier in seiner Histoire du premier temps de la Grèce T. I. p. 51 findet es sehr wahrscheinlich, daß das Wort Ζεύς, das auch Σδεύς, Θεύς, Dis, Dies, ausgesprochen wurde, in sich zugleich den frühen Stern- und Himmelsdienst und die Verehrung des kretensischen Donnergottes umschließt.

14) Vergl. Heeren's Ideen III, 70—94.

15) Das war den Griechen eigenthümlich, daß sie unter allen Erscheinungen der Natur den Menschen als die erste und herrlichste auszeichneten, und in seiner Gestalt die höchste sinnliche Offenbarung erkannten. Wenn in andern Climaten und Ländern der Polytheismus seine Tempel und Altäre durch bedeutungsvolle Urgestalten und monströse Zusammensetzungen vermehrte, so schuf der Grieche den Gott nach seinem Ebenbilde als dem ersten Symbol der göttlichen Natur. Jacobs über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken. München 1810. S. 44. Herodot sagt ausdrücklich: ἀνθρωποφυέας ἐνόμισαν τοὺς θεοὺς οἱ Ἕλληνες I, 131, vergl. Cicero de Nat. Deor. I, 46 ff.

16) Hauptgesetz der griechischen Kunst ist: Die Götter müssen den vollendetsten Menschen so ähnlich als möglich werden. Nun studirten die Künstler da, wo sie das Menschengewächs in seiner höchsten Vollendung sahen, die bekleidete Figur in Priesterrepräsentationen und Festprocessionen; die nackende in der Paläſtra, in Gymnasien und Bädern als ihre Modelle. Der reich drapirte Bacchuspriester ward ein Sardanapal, ein indischer Bacchus; die sorgfältig geschmückte und umkleidete Junopriesterin in Argos giebt das Modell der argivischen Juno, die zierlich drapirten Canephoren in den Panathenäengeprängen geben das Bild weiblicher bekleideter Jungfraugötter, so wie die dorischen Mädchen das Bild der Diana. Aber kein einziges Menschenantlitz hatte alle Vollendung zugleich. Man machts also wie Zeuxis, als er den Crotoniaten die Helena mahlen sollte; er ließ sich alle ihre schönen Jungfrauen vorführen und erschuf aus ihrer Vereinigung in seiner dadurch entzündeten Fantasie (aber ja nicht in musivischer Zusammenfügung) alle Vollkommenheiten und Grazien in seiner Helena. So entstanden die Ideale.

III.

Mythische Gestalten aus der asiatisch-phönizischen Epoche.

§. 1.

Titanen im Allgemeinen.

Die eigentliche Kunstmythologie beginnt mit dem Δωδεκάθεος oder der Reihe von den zwölf olympischen Göttern, die man, weil sie fast alle aus Kreta ihre Abstammung ableiten, auch die kretensische Götterdynastie nennen kann.

Was hinter diese Dynastie in die rohe frühere Fabelwelt hinaufsteigt, gehört in die Dynastie der Titanen. Durch den Titanenkampf und die glückliche Besiegung der Titanen wird Zeus mit seinen Brüdern und seinem Geschlecht Herrscher des Olympus.

Die Olympier treten an die Stelle der Titanen. Unter allen Titanen ragt Kronos, oder wie ihn die alt-italische Sage auch nannte, Saturnus am meisten hervor. Er ist auch von den Römern in Bildwerk gebracht und in der neuern Zeit der Prototypus oder das Musterbild einer bekannten allegorischen Figur, der Zeit, geworden. Darum mag hier gleichsam in der Vorhalle der griechischen Tempelgötter, ein Blick auf diesen Repräsentanten der Titanenfamilie, den die Dichter zum Vater des Zeus und der Hera (Κρονίων, Κρονίδης, Κρονιώνη, Saturnius, Saturnia) stempeln, und auf die ihm zunächst verwandten Gestalten, nicht ohne Nutzen und Belehrung von uns gethan werden.

Schon das phönizisch-orientalische Wort Titan deutet auf orientalischen Ursprung der Titanenfabel. Das Wort Titan wird noch bei den römischen Dichtern (Virgil Aen. IV, 119) blos für den Sonnengott gebraucht. Titania ist der Mond. Sternbilder sind die Titanen, das heißt: die Periode der griechischen Ur- und Vorwelt, wo die Titanen herrschten, ist dieselbe, wo der Sternendienst aus dem Orient nach Griechenland gekommen und dort nach allen Richtungen hin verbreitet worden war. Man ist durch die Zusammenstellung aller alten Geschichtsangaben und Ueberlieferungen berechtigt, anzunehmen, daß ohngefähr zwölfhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung alle Inseln des griechischen Archipelagus und die sämmtlichen Küstenländer in Asien und dem Peloponnes von Phöniziern besetzt, und durch Faktoreien und Handelsniederlassungen den damaligen Beherrschern des mittelländischen Meeres unterthänig geworden sind. Als durch Unterjochung des babylonischen Reiches auch Tyrus und Sidon Bestandtheile des grosen persischen Staatscolosses geworden waren, erreichte der phönizische Handel in Griechenland sein Ende, und die Hellenen boten alles auf, die Spuren jener phönizischen Handelsherrschaft auf ihren Küsten völlig zu vertilgen, ohngeachtet mehrere Jahrhunderte hindurch diese Herrschaft des phönizischen Handelsgeistes auf den griechischen Inseln und Küsten fortgedauert hatte. Man vergleiche Clavier in seiner oft belobten Histoire des premiers tems de la Grèce (Paris 1809) T. I. p. 3—13. Es ist auch den Griechen bis auf einen gewissen Grad vollkommen gelungen, das Andenken der Phönizier fast ganz zu vernichten. Nur aus der griechischen Götter- und Heldenfabel, so wie selbst aus ihrer Sprache hatte nicht alles, was auf jene phönizische Periode

Bezug hat, ausgelöscht werden können. So gehört nicht nur der ganze Fabelkreis des Herkules und Perseus, sondern auch aus einer noch ältern Vorzeit die ganze Titanen- und Dactylenfabel zu den Spuren der in jenen Gegenden Handel, Bergbau und mannichfaltigen Verkehr treibenden Sidonier und Phönizier.

Sind wir erst darüber einverstanden, so wird die Behauptung nichts auffallendes mehr haben, nach welcher wir in dem Titanengeschlecht den phönizischen Sonnen- und Monddienst erblicken, mit Ausnahme jedoch der Japetiden und der auf einem ganz anderen Wege in das eigentliche Hellas eingedrungenen Prometheusfabel. Die Titanomachie ist der Kern, die rechte Ausdeutung, die Lösung der ganzen Fabel. Um sie möglichst unkenntlich zu machen, setzt die griechische Göttergenealogie die Gigantomachie an ihre Stelle. Der Sonnengott ist der phönizische Moloch (Moloch, König des Firmaments), die Mondgöttin ist die phönizische Astarte. Die Griechen haben aus dem Sonnenkönig, dem Moloch, den Titan, Kronos, Saturn, Janus, aus der Astarte die Venus Urania gemacht. Zu beiden tritt die asiatisch-phrygische Stammmutter, in ihrem Mutterlande Cybele, in den hellenischen Mythen Rhea, Ops genannt.

§. 2.

Kronos, Saturn.

Kronos, Saturn ist der phönizische Sonnengott, der Moloch, den wir aus den heiligen Schriften der Ebräer als die Hauptgottheit der Cananiter und Ammoniter d. h. der Phönizier kennen. Nichts ist leichter, als durch die Entwicklung des Chronos aus dem Kronos diesen zu einer blo-

ßen Urallegorie des Begriffs der Zeit zu machen und so die sich in ihren Schwanz beißende Schlange zu symbolisiren. Allein die historische Entwicklung verdient gewiß den Vorzug. Auch können uns Sanchuniathon's Fragmente, wie sie Eusebius zu polemischen Zwecken gegen Porphyrius uns erhalten hat, wenig helfen. Dem Moloch opferten die Cananäer ihre Kinder. S. III. Mos. 18, 20. 20, 2. 3. 4. II. Könige 17, 31. Alle Erstgeburt ist der Sonne, dem Lebensquell heilig: daraus stammte dieses schrecklichste aller Menschenopfer. Denn die Erklärung, welche Eusebius Praep. Ev. I, 10 aus dem Sanchuniathon giebt, daß bei großen Gefahren des Staats die Soffeten und Staatsgewalten die geliebtesten Kinder (die Erstgebornen) geopfert hätten, bestätigt wohl das Factum selbst und dessen Beweggründe in späterer Zeit, giebt aber nicht den wahren Ursprung an, der nur darin zu suchen ist, was die spätere Römerzeit ver sacrum nannte. Der Ort, wo dies geschah, hieß Tophet, von Tuph, tympanum, Trommel. Denn man machte dabei mit Handtrommeln und Pfeifen eine wilde Musik. [1]) Isaaks Opfer durch Abraham steht mit diesen Kinderopfern in mannichfaltigem Zusammenhange. Nun wissen wir aber, daß die Tyrier sowohl als die Karthager dem Saturn Kinder opferten. Die Tyrier wollten diese Sitte sogar wieder anfrischen, als sie Alexander belagerte. Curtius IV, 4. Wie mehrere hundert Kinder von den Karthagern geopfert wurden, als sie Agathokles bedrängte, erzählt Diodor ausführlich T. II. p. 416 Wess. (XX, 14). Daher charakterisirt der alte Ennius diese Kinderopfer ganz besonders (Annal. lib. VII. I. p. 28 ed. Hesselii vergl. Sil. Ital. IV, 767)

Et Poini soliti sos sacrificare puellos
Punier immer gewohnt, die eigenen Knäblein zu opfern. [2])

In Karthago dauerten diese Menschenopfer sogar heimlich noch unter den Römern fort, wie wir aus einer merkwürdigen Stelle des Tertullian im Apologetic. c. 9 wissen. Vergl. Minutius p. 291 ed. Ouzelii.

Aus dieser Vergleichung des Moloch mit dem Kronos empfängt nun aber auch die sonst höchst abgeschmackt klingende Fabel vom Saturn, der die ihm von der Rhea gebornen Kinder frißt, ihren Aufschluß. Wie gut erklärt sich hierdurch allein der Kinder fressende Saturn [3]) selbst in dem Umstande, daß er zuletzt ein Bätyl verzehrt.

Außer der Tradition, daß Zeus den Kronos mit den übrigen Titanen in den Tartarus gebannt habe, gab es eine zweite, nach welcher ihn Zeus an die äußerste Westwelt ἐς Ἠλύσιον πεδίον (S. J. H. Voß alte Weltkunde zur Allg. Lit. Zeitung von 1804. Band II. S. XXIX) oder ἐς πείρατα γαίης verdrängt haben soll. Denn dort herrschte nach Hesiodus Opp. et D. 170 Kronos. So kommt Kronos über den kronischen Meerbusen (das ionische oder adriatische Meer) nach Hesperien, welches zuerst in Italien zu suchen ist, dann aber bei immer erweiterter Erdkunde immer mehr nach Westen und endlich über Gades hinaus, bis nach Lusitanien weicht. Der in dies Hesperien fliehende Kronos erreicht endlich das äußerste Ziel der Westwelt, die canarischen Inseln, die in der Fabel die Inseln der Seeligen genannt und von Lucian in seinen wahren Geschichten so lächerlich ausgeschmückt werden. Wer sieht nun nicht, daß dies nur dadurch seinen vollen Aufschluß erhält, wenn man weiß, daß durch die neue Götterdynastie des Zeus und

Kirche Santo Adriano in tribus foris setzen, den öffentlichen Schatz und die Kriegszeichen aufbewahrten.

Die Römer bildeten den Saturn als einen halbnackenden Greis, der nur um den Untertheil des Leibes ein Gewand geschlagen hatte, welches ihn aber von hinten zu den Kopf bedeckte, und jenes alte Sichelinstrument in der Hand, welches unter dem Namen Harpe bekannt ist.[8]) Es ist eine Art von kurzem Schwert, aus dessen Klinge auf der einen Seite ein Haken hervorgeht und also den doppelten Gebrauch des Stechens und Ausschneidens darbot. So sehen wir seinen Kopf auf vielen römischen Familienmünzen, und auf einem geschnittenen Stein in der Stoschischen Sammlung in der von Frauenholz veranstalteten Auswahl T. I. pl. XIV. Später hat man die gerade Spitze ganz weggelassen und eine bloße Hippe daraus gemacht, wodurch Saturn auf einmal zum Winzer (Vitisator) umgeschaffen wurde, und sogar in neuerer Zeit die Ehre erlebte, mit Vater Noah in Parallele gesetzt zu werden. In dieser Gestalt erscheint die saturnische Harpe schon auf dem Stoschischen Jaspis in Schlichtegrolls Auswahl T. I. pl. XV. Im Mittelalter oder vielleicht gar erst im funfzehnten Jahrhunderte nach der ersten Wiederbelebung der Künste und Wissenschaften hat man an die Stelle der sichelförmigen Hippe gar eine große Sense gesetzt,[9]) und man kann daher mit Sicherheit schließen, daß, wenn ein Saturnusbild mit einer Sense vorkommt, dies eine neuere Ausgeburt sei. Man vergleiche, um sich davon zu überzeugen, die in Montfaucon's Antiquité expliquée T. I. P. I. pl. VI, 1 und in den Supplémens P. I. pl. II. abgebildeten Saturnusbilder, welche sämmtlich der neuern Zeit angehören.

Es muß auch Statuen dieses Gottes bei den Römern gegeben haben, wenn, wie Macrobius aus Apollodor anführt, Saturn. I, 8 oder in der Fragmentensammlung in Heyne's Apollodor p. 403, man die Füße dieses Gottes mit einem wollenen Bande zusammen band, welches blos zur Zeit des Saturnalienfestes gelöst wurde. [10]) Wir verdanken Visconti's Aufmerksamkeit wenigstens die Notiz von einer sehr verstümmelten Saturnusstatue im Pallaste Massimi. Mus. Pio-Clementino T. VI. p. 3.

Die neue Allegorie hat durch eine schon in der griechischen Sprache bestehende [11]) Verwechselung des Kronos mit dem Chronos (die Zeit) aus diesem Saturn eine ganz neue Figur zur Bezeichnung der Zeit, gewaltig beflügelt, erschaffen. Da fehlt weder die Sense noch das Attribut der sich in den Schwanz beißenden Schlange, statt dessen man wohl auch eine Sanduhr ihm in die Hand gegeben hat, (man sehe das höchst geschmacklose neue Basrelief, l'empire du temps sur le monde, das in den Musée des monumens français gezeigt wird, bei Lenoir Musée des monum. franç. T. I. n. 36 p. 90 ff.), noch die gewöhnliche Ueberhäufung bezeichnender Attribute. Um diese Allegorie in die oberste Potenz zu setzen, hat man endlich das Knochengerippe, in welches das mit heiligen Gebeinen vertraute Christenthum den milden Genius mit der umgekehrten Fackel verwandelte, also die Verachtung alles dessen, was in Zeit und Raum geschieht, gleichfalls mit dieser modernen Saturnussense und mit dem Stundenglas ausgerüstet. Um die Beflügelung und die Schlange zu erklären, die man ihm in die Hand giebt, und um manchen andern Mittelbegriff in dieser christianisirten Allegorie zu entwickeln, dürfte es gerathen seyn, das Bild des Aeon, (dies Hauptwort in der

Emanationslehre der Gnostiker verdient eine eigne Entwickelung, wozu Heyne in den Opuscc. Academ. T. VI. p. 227 gute Winke gab. Aber schon Euripides Heraclid. 900 rufte aus: Αἰών Κρόνυ παῖς.), wodurch die geheime Lehre der Orphiker und Gnostiker die messende und bewegende Kraft in der Zeit vorstellte, zu vergleichen, wie es in den Reliefs der Villa Albani befindlich war, und von Zoega in den Bassi Rilievi T. II. tav. LIX. p. 32 ff. erklärt worden ist. Schon die Phönizier gaben ihrem Kronos nach einem Fragmente Sanchuniathon's in der Uebersetzung des Philo aus Byblos beim Eusebius P. E. I, 10 p. 39 vier Flügel. Die Schlange, die sich um den Körper dieses Aeon windet, (vergl. Montfaucon Antiq T. I. P. II. pl. 218) ist in der späteren Vorstellung des Zeitgottes in seine Hand gegeben. Er steht auf einer Himmelskugel zur Bezeichnung der zwei Hemisphären, gerade wie diese Kugel auf dem Throne des Saturns, der sich im Musée Napoléon findet, zu bemerken ist. S. die Abbildung in Millin's Monuments inédits T. I. pl. XXIII. Die aber unächten Zusatz hat.

Die neue Maler- und Bildhauerkunst hat in der Zusammenstellung des geflügelten alten Zeitgottes Saturn mit der Wahrheit, als einer schönen, jugendlichen, weiblichen Figur ihr mannichfaltiges, durch den Gegensatz sehr anmuthiges Spiel getrieben. Jedermann kennt in dem berühmten allegorischen Cyclus des Schicksals der Maria von Medicis, Mutter Ludwigs XIII. den Rubens im Pallaste Luxemburg malte, und der unter der Benennung der Galerie von Luxemburg die wahre Bibel aller neuen Allegoristen in der Malerei seyn sollte, die Vorstellung, wo der Maler die Aussöhnung des Sohnes mit seiner von ihm verkannten Mutter geistreich ausgedrückt hat. Das Blatt hat die In-

schrift: Le temps decouvre la verité. Nic. Poussin und Lebrun sind mit Rubens in Kampf getreten, um dieselbe Allegorie anzudeuten. Auch die Bildhauerkunst hat diesen Gegenstand zu einer kühnen Aufgabe ihrer Darstellung gemacht. Der venetianische Bildhauer Corradini, der 1752 in Neapel starb, machte zur Schmückung des großen Gartens bei Dresden auf Befehl des Königs August III. zwei kunstreiche Marmorgruppen als Pendants, wovon die eine den Zeitgott vorstellt, wie er die Wahrheit entführt, le tems enleve la verité, (ein weinender Genius mit umgekehrter Fackel betrauert die entführte Wahrheit zu ihren Füßen), die andere eben denselben Gott vorstellt, wie er sie entschleiert, wobei er auf einen Genius mit der Wahrheitssonne zeigt. Le tems decouvre la verité. Der große Kupferstecher Preisler hat sie seines Grabstichels werth gefunden, und so findet man sie in des le Plat marbres de Dresde in der Suite des marbres modernes pl. 199 200 sehr brav in Kupfer gestochen.

1) Alles hierher Gehörige giebt schon Selden de diis Syris Syntagma I, 6 p. 167 und in Beyer's Zusätzen p. 242 —264.

2) Meiners Geschichte der Religionen II, 92 f. In Mysterien und geheimer Weihe fortgepflanzt, erneuern sich die Spuren dieser schauderhaften Opfergebräuche im Mithradienste.

3) Selbst Heyne Obss. ad Apollod. p. 7 denkt hier nur an die allegorische Auslegung: tempus consumit progeniem suam, annos, menses, dies. Allein es liegt die τεκνοθυσία zum Grunde. Schon Diodor XX, 14 p. 416 hat die richtige Deutung.

4) Sehr merkwürdig sind die Worte des Pausanias V. 7, 4. p. 30 ed. Fac. Δία οἱ μὲν ἐνταῦθα (in Olympia) παλαῖσαι καὶ αὐτῷ Κρόνῳ περὶ τῆς ἀρχῆς, οἱ δὲ ἐπὶ τοῖς κατεργασμένοις ἀγωνοθετῆσαί φασιν αὐτόν (sc. Jovem.). Es ist unbegreiflich, daß man nicht durch die Uebersetzung des Amasäus sogleich fand, daß nach κατεργασμένοις das Wort Τιτᾶσι ausgefallen sei. Hier haben wir aber eine sehr beachtenswerthe Spur, wie die Hellenen die Kronosfabel behandelten. Wer sieht nicht, daß dieser siegreiche Kampf des Zeus mit dem Kronos um den Besitz von Olympia die Verdrängung des Kronosdienstes durch den kretensischen Zeus bezeichnet? Und so erklärt es auch schon Clavier in seiner Histoire des premiers tems de la Grèce T. II. p. 197.

5) Pausanias V. 7, 4. T. II. p. 28. Kronos soll zuerst die Herrschaft im Himmel gehabt haben: καὶ ἐν Ὀλυμπίᾳ ποιηθῆναι Κρόνῳ ναὸν ὑπὸ τῶν τότε ἀνθρώπων, οἳ ὠνομάζοντο χρυσοῦν γένος. Man kann also auch schon daraus auf die Unstatthaftigkeit des Gemäldes des Cebes schließen, welches in einem Kronostempel in Griechenland aufgehangen gewesen seyn soll. Zoega Bassi Rilievi T. I. p. 85 not. 12.

6) S. Dionys. Halic. VI, 1.

7) Millin Monumens antiques II. 345.

8) Die Harpe ist das älteste Stich- und Schneidewerkzeug der griechischen Vorwelt aus gehärtetem Kupfer gewesen. Die Stellen hat Millin gesammelt in seinen Monumens inédits T. I. p. 219 ff. Es ist merkwürdig, daß das astronomische Kalenderzeichen des Saturnus ♄ uns die Gestalt dieser Waffe aufbewahrt. Schon in einem Briefe des Acoluth an den Abt Molorus in den Collectan. Etymolog. p. 162 findet man die Muthmaßung, daß Saturn in armenischer oder koptischer Sprache ein großes Messer bedeute. Also heißt Saturn selbst jenes phönizische Mordmesser, und man gab erst später einer humanisirten Figur, die man auch Sa-

turn nannte; dies Messer in die Hand. Die Schärfe des krummen Messers ist gezackt, falx denticulata. Eines solchen bedienten sich die alten Winzer zum Ausschnitteln des Weinstocks. Als nun die frühen Bewohner Latiums den Gott mit der Harpe sahen, so sagten sie: das ist ja unser Winzer mit dem Schnittlingsmesser. Es entsteht durch dieselbe Harpe Saturnus vitisator, Saturn der Winzer. — Man muß bei der Untersuchung über die Harpe, dem Hauptpunkte in der Fabel des Saturnus, folgendes noch bemerken. Aus dem Orient kam die Sitte, welche auch die Numiden von den Karthagern erlernt hatten (Liv. XXII, 48), dem fliehenden Feinde die Sehnen in den Kniekehlen zu zerhauen und ihn so liegen zu lassen. Ohnstreitig kannten auch die Etrusker diese Sitte, von welchen sie die Römer empfingen. Die Mora der Etrusker, Mors der Römer, wird nun selbst so die Kniekehlen einhauend vorgestellt, non parcet poplitibus, sagt Horaz III, 2. 16 (mit den Commentatoren). Zu diesem Zwecke hatte man nun, um dasselbe Schwert auf Hieb und Stich (caesim, punctim) brauchen zu können, einen sichelförmigen Haken an die Klinge befestigt. Das ist das ξίφος κάμπυλον in Lucians Toxari c. 60 T. II. p. 562, vergl. Arntzenius zu Pacati Panegyricus 36. T. II. p. 374 ed. Jäger. Es ist aber dies mörderische Instrument oft mit der blossen Sichel, ζάγκλη in der alten sicilischen Sprache oder auch δρέπανον verwechselt worden. Daher die Fabel, Kronos habe auf der Flucht seine Sichel in Corcyra oder Sicilien weggeworfen, Macrobius Sat. I, 8. p. 246. S. die Commentatoren zu Silius Italicus XIV. 48, vergl. Eckhel D. N. Vet. I, 219. Die Sichelmünzen von Drepanum sind alle unächt. Durch diese Verwechslung ist die italische Mythenverwirrung zwischen Kronos mit der mörderischen Harpe und Saturn mit dem Ranken beschneidenden Messer und der Sichel, dem Zeichen der Fruchtbarkeit, sehr gefördert worden.

9) Man findet zwar diese Sense schon auf einer Münze des Elagabalus in Patin's Num. Imperial. p. 266 und auf

einer ungewissen Familienmünze in Morelli Thesaurus tab. IV. L. Allein beide Münzen tragen die unverkennbarsten Spuren der Verfälschung, weswegen sie schon Eckhel Doctr. N. Vet. VII, 383 für verdächtig erklärt hat. Man denke nur an das abgehauene Schamglied auf dem Revers der Familienmünze. Vergl. Millin Monum. inédits T. I. p. 220 not. 23.

10) Daraus hat man in der neuen Bildnerei gar Ketten und tüchtige Fußfesseln geschmiedet. Man sehe die Abbildung nach einer modernen Gemme in Maffeis Gemme illustrate in Montfaucons Supplémens P. I. pl. 2. n. 1.

11) Kronos ist ursprünglich die Sonne, durch welche die Jahre, Monate und Tage bestimmt werden, der große Zeitmesser am Himmel. Daher bezeichnete schon der Grieche durch dasselbe Wort, indem er nur noch einen Hauch hinzusetzte, den Zeitlauf mit χρόνος. S. Lennep im Etymol. p. 1125, und unsere Chronologie ist die Zeitkunde.

Beilage.

Ueber die noch vorhandenen Bildwerke des Kronos,

zur Erklärung der Kupfertafel I.

Die trennende Kritik findet in der Kronosfabel noch viel aufzuhellen und zu widerlegen. Man lese was zwei wackere Archäologen, Hirt im ersten Theile seines mythologischen Bilderbuchs S. 12–14 und Millin in einem ausführlichen Artikel seines Dictionaire de la fable p. 873 ff., später auch noch im Exposé du cours mythologique p. 12 f. unkritisch genug zusammengestellt haben. Die größten Irrthümer sind in der Erklärung der alten Bildwerke von Kronos verschuldet worden. Schwerlich möchte ein unzweideutiger Beweis aus den frühern Zeiten

der griechischen Kunst von Abbildungen des Kronos aufzufinden seyn. Kronos und seine Sippschaft waren dem Hellenen Erscheinungen vor der Sündfluth (antediluvian, wie es der Britte nennt,) Κρόνικαὶ λῆμαι Aristoph. Plut. 581, so daß Κρόνος überall gleichbedeutend mit einem kindisch gewordenen Greis, oder altem Geck überhaupt war, wie jeder Leser des Aristophanes weiß. ἔτος εἶ Κρόνος ruft jener in Platos Euthydemus c. 38 wo Heindorf S. 351 zu vergleichen ist. Die ganze Kronosfabel mit der Kastration des Uranos und dem verschluckten Bätyl mußte den Griechen wie ein Ammenmährchen klingen und statt auf geschichtliche Entwicklung zu denken, verfiel man auf physikalische Allegorieen. So der Stoiker beim Cicero II. de nat. Deor. 24. Vetus haec opinio Graeciam opplevit u. s. w. Der starkgläubige Pausanias VIII. 8, 2 nennt dies doch auch εὐήθειαν. Wie hätte man da an plastische Darstellungen eines so antiquirten Gegenstandes denken können! Pausanias erwähnt allerdings eines uralten Heiligthums des Kronos und der Rhea in Athen da, wo Adrian später das Ὀλυμπιεῖον bauete I. 18, 7, aber nirgends eines Bildwerks. Etwas ganz anderes war es in Italien und in Rom, wo Saturn eine so große Rolle durch Tempel und Feste spielte und ohnstreitig auch Bildnisse hatte, wie schon aus der bekannten Stelle vom Gebrauche des Oels zur Erhaltung elfenbeinener Bilder beim Plinius V, 7 hervorgeht: Existimatur oleum ebori vindicando a carie utile esse. Certe simulacrum Saturni Romae oleo intus repletum est.

Demnach gehören alle Abbildungen des Kronos oder Saturnus der italisch-römischen Kunst an, in deren Musterung übrigens die Kritik nicht streng genug seyn kann. Kennzeichen ächter Abbildungen ist stets die Harpe, das

Hakenschwert in der Form, in welcher der Erotiker Achilles Tatius es am anschaulichsten schildert III, 7 p. 258, wo es Perseus auf einem Gemälde des Evanthes (offenbar ein fingirter Name) im Tempel des pelusischen Zeus hält, der Ensis falcatus der Römer. Man darf annehmen, daß dies altpunische, oder vorderasiatische Waffenstück in den Tempeln, welche dem punisch-hellenischen Zwitterheros, Perseus, an den Küsten des Binnenmeeres geweiht waren, in spätern Zeiten als ein göttliches Symbol auch einzeln ausgestellt und an Griff und Schneide in mannichfaltiger Metallarbeit ausgeschmückt worden ist. Einen Beweis davon giebt die schöne unter Adrian geschlagene Münze von Tarsus, dieser alt-tyrischen Colonie, wo Perseus ein einheimischer Heros war, in Eckhel's Sylloge numorum veterum anecdotorum tab. V, 5. Figur I, wo Eckhel p. 47 f. ganz ähnliche Münzen aus Macedonien und Larissa anführt. Indeß hat man bei der Gestaltung der wahren Harpe immer einen Umstand übersehen, der auch auf alten und ächten Denkmälern, die gewöhnlich nur Münz- oder Gemmenbilder sind, von dem Künstler selbst selten angedeutet wurde. Die runde Hippe, die an der einen Schneide des Schwerts herausgeht, muß auch gezahnt oder sägenförmig gedacht werden, das Mordinstrument wird dadurch noch verwundender und grausamer im ächten Sinne jenes Orientalismus, den Aeschylus in den Eumeniden 180—184 so schauderhaft schildert, (vergl. Furienmaske S. 80 f.) Das ist nun eben die ἅρπη καρχαρόδων beim Hesiodus Theog. 175, die scharfzahnige Hippe, wie es Voß übersetzt hat, und weswegen Nicander auch die scharfe Zahnreihe des Hippopotamus eine ἅρπη nennt. Theriac. 566 (vergl. Pitture d'Ercolano T. I. p. 263). Auf römischen Fami-

liemmünzen, der gens Neria, Nonia, Memmia und Servilia Caepionum. [1]) sind diese gezahnten Hippen deutlich zu sehen. [2]) Daraus muß auch der curvus Saturni dens im Virgils Georg. II, 506 die gezahnte Saturnus-hippe erklärt werden, wo Voß in den Anmerkungen die falces denticulatas aus Columella II, 21 zwar sehr zum Zweck anführt, aber nicht ganz angemessen bloß für die gebogene Spitze der Hippe annimmt. Ein antikes Lampenbild mit einem vielgelockten (zu den Saturnalien geschmückten) Saturnuskopf in Passeri Lucernae T. I. tab. IX. macht dies noch deutlicher, als es durch Münzbilder geschehen könnte. S. Figur 2. Allein weit häufiger wird nicht nur diese Zahnung des krummen Hippeneisens, sondern auch die geradausgehende Klinge auf alten italischen oder doch von Rom und Italien ausgehenden Münz- und Gemmentypen vernachlässigt und es bleibt bloß das breite, sichelförmige Schnittmesser übrig, die römische falx (s. v. als falex, πέλεκυς). So erscheint es schon auf einem griechischen Intaglio, Perseus den Medusentödter vorstellend, den Demster und Lanzi Saggio T. II. p. 212 (auf den Kupfertafeln, in den Gemmentafeln tav. I. n. 4) als etruskisch aufführen, und so auch auf dem vielbesprochenen Relief im Pariser Museum, welches den Thron des Saturnus vorstellt. [3]) Zwei Genien zur Linken des Throns halten mit großer Anstrengung die gewaltige Hippe auf ihren Schultern empor, indem zur Linken zwei andere ein großes Scepter getragen zu haben scheinen, den Herrscher Saturn anzuzeigen, dem die Saturnia terra, Italien zugehört. Es wurde von Millin in den Monumens inédits T. I. pl. XXIII. abgebildet und mit starker Benutzung von Eckhel's gelehrter Abhandlung in der Doctrina numorum veter. T. VII.

p. 380 ff. weitläuftig erläutert. Er darf auf dieser Erschütterungstafel um so weniger fehlen, als auch die zwei Pinienäpfel vorn an den Armlehnen, die Planetenkugel auf dem Fußtritte und der Alles verhüllende Schleier, der über dem Sitz selbst ausgebreitet liegt, für die bildliche Symbolik des saturnisirten Kronos von entschiedener Wichtigkeit sind. S. Figur 3. Wo einer Gottheit ein Thron geweiht wird, da muß sie selbst in menschlicher Gestaltung erscheinen. Es leidet auch keinen Zweifel, daß sich in jenem alten und berühmten Tempel unter dem Capitol, welcher zugleich zur Schatzkammer und Aufbewahrung der signa militaria [4]) bestimmt war, auch ein altes Bild des Gottes befunden habe. Hätte der schwatzhafte Macrobius uns diese Statue nach allen ihren Theilen geschildert, so wäre uns dadurch die Musterform aufbewahrt worden. Jetzt wissen wir nur, daß dies Bild das ganze Jahr mit einem wollenen Bande die Füße zusammen gebunden hatte, die aber während der Saturnalien im December gelöst wurden. Saturn. I. 8. p. 244 ed. Zeun. [5]) Sei nun die ursprüngliche Veranlassung zu diesen Fußbanden welche sie wolle, die Bildnerei späterer Zeit hat den Statuen des Gottes diese Fußbinden richtig zugetheilt. Schwerlich dürfte jedoch, was sich in geschnittenen Steinen davon findet (z. B. in Gori's Mus. Florent. T. I. tab. 97, 4 bei Lippert u. s. w.) etwas anderes als eine Nachbildung der Cinquecentisten seyn. So auch das Bild bei Maffei. S. Montfaucon Supplément. T. I. pl. II. Man kann diese Vorstellung auf gleiche Linie mit der Sense stellen; denn wo diese auf geschnittenen Steinen z. B. im Cabinet du Duc d'Orléans (vergl. Dupuis in Origine de tous les cultes im Atlas n. 22) vorkommt, da ist die Unächtheit klar. Auf jenen Steinen befinden sich die sieben

Planetengötter mit ihrem Zubehöre. Raffael kannte und benutzte sie in den Plafonds der Sala Borgia im Vatican.

Eine der ältesten und ächtesten Vorstellungen des sitzenden Kronos glauben wir auf einem alten Achatsteine in der Townleyschen Sammlung zu erkennen, welcher in Tassie's Catalogue pl. XIV. n. 758 abgebildet wurde. S. Figur 4. Da wir die Ueberzeugung der Alterthumsforscher, welche alle geschnittene Steine der Art nur für altgriechische halten, nicht theilen, sondern mit Lanzi, Micali und anderen Florentinern viele für wirkliche etruskische Arbeit zu halten geneigt sind, so stimmen wir Raspe's Erklärung vollkommen bei, daß es an ancient Etruscan engraving sei. Denn die Beflügelung des Saturn ist offenbar etruskisch und hängt mit phönizischen Vorstellungsarten, wie wir sie aus Sanchuniathon's von Eusebius aufbewahrten Fragmenten kennen, aufs genaueste zusammen. S. Cuper Apotheosis Homeri p. 169. Und eben daher bekam auch die personificirte Zeit, der Χρόνος, wie er hinter dem Throne des vergötterten Homer auf jener merkwürdigen Reliefplatte des Hauses Colonna vorgestellt wird, seine in alle modernen Allegorieen übergegangene Flügel.

Und wenn nun auf dieser Gemme im ältesten Styl die Kugel nicht fehlt, die man dem Gotte bald zu Füßen, bald auf den Kopf stellte: so zeigt dies, daß, wann auch immer dieser Stein geschnitten wurde, man schon das planetarische Verhältniß des Kronos kannte und mit astrologischen Ideen in Verbindung setzte. *) Denn wir glauben nicht zu irren, wenn wir auch die unter den Kaisern in verschiedenen Städten und Provinzen geschlagenen Münzen mit dem Typus des Kronos nur auf das alte Planetarium *) und auf des Planeten Saturnus Einfluß auf bestimmte Zeichen des Zo-

diacus im astrologischen Sinne stets beziehen zu müssen glauben. Dahin gehört also die oft belobte alexandrinische Münze aus dem vierten Regierungsjahre (τετάρτω) des Kaisers Antoninus Pius im vormaligen Museo Borgiano bei Zoega Numi Aegyptii Imperatorii tab. X. n. 12. S. Figur 5. Zoega, der in den Anmerkungen p. 170 richtig bemerkt, daß Kronos-Saturn eine dem altägyptischen Cultus ganz fremde Gottheit sei, erklärt doch die auf dem Kopfe der Figur stehende Kugel für das gewöhnliche symbolum divinitatis apud Aegyptios. Wir möchten es aber doch lieber auf den Planeten beziehen und nur die Stellung der Kugel auf dem Kopfe für ägyptisch halten. Der typhonische Krokodil [8]) auf der Rechten des Gottes (dessen Bild dadurch erst kolossal wird) genügt vollkommen, um die Münze am Nil zu lokalisiren. Uebrigens hat die Harpe hier sogar oben noch einen zweiten Widerhaken. Unter demselben Kaiser Antonin wurde die im königl. französischen Münzkabinet befindliche Großbronze im ominosen achten Regierungsjahre desselben (S. Capitolin. in vit. Macrini c. 3) geschlagen, die Barthelemy zu einer seiner Denkschriften, die er in der Akademie der Inschriften vorlas, sämmtlich abbilden ließ: Mémoires de l'Académie des Inscript. T. XLI. pl. I. n. 7. 8. p. 522. S. Figur 6. Hier ist der bestirnte Kopf Saturns mit den zwei Häusern, auf welche er zunächst seinen Einfluß äußert (Κρόνου οἶκος αἰγοκέρως καὶ ὑδροχόος Sext. Empiricus. V. 34. p. 343 ed. Fabr.) zu einer Huldigung des Kaisers angewendet worden, worüber Barthelemy eine wahrhaft erschöpfende Erläuterung gegeben hat. [9])

Noch verdient ein anderes in der Villa Mattei befindliches, dann ins capitolinische Museum gekommenes Monu-

nennt, ein vierseitiger Altar aus jener Zeit, wo schon zum drittenmale, um mit Juvenal zu sprechen, der Orontes in die Tiber geflossen war, (das zweitemal unter den Kaisern, die von der Syrerin Julia Domna abstammten, unter Caracalla und Alexander Severus, S. Heyne's Abhandlungen Alexandri Severi religiones miscellas probantis judicium ad causas suas revocatum mit den Epimetris Opusc. Vol. VI. besonders p. 243 ff. das drittemal unter Aurelian nach der Vernichtung des palmyrenischen Reiches) hier besonders angeführt zu werden. J. Spon in seinen Misc. erud. antiqu. p. 3 hat es zuerst abgebildet; weit richtiger aber ist es von Foggini gegeben worden, als Vignette eingedruckt in seinem Commentar zum Mus. Capitolin. T. IV. p. 77. S. Figur 7. Da neben der lateinischen Inschrift, woraus erhellet, daß dieser Altar ein Votivdenkmal, dem allerheiligsten Sonnengott (Soli sanctissimo) von einer römischen Familie gelobt, aber von einer Cohorte einer palmyrenischen Legion dargebracht worden sei, auch noch eine zweite Inschrift in palmyrenischer Sprache und Schrift steht, so ist seit Barthelemy's gelehrter Forschung über die Sprache und Schrift der Palmyrener, dies Denkmal oft angeführt, und von dem Augustiner Antonio Georgi am Schluß des vierten Bandes des Musei Capitolini gelehrt erläutert, aber immer nur wegen der Schrift beachtet worden. Eine ganz gnügende Erklärung von den Figuren zu geben, dürfte leicht den Umfang eines ganzen Buches erfordern. Hier nur so viel: der Altar zeigt auf seinen vier Seiten die vier verschiedenen Perioden des Helios- und Sonnendienstes. Zuerst kommt das Bild des Kronos, als Büste mit der krummen Hippe und durch die Hauptverhüllung bezeichnet. Das ist der altphönizische Molochdienst:

mit seinen blutdürstigen Menschenopfern, in den Kronus der Griechen und den Saturnus der italischen Völker umgestaltet. Ihm steht der ächt hellenische Sonnengott, aus dem Titan Helios in den ewig jungen Phöbus-Apollo übergetragen, gegenüber. Sein Sonnenwagen ist mit vier Greifen bespannt, um seinen ächten Stammbaum aus dem Orient anzudeuten, da der Greif stets auf orientalische Abkunft deutet. Seine Himmelsbahn ist ein vom Genius des Sieges bekränzter Triumphzug. Doch der assyrische Elagabal, wie er zu Emesa oder Heliopolis verehrt wurde, und in dem fanatischen Heliogabal seinen kaiserlichen Repräsentanten in Rom fand, gewinnt nun die Weltherrschaft. (S. Spanheim zu Julians Caes. in den Preuves p. 46 ff. und Eckhel Doctr. N. Vet. Vol. VII. p. 250 f.) Der capitolinische Jupiter muß ihm weichen. So ruht also die Büste des Helios (den die des Syrischen unkundigen Römer selbst in den Namen Heliogabalus aus dem syrischen Aglibolus oder Malachbelus übertrugen) mit der Stralenkrone und Nimbus, der zwar schon in einem alten Gemälde auf dem Haupt des Kaisers Titus erscheint, (S. Buonarotti frammenti di vetro p. 61) aber später erst recht als Zeichen der Ewigkeit in den Gang kam, auf dem Adler, dem vorzüglichsten aller Symbole des Zeus, und wird dem Sonnengott dienstbar. Jetzt tritt nach und nach der unüberwindliche, allerheiligste Sonnengott, das Urprincip alles Lichtes und aller Erzeugung, an die Stelle des ganzen längst unhaltbar gewordenen mythologischen Götterdienstes von Hellas und Rom und wird der einzige Gegenstand des in diesem Hauptsymbol allegorisch untergehenden Pantheismus. Man denke nur an die Verherrlichung des Helios, wie sie der bis zum verfolgenden Fanatismus

davon ergriffene Julian in seiner noch vorhandenen Prunkrede auf die Sonnengottheit ausspricht. Vergl. Gibbon Decline of the Roman Empire T. IV, p. 85 ed. Lond. Darauf bezieht sich nun die dritte Seite des Altars. Aber auch die zoroastrische Lehre mit dem daraus hervorgegangenen magischen Mithrasdienst findet die lebendigste Personification des Ormuzd- oder Lichtdienstes im Sonnencultus. Dahin deutet die Cypresse auf der vierten Seite. Man kennt ja den berühmten Lebensbaum Hom, die Krone des ganzen Pflanzenreichs mit seinen Wunderkräften, das wahre ξύλον ζωῆς der Apokalypse. S. Eichhorn's Commentar T. I. p. 82. In seine Rinde schrieb Zerduscht das Schöpfungswort, Honover. Er überschattet die Welt und alle Völker wurden unter seinen Schatten berufen. Da nun ein Stück von diesem Hombaume bei jedem Opfer wesentlich war, so mußte Ein Baum der wirkliche Stellvertreter dieser magischen Verkörperung werden, und dies war eben die schöne, jungfräuliche Cypresse, von deren Heiligkeit im Ormuzddienst die heiligen Ueberlieferungen der zoroastrischen Religion voll sind. Nach Thomas Hyde Sammlungen de vet. rel. Persarum c. XIII. p. 332 hat auch Georgi in seiner Epistola ad Fogginum im Mus. Capit. T. IV. p. 381 ff. diesen Cypressencultus, wovon auch noch ein zweites palmyrenisches Relief den Beweis giebt, gelehrt erläutert. Merkwürdig ist der an dem Gipfel des Baumes hervorragende Genius in Kindesgestalt, ohnstreitig einer von den 28 Izeds, oder guten Genien der zweiten Emanation, welcher einen jungen Stier (Symbol des Sonnenstiers oder vielmehr des zoroastrischen Weltstiers, des Abudad) zur Weihe emporhält. — Was nun hier im ächten Synkretismus des zweiten und dritten Jahr-

hunderts durch vier Perioden des Sonnendienstes in vier Phasen oder Erscheinungen zusammengestellt ist, wird kürzer zusammengefaßt in einem astrologischen Ringstein in Passeri's Gemmis astriferis tab. II. S. Figur 8. Hier steht das Haupt des Kronos dem des Sonnengottes gegenüber. Daß das ein orientalischer Parallelismus sei, wird jeder finden, der hinter dem bedeutungsvollen Stralenhaupte des Helios die Peitsche beachtet, die, wie bekannt, nicht bloß beim Osiris, dem Herrscher im Todtenreiche, und den übrigen ägyptischen Gottheiten, sondern in ganz Asien das Zeichen der Herrschergewalt ist. Endlich darf auch die unter Valerian geprägte Silbermünze mit dem ganz bekleideten, am Hinterkopfe verhüllten, die Harpe in der Hand haltenden Kronos und der Umschrift Aeternitati Augg. die mit denen des Sonnengottes und derselben Umschrift bei diesem Kaiser abwechselt, nicht übersehen werden, wo frühere Münzausleger sogar an den Pluto dachten bei Eckhel Doctrin. N. Vet. T. VII. p. 381, wobei dieser ächte Forscher mit der numismatischen Fackel in der Hand das Lehrreichste und Bewährteste, was über die Kronosbildung überhaupt gesagt werden kann, mit großer Belesenheit zusammengestellt hat. Seine Kritik über mehrere höchstwahrscheinlich unächte Münzen verdient dabei volle Beherzigung.

Denn nur zu oft hat man auch da ein Bild des Kronos zu entdecken geglaubt, wo eine genauere Prüfung zu gegründeten Zweifeln berechtigt. Der sonst mit Recht hochgefeierte Ennio Qu. Visconti erkennt in einer von Cavaceppi fürs vaticanische Museum erkauften Büste bloß um des über den Hinterkopf heraufgezogenen Gewandes willen und wegen der idealisirten Züge einen Saturnuskopf. Mus. Pio-Clementino T. VI. tav. II, 2. Daraus hat sie auch

Hirt auf der ersten Tafel seines Bilderbuchs als Saturn abgebildet, und so ist dieser Kopf in mehrere archäologische Bilderbücher übergegangen. Doch wird die strengere Kritik sich hierbei schwerlich beruhigen. Schon Raspe bemerkt zum Tassieschen Catalog p. 76 bei einer Stoschischen Gemme die Verwechslung der Saturnusköpfe mit denen des ehrwürdigen Religionsstifters Numa, und so möchte wohl auch diese allerdings idealisirte Büste nur ein Numakopf seyn. Die einzige symbolische Hindeutung auf Saturn, der durch das heraufgezogene Gewand verhüllte Hinterkopf, paßt auch vollkommen auf den Stifter des ganzen römischen Opferceremonials, auf Numa. Hätte es Saturn seyn sollen, so hätte ja eine Sternkugel auf seinem Haupte, wie auf so vielen geschnittenen Steinen (S. auch den in Tassie's Catalogue pl. XIV, 750 abgebildeten Agat, S. Figur 9, und vergl. Figur 2 auf unserer Tafel) und Münzen, nicht fehlen dürfen, da hier derselbe Fall eintrat, wie mit dem Modius des Zeus Serapis. Doch wir erfahren, daß die ursprüngliche Büste vor der Restauration in Cavaceppi's Werkstätte sehr verstümmelt gewesen sei. Auf jedem Fall bleibt die Ausdeutung in eine Büste des Saturns sehr zweifelhaft. Denn auch in der Beziehung des Numa war die Verhüllung des Hinterkopfes darum charakteristisch, weil er allgemein als der eigentliche Stifter dieses nicht hellenischen, sondern bloß römischen Opfergebrauchs, mit halbverhülltem Hinterkopfe vor den Altar zu treten, (S. die Statue des Opfernden im Museo Pio-Clement. T. III. tav. 19 mit Visconti's Commentar p. 24 ff.) gehalten wurde. [18]) Noch hat sich in der Villa Albani eine Büste des Numa erhalten, die mit der hinten verhüllten Kopfgestalt des Numa auf römischen Familiendenaren (Eckhel

D. N. T. V. p. 160. 246. 283 u. s. w.) vollkommen übereinstimmt. S. Indicazione antiquaria della villa Albani n. 104 p. 15 (busto di Numa o di sacerdote velato). Was aber die ehrwürdige, ins Ideal übergehende Gestaltung der Gesichtszüge an dieser vaticanischen Büste anlangt, so galt allgemein der Glaube, daß Numa ein hohes, königliches Ansehn gehabt habe. Dionysius von Halicarnaß giebt ihm ein ἀξιώσει μορφῆς βασιλικὸν Ant. Rom. II. p. 359, 12. Im Commentar zu jener vorgeblichen Saturnusbüste bemerkt Visconti (p. 3), daß man auch ein Gemälde im Grabmale der Nasonen in der Sammlung alter Gemälde von Bartoli Picturae antiquae cryptarum, im Sepulcrum Nasonum tab. VIII. was man immer für Pluto und Proserpina gehalten hat, die neben einander thronend sich vom Hermes Psychopompos ein junges Mädchen mit ihrer gleichfalls gestorbenen Mutter vorstellen lassen, für den Kronos halten müsse, der nach einer alten Sage, in welcher die Vorstellung des goldnen Zeitalters mit den Inseln der Seligen im großen Westmeere zusammen floß, auf jenen Inseln den Herrscherstab führe. Visconti sind mehrere Archäologen gefolgt und auch Heyne in seinen Anmerkungen zum Pindar T. I. p. 38 billigt ohne weitere Prüfung Visconti's Auslegung. So heißt es in dem Umriß, welchen Millin von seinen mythologischen Vorlesungen 1809 erscheinen ließ, Exposé du cours de mythologie p. 13 Saturne — roi des isles bienheureux, peinture du tombeau des Nasons. Allein so sinnreich diese Ausdeutung auch seyn mag; sie dürfte doch bei näherer Ueberlegung kaum haltbar befunden werden. Ueberall wo nur vom Kronos, dem Herrscher in den νήσοις μακάρων [11]) die Rede ist, wird ihm dort nicht die Rhea oder Ops, die Visconti

in der verschleierten Beisitzerin auf jenem Gemälde findet, sondern Zeus Sohn Rhadamanthys zum πάρεδρος gegeben. So mit Beziehung auf die Hauptstelle in der Odyssee IV, 563 in Pindar Olymp. II, 137 von Rhadamanthys, ὃν πατὴρ ἔχει Κρόνος ἑτοιμον αὐτῷ πάρεδρον. Der wichtigste Grund aber, um die Wahrheit der Viscontischen Erklärung zu bezweifeln, dürfte wohl darin liegen, daß auf diesem Gemälde Hermes ihm das Mädchen zuführt. Nun ist aber dieser Gott, superis deorum gratus et imis, nie mit der Uebersbringung der Schatten oder Verstorbenen [12]) in die Inseln der Seligen beauftragt. Dahin bringen Delphine oder Amorine oder andere Genien, die wir so oft auf geschnittenen Steinen die Psyche auf den Meeresfluten zur Westwelt bringen sehen, die Seligen. Und dies geht auch aus der zweiten der berühmten triopischen Inschriften des Herodes Atticus, worin er die Apotheose seiner Gemahlin Regilla besingt, deutlich hervor Vers 9 und 22. Sie wohnet mit den übrigen Heroinen

Εν μακάρων νήσοισι, ἵνα Κρόνος ἐμβασιλεύει,

und nach dem Okeanos hat er sie entsendet,

Αὔρῃσι ζεφύροιο κομίζεμεν Ἠλυσίῃσιν.

Es ist in der That zu verwundern, wie Visconti durch diese letzte Stelle, wo Zephyre die selige Regilla zum elysischen Ziel führen, nicht auf die Unhaltbarkeit seiner Erklärung jenes Gemäldes aufmerksam wurde, sondern in den Osservazioni in seiner Prachtausgabe der Iscrizioni Greche Triopie p. 80 dieselbe Erklärung des Gemäldes in der Grabkammer der Nasonen wiederholt, die er zwei Jahre früher im Commentar zum sechsten Theile des Mus. Pio-Clementino gegeben hatte. Es fehlt ja nicht an alten Reliefs, wo Pluto mit der Persephone thronend (σύνθρονος) sich die Seele vom Merkur vorführen läßt.

1) Wie sie aus Vaillant's Familiendenaren schon Montfaucon zum Theil nachgebildet, Eckhel aber D. Num. T. V. p. 260 gegen frühere Fehlgriffe richtig ausgelegt hat.

2) Eine so gezahnte Erndtesichel ist ja auch in dem bekannten Calendarium, welches Lambecius aus der kaiserlichen Bibliothek in Wien zuerst publicirte, dem Bilde des Monats Junius beigemalt. S. Montfaucon Supplément T. I. pl. X. obgleich die Erklärer diese Eigenheit, wie so vieles, übersehen haben.

3) Merkwürdig ist der Umstand, daß schon Pococke in seinen Reisenachrichten in der Description of the East Vol. II. P. I. ch. 27 p. 203 an der Küste von Syrien in Antaradus die Ruinen eines großen Thrones in einem uralten Tempel fand, der einer syrischen Nationalgottheit zugehört haben muß, und wohl ein Kronosthron für eine Statue des Gottes gewesen seyn könnte. These is a court cut into the rock with a throne in the middle — it consists of four stones, besides the plain pedestal, which is cut out of the rock, one forms the back of it, another the covering and there is one stone on each side — The throne was probably built for an idol, worshipped in this court or open temple. Man sehe die Abbildung pl. XXX. n. T. Millin hat diese Stelle nicht gekannt.

4) S. Eckhel Doctrin. N. Vet. T. V. p. 261.

5) Wie viele Deutungen erklügelte man davon, bald astrologische, wegen der langsamen Bewegung des Planeten Saturn, Lucian de astrol. c. 29. T. II. p. 369, bald spöttisch, der Alte hätte das Podagra, Lucian Saturn. c. 7. T. III. p. 389 und erinnerte sich nicht an die alte Sitte, die Götter zu binden, damit sie nicht emigrirten, wovon der Altorfer Schwarz in seiner Abhandlung de evocationibus deorum schon alles beigebracht hat; und bleiben sollte ja der Gott mit dem Schatze, den er bewahrte. Zwar führt Sextus Empiri-

rus einen griechischen Mythos an, als hätten Minerva mit Juno und Neptun den überwundenen Kronos gefesselt III. 24. p. 180. Allein schon Fabricius hat in der Anmerkung richtig bemerkt, daß dies ein Gedächtnißfehler des Sextus sei, indem er sich einer Stelle Homers falsch erinnerte.

6) Diese Kugel vertritt selbst auf den astrologischen Ringsteinen, gemmis astriferis, die Stelle des Sterns. S. Passeri Gemmae astriferae tab. II. und XXXIV. mit Passeri's scharfsinnigen Erläuterungen T. I. p. 44.

7) Wo natürlich Saturn die Hebdomas anfängt, (so wie er es im jüdischen Kalender noch thut). S. die sieben Planetenbilder, wie sie in einem Zimmer im jetzigen Civita abgemalt waren, in den Pitture d'Ercolano T. III. tav. 50 mit der gelehrten Untersuchung der Ercolanesi p. 258 ff. Auch ist die Stelle in J. Lydus de mens. p. 25. 26 ed. Schow nicht zu übersehen.

8) Aelian. de anim. X, 21. Jablonski Panth. Aegypt. T. III. p. 67.

9) Diese Vorlesung kann als ein Muster in ihrer Art gelten; doch hat Zoega in den Num. Aegypt. p. 181 einige scharfsinnige Erinnerungen dazu gemacht. Die Münze hat auch Dupuis im Atlas zu seinem Werke Origine de tous les cultes pl. II. wieder stechen lassen und im Werke selbst T. I. p. 178 davon gesprochen.

10) So viel auch der historische Skepticismus gegen die älteste Geschichte unter den Königen zu erinnern haben mag, so möchte doch aus der Vergleichung aller Zeugnisse hervorgehn, daß auf irgend einem Wege der reinere Stern- und Feuerdienst, der in der Lehre des Zerduscht und des Magismus seine Ausbildung erhielt, bis zum Numa gedrungen war, welcher an die Stelle der unter seinem Vorgänger allein verehrten Fetische, des heiligen Steins (Juppiter lapis, Terminus) und des Speers, (des sabinischen Queir, woher Quirinus und

Quiriten) den asiatischen Feuerdienst (Vesta im bildlosen Rundtempel) setzte (daher die so vielbeglaubigte Sage, daß es damals noch keine Götterbilder, simulacra, gegeben, im Fragment des Varro bei Augustin de Civ. D. IV. 31 und bei Tertullian Apologet. c. 25 p. 253 Hav.) und als ein wahrer Mobed oder Feuerdiener auch die Verhüllung des Hauptes (die auch selbst Virgil III. Aen. 409 mit den Penaten aus Asien kommen läßt) beim Opferdienste einführte. Vergl. Plutarchs Numa c. 7. 8. und Schönemann's Preißschrift.

11) Nichts ist lächerlicher als das Herumtappen der ältern und neuern Etymologen, wenn sie die Ableitung vom Worte μάκαρ zu geben versuchen. Proben davon sehe man im Etym. M. p. 573, 43 Sylb. Es ist ein phönizisches Wort, so gut wie ἄναξ und viele andere, und bedeutet die Glücklichen dort im fernen Westlande, woraus sich denn auch der Euphemismus βάλλ' ἐς μακαρίαν völlig gleichbedeutend mit unserm: wo der Pfeffer wächst, eben so gut als der Begriff des Selig- oder Verstorbenseyn, wofür die abgeleiteten Formen μακάριος und μακαρίτης so oft gebraucht wurden, am besten erklären läßt. Denn zu den Glücklichen im Westlande in den μακάρων νήσοις kommen ja nur die Abgeschiedenen. Schon Valckenär bemerkt in seinem Zusatze zu Lennep s. v. μάκαρ p. 526. Vox μάκαρ, a Graecis poetis adhibita Graecae tamen non videtur originis, peregrinum quid sonans.

12) Der wesentliche Unterschied zwischen dem Schattenreiche unter der Erde und den elysischen Inseln der Seligen im großen Westmeere ist, daß in die Unterwelt nur εἴδωλα, Schatten eingehen und vom Merkur hingebracht werden, in den Inseln der Seligen aber die μάκαρες in verjüngter Körperkraft kein Scheinleben, sondern ein wirkliches in allen Genüssen zubringen. Der Psychopompos kann also gar nicht die Seelen, die nur umbrae sind, dahin begleiten, wo nur die Auserwählten körperlich eingehen. Diesen Unterschied hat auch Heyne in seinen bekannten Excursen zum sechsten Gesang der Aeneide nicht scharf genug abgegränzt.

§. 3.

Janus.

Saturn, sagt die alte italische Ueberlieferung, wurde bei seiner Flucht zu Schiffe (waren dies nicht die seefahrenden Phönizier) vom einheimischen Fürsten Janus an der Tiber, wo noch der Berg Janikulus seinen Namen trägt, aufgenommen. Wer war dieser Janus?

Der alte König gründet Städte, bauet Mauern und Thore und ist Schlüsselhalter des Himmels, der Erde und des Meeres (deus Clusius, Patulcius). Er eröffnet das Jahr und von ihm hat der erste Monat, und jede Hausthüre den Namen (janua, januarius), ja er ist selbst das personificirte Jahr. Er hat einen Doppelkopf und trägt in der Hand einen Schlüssel. [1])

Die ganze Gottheit, deren Kopf auf tausend Bronzen, auf Assen und Denaren uns noch jetzt entgegenschaut, ist schon im römischen Alterthume ein mythologisches Räthsel gewesen. Man darf nur die Räthseleien und seltsamen Deutungen lesen, die Ovid in seinem Festkalender (Fast. I, 90 ff.) davon giebt. So viel wird bald deutlich, daß selbst die gelehrten alt-römischen Forscher [2]) mit ihm nicht fertig werden konnten, sich in den lächerlichsten Ableitungen erschöpften, seine Aemter und Symbole aufs seltsamste ausdeuteten, endlich aber doch darin übereinstimmten, daß er den Jahreskreis bezeichne und der erste aller Kalendergötter sei. Ueber Ciceros Ableitung des Wortes Janus, das er von eundo abstammen läßt (de nat Deor. II, 27), lacht schon Cornificius bei Macrobius Sat. I, 9.

Halte man nur die Deutung fest, Janus ist die Sonne in ihrem jährigen Sonnenkreis. Darum hat er Anfang und

Ende unter sich (wie Cicero sagt de nat. Deor. II, 27) und die Schlüsselgewalt des Himmels und der Erde. Denn der Schlüssel ist im Begriff der alten vorderasiatischen (phönizischen) und ägyptischen Symbolik das Zeichen der Gewalt über die Ober- und Unterwelt. So ist Pluto der κλειδοῦχος des Orkus in dem orphischen Hymnus, und so geht der Ausdruck Schlüsselgewalt durch die ganze griechische Sprache und Mythologie. [3]) Welches bezeichnendere Symbol für die erde- und meeraufschließende Allgewalt des Sonnengottes konnte man finden, als das uralte des Schlüssels! Daß es uralt sei, beweist das Hauptsymbol in den Bildern des Osiris und der Isis, wo der Schlüssel in doppelter Gestalt vorkommt. Denn einmal ist das wunderbare Instrument mit dem oben umgebogenen Haken in der Hand des Osiris, in so vielen osirisirten Mumienbildern (wozu Osiris die Urmumie ist), welches man insgemein für den ältesten Hakenpflug erklärt hat, und welches überall, wo Osiris im Todtengerichte den Vorsitz führt, nichts anders seyn kann, als ein Schlüssel in der ältesten Hakenform, ein Zeichen seiner Gewalt als Herrscher der Unterwelt, (so wie dem Pluto die Schlüsselgewalt bei den Griechen gegeben wird, Πλούτων, ὃς κατέχεις γαίης κληῖδας ἁπάσης. Orph. Hymn. XVIII, 4) Zum zweiten ist aber auch das sogenannte Tau, die crux ansata in den engangeschlossenen Händen der Isis und aller sie repräsentirenden Figuren ein alter Schlüssel mit einem blos geradeausgehenden Eisen, woraus freilich durch die Umgestaltung des querdurchgezogenen Stäbchens auch wohl ein Phallus entstehen konnte. (Man sehe die erste Hilfstafel, welche zu pl. 56 T. IV. des Musée Napoléon, Petit Radel gegeben hat.) Man erinnere sich, daß dasselbe Zeichen auch bei alten Dianenbildern an den ausge-

rechten Armen herabhängend gefunden wird. S. Gori Thesaurus Gemmar. astrifer. tab. 24 und wiederholt in Petit Radels Hilfstafel. In selbst die (nach Matthäus XVI, 19 δώσω σοι τὰς κλεῖς τῆς βασιλείας θεοῦ) dem Petrus übertragene Schlüsselgewalt kann in Vergleichung mit der Stelle der Apokalypse I, 18 ἐγὼ ἔχω τὰς κλεῖς τοῦ ᾅδου, als damals allgemeiner Sprachgebrauch einigermaßen hierher bezogen werden. [5])

Nehmen wir also an, daß die Phönizier als die frühsten Ansiedler an der italischen Küste dies Symbol als Vorstellung des gewaltigen Sonnengottes zu den dortigen Urbewohnern brachten, und damit höchst wahrscheinlich als kluge Kaufleute zugleich den Gebrauch der Schlösser und Schlüssel selbst: so wird es deutlich, wie der Begriff der allwaltenden Sonne mit dem eines dei clavigeri, eines Schlüsselträgers zusammenfloß. Wir finden aber zugleich auch in diesem Schlüssel das eigentliche Ursymbol, dem man, um einen Schlüsselhalter zu haben, wie in so vielen Fällen, wo das Attribut eher war, als die personificirte Statue, nur eine menschliche Gestalt zugesellte.

Das Wort Janus selbst ist verwandt mit dem altäolischen Ζάν, so viel als Zeus, wie schon Saumaise gezeigt hat. Daher sagt auch Varro beim Augustin (de civ. D. VII, 10), daß Janus im höhern Priestersysteme so viel als Jupiter sei, (d. h. der oberste Gott.) [6]) Allein wie kam nun dieser Janus zu seinem Doppelkopf? Wie viel haben die alten Römer selbst schon darüber gefabelt!

Die einzig richtige Deutung ist, daß man die zwei großen Himmelslichter und Naturgötter Sonne und Mond als Mann und Weib hermaphroditisch zusammenstellte, und ihre Köpfe, nachdem man angefangen hatte, sie menschlich zu

bilden, in einer Figur vereinigte. Allein dies ist stufenweise gegangen. Sonne und Mond gehen auf und unter. Man gab also den Bildern, welche den Sonnengott und die Mondgöttin vorstellten, ein doppeltes Gesicht, eins gegen Aufgang, das andere gegen Untergang gerichtet, Orient und Occident. Beiderlei Doppelköpfe kommen auf den ältesten italischen, etrurischen und römischen Assen vor. Der männliche Doppelkopf Janus, der Sonnengott mit Aufgang und Untergang ist freilich der gewöhnlichste und auf tausend Münzen noch zu sehen. Allein auch der weibliche Doppelkopf, die Jana, die Mondgöttin kommt auf einem alten römischen Dupondius vor, den Mionet in seiner Sammlung (Catalogue n. 1355) in Schwefel nachgebildet hat. Aus diesen zweiköpfigen Dianenbildern sind später gar die dreiköpfigen der Τριοδῖτης, Trivia geworden. Man ging aber noch einen Schritt weiter und stellte Sonne und Mond in Einem Doppelkopfe zusammen. Diese Vereinigung fand um so häufiger statt, als der Begriff, die Gottheit sei zugleich Mannweib, eben durch die phönizischen zwei Naturgötter früh schon vorbereitet worden war. Schon längst haben die Numismatiker bemerkt, daß weit entfernt, den Doppelkopf, den man den Janus nenne, blos auf römischen Assen und Denaren zu finden, man ihn auch auf alt-griechischen Münzen antreffe. Besonders merkwürdig sind in dieser Beziehung die Münzen von der Insel Tenedos, ja selbst von Athen. Auch auf allen etrurischen Münzen, besonders von der Stadt Volaterra findet man diesen Typus des Mannweibes im Doppelkopf, so wie in einigen Bronzebildern. Wir sind also berechtigt, anzunehmen, daß das ursprüngliche Symbol der zwei großen phönizisch-asiatischen Natur- und Sterngötter, auf welche sich aller Dienst der

von Asien aus colonisirten mittelländischen Küstenländer eine Zeit lang beschränkte, dieser Doppelkopf gewesen ist, von den Römern aber, die den Janus über alles hoch hielten und ihn zum Kriegs- und Friedensbeschließer machten, in einen doppelten bärtigen Januskopf aus Unkunde und Mißverstand verwandelt worden sei. Wer gab aber dies Symbol den Römern? Der Sabiner Numa ordnet den römischen Kalender und läßt den aus dem alten Mondjahr und νεαμηνίαις entnommenen frühsten Kalender nach dem Wintersolstitium angehen mit 354 Tagen. (Liv. I, 19. Macrobius I, 13. p. 272 ff. als Hauptstellen neben Plutarch. S. Gatterer's Chronologie S. 110.) Der erste Monat des Jahres wird dem Janus geweiht. Januarium esse volunt primum mensem, tanquam bicipitis Dei mensem ac respicientem transacti anni finem futurique principia, sagt Macrobius. Es ist schon öfter bemerkt worden, daß Numa, dem asiatischen Sonnen- und Monddienst huldigend und einem reinern Feuerdienst und Magismus zugethan, (weswegen seine Schriften auch später verbrannt wurden, weil sie der Staatsreligion widersprachen) eigentlich ein Sonnendiener war, und dem Feuer, als Repräsentanten des alleserzeugenden Lichtprincips, im Vestadienst bildlose Tempel und unblutige Altäre weihete. Die ausführliche, und die Sache zu großer Evidenz bringende Deduction muß einer eigenen Forschung aufbewahrt bleiben. Einige Winke giebt schon Beck in seiner der zweiten Abtheilung des dritten Bandes von Ferguson's Geschichte der römischen Republik vorgesetzten Abhandlung S. VIII. Woher dem sabinischen Numa diese Ueberlieferungen zu Theil wurden, ist schwer zu bestimmen. Plutarch hilft sich mit dem Anachronismus des Zusammenhangs des Numa mit der esoterischen

Lehre der italischen Philosophie oder des Pythagoras. So viel scheint indessen ausgemacht, daß Numa sehr wohl wußte, was die alte symbolische Vorstellung der zwei am Hintertheile zusammengefügten Köpfe zu bedeuten habe, und in ihnen Sonne und Mond erkannte. Allein er mußte guten Grund haben, das Symbol nicht in seiner ursprünglichen Form zu bilden und aufzustellen. Von ihm allein geht der in die Religiosität der Römer und ihre Staatsverwaltung so mannichfach eingreifende Janusdienst aus. Ob er den weiblichen Kopf daran auch schon in einen männlichen verwandelt habe, ist ungewiß. 7) Aber so viel ist deutlich, ihm war die Sonne das herrschende Götterprinzip, und so wie der Grieche sein: a Jove principium aussprach, so hieß es in der Staats- und Religionssatzung des Numa: a Sole principium. Und diese Ueberzeugung erschuf sich im Cultus und in der Gestaltung des Janus ein auf alle Folgezeit feststehendes Symbol. Hier ist noch vieles an der Fackel der Münzkunde zu erleuchten. Uns genüge hier, zu bemerken, daß sich auch noch viele andere Beobachtungen über den Ursprung der römischen Staatsreligion damit in vollkommenen Einklang bringen lassen; z. B. wem wurden die Säcularspiele gefeiert? Den zwei großen Kalenderschöpfern am Himmel, dem Sonnengott und der Mondgöttin, die nun freilich in Apollo und Diana umgenannt wurden. Da ist von keinem capitolinischen Jupiter und seinen zwei Beisitzerinnen die Rede. Man lese die horazische Ode auf die Säcularfeier, und wie da Diana erscheint. Sie ist da nur die allmächtige Gebährerin, die Geburtshelferin, die κουροτρόφος, die Genitalis. An die Jägerin kann Horaz wohl in einem andern προσῳδιων denken. Od. I, 21. Aber hier ist sie allein die Naturgöttin. Den sichersten Beweis

liefert: selbst Name und Ableitung der römischen Benennung. Sie heißt ganz verschieden von der griechischen Artemis Di-ana, Dia, Diva Jana. Janus also Sonne, Jana den Mond. Denkt man dabei an die durch Fremdenmord versöhnte Diana Nemorensis, so wird es auf einmal klar, daß diese italische Diana die wahre Ταυροπόλος, die phönizisch-taurische Mondgöttin sei. Merkwürdig ist es, daß in der spätern Zeit, wo orientalische Gnosis mit Astrologie und zoroastrischer Lehre im Bunde, den Helios wieder zur Urgottheit [8]) erhob und die Mithramysterien an die Stelle aller andern geheimen Weihungen treten läßt, in der Gestaltung des sogenannten Zeitgottes, des geflügelten Aeon, auch wieder der wahre uralte Janus hervortritt, nur daß er da der hermaphroditischen Zwittergestalt entbunden, statt des Doppelkopfes die Maske des heliastischen Löwenkopfes, den Rachen des Sonnenlöwen statt des menschlichen Strahlenhauptes trägt. Aber Meßstab (baculus) und Schlüssel bleibt in den Händen des Aeon, und zwischen den Windungen des den Körper des Zeitgottes umschmiegenden Drachen stehen die Zeichen des Jahreslaufes, die Sternbilder des Zodiakus, wie dies alles Zoega zu den Bassi Rilievi fein ausdeutet.

Während der ungebildete halbbarbarische Römer mit diesem alten Natursymbol weiter nichts zu machen wußte, als daß er den bärtigen Mannskopf verdoppelte, verfuhr der sinnigere Grieche und insbesondre der feine Athenienser weit kunstreicher und geschmackvoller mit dieser nun einmal aus der frühen Vorwelt überlieferten doppelköpfigen Monstrosität. Er verband seine schirmende hehre Jungfrau Pallas Athene mit dem schönen gewandten Jüngling Hermes. Beide Köpfe an einander gefügt machten nun die in Wohlgestalt und

Deutung gleich anziehende Hermathene aus, wovon sich, wie Visconti bemerkt, (Mus. Pio-Clement. T. III. p. 48 not. d) ein seltnes Exemplar im capitolinischen Museum erhalten hat. [9])

Die griechische Kunst hat in diesen Doppelhermen sich sehr gefallen, und sie sind besonders in Bibliotheken zur Aufstellung verwandter Genien häufig gebraucht worden. So finden wir Homer und Archilochus, Thales und Bias in Doppelhermen im Museo Pio-Clement. T. VI. [10])

Bei den Römern wurden diese Doppelköpfe besonders auf Landstraßen und Wegen zugleich als Wegzeiger gebraucht, und stellten bald den Merkurius (Vialis), bald andere ländliche Gottheiten vor. In der letztern Art besitzt das Dresdner Museum eine Doppelherme im dritten Zimmer, am Ausgange zum vierten, welches eine bäuerische Vorstellung von zwei Faunen- oder Satyrköpfen ist.

1) In den gewöhnlichen mythologischen Wörterbüchern und Compendien wird immer nur die Stelle aus Ovids Fastis I, 64—290 zu Grunde gelegt und da steht freilich zuerst der Satz fest, er sei rein italisch, eben weil er nicht griechisch sei. Alles andere sind ja formlose Barbaren! Illi par nullum Graecia numen habet. Warum übersah man so gern den sich von allen Seiten aufdrängenden Wink, daß Janus, oder vielmehr Dijanus schon seiner Ableitung nach nicht italisch, sondern ein aus dem Orient eingewanderter Kalendergott sei! Und doch enthielten die bei Macrobius und Johannes Lydus zusammengerafften Fragmente altrömischer Forscher Spuren genug, daß dieser Janus mit den Begriffen in annus, ἐνιαυτὸς, Sonnenring, Sonnenkreis, völlig identisch sei. Berichtet nicht Macrobius I, 9. p. 247 mit klaren Worten, Janum quidam Solem demonstrari volunt; und bei Lydus p. 57 erblickt Lutatius im zweiköpfigen Jannsbilde die

Sonne mit Aufgang und Untergang. Daher war Dupuis auch nicht wenig erfreut, als er die Ausdeutung des Janus als Sonnenkreis und Zeitgott in einem Problème mythologique so recht methodisch vornehmen konnte. Origine de tous les cultes Vol. III. P. II. p. 55—59. Viel brauchbares, nur der sichtenden Kritik noch sehr entbehrendes gab schon Millin in seiner Ausgabe von Chompré's Dictionnaire mythologique s. v, Janus p. 516—520. Doch hatte schon der gelehrte, von den jetzigen Mythologen mehr benutzte, als belobte Gerh. Vossius in seinem Hauptwerke de ortu et progressu idololatriae II, 16. T. I. p. 196 ff. (die beste Ausgabe von 1668) die ganze Janusfabel als einen uralten Kalendermythus von der Sonne richtig ausgedeutet, und eine wichtige Stelle des Terentianus Maurus zu Grunde gelegt. Dann hat auch der allbelesene Huet in seiner Demonstr. Evang. IV, 9, 3 die Sache aufs neue ins Klare gesetzt, daß Janus nichts als den Sonnengott bezeichne, und daß Arnobius ganz Recht habe zu sagen, nullum unquam exstitisse Janum. Huet's Citaten läßt sich kaum etwas neues hinzufügen.

2) Man höre nur das Zeugenverhör, was im sechsten Jahrhunderte Johannes Lydus in seiner gelehrten Compilation de mensibus P. IV. p. 55 ff. anstellt, und vergleiche den Macrobius damit Sat. I. 9 und Censorinus de die natali c. 22 mit den Commentatoren.

3) Siehe noch Spanheim zum Callimachus H. in Cer. 45. Wesseling Observat. l. 2. p. 6—11 und Chr. Gottl. Schwarz Abhandlung de diis κλειδούχοις.

4) Man denke nur an das mare clausum und apertum im Winter und Frühjahr, worüber der gelehrte Britte John Selden ein interessantes Werk geschrieben hat.

5) Die gewöhnliche Erklärung mit dem Schlüssel der Erkenntniß reicht nicht aus. Aber Dupuis handelt in seiner Art

consequent, wenn er in mehreren Stellen seines verrufenen Origine de tous les cultes (z. B. T. III. P. II. p. 69 nous avons fait le dieu aux clefs et à la barque notre St. Pierre), die Schlüsselgewalt des Janus und Petrus aus derselben Quelle leitet.

6) Andere dachten dabei an den Demogorgon, oder den großen Demiurgen im gnostischen System, Jao, dessen Identität mit der Sonne erweislich ist. Ganz eigenthümlich kommt aber dem Janus das Wort pater zu, wie aus den Formeln bei Brissonius p. 45 ff. und der Bemerkung des Marini zu den Atti e monumenti de' fratelli Arvali p. 366 hervorgeht. Janus pater und Jovis pater kommen auf Eins hinaus.

7) In Etrurien blieb die wahre Gestalt des männlich-weiblichen Doppelkopfes. Aber auch in den römischen Münzen finden sich noch Spuren, indem man ja auch da nicht selten unbärtige, selbst weibliche Doppelköpfe, wie auf jenem Dupondius bei Mionet findet.

8) Statt aller andern Beweise die Rede Julians an den Helios, besonders p. 292 ed. Spanh.

9) Doch ist vielleicht, wie Visconti Pio-Clement. T. VI. p. 21 not. d bemerkt, die ganze Composition von Hermathenen, Hermeraclen und Hermeroten nur römisch, da diese Wörter nur bei den Römern vorkommen.

10) Indeß hat wohl auch die römische Staatsallegorie zuweilen sich zu einer Andeutung der Art verstiegen. Man hat Denare mit der Inschrift des großen Pompejus, wo statt des bärtigen Doppelkopfes ein unbärtiger mit den unverkennbaren Gesichtszügen des Cn. Pompejus Magnus erscheint. S. Thesaur. Morell. Gens Pompeja tab. I, n. 5 mit Haverkamps Commentar p. 334 ff.

Beilage.

Ueber die Bildwerke in Beziehung auf Janus, zur Erklärung der zweiten und dritten Kupfertafel.

Fast sollte man zweifeln, ob in den ersten Jahrhunderten Roms ganze Statuen des Janus gebildet worden wären. Der bekannte Janustempel hatte, wie wir aus Münzen wissen, nur oben auf der flachen Bedachung einen Doppelkopf. Indeß in der poetischen Vision, wie sie Ovid zu Anfang der Fasti hat, erscheint er in Lebensgröße und wer möchte zweifeln, daß dabei der Dichter ein wirkliches, damals allgemein in Rom bekanntes Standbild, vor Augen gehabt hätte? Und deren waren gewiß mehrere auf öffentlichen Plätzen, vielleicht im Circus, auf dem Capitol u. s. w. aufgestellt. [1]) Aber noch ist, unsers Wissens, eine Janusstatue unter die res deperditas zu rechnen, die ein neuer Pancirolli auch im Fache der Archäologie schreiben könnte. Man könnte indeß aus Ovids plastischer Schilderung die Statue noch heute vollkommen restauriren, besonders mit Hilfe einiger Münztypen aus den spätern Kaiserreihen, in welchen die Figur des Gottes abgebildet ist und wovon wir hier auf der zweiten Kupfertafel Figur 1 eine auch schon von Montfaucon T. I. pl. VI, 19 mitgetheilte Münze des Commodus, der im Januscult eine eigene Pietät affectirte und ihn öfters auf seine Münzen bilden ließ, gegeben haben. [2]) Drei auszeichnende Merkmale werden allgemein diesen Bildern zugeschrieben. Sie tragen in der Rechten einen Stab, in der Linken einen Schlüssel und haben einen hinten an einander gewachsenen Zwitterkopf in entgegengesetzter Richtung.

— ancipiti mirandus imagine Janus —
Ille tenet dextra baculum, clavemque sinistra
Ovid Fast. I, 95. 98. Wir wollen sie einzeln durchgehen.

a) Den Stab in der rechten Hand läßt sich Ovid vom gesprächigen Gott gar nicht erklären und doch muß auch dieser symbolisch zu erklären seyn. Die Versuche späterer Ausleger zeugen vom unsichern Herumtappen im Finstern. [3]) Durch die Vergleichung des Stabes in der rechten Hand des Aeon, einer im zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung in Aegypten zuerst sich gnostisch gestaltenden Vorstellung des Jahreskreises im Laufe der Sonne, scheint die Muthmaßung die wahrscheinlichste, welche in diesem Stab einen wirklichen Meßstab, eine Art uralter Decempeda, wie ihn die römische res agrimensoria nannte, erblickt. In dem Relief der Villa Albani, welches hier als Musterbild gelten kann, in Zoega's Bassi Rilievi tav. 59 (S. Tafel III. Figur 8) wird sogleich jeder einen mit bestimmten Abtheilungen eingekerbten Meßstab erkennen, wobei es unmöglich ist, an ein Skeptron oder einen Stab zum Aufstützen zu denken.[4]) Und scheint es auch mißlich, die Ursache zu errathen, warum diesem den Jahreskreis bestimmenden Sonnengott gerade diese Art von Meßstab in die Hand gegeben wurde, (der bekannte Radius, das geometrische Stäbchen, womit die Geburtsparze oder Urania auf die Himmelskugel weiset, auf alten Reliefs und Gemälden, wäre allerdings noch passender) so liegt ja schon in der gleichen Abtheilung des Zodiakus eine Grad- und Längenmessung, und die Phönizier waren gewiß auch schon in ihrer Art recht tüchtige Meßkünstler.

b) Der Schlüssel in der linken Hand. So viel ist eben sowohl durch die gelehrte Beweisführung von P.

Wesseling in seinen Observationibus und die Zusammenstellung alles Hierhergehörigen von dem Altorfer Philologen Ch. Gottlieb Schwarz in seiner Abhandlung von den schlüsselhaltenden Göttern zur Erklärung der berühmten Stelle in der Apokalypse I, 18, wo dem Erlöser die Schlüssel der Hölle und des Todes zugeschrieben werden, (diese Abhandlung ist zuletzt am vollständigsten abgedruckt worden in der von Harles veranstalteten Ausgabe der Schwarzischen Opuscula 1792 n. III.) die beide schon zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die Sache vollkommen aufklärten, als auch neuerlich durch die Controvers über den großen Naturschlüssel, die sogenannte crux ansata, in den Händen der zwei ägyptischen Hauptgottheiten, die doch auch allein nur auf Sonne und Mond zurückgeführt werden können, als erwiesen anzunehmen, daß der Ausdruck: den Schlüssel haben, schon in der frühesten Vorwelt als Gewaltzeichen der Herrschaft im Himmel, auf der Erde und unter der Erde allgemein gegolten hat. So kam dies Symbol sehr früh schon zu den ältesten Bewohnern Italiens. Numa kannte seine Bedeutung und indem er sein Sonnenjahr verordnete und dem Sonnengott das erste Heiligthum weihete (εἴτε δαίμων, [5]) εἴτε βασιλεὺς sagt Plutarch in Numa c. 19. p. 179 Hutt.) als dem Erschließer und Vollender des Jahres, dem Gott des Ausganges und Einganges, und durch das davon abgeleitete Wort janua dem Eingange zu allen schloß- und riegelfest gemachten Häusern und Privatwohnungen eine eigne Weihe gab, mußte er ja wohl das alte asiatisch-phönizische Zeichen der Schlüsselgewalt, den Schlüssel selbst zum Attribut des personificirten Sonnenkreises erheben und in dem Sinne weihen, welchen Ovid in den Fastis I, 116—132 in so gewaltiger Phrase dem Gott selbst



in den Mund legt. Die bis jetzt von den Alterthumsforschern aber am wenigsten erwogene Frage ist die ursprüngliche Gestalt dieses Schlüssels. Hier läßt sich mit größter Wahrscheinlichkeit behaupten, daß damals noch gar nicht an die Form der spätern, in groser Zahl auch in neuern Zeiten ausgegrabenen und in allen Museen aufbewahrten altrömischen Schlüssel mit gezahnten Bärten, gedacht worden sei, [6]) daß es sich vielmehr hier von jener uralten Form der Schlüssel handle, womit der Bolzen (die Eichel, βάλανος, pessulus, der inwendig zwei sich begegnende Riegel zusammen schloß,) eingefügt oder zurück geschoben wurde, und den der Grieche mit einem sehr bedeutsamen Worte die Eichelzange (βαλανάγρα S. Saumaise in der diffusen Abhandlung darüber in den Exercitt. Plin. p. 649—656) nannte. Und diese Gestalt am echten Janusschlüssel bezeichnet gewiß auch Arnobius adv. gent. VI. p. 209 edit *Leid.* Fronte Janus ancipiti, aut dentata illa, qua insignitus est, clave. Denn hätte der gelehrte Arnobius einen damals gewöhnlichen Schlüssel im Sinne gehabt, so hätte er das Beiwort dentata nicht zugesetzt. Das ist aber der dens fixus, womit noch bei Tibull I, 2. 18 das Mädchen die Thüre aufriegelt, wo Heyne und die frühern Commentatoren vieles beigebracht haben. In diesem liegt, wie oben beim Saturn bemerkt wurde, der Begriff des Sichelförmigen, eines Hakenschlüssels, wie man sich dessen noch jetzt bei Eröffnung fremder Schlösser zu bedienen pflegt. Mit solchen Haken werden die Thüren in der Odyssee geöffnet, [7]) ja die astronomischen Dichter Aratus und Manilius [8]) erblicken seine Aehnlichkeit in der damaligen aus zehn Sternen bestehenden Constellation der Cassiopea am Sternenhimmel. Um die Sache recht anschaulich zu machen, sei

hier Figur 3 die Zeichnung eines solchen Schlüssels mitgetheilt, wie sie Dan. Huet in seinem (eines Wiederabdruckes sehr würdigen) Commentar zum Manilius am Schlusse der Ausgabe in usum Delphini von Fay p. 8 abgebildet hat Taf. II. Fig. 2. Nun tritt auch auf einmal die wahre Erklärung des Hakens in der linken Hand des Osiris, über den so viel gefabelt worden ist und der freilich in den gewöhnlichen Abbildungen oft verzeichnet wurde, als Schlüssel des Herrschers im Amenthes, im Todtenreiche, hervor, [9]) so wie gegenüber in den Isisbildern die bekannte crux ansata ursprünglich auch einen Schlüssel bezeichnete und erst später ithyphallisch geworden ist. [10]). So war denn ohnstreitig auch der alte Thorschlüssel des Janus geformt. Aber wir können noch einen Schritt weiter gehen und annehmen, daß die Haltung dieses Schlüssels auf den ältesten Janusbildnissen eine ganz andere gewesen seyn müsse, als sie in spätern Bildwerken und selbst in der Vision des Ovid erscheint. Wir glauben, der Schlüssel wurde als mit dem Haken die Schulter treffend oder über die Schulter geschlagen vorgestellt. Denn da es zum Zurückschieben und Eröffnen großer Thorriegel, auch eines Werkzeugs von bedeutender Masse bedurfte; so trugen die alten κλειδοῦχοι diese gewaltigen Hakengriffe gewöhnlich auf der Schulter anlehnend, um sich das Tragen derselben zu erleichtern. So die in ihre Priesterin Nikippe sich verwandelnde Ceres in Callimachus H. in Cer. 45, die in der einen Hand Mohnköpfe mit einer Opferbinde geschmückt, in der andern κατωμαδίαν δ' ἔχε κλαῖδα, ein auf den Schultern ruhender Schlüssel. Und so wohl überall, wo Priesterinnen mit Tempelschlüsseln vor uns treten. S. die Stellen bei Schwarz de diis clavigeris p. 199 ed. Harles. Es ist bekannt, daß

Daniel Huet diese Eigenthümlichkeit der ältesten Thorschlüssel sehr sinnreich auf die Erklärung einer Stelle im Jesaias XXII, 22 (vergl. Apokalypsi. III, 7) in seiner Demonstratio Evangelica IX, 105. p. 930 f. ed. Lips. angewandt und dabei zuerst auf den Unterschied dieser ganz alten, einfachen, sichelartigen Schlüsselhaken und der mit eingekerbten Bärten versehenen, Aehnlichkeit mit den unsrigen habenden Schlüssel, die man im griechischen Alterthume lakonische nannte, aufmerksam gemacht hat. Huet kommt mehrmals darauf zurück. S. seine Anmerkungen zu Manilius, wo das Sternbild der Cassiopea mit einem Schlüssel verglichen wird p. 7 f. und in den Huetianis (Pensées diverses p. 26). [11])

Es verdient übrigens noch besonders bemerkt zu werden, daß wahrscheinlich manche Janusbilder in beiden Händen einen Schlüssel hielten. Denn mit einem Schlüssel in jeder Hand erscheint auch das gnostische Sonnenbild des Mithras oder Aeon, welches Montfaucon zuerst in seinem Diario Italico p. 198 abgebildet (S. Figur 5) und die man nach dem Zeugniß des Flaminius Vacca, welches Montfaucon dort anführt, in einem Kellergewölbe in den Trümmern Roms, offenbar einem Spelaeum Mithriacum, mit thönernen Lampen umstellt, ausgegraben hat. Damit stimmt überein, daß in einigen Bildern der großen verschleierten Naturgöttin, die man gewöhnlich als eine Variation der ephesischen Diana unter dem Namen der Diana Pergensis von Perga in Pamphylien in Münzen bezeichnet, (S. Eckhel Vol. III. p. 13) diese Diana an den beiden Händen das bekannte Zeichen des ägyptischen Isisschlüssels, die crux ansata herabhängen hat. S. den geschnittenen Stein in Passeri's gemmis astriferis tab. 69 (auf unsrer Tafel Figur 6). Hier verdoppelt sich also auch in der Mondgöttin

der Schlüssel, den eine der drei Göttinnen, aus welchen die in Münzen und Bronze oft vorkommende dreifache Hekate zusammengewachsen ist, eigentlich stets in der Hand haben muß. [12]

c) Der Doppelkopf. Er war stets den Griechen ein Aergerniß und Stein des Anstoßes, und erst spät entschlossen sich, wie die Münzkunde beweist, sicilische und macedonische Städte ihn zum Münztypus aufzunehmen. Daher sagt auch Augustinus de Civ. D. VII, 4, wo er von Janus spricht, die Heiden hätten zwar seinem Lebenswandel nichts schmähliges angefabelt, aber desto mehr seiner Gestalt: Isti in cultu deorum omnis dedecoris appetitores, — eum simulacri monstruosa deformitate turpaverunt, nunc eum bifrontem, nunc etiam quadrifrontem tanquam geminum facientes. Es ist aber klar, daß der römische Zwitterkopf mit dem doppelten Barte nur eine neue Kalender- und Doppelthor-accommodation ist, und daß sich das uralte Symbol durchaus als Mannweib mit männlichen und weiblichen Kopf, kurz als Sonnengott und Mondgöttin, aussprach. Darüber ist schon oben in den allgemeinen Prolegomenen in einer Anmerkung S. 21 f. alles Nöthige beigebracht worden, nachdem diese Idee in einer Abhandlung: die Neujahrslampe im Weimarschen Modejournal von 1802. im Januarheft zuerst entwickelt worden war. Daß dieß Bild eine alte vorrömische auch auf alten autonomischen griechischen Münzen schon mannweiblich dargestellte Allegorie sey und nicht erst von Rom ausgegangen seyn könne, wußte schon der umsichtige Caylus in einer ausführlichen Erörterung darüber im Recueil T. II. p. 81. ff. 152 ff. und irrte nur darin, daß er nicht höher hinaufstieg, als nach Hetrurien. Dasselbe, von Caylus aufmerksam gemacht, be-

merkte mit eben so viel Scharfsinn als Belesenheit sch. Echtheit in seiner Entwicklung in der Doctrin. N. Ve. Vol. V. p. 215—18. wo er durch die Anomalie des weiblichen Doppelkopfes statt des gewöhnlichen Doppelbarts a. den Denaren der gens Fonteia darauf gebracht wurde, daß selbst bei den Römern Ausnahmen in dieser Gestaltung statt fanden. Allein der Ursprung des ganzen Symbols in der Vereinigung der zwei großen phönizischen Cabir-Gottheiten, des Kronos-Moloch und der Tauropolos-Astarte, Sonne und Mond, blieb ihm verborgen. Am deutlichsten erscheint diese Mannweibbüste auf den in Münzsammlungen häufig gefundenen Münzen der bei Troas liegenden Insel Tenedos, wovon sich die schönste im Hunterschen Museum befindet. S. Combe's Museum Hunterian. tab. LVII, 7. vergl. Pellerin Médailles des Villes, T. III. pl. 113. 4—8. Wir haben zur Abbildung die genommen, welche auf jener Tafel n. 5. zu sehn, sie aber nach der Münzpaste in Mionets Sammlung n. 855. genau abzeichnen lassen, zugleich mit der Kehrseitenfigur. Aus der Art, wie diesen Doppelkopf der Tenedier mit dem Doppelbeil auf der Kehrseite durch allerlei Fabeleien und Erzählungen von einem alten König Tennes und seiner Strenge gegen den ehebrecherischen Sohn schon Aristoteles in Einklang zu bringen suchte, welchen dann auch Suidas und Heraclides ausgeschrieben haben,[13]) geht deutlich hervor, wie früh schon die einzig wahre Deutung dieses Symbols in griechischen Stamm- und Heldensagen untergegangen und völlig verwischt worden ist.[14]) Es ist so gut als ausgemacht, daß die Penaten, welche der alten Ursage zu Folge Dardanus nach Troja, Aeneas nach Latium brachte, nichts anders als diese phönizischen Sterngötter in ihren Zwerggestalten

gewesen sind. Man vergleiche indessen nur die Zusammenstellung in Heyne's 9tem Excurs zum 2ten Gesang der Aeneide. So kam denn auf jeden Fall durch Einwanderung aus dem ägäischen Inselmeere dieses uralte Symbol auch an die westliche Küste Italiens, und blieb wohl am längsten bei den Etruskern, wo wir es allerdings sowohl in großen Assen und Münzen etrurischer Bundesstädte,[15] als in Bronzbildern[16] noch jetzt finden. Es ist dabei nicht unwahrscheinlich, daß man auch in Etrurien die eigentliche Deutung längst verloren hatte und nun mit diesem Doppelkopfe, indem man bald zwei alte Mannsköpfe mit Bärten, bald einen bärtigen Mannskopf mit einem jungen weiblichen, bald zwei weibliche Köpfe aneinander fügte, etwas ganz anderes damit zu bezeichnen anfing, als es seinem Ursprung nach bedeuten sollte.[17] Es wird daher nützlich seyn, einige dieser aus Etrurien stammenden Abbildungen auf der IIIten Tafel mit einem Blick zu übersehen. Man würde indeß sehr irren, wenn man dieß Symbol nicht auch auf andre griechische Städte für das ächte phönizisch-asiatische Symbol jener zwei Lenker des Kalenders, des Sonnengottes und der Mondgöttin, halten wollte. Denn daß dieß πρόσωπον δικέφαλον viele griechische und asiatische Städte auf ihren Münzen führten, sagt schon der Corcyräer Drakon in einem Fragment, das uns Athenäus aufbewahrte XV, 692. E oder c. 46. Schweigh. Da heißt es von diesem Typus τῶν κατὰ τὴν Ἑλλάδα πολλὰς πόλεις καὶ τῶν κατὰ τὴν Ἰταλίαν καὶ Σικελίαν ἐγχαράττειν αὐτὸ ἐπὶ τοῦ νομίσματος. Auch braucht man nur eins der neuen Münzwerke über Sicilien nach Rasches Hinweisung oder den Torremuzza, um sich davon zu überzeugen, nachzuschlagen, wobei der Umstand nicht zu über-

sehen ist, daß dieser Typus besonders auf den Münzen von Panormus vorkommt.[12])

Es würde einen anziehenden Ueberblick gewähren, wenn jemand alle uns, wenn auch nur in spätern Nachbildungen bekannt gewordenen Witzspiele, welche griechische Künstler, besonders die eigne Classe derselben, die Hermesbildner (Ἑρμογλύφοι) hießen, und ihnen vornehmklingende Namen allen Bildhauern mittheilte (zu Lucian T. I. p. 2. West.) mit diesem Doppelkopf trieben, unter einen Gesichtspunkt hinstellte. Wollte man die Sache noch weiter treiben, so würde man bis aufs römische Carneval, wie uns Göthe (auf der VII. Kupfertafel der Originalausgabe) einen solchen Januskopf vorführt, herabsteigen können. Zwar nimmt Lucian in seinem tragischen Jupiter c. 43. T. II. p. 691. nur die sich auf beiden Seiten ganz ähnlich sehenden Doppelköpfe zum Ziel seines Spottes; allein es würde auch in der Manier, wie Caylus in seinem Recueil T. II. pl. 26. 2. aus einer altgriechischen Vase, die ihm freilich noch eine etrurische heißt, abbildet (ein ganz altes und jugendliches Frauengesicht aneinander gefügt, fast ganz wie auf einem geschnittenen Stein in Tassie's Catalogue pl. XV. n 774. oder wie nach Herodian IV. 8. 2. Alexander der Große und sein Affe Caracalla, ὄψεις ἡμιτόμοι δύο ὑπὸ περιφερείας κεφαλῆς μιᾶς, gemalt wurde,) eine große Zahl fantastischer Vorstellungen anzuführen seyn.

Weit wichtiger bleibt indeß das spätere Mithras- oder Aeonbild, welches offenbar die ursprüngliche Vorstellung des Janus als eines Sonnen- und Zeitsymbols mit gnostischen

und magischen Zusätzen, der Drachenumwindung, Löwenkopf u. s. w. vereinigt, in der Abbildung bei Montfaucon, T. I. pl. 215. in der stark restaurirten Statue, die uns Visconti als einen Mithras aufführte Mus. Pio-Clement. T. II. tav. 19. und im vollständig erhaltenen Relief der Villa Albani bei Raffei in den Osservazioni sopra alcune monumenti esistanti nella villa Albani tav. III. und in Zoega's Bassi Relievi tav. LIX., woraus es hier auf unsrer dritten Tafel Figur 8. mitgetheilt worden ist.

1) Dahin gehört denn auch ohnstreitig die Statue, von welcher der hier auf guten Glauben berichtende Plinius XXXIV. 7. s. 16. berichtet: Janus geminus a Numa rege dicatus qui pacis bellique argumenti colitur, (Hieraus folgt, daß die Statue in dem eigentlichen ältesten Janustempel, dessen Verschließen oder Eröffnen Friede oder Krieg bezeichnete, damals, als sie Plinius sah, gestanden haben muß.) digitis ita figuratis, ut CCCLV. dierum nota, per significationem anni, temporis et aevi se Deum indicaret. So alt auch das einfache erste Abzählen an den Fingern (das πεμπάζειν und das davon abgeleitete decadische System) seyn mag, jene künstliche Fingerrechnung, wo die linke Hand die Zahl von 1—100, die rechte die Hunderte u. s. w. articulirte, mit dem Kunstausdruck Indigitatio genannt (man sehe die Kupfertafel in des Jesuiten Possevin Spicilegium Evangelicum in J. A. Fabricii Observat. Solcit. p. 160. und Jacobs zur Anthologie Vol. II. P. II. p. 20.) war gewiß damals, als Numa seine Satzungen ordnete, noch nicht in Gebrauch, und die ganze Weihe des Bildes durch Numa bloß eine durchs graue Alterthum geheiligte Tradition. Indeß muß diese Statue, nach Jacob Gronovs feiner Bemerkung zu Macrobius, wo dieselbe Nachricht nur mit der Abänderung in den neuen Kalender zu 365 Tagen vorkommt, I. 9. p. 247. öfters verändert worden seyn, da alle späteren Berichte von

einem solchen fingerzählenden Janus beim Suidas, Lydus de mens. p. 55. und Codinus die Zahl 365 bei-, und so hat Plinius uns wenigstens die Nachricht von ei- viel ältern Bildwerk erhalten. Harduin's Erklärung, dies alles wie mit einer Hand des Janus bezeichnet werde, wird durch die andern Stellen, wo von zwei Händen aus- drücklich die Rede ist, ganz widerlegt. — Viel räthselhafter ist eine andere Nachricht beim Plinius, wo er von un- bekannten Meistern berühmter Bildwerke spricht XXXVI. c. 4. n. 8. Haesitatio est — Janus Pater in suo templo dicatus ab Augusto, ex Aegypto advectus, utrius manus sit, iam quidem et auro occultatus. Man kann hier allerdings der Einbildungskraft freien Spielraum lassen und sich schon in dieser Statue einen mit ägyptisirender Allegorie ausgestatteten Aeon vorstellen. Allein es ist zu bekannt, daß römische Herrschaft auch in alle Provinzen hin römische Götterbilder verpflanzte (man denke nur an die ächten römischen Janusköpfe auf griechischen Städtemünzen bei Eckhel Doctrin. N. Vet. Vol. II. p. 66.) und so könnte ja wohl von einem tüchtigen griechischen Meister etwa für den Antonius, als er in Alexandrien waltete, eine schöne Janusstatue gearbeitet worden seyn, die nun August in ihren eigenthümlichen Tempelsitz nach Rom bringen ließ.

2) Commodus hatte es viel mit den Monaten zu thun, welchen er zum Theil neue Namen gab, und ließ sich daher sogar selbst als zweiköpfiger Janus auf einer großen Medaille in Bronze bilden, die in de Camps Museum Mediceum tab. 43. abgebildet worden ist. Daher finden sich auch mehrere Münzen mit der Janusstatue bald innerhalb eines Tempels mit zwei Säulen (S. Eckhel Doct. N. V. T. VII. p. 119.) bald als einzelne Statue, wie auf der hier nachgestochenen Münze. Von nun an kommt dieser Janus auch auf den Münzen des Pertinax u. s. w. häufiger vor. Es ist indeß aus diesen spätern Münzköpfen nur so viel zu sehen, daß die

Janusstatue ganz im hellenischen Jupiterkostume nur den Unterleib verhüllt, und statt des eigentlichen Stabs, den wir als Meßstab erklären, ein gewöhnliches Sceptrum erhielt, mithin weiter kein bestimmtes Abzeichen hatte, als den gewöhnlichen bärtigen Doppelkopf.

Man muß hier auf die frühern Ausdeutungsversuche zurückkommen. Wie bekannt, schrieb ein Engländer, Alfrid, oder Albrik, etwa im 9ten Jahrhunderte, ein Traktätchen de deorum imaginibus, wovon wir wieder nur Excerpte besitzen, die auch Thomas Munker aus einer verloren gegangenen Vossianischen Handschrift vergeblich zu ergänzen suchte. Da heißt es nun c. 24. p. 922. ed. van Stav. In sinistra habebat baculum, quo saxum percutere et ex illo aquam producere solebat. Da hätten wir ja schon die wunderbare baguette, womit in unsern Tagen die Wünschelruthe zur Wasserruthe und Quellenauffinderin wurde, jene virgulam divinam, deren Ursprung wir schon auf den ältesten Bergbau der Phönicier zurück führen können, die aber auch, wo sie anschlägt, Wasseradern öffnet, Quellen hervorruft und dieß gemeinschaftlich mit dem Dreizack des aus Afrika, aus dem punischen Küstenlande von Libyen stammenden Poseidon (dessen ursprüngliche Benennung ποτιδᾶν soviel als Quellengabe heißt) verrichtet. Es wird an einem andern Orte weiter ausgeführt werden, wie dies mit der ältesten phönizischen Colonisation Griechenlands zusammenhängt. Es war in der Ordnung, daß der gelehrte Bischoff Daniel Huet in seiner Demonstratio Evangelica Prop. IV. c. 9. p. 230. edit. Lips. dabei an seinen Moses dachte, dessen Stab auch Quellen hervorrief, vergl. desselben Quaest. Alnetanae II. 12. 4. p. 154. ed. Francof. Allein, wenn sich aus der Vergleichung des Zeit- und Sonnengottes, des mystischen Aeon und aus den Parallelen mit dem Janus die Identität beider allegorischer Gestaltungen, auch die Uebereinkunft der Symbole, die beiden in die Hände gegeben wurde, beweisen läßt, muß jeder andre Ausdruck dieses Stabes nur als Witzspiel erscheinen.

4) Tone, sagt Zoega, T. II. p. 33. tien della destra un ba... ad uguali intervalli traversata da solco, ch' a spira torcendosi percorre e chiaramente s'annunzia per canna o pertica misurata.

5) Plutarch wählt absichtlich das Wort δαίμων, weil von e... Gottheit ausser dem olympischen Götterkreise die Rede ... von jenem Deivos Janus, wie er in einem Fragment der ... saliarischen Hymnen, axamenta, das Varro erwähnt, gena... wurde, von jenem Pater, womit nach Aurelius Victor origo gent. Rom. c. 3. alle Gebetsformeln überhaupt begannen. S. Marini Atti e monumenti degli Arvali p. 3...

6) Man sehe zum schnellern Ueberblick dieser spätern Formen, ... schon von Montfaucon aus vielen Sammlungen zusammengestellten Abbildungen Antiquité expliquée, Vol. III. P. II. p. 54 und 55. Das sind aber fast lauter Schlüssel mit und ohne Pitschier, am ringförmigen Griff für kleinen Verschluß beim Haus- und Tempelthorschlüssel, wo man sich solche in der Hand des Janus denken muß. Sehr oft sind es Ringschlüssel. Eine ganze Zahl derselben, obgleich die Ringe nicht besonders angegeben sind, findet man in den Abbildungen der Anticaglien in des Venezianers Arigoni als Zugabe zu seinen Münzen, Numismata Musei Arigoni Vol. III. tav. 15. ff.

7) Man vergleiche die Hauptstelle XXI. 6. ff. wo Penelope die Thüre des Thalamus, worinnen die Kostbarkeiten aufbewahrt liegen, aufschließt. Da nimmt sie κληῗδ' εὐκαμπέα mit elfenbeinernem Griffe, wobei Eustathius ausdrücklich bemerkt, daß dergleichen Schlüsselhaken auch jetzt μέχρι τοῦ νῦν, gebräuchlich wären. Vergl. Goguet Origine des loix T. II. p. 212. wo auch die andern Stellen aus Homer beigebracht sind.

8) Arat. Phaenom. 190. Manilius I. 355. Man vergesse hierbei nicht, daß Cassiopea ganz besonders als phönizisches Sternbild merkwürdig ist, worüber Ideler so eben seine Bemerkungen mitgetheilt hat.

9) Man sehe jede mythologische Bildersammlung an, z. B. Montfaucon Ant. Expl. Vol. II. P. II. pl. 111. 112. Um der Uebersicht willen, ist auf der Tafel Figur 3. das Brustbild des Osiris, als Richter in der Unterwelt, aus Denon pl. 141. gegeben worden. Vergl. den Osiris als Mumie in der Bembinischen Tafel, die zweite Figur auf der dritten Hauptreihe. Durch diese Erklärung tritt auch das zweite Hauptsymbol, die Peitsche, oder die in mehrere Riemen gespaltene Geißel, das Zeichen der Herrschaft im Orient, in seine rechte Stelle. Denn so wie durch den Haken die Schlüsselgewalt in der Unterwelt angedeutet ist, so bezeichnet die Geißel die Herrschergewalt auf der Erde und am Himmel.

10) Denn so gewiß die ursprüngliche Bezeichnung dieses Tau ansatum in den Händen der Isis und der großen thronenden Memnon- und Horosstatuen der Schlüssel ist, so mag doch nicht geleugnet werden, daß die Ausdeutung als Phallus (S. Visconti zu Museo Pio Clement. T. II. p. 36. ff.) durch spätere Umdeutung und Umbildung (man sehe die erste Hülfstafel des Petit Radel im Musée Napoléon) kaum zu leugnen seyn dürfte. — Beide ägyptische Schlüsselformen kommen auch häufig in der eigentlichen Hieroglyphenschrift vor. Wer mag es aber wagen, zu behaupten, daß er diese entziffert habe?

11) Ueberhaupt möchte der Abschnitt von dem Schlosserhandwerk in einer besonders nach Pollux Onomastikon noch zu schreibenden Technologie des Alterthums noch vieler Aufklärung bedürfen, obgleich schon J. Alb. Fabricius in seiner Bibliographia antiquaria p. 1014. ein Dutzend Antiquare anführen konnte, die über die Schlüssel der Alten geschrieben hatten. Einen Versuch, wie dieß Schlüsselwesen technologisch zu behandeln seyn dürfte, haben wir selbst schon einmal mitzutheilen gewagt im N. T. Merkur 1802. St. 1. S. 23—34. Die Sache läßt sich auf folgende Hauptpunkte

zurückführen. Es gieng dabei alles höchst wahrschei den Phöniziern aus. Denn nicht umsonst b von Segouin zuerst Select. Numism. c. 8. p. 15. Münze von Thessalonich eine Figur, welche einen mer in der Linken, einen Schlüssel in der Rechten mit der Unterschrift ΚΑΒΕΙΡΟΣ. Dort wurde in später Zeit ein eignes Fest, die Kabiria begangen. deutet auf phönizischen Ursprung. S. Eckhel Doctrin. Vet. Vol. II, p. 78. Der dort gebildete Schlüssel ist von der spätern Form mit eingekerbtem Bart, hat aber oben eine hakenförmige Beugung. S. Figur 5. b. unserer Tafel. Noch ehe man an Sicherung d Schlösser und Riegel dachte, kannte man eine eigene kün che Verschlingung, das Zusammenbinden mit einem Knot und wenn dort Arete den Ulysses die Truhe mit den Ge geschenken zu umschlingen auffordert Odyss. VIII. 445. knüpft dieser eine künstliche Schlinge, die ihn die Sonnen tochter Kirke gelehrt hat. Daß daraus die Sage von de festesten aller Knoten, dem Herkulesknoten, entstanden sei (Herkules aber ist in diesem Falle der phönizische Seefahrer und Kaufmann) und wahrscheinlich auch der Schlangenknoten am Hermesstabe erklärt werden müsse, ist anderswo ausführ lich gezeigt worden. S. Vasengemälde T. II. S. 102. Auch Orestes bindet dort die Kisten, statt sie zu verschließen, τὰς λάρνακας καταδήσας Herodot III. 123. Aus der Homerischen Stelle schließt Plinius mit Recht, daß man damals noch keinen Siegelring gekannt habe, conditas arcis vestes ac vasa aurea, argenteaque colligata nodi, non annuli nota. Denn das war nun eben die spätere, mit dem Siegelringe selbst gleichfalls aus Phönizien zu den Griechen gekommene Sitte, Sachen sehr zu bewahren, Gemächer wie einzelne Gefäße. Man versiegelte sie mit seinem Pitschierring. S. Lipsius Excurs. II. zu Tacitus Ann. 2 und die Abhandlung über die Maskenabbildungen auf geschnittenen Steinen im N. T. Merkur 1795. St. 4. S. 355. Als nun aber

der Gebrauch der Schlösser und Schlüssel allgemein wurde, vereinigte man Siegel und Schlüssel in einem einzigen Instrument, wozu sich noch hundert Belege in den Anticaglien-sammlungen unserer Museen finden.

Man vergleiche die 3 Bronzen in de la Chausse Cabinet romain Cl. II. n. 13—15, die auch Montfaucon nachgebildet hat T. I. P. I. pl. XC. 5. wo auch die Gestaltung dieser dreifachen Naturgöttin, wie sie wohl ursprünglich aus den Händen des Alcamenes ging, nach Pausanias II. 30. 2., zu vergleichen ist. Der Typus dieser Hecate tergemina auf kleinasiatischen und syrischen Münzen verdient wohl noch eine eigene Prüfung, da er auf manchen derselben undeutlich und ohne Schlüssel erscheint und daher wohl gar von Arigoni und Pellerin für eine Furie gehalten wurde, wie auf der von der Stadt Azanis in Phrygien von Pellerin, Supplément aux recueils des Médailles pl. VIII. 7. Allein auf den deutlicher ausgedrückten Münzen von Apamea und der carischen Stadt Antiochia ist der Schlüssel unverkennbar und es schien nützlich, beide Münzen hier abzubilden, (auch bei Schwarz de diis clavig p. 175.) und zwar die von Antiochien nach Seguin in Select. num. p. 179. (Figur 7.), die von Apamea nach Eckhel Num. vet. Anecd. pl. XIV. 5. (Figur 8.,) wobei der gelehrte Eckhel nicht verfehlt hat, p. 244. an die Hekate die Wächterin und προθυραία zu erinnern, aber vor allen Dingen die κλειδοῦχον ἄνασσαν im ersten orphischen Hymnus V. 6. (vergl. Hymn. II. 5.) hätte anführen sollen. So viel ist deutlich, daß gerade die Gestalt unter den Dreien, welche die dreifache Hekate construiren, die als Luna erscheint, den Schlüssel vor sich hält und also auch in dieser Rücksicht der Ovidischen Parallele Fast. I. 141. hätte einverleibt werden können. Ueberdieß würde die Entwickelung des asiatisch-phönizischen Hekatemythus durch die Bildwerke der Alten dem Scharfsinn eine vielfache Uebung gewähren können. Grundtext zu dieser Erörterung würden die

sehen ist, daß dieser Typus besonders auf den Münzen von Panormus vorkommt.[12])

Es würde einen anziehenden Ueberblick gewähren, wenn jemand alle uns, wenn auch nur in spätern Nachbildungen bekannt gewordenen Witzspiele, welche griechische Künstler, besonders die eigne Classe derselben, die Hermesbildner (Ἑρμογλύφοι) hießen, und ihnen vornehmklingende Namen allen Bildhauern mittheilte (zu Lucian T. I. p. 2. West.) mit diesem Doppelkopf trieben, unter einem Gesichtspunkt hinstellte. Wollte man die Sache noch weiter treiben, so würde man bis aufs römische Carneval, wie uns Göthe (auf der VII. Kupfertafel der Originalausgabe) einen solchen Januskopf vorführt, herabsteigen können. Zwar nimmt Lucian in seinem tragischen Jupiter c. 43. T. II. p. 691. nur die sich auf beiden Seiten ganz ähnlich sehenden Doppelköpfe zum Ziel seines Spottes; allein es würde auch in der Manier, wie Caylus in seinem Recueil T. II. pl. 26. 2. aus einer altgriechischen Vase, die ihm freilich noch eine etrurische heißt, abbildet (ein ganz altes und jugendliches Frauengesicht aneinander gefügt, fast ganz wie auf einem geschnittenen Stein in Tassie's Catalogue pl. XV. n 774. oder wie nach Herodian IV. 8. 2. Alexander der Große und sein Affe Caracalla, ὄψεις ἡμιτόμοι δύο ὑπὸ περιφερείας κεφαλῆς μιᾶς, gemalt wurde,) eine große Zahl fantastischer Vorstellungen anzuführen seyn.

Weit wichtiger bleibt indeß das spätere Mithras- oder Mondbild, welches offenbar die ursprüngliche Vorstellung des Janus als eines Sonnen- und Zeitsymbols mit gnostischen

und magischen Zusätzen, der Drachenumwindung, Löwenkopf u. s. w. vereinigt, in der Abbildung bei Montfaucon, T. I. pl. 215. in der stark restaurirten Statue, die uns Visconti als einen Mithras aufführte Mus. Pio-Clement. T. II. tav. 19. und im vollständig erhaltenen Relief der Villa Albani bei Raffei in den Osservazioni sopra alcune monumenti estanti nella villa Albani tav. III. und in Zoega's Bassi Relievi tav. LIX, woraus es hier auf unsrer dritten Tafel Figur 8. mitgetheilt worden ist.

1) Dahin gehört denn auch ohnstreitig die Statue, von welcher der hier auf guten Glauben berichtende Plinius XXXIV. 7. s. 16. berichtet: Janus geminus a Numa rege dicatus qui pacis bellique argumenti colitur, (Hieraus folgt, daß die Statue in dem eigentlichen ältesten Janustempel, dessen Verschließen oder Eröffnen Friede oder Krieg bezeichnete, damals, als sie Plinius sah, gestanden haben muß.) digitis ita figuratis, ut CCCLV. dierum nota, per significationem anni, temporis et aevi se Deum indicaret. So alt auch das einfache erste Abzählen an den Fingern (das πεμπάζειν und das davon abgeleitete decadische System) seyn mag, jene künstliche Fingerrechnung, wo die linke Hand die Zahl von 1—100, die rechte die Hunderte u. s. w. articulirte, mit dem Kunstausdruck Indigitatio genannt (man sehe die Kupfertafel in des Jesuiten Possevin Spicilegium Evangelicum in J. A. Fabricii Observat. Solcit. p. 160. und Jacobs zur Anthologie Vol. II. P. II. p. 20.) war gewiß damals, als Numa seine Satzungen ordnete, noch nicht in Gebrauch, und die ganze Weihe des Bildes durch Numa bloß eine durchs graue Alterthum geheiligte Tradition. Indeß muß diese Statue, nach Jacob Gronovs feiner Bemerkung zu Macrobius, wo dieselbe Nachricht nur mit der Abänderung in den neuen Kalender zu 365 Tagen vorkommt, I. 9. p. 247. öfters verändert worden seyn, da alle späteren Berichte von

einem solchen Fingerzählenden Janus beim Suidas. Joh. Lydus de mens. p. 55. und Codinus die Zahl 365 haben, und so hat Plinius uns wenigstens die Nachricht von einem viel ältern Bildwerk erhalten. Hardouin's Erklärung, der dies alles wie mit einer Hand des Janus bezeichnet denket, wird durch die andern Stellen, wo von zwei Händen ausdrücklich die Rede ist, ganz widerlegt. — Viel räthselhafter ist eine andere Nachricht beim Plinius, wo er von unbekannten Meistern berühmter Bildwerke spricht XXXVI. c. 4. n. 8. Haesitatur et — Janus Pater in suo templo dicatus ab Augusto, ex Aegypto advectus, utrius manus sit, iam quidem et auro occultatus. Man kann hier allerdings der Einbildungskraft freien Spielraum lassen und sich schon in dieser Statue einen mit ägyptisirender Allegorie ausgestatteten Aeon vorstellen. Allein es ist zu bekannt, daß römische Herrschaft auch in alle Provinzen hin römische Götterbilder verpflanzte (man denke nur an die ächten römischen Janusköpfe auf griechischen Städtemünzen bei Eckhel Doctrin. N. Vet. Vol. II. p. 66.) und so könnte ja wohl von einem tüchtigen griechischen Meister etwa für den Antonius, als er in Alexandrien waltete, eine schöne Janusstatue gearbeitet worden seyn, die nun August in ihren eigenthümlichen Tempelsitz nach Rom bringen ließ.

2) Commodus hatte es viel mit den Monaten zu thun, welchen er zum Theil neue Namen gab, und ließ sich daher sogar selbst als zweiköpfiger Janus auf einer grossen Medaille in Bronze bilden, die in de Camps Museum Mediceum tab. 43. abgebildet worden ist. Daher finden sich auch mehrere Münzen mit der Janusstatue bald innerhalb eines Tempels mit zwei Säulen (S. Eckhel Doct. N. V. T. VII. p. 119.) bald als einzelne Statue, wie auf der hier nachgestochenen Münze. Von nun an kommt dieser Janus auch auf den Münzen des Pertinax u. s. w. häufiger vor. Es ist indeß aus diesen spätern Münzköpfen nur so viel zu sehen, daß die

Janusstatue ganz im hellenischen Jupiterkostume nur den Unterleib verhüllt, und statt des eigentlichen Stabs, den wir als Meßstab erklären, ein gewöhnliches Sceptrum erhielt, mithin weiter kein bestimmtes Abzeichen hatte, als den gewöhnlichen bärtigen Doppelkopf.

3) Man muß hier auf die frühern Ausdeutungsversuche zurückkommen. Wie bekannt, schrieb ein Engländer, Alfrid, oder Albrik, etwa im 8ten Jahrhunderte, ein Traktätchen de deorum imaginibus, wovon wir wieder nur Excerpte besitzen, die auch Thomas Munker aus einer verloren gegangenen Vossianischen Handschrift vergeblich zu ergänzen suchte. Da heißt es nun c. 24. p. 922. ed. van Stav. In sinistra habebat baculum, quo saxum percutere et ex illo aquam producere solebat. Da hätten wir ja schon die wunderbare baguette, womit in unsern Tagen die Wünschelruthe zur Wasserruthe und Quellenauffinderin wurde, jene virgulam divinam, deren Ursprung wir schon auf den ältesten Bergbau der Phönicier zurück führen können, die aber auch, wo sie anschlägt, Wasseradern öffnet, Quellen hervorruft und dieß gemeinschaftlich mit dem Dreizack des aus Afrika, aus dem punischen Küstenlande von Libyen stammenden Poseidon (dessen ursprüngliche Benennung ποτιδᾶν soviel als Quellengabe heißt) verrichtet. Es wird an einem andern Orte weiter ausgeführt werden, wie dies mit der ältesten phönizischen Colonisation Griechenlands zusammenhängt. Es war in der Ordnung, daß der gelehrte Bischoff Daniel Huet in seiner Demonstratio Evangelica Prop. IV. c. 9. p. 230. edit. Lips. dabei an seinen Moses dachte, dessen Stab auch Quellen hervorrief, vergl. desselben Quaest. Alnetanae II. 12. 4. p. 154. ed. Francof. Allein, wenn sich aus der Vergleichung des Zeit- und Sonnengottes, des mystischen Aeon und aus den Parallelen mit dem Janus die Identität beider allegorischer Gestaltungen, auch die Uebereinkunft der Symbole, die beiden in die Hände gegeben wurde, beweisen läßt, muß jeder andre Ausdruck dieses Stabes nur als Witzspiel erscheinen.

4) Eone, sagt Zoega, T. II. p. 33. tien dalla destra un bastone ad uguali intervalli traversata da solco, ch' a spira torcendosi la percorre e chiaramente s'annunzia per canna o pertica da misurare.

5) Plutarch wählt absichtlich das Wort δαίμων, weil von einer Gottheit ausser dem olympischen Götterkreise die Rede ist, von jenem Deivos Janes, wie er in einem Fragment der alten saliarischen Hymnen, axamenta, das Varro erwähnt, genannt wurde, von jenem Pater, womit nach Aurelius Victor de orig. gent. Rom. c. 3. alle Gebetsformeln überhaupt begannen. S. Marini Atti e monumenti degli Arvali p. 365.

6) Man sehe zum schnellern Ueberblick dieser spätern Formen, die schon von Montfaucon aus vielen Sammlungen zusammengestellten Abbildungen Antiquité expliquée, Vol. III. P. II. pl. 54 und 55. Das sind aber fast lauter Schlüssel mit und ohne Pitschier, am ringförmigen Griff für kleinen Verschluß beim Haus- und Tempelthorschlüssel, wo man sich solche in der Hand des Janus denken muß. Sehr oft sind es Ringschlüssel. Eine ganze Zahl derselben, obgleich die Ringe nicht besonders angegeben sind, findet man in den Abbildungen der Anticaglien in des Venezianers Arigoni als Zugabe zu seinen Münzen, Numismata Musei Arigoni Vol. III. tav. 15. ff.

7) Man vergleiche die Hauptstelle XXI. 6. ff. wo Penelope die Thüre des Thalamus, worinnen die Kostbarkeiten aufbewahrt liegen, aufschließt. Da nimmt sie κληῗδ' εὐκαμπέα mit elfenbeinernem Griffe, wobei Eustathius ausdrücklich bemerkt, daß dergleichen Schlüsselhaken auch jetzt μέχρι τοῦ νῦν, gebräuchlich wären. Vergl. Goguet Origine des loix T. II. p. 212. wo auch die andern Stellen aus Homer beigebracht sind.

8) Arat. Phaenom. 190. Manilius I. 355. Man vergesse hierbei nicht, daß Cassiopea ganz besonders als phönizisches Sternbild merkwürdig ist, worüber Ideler so eben seine Bemerkungen mitgetheilt hat.

9) Man sehe jede mythologische Bildersammlung an, z. B. Montfaucon Ant. Expl. Vol. II. P. II. pl. 111. 112. Um der Uebersicht willen, ist auf der Tafel Figur 3. das Brustbild des Osiris, als Richter in der Unterwelt, aus Denon pl. 141. gegeben worden. Vergl. den Osiris als Urmumie in der Bembinischen Tafel, die zweite Figur auf der dritten Hauptreihe. Durch diese Erklärung tritt auch das zweite Hauptsymbol, die Peitsche, oder die in mehrere Riemen gespaltene Geisel, das Zeichen der Herrschaft im Orient, in seine rechte Stelle. Denn so wie durch den Haken die Schlüsselgewalt in der Unterwelt angedeutet ist, so bezeichnet die Geisel die Herrschergewalt auf der Erde und am Himmel.

10) Denn so gewiß die ursprüngliche Bezeichnung dieses Tau ansatum in den Händen der Isis und der grosen thronenden Memnon- und Horosstatuen der Schlüssel ist, so mag doch nicht geleugnet werden, daß die Ausdeutung als Phallus (S. Visconti zu Museo Pio Clement. T. II. p. 36. ff.) durch spätere Umdeutung und Umbildung (man sehe die erste Hülfstafel des Petit Radel im Musée Napoléon) kaum zu leugnen seyn dürfte. — Beide ägyptische Schlüsselformen kommen auch häufig in der eigentlichen Hieroglyphenschrift vor. Wer mag es aber wagen, zu behaupten, daß er diese entziffert habe?

11) Ueberhaupt möchte der Abschnitt von dem Schlosserhandwerk in einer besonders nach Pollux Onomastikon noch zu schreibenden Technologie des Alterthums noch vieler Aufklärung bedürfen, obgleich schon J. Alb. Fabricius in seiner Bibliographia antiquaria p. 1014. ein Dutzend Antiquare anführen konnte, die über die Schlüssel der Alten geschrieben hatten. Einen Versuch, wie dieß Schlüsselwesen technologisch zu behandeln seyn dürfte, haben wir selbst schon einmal mitzutheilen gewagt im N. T. Merkur 1802. St. 1. S. 23—34. Die Sache läßt sich auf folgende Hauptpunkte

zurückführen. Es gieng dabei alles höchst wahrscheinlich von den Phöniziern aus. Denn nicht umsonst hat jene von Segouin zuerst Select. Numism. e. 8. p. 15. publizirte Münze von Thessalonich eine Figur, welche einen Hammer in der Linken, einen Schlüssel in der Rechten trägt, mit der Unterschrift ΚΑΒΕΙΡΟΣ. Dort wurde noch in später Zeit ein eignes Fest, die Kabiria begangen. Dieß deutet auf phönizischen Ursprung. S. Eckhel Doctrin. N. Vet. Vol. II, p. 78. Der dort gebildete Schlüssel ist zwar von der spätern Form mit eingekerbtem Bart, hat aber doch oben eine hakenförmige Beugung. S. Figur 5. b. auf unserer Tafel. Noch ehe man an Sicherung durch Schlösser und Riegel dachte, kannte man eine eigene künstliche Verschlingung, das Zusammenbinden mit einem Knoten, und wenn dort Arete den Ulysses die Truhe mit den Gastgeschenken zu umschlingen auffordert Odyss. VIII. 445. so knüpft dieser eine künstliche Schlinge, die ihn die Sonnentochter Kirke gelehrt hat. Daß daraus die Sage von den festesten aller Knoten, dem Herkulesknoten, entstanden sei (Herkules aber ist in diesem Falle der phönizische Seefahrer und Kaufmann) und wahrscheinlich auch der Schlangenknoten am Hermesstabe erklärt werden müsse, ist anderswo ausführlich gezeigt worden. S. Vasengemälde T. II. S. 102. Auch Orestes bindet dort die Kisten, statt sie zu verschließen, τὰς λάρνακας καταδήσας Herodot III. 123. Aus der Homerischen Stelle schließt Plinius mit Recht, daß man damals noch keinen Siegelring gekannt habe, conditas arcis vestes ac vasa aurea, argenteaque colligata nodi, non annuli nota. Denn das war nun eben die spätere, mit dem Siegelringe selbst gleichfalls aus Phönizien zu den Griechen gekommene Sitte, Sachen sehr zu bewahren, Gemächer wie einzelne Gefäße. Man versiegelte sie mit seinem Pitschierring. S. Lipsius Excurs. II. zu Tacitus Ann. 2 und die Abhandlung über die Maskenabbildungen auf geschnittenen Steinen im N. T. Merkur 1795. St. 4. S. 355. Als nun aber

der Gebrauch der Schlösser und Schlüssel allgemein wurde, vereinigte man Siegel und Schlüssel in einem einzigen Instrument, wozu sich noch hundert Belege in den Anticaglien-sammlungen unserer Museen finden.

12) Man vergleiche die 3 Bronzen in de la Chausse Cabinet romain Cl. II. n. 13—15, die auch Montfaucon nachgebildet hat T. I. P. I. pl. XC. 5. wo auch die Gestaltung dieser dreifachen Naturgöttin, wie sie wohl ursprünglich aus den Händen des Alcamenes ging, nach Pausanias II. 30. 2., zu vergleichen ist. Der Typus dieser Hecate tergemina auf kleinasiatischen und syrischen Münzen verdient wohl noch eine eigene Prüfung, da er auf manchen derselben undeutlich und ohne Schlüssel erscheint und daher wohl gar von Arigoni und Pellerin für eine Furie gehalten wurde, wie auf der von der Stadt Azanis in Phrygien von Pellerin, Supplément aux recueils des Médailles pl. VIII. 7. Allein auf den deutlicher ausgedrückten Münzen von Apamea und der carischen Stadt Antiochia ist der Schlüssel unverkennbar und es schien nützlich, beide Münzen hier abzubilden, (auch bei Schwarz de diis clavig p. 175.) und zwar die von Antiochien nach Seguin in Select. num. p. 179. (Figur 7.), die von Apamea nach Eckhel Num. vet. Anecd. pl. XIV. 5. (Figur 8.,) wobei der gelehrte Eckhel nicht verfehlt hat, p. 244. an die Hekate die Wächterin und προθυραία zu erinnern, aber vor allen Dingen die κλειδοῦχον ἄνασσαν im ersten orphischen Hymnus V. 6. (vergl. Hymn. II. 5.) hätte anführen sollen. So viel ist deutlich, daß gerade die Gestalt unter den Dreien, welche die dreifache Hekate construiren, die als Luna erscheint, den Schlüssel vor sich hält und also auch in dieser Rücksicht der Ovidischen Parallele Fast. I. 141. hätte einverleibt werden können. Ueberdieß würde die Entwickelung des asiatisch-phönizischen Hekatemythus durch die Bildwerke der Alten dem Scharfsinn eine vielfache Uebung gewähren können. Grundtext zu dieser Erörterung würden die

ersten zwei Hymnen unter den sogenannten Orphischen seyn müssen, die überhaupt, recht angewandt, einen Schatz richtiger Ausdeutung darbieten. Als Alcamenes die alte Titanin in ihren dreifachen Phasen als Himmelshelena (Selene), als Bergjägerin und Latoide und als Gewalthaberin in der Unterwelt (χθόνια) an einem Pfeiler, die Hände in einander schlingend (συνεχόμενα ἀλλήλοις ἀγάλματα) ganz so bildete, wie sie aus Fauvel's und Peiresk's Sammlungen Montfaucon uns mittheilt (und dadurch nur der fälschlich sogenannten Caryatidengruppe der drei mit den Rücken aneinander stehenden Charitinnen ein Vorbild schuf), so war die uralte dreiköpfige asiatische Vorstellung der grosen Gebährerin schon Jahrhunderte früher vorhanden gewesen, hatte die sonderbare Vorstellung des dreiköpfigen Cerberus in den Städten am Pontus Euxinus hervorgebracht, und sich in vielen vorderasiatischen Städten, wie sie erst in den römischen Kaisermünzen wieder auftaucht, wie im carischen Antiochien, Aspandos, Azanis, Apamea, Stratonicea u. s. w. (nach Eckhel D. N. V. II, 590. III, 9. 129. 132.) im uralten Cultus als Localgottheit, weiter fortgepflanzt.

15) Das Fragment aus Aristoteles unersetzlichem Werke über die griechischen Staatsverfassungen hat Stephanus Byzantinus s. v. Τένεδος p. 648. ed. Berk. Er sagt ausdrücklich, daß, weil Tennes, ein alter König dieser Insel, die von ihm auf den Ehebruch gesetzte Todesstrafe mit dem Beil an seinem eignen im Ehebruch ergriffenen Sohn unerbittlich vollstrecken ließ, man das Andenken dieser Bestrafung auf den Münzen der Insel in so fern erhalten habe, daß man auf der einen Seite das Kopf-abhackende Beil, auf der andern aber des strafenden Alten und des bestraften Jünglings Kopf auf demselben Hals stehend gebildet hätte: ἐν μὲν τῷ ἑτέρῳ μέρει πέλεκυν, ἐπὶ δὲ τοῦ ἑτέρου δύο κεφαλάς, εἰς ὑπόμνησιν τοῦ περὶ τὸν παῖδα παθήματος. Daran dachte niemand, daß das ἀμφίστομον und ἀμφιπρόσωπον ein Doppelbeil und Doppelkopf

auch blos in einer allegorischen Beziehung des Doppelten stehen könnte.

14) Die geographische Lage von Tenedos machte sie zu der Zeit, wo die Phönizier in allen Inseln des ägäischen Meeres Niederlassungen und Factoreien begründeten, eine Hauptstation der Schiffe, welche durch den Hellespont und Bosporus die Süd- und Ostküsten des schwarzen Meers besuchten. Daher hieß sie auch die Phönizische, Phoenice, nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Plinius V, 31. Da mußte ja wohl auch der Dienst der Götter, aus welchen die Griechen später die Dioskuren hervorriefen, bald einheimisch werden und mit ihnen ihr Symbol des männlichen Moloch- und weiblichen Astartekopfes. Einen Seitenbeweis für die Richtigkeit dieser Auslegung führen die bestimmten Dioskurenhüte auf der Kehrseite der von uns abgebildeten Münze unter dem Beil. Als Eckhel in seiner Doctrina V. Num. Vol. II. p. 489. in diesem Doppelkopfe noch den Tennes und seine Schwester Hemethea nach einer andern Stammsage fand, war er noch in ganz altem Irrthum befangen. (Mionet, Pellerins Erklärung folgend, nennt es double tête de Jupiter et Junon) Als aber Eckhel den 5ten Band seines Werks mit den römischen Familien- und Consularmünzen verfaßte, war er schon weit tiefer in diese Allegorie eingedrungen. Es ist übrigens merkwürdig, daß dasselbe Doppelbeil, was wir auf der Münze der Insel Tenedos sehen, auch auf etrurischen Münzen und zwar auf der einen mit untergesetztem Halbmond vorkommt, bei Lanzi im Saggio di lingua Etrusca T. II. tav. VII. nr. 7. 8. Lanzi T. II. p. 111. denkt dabei allerdings an die Beile in den fascibus zuerst. Aber diese Hinrichtung mit dem Beile und die daraus entstehende Beziehung des Rechtes über Leben und Tod, ist sie nicht selbst nur orientalisch und nichts weniger als hellenisch?

15) Vorzüglich auf alten Dupondiis, Trienten, Quadranten, Sextanten, Assen. Wir geben hier Tafel III. Figur 1. den auch

von Eckhel schon belobten Dupondius, den Arigoni aus seiner eigenen Sammlung in dem seltenen von ihm in Treviso 1745. in 3 Foliobänden herausgegebenen Münzwerk Numismata Musei Honorii Arigoni, im III. Theil tabulae antiquissimorum numorum Hetruriae, tab. XIII. bekannt gemacht hat. In denselben Tafeln finden sich nun auch eine ganze Menge von Typen, wo offenbar nur zwei weibliche Köpfe an einander gefügt sind, z. B. in der ersten Reihe tab. III. 6. in der zweiten der Quadrant tab. VI. 14. und tab. VII. 17. Wir geben den ersten auf Tafel III. Figur 2. und rathen damit die Mionetische Paste in der kleinen Sammlung n. 1316. zu vergleichen. Zur weitern Uebersicht wird es nützlich seyn, einen Denar aus den Fontejischen Familienmünzen bei Morelli Gens Fonteia n. 5. in Augenschein zu nehmen, Fig. 3.

16) Hierher gehört vorzüglich ein bronzener Doppelkopf, welchen Bonanni in Museo Kircheriano (Rom 1709) tab. XVI, 2. und daraus auch Montfaucon T. I, pl. VI, 8. abgebildet hat, eine merkwürdige Gestalt, besonders auch durch den angedeuteten Schleier beim weiblichen Kopfe. Er ist auf Tafel III. Figur 4. nachgebildet worden. Vergleicht man damit die zierliche Doppelgestalt in demselben Museum tab. XI, 1. (auf unserer Tafel Figur 5.), so wird, indem man in dem bärtigen Kopf die edle Gestalt eines altgriechischen Dionysos, wie er so oft auf Vasengemälden erscheint, und in dem jugendlichen Frauenkopf eine Libera erblickt, man auch sogleich sich an diese spätere Umbildung des Sonnengottes in den Dionysus, der Mondgöttin in die kretensische Gemalin des Gottes erinnern, und den Faden finden, wie aus diesem Räthselgewirr herauszukommen sei.

17) Der alte Servius hat uns zum Virgil Aen. 147. eine merkwürdige Auslegung dieser Doppelbildung aufbewahrt: Janus faciendis foederibus praeest; nam postquam Romulus et T. Tatius in foedera convenerant, Jano simulacrum duplicis frontis effectum est, quasi ad imaginem duorum populorum.

Mit Scharfsinn hat der geübteste aller Florentinischen Alterthumsforscher, Lanzi daraus die Vermuthung geschöpft, daß bei dem bekannten Foederationssystem der etrurischen Völker und Städte dieser Doppelkopf auf ihren Münzen immer eine Verbindung, um es mit einem spätern griechischen Münzausdruck zu bezeichnen, eine ὁμόνοια, ausdrückte. So bezeichne ein bärtiger und unbärtiger Kopf in solcher Zusammenfügung den Bund einer alten mit einer jungen Völkerschaft, (?) zwei gleiche Köpfe, wie auf den Münzen von Volterra, Völkerschaften gleiches Alters u. s. w. Saggio di lingua Etrusca, T. II. p. 97. Diese Meinung hat neuerlich vielen Beifall gefunden und empfiehlt sich um so mehr, als durch den sabinischen Numa die zwischen den Römern und Sabinern durch Romulus gestiftete Vereinigung beider Völkerschaften (man denke an die Denare der Familie Tituria, worin Münzkenner den Doppelkopf des Romulus und Tatius finden wollen) erst tiefere Wurzeln und Festigkeit gewonnen. Allein diese Erklärung kann mit der früheren von uns gegebenen Ableitung vollkommen bestehen. Nur möchte man in Beziehung auf Numa zweifeln, daß seine Vorliebe zum Janusbilde blos politisch gewesen sei.

18) Denn wenn man auch jene Beweise für die uralte Ansiedelung der Phönizier an der nordwestlichen Küste Siciliens, wie sie z. B. der Palermitaner Schiavo in der Erklärung eines, offenbar saracenischen, Wachtthurms in Torremuzza's antichi iscrizioni di Palermo p. 383, aufstellt, für bloße Aufwallungen patriotischer Eitelkeit erklärt: so bleibt doch die Sache selbst, daß hier zu gleicher Zeit mit den ältesten griechischen Colonien früher auch punische Besitzergreifungen statt fanden, unbezweifelt, und wir werden nie vergessen, daß Panormus nach Polybius I, 38. der Hauptsitz der punischen Macht auf jener Insel Jahrhunderte lang gewesen ist.

§. 4.

Cybele, Rhea.

Wir haben bis jetzt in den Erläuterungen des Saturn und Janus, die zwei grossen Natur- und Himmelsgottheiten Sonne und Mond im phönizischen Sterndienste gesehn. Aber es fehlt uns eine dritte, die durch jene Lichter am Firmament erleuchtet und befruchtet wird, die Erde. Sie tritt uns in unsren gewöhnlichen Mythologien als magna mater deorum, als Tellus, als Ops, als Cybele entgegen.[1]) Allein sie selbst war nie eine wahrhaft griechische oder römische Gottheit. Ihr Dienst ist rein asiatisch, aber durch die Verwechselung mit der Titanide Rhea, der Mutter des cretensischen Zeus, und mit der Ops als Gemalin des italischen Saturn, ist sie gleichsam durch eine Hinterthüre ins römisch-griechische Pantheon gekommen. Erst als die militärischen in kriegerischem Tact geregelten Kuretentänze und Processionen mit der πρύλις oder dem Waffentanz auch nach Kleinasien von Creta herüberkamen, und sich dort mit den rauschenden und rasenden Trommel- und Pfeifenzügen der großen Bergmutter, der alten μᾶ (dieß ist das ursprüngliche Wort für die Cybele nach einem Fingerzeig im Stephanus von Byzanz, s. v. μάςαυρα, p 447. ed. Pinet.) verschmolzen und in dem beiden gemeinschaftlich gewordenen Corybantenwesen vereinigten, bildeten sich die Griechen ein, ihre Zeusgebärerin Rhea sei mit jener Cybele eins, so wie in Rom durch die alte Lokalsage von einer Ops oder bona dea, der Frau des Saturn, auch dort eine ähnliche Zusammenschmelzung statt fand. Es ist merkwürdig, daß in allen Hymnen und Fragmenten der Anrufung der Cybele diese nie Mutter des Zeus genannt wird. Auch ist, wo Rhea gebildet wird, wie z. B. auf der vierseitigen ara Ca-

pitolina mit der Geburt und Inthronisation des Zeus, sie stets in griechisch-römischen Matronencostume zu sehn, nie als Löwenbändigerin mit der Mauerkrone und dem Tympanum. Dieß alles hat Zoega in seinem alles erschöpfenden Commentar zu der bekannten vierseitigen ara mit dem taurobolischen Relief in der Villa Albani Bassi Rilievi tav. XIII und XIV. genau geschieden, besonders in der 12ten Anmerkung p. 85. So viel ist gewiß, sie hat im eigentlichen Griechenland eben so wenig einen allgemein aufgenommenen Tempeldienst und idealisirte Tempelbilder, als in Rom, wo durch die Etrurier früh der Dienst der 12 olympischen Götter eingeführt und in den Festprocessionen und pompis circensibus dargestellt worden ist. Wie kam sie nach Rom?

Als nach dem Ende des zweiten punischen Kriegs A. U. C 549. die sibyllinischen Bücher zur Versöhnung der zürnenden Götter die idäische Mutter nach Rom zu holen befohlen hatten, schickte man nicht nach Griechenland, sondern nach Pergamus, zur Hauptstadt des Königs Attalus und erbat sich von ihm das alte Götterbild dieser Göttin, welches sich in seinem Lande zu Pessinus befand. Man erhielt einen heiligen Stein, Liv. 29, 2. Herodian I, 11. p. 28. Wolf. ein Bätylion, einen Aerolithen[2]) von nicht allzu großer Gestalt, und brachte ihn feierlich nach Rom, wo ihm der große P. Cornelius Nasika mit den Vestalinnen und Matronen entgegen ging und die Vestalin Claudia Quinta, die in dem Verdachte stand, ihr Gelübde gebrochen zu haben, das Schiff von Ostia in den Tiberhafen zog.[3]) Nun wurden der Göttin eigne theatralische Spiele, die Megalesia, alljährlich gefeiert, an welchen die meisten Stücke des Terenz aufgeführt worden sind, und ihr Reprä-

sentant, der Stein, wurde alljährlich im Flusse Almo feier- lich abgewaschen, welche Ceremonie im römischen Kalender durch die Erklärung Lavatio matris deum bezeichnet wird.

So viel ist also schon daraus deutlich, daß der Cybele- dienst kein hellenischer, sondern ein Cultus barbarischer Aus- länder war. In den griechischen Cyclus geht er uns durch die Rhea, die Titanide, Mutter des cretensischen Zeus ein, mit der die Cybele wegen der Corybanten und Cureten verwechselt wurde. Der Hauptpunkt bleibt immer: Die Cureten (Jongleurs S. de Brosses Histoire de la république Romaine de Salluste, T, II. p. 564 ff.) von Creta fließen mit den Corybanten (Kopfschüttlern zu- sammen. Dann liegt in dem alten Stammworte Ida für Bergspitze, ein neuer Grund der Verwechslung der Mon- ticultrix auf den phrygischen Bergen und der Mater Idaea, der Berggöttin [4])

In Vorderasien, besonders in Großphrygien, entstand früh schon die Verehrung der Erde selbst, vielleicht durch einen großen Meteorstein, der wirklich einmal aus der Luft fiel, vielleicht auch nur durch die auf hohen Bergspitzen ge- stiftete Verehrung der Gestirne. Die Berge Dindyme, Si- pylus, Berecynthus, Cybele wurden nun in ihren obersten Spitzen selbst die Naturfetische dieser Gegend, und, als man auf diesen Bergen Mauern und Thürme erbaute, krönten diese den personifizirten Gegenstand der Verehrung. Die Sage ging durch ganz Vorderasien. Nur dürfte schwer zu bestimmen seyn, ob die in Syrien verehrte Bergmutter oder personifizirte dea Syria früher gewesen, als die phry- gische Göttin oder umgekehrt.[5]) Auf jedem Fall ist Ado- nis, den die Syrische Göttin liebt, und Attis, den die Cy- bele liebt, völlig eins. Beide sterben als Lieblinge ihrer

Göttinnen durch fremde List, um wieder aufzuleben, und mit der Göttin, von der Lucrez singt, (II, 625.):

Munificat tacita mortalis muta salute

neue Freuden zu genießen. Nach allem, was über Attis und Adonis gesagt und vermuthet worden ist, bleibt es am wahrscheinlichsten, daß in jenem schönen Jüngling in seiner Blüthe die alles belebende Frühlingssonne und in seinem Tode die Entfernung desselben von der Erde, der Winterschlaf der Erde versinnbildet wurde.

Der dieser Gottheit bewiesene Naturdienst gehört zu den mit heiliger Wuth und mit einer bis zum Wahnsinn gehenden Begeisterung begangenen Gebräuchen, von welchen man von der frühsten Vorwelt an in Asien die merkwürdigsten Spuren findet, zu den sacris enthusiasticis, von welchen sich noch bis auf die neueste Zeit in den türkischen Derwischen und Fakirs eine Spur erhalten hat. Die heilige Wuth selbst wurde durch das Schlagen der Handtrommeln und Pauken und durch das Blasen großer Doppelpfeifen entflammt. Nichts hat auf die rohen Gemüther einen stärkern Einfluß, als der einfachste Rhythmus, der gerade durch das taktmäßige Schlagen der Handtrommel und jener lärmenden Instrumentalmusik in der phrygischen Tonweise hervorgebracht wurde. Sunt, sagt Cicero Divinat. I, 50., qui sono quodam vocum et Phrygiis cantibus incitentur, und Diodor von Sicilien schreibt ausdrücklich diese Wuth den ἐνεργείαις τῶν τυμπάνων καὶ κυμβάλων zu (III, 57.) In dieser Wuth bildeten sich die davon Ergriffenen ein, sie wären Weiber, und entmannten sich, um den Weibern ganz gleich zu werden, trugen von nun an weibliche Kleidung und nannten sich Priester der Cybele, Galen, Galli, d. h. Wanderer. Sie bildeten einen eignen Orden,

wovon der Ordensgeneral Archigallus hieß. Die niedrigste Classe dieses Ordens bestand aus einer Art von Bettelmönchen, Flagellanten, die ihre Heiligthümer auf einen Esel luden, und so mit Trommel- und Pfeifenklang das Land durchzogen und für die gute Göttin und Mutter bettelten.*) Man muß hierbei durchaus die ursprüngliche Attiswuth, wie sie uns Catull in seinem Galliambus erblicken läßt, von dem spätern Gesindel, welches das Land durchzog, den Metragyrten, genau unterscheiden. Gewiß ist es, daß ursprünglich diese sich selbst entmannenden Cybelepfaffen in tiefe Melancholie versanken und sich da eben einbildeten, sie wären Weiber geworden. Dies ist die Weiberkrankheit, die θήλεια νοῦσος des Herodot IV, 67. (vgl. Böttiger in Kurt Sprengels Beiträgen zur Medicin II, 24 ff.) Es ist merkwürdig, daß neuere Reisende dieselbe Erscheinung bei den Wilden in Florida gefunden haben. Die Stellen aus Reisebeschreibern giebt Heyne in seiner Vorlesung de morbo muliebri in den Schriften der Göttinger Societät der Wissenschaften.

Beilage.

Das Charakteristische im ganzen Cybeledienst bleib Procession, Zug der in die verschiedenen Grade der Cybeleweihen aufgenommenen Priester und Ministranten durch Dörfer und Städte mit wildem Getümmel und heiligem Ululatus, also himmelweit verschieden von den durchaus geregelten Festgeprängen, Pompis des hellenischen Festcultus und der alles Religiöse sehr streng nehmenden etruskischen Disciplin, wie sie nach Rom kam. Ueberall blieben diesem herumschweifenden Cybeledienst die Spuren des enthusiastischen, asiatischen Naturdienstes aufgedrückt. Blutige Geisselungen traten an die Stelle der grausamen

Selbstentmannung, wovon man wenigstens noch zum Zeichen dessen, was geschehen seyn könnte, in Processionen die uralte asiatische Harpe, das Messer mit dem gekrümmten Haken, womit die Castration verrichtet wurde, vorzeigte und im Zuge wild schwang. Es kommt das Messer auf einem taurobolischen Altar in Lyon vor, welchen Millin in seiner Voyage dans les départemens du midi, Vol. I. p. 455. beschrieben und abgebildet hat, und welches Lucrez im Sinn hat, wenn er in der berühmten Schilderung jener Procession sagt: Telaque praeportant violenti signa furoris (II, 621.) Durch diese weichlichere Selbstgeisselung (doch war es schrecklich genug eine μάστιξ ἀστραγαλωτή, wie sie der als Attis geschmückte junge Gallus auf dem merkwürdigen Relief im capitolinischen Museum IV, 6. trägt. S. Appulejus Metam. VIII. p. 261. Pric.) unterscheiden sich die fanatisch scheinenden Cybelediener von einer andern, gleichfalls aus Klein-Asien, als aus den nördlichen Provinzen in Cappadocien kommenden männlichen Hierodulie der blutdürstigen komanischen Göttin, den in den letzten Zeiten der Republik auch in Rom gekannten wahrhaft fanatisirten Bellonariis. Es ist selbst in Rom, seit das ἀφίδρυμα des alten Meteorsteins von Pessinus, schwerlich ein wirkliches Bild, dorthin verpflanzt worden war, ihr Dienst nie etwas andres als ein asiatischer Aufzug über die Straßen der Stadt gewesen. Damit dieß aber in Einklang mit der römischen Pontifical- und Priestersitte gebracht würde, stiftete man jene alljährlich wiederkehrende Abwaschung des heiligen Steines oder Bildes (darüber konnte selbst Zoega zu den Bassi Rilievi T. I. p 88 ff. nicht ganz ins Klare kommen) im Almo, wobei die Phyllobolia mit Rosen und das Zuwerfen kleiner Münzen an die vorüberziehenden

Ministranten statt fand, welches Lucrez II, 625 ff. so lebendig schildert. Es war natürlich, daß die römische Tempelzucht und Sittlichkeit das Unwesen, welches in allen übrigen Provinzen des Reichs und vorzüglich in Griechenland selbst seit langen Jahrhunderten fortdauerte und worüber die Hauptstelle bei Manetho Αποτελεσμ. VI, 290 ff. ganz besonders zu beachten ist, nicht duldete, und ihm wenigstens nur auf dem Lande Nachsicht gestattete. Ueber das Metragyrten- und Menagyrtenwesen sind wir durch Appulejus Metamorphosen aufs genaueste unterrichtet. Das Weitere findet man in Ruhnkenius gelehrter Anmerkung zu Tim. Gloss. p. 10 f. Dabei mag allerdings später auch wohl in Rom ein solches Cybelebild, thronend auf einer mit Löwen bespannten thensa oder einem Götterwagen, wie wirs auf Münzen und Reliefs sehen (S. Tafel III. p. 9) wirklich vorgekommen seyn, da man ja selbst Löwen dazu zähmen konnte. Das ist aber spätere Veredlung hellenischer Kunstbildung. Was die Bettelpfaffen, die alle Monate regelmäßig den Bettelzug um Münze einzusammeln hielten, auf dem asinus sacra portans (S. zu Phädrus III, 20.) in bunte Teppiche verhüllt herumschleppten, war gewiß keine ausgebildete Statue. Zu bemerken ist übrigens noch, daß der mit dem obigen phrygischen Cybelegebrauch nach Rom aus Pessinus verpflanzte Archigallus (Ordensgeneral) nur eine vorzügliche Copie des mit männlichen Hierodulen umgebenen Priesterfürsten (δυνάςυ ἱερωσύνην κεκτημένυ) war, der in Pessinus auch unter den Attaliden herrschte, und wovon uns Strabo in der für die ganze Sache sehr wichtigen Stelle X. p. 851. C. die Kunde erhalten hat. Ueber die taurobolische und kriobolische Bluttaufe, einer eigenen Ausartung des blutigen Cybeledienstes, der im zweiten und

dritten Jahrhunderte auch in Italien und Gallien sehr in Aufnahme kam, ist schon oben im ersten Abschnitte dieses Theils die Rede gewesen.

Die Hauptrolle spielt bei diesem heiligen Wahnsinn der Tambourin, die Handtrommel.[7]) Der sinnreiche Grieche symbolisirt schon früh dies Instrument selbst, und giebt es der aus dem formlosen Steinklumpen, den er als ein διϊπετές verehrte, gebildeten Frauengestalt, die er nun auch Cybele nennt, in die Hand. Die Handtrommel, das Tambourin, der Tambour der Basken ist ein ganz orientalisches Instrument[8]) und war den feiner organisirten Griechen stets zuwider. Sie kommt auch da nur bei den Alten vor, wo asiatische Religionsgebräuche ins Spiel treten, in den bacchischen Orgien und in dem Cybeledienste. Am häufigsten erblicken wir sie daher auf alten Vasengemälden, wo bacchische Tänze und Processionen abgemalt sind, oft auch mit kleinen Blechen und Bändern behangen, oft mit bacchischen Bildern bemalt.[9])

Uebrigens ist die Bildung dieser Göttin[10]) gewiß erst bei den Römern, die für ihre Processionen und Tempel Bildsäulen haben mußten, ganz ausgebildet worden. Doch finden sich Spuren, daß auch griechische Bildhauer und Maler für die Rhea-Tempel (μητρῷα) Statuen und Gemälde dieser Göttin fertigten. Die Stelle des Varro bei Augustin de civ. dei VI, 24. spricht nur von römischen Bildsäulen. Es ist die Rede von der magna mater. Da heißt es: quod tympanum habeat, significari orbem terrae; quod turrem in capite, oppida; quod sedens fingatur, circa eam cum omnia moveantur, ipsam non moveri. Wir bemerken hierbei noch folgende Punkte:

a) Sie wird immer sitzend, thronend, ruhend,[11]) nicht stehend, gebildet, als Matrone und Herrscherin. Zwar findet man sie auf einigen Münzen auch stehend an eine Säule gelehnt, wie z. B. auf einer Münze der Julia Domna in Eckhels Catal. Aug. Vindob. II, 65. und auf einigen andern griechischen Autonomen unter den Kaisern. S. Zoega in den Noten zu den Bassi Rilievi T. 1. p. 93; allein dies sind nur Abweichungen vom alten Costume aus einer schon spätern Zeit. Die feste Selbstständigkeit der Erde ist nur durch eine sitzende Stellung auszudrücken.[12])

b) Sie trägt eine Mauerkrone. Dies Symbol steigt in die orientalische Sitte hinauf. Alle Phrygier, Perser, Syrier u. s. w. trugen von jeher Turbans, mitrae, tiarae); die Griechen und Römer giengen im bloßen Kopfe. Je mächtiger die Person, desto größer und hochgethürmter der Turban. Daher die Cidaris der persischen und parthischen Könige, und die ägyptischen Kopfaussätze, z. B. die dreifache Mütze des Osiris als Todtenrichter (S. Tafel II. Fig. 3.). Alle aus dem Orient kommenden weiblichen Gottheiten haben also eine Art von thurmartigen Aufsatz, den man durch den Namen tutulus (auch ein bei Varro, Festus und Tertullian vorkommendes Wort, das einen kegelförmigen Haaraufsatz bezeichnet) in der Archäologie, besonders in der Numismatik bezeichnet. Die Griechen nennen einen solchen Aufsatz, einen πόλος.[13]) Er erscheint vorzüglich auf den Bildern der Τύχη.[14]) Nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß der griechische Künstler in Jonien, der zuerst das unförmliche Cybelebild in hellenischem Geschmack formte, aus dieser Thurmhaube eine eigentliche Mauerkrone mit Zinnen und Thürmen gebildet habe. Von

den Bildern der Cybele mit dieser Mauerkrone ist diese Krone überhaupt in die römische Kunstwelt übergegangen, und selbst als militärischer Verdienstorden für solche, die zuerst die Mauer einer Stadt erstiegen hatten, (Suet. Aug. c. 25.) gebraucht worden. Vergl. Zoega zu dem Albanischen Relief T. 1. p. 51. ff.

c) Man setzte diese Krone nicht auf das bloße Haupt der Berg- und Naturgöttin Cybele, sondern auf einen Schleier, der über den Hinterkopf herausgezogen auf beiden Seiten herabfließt. So erscheint auch die große Naturgöttin von Ephesus, aber auf alten Denkmälern. Verschleierung, Verhüllung des unförmlichen Steins, Klotzes, der zuerst die Verehrung erhielt, ist so in der Personification noch angedeutet worden.

d) Die Handtrommel, die bei den fanatischen Orgien der entmannten Priester dieser Göttin eine so große Rolle spielt, da sie die Wuth entflammt, wird den Cybelestatuen stets in die linke Hand gegeben. Dabei sind selbst wieder allerlei Stellungen und Abänderungen bemerkbar. Die zierlichste ist die, wo sich Cybele mit dem linken Ellbogen auf die Trommel, die auf ihrem Knie ruht, als auf eine Armlehne stützt. Man wußte späterhin, wo die allegorisirte Auslegung hinzutrat, in diese tellerförmige Handtrommel noch die besondere Deutung zu legen, daß sie den Erdkreis bezeichne. Tympanum significat orbem terrae sagt Varro bei Augustin de civ. D. VII. 24. und dasselbe bestätigt auch Servius zu Virgils Georg. IV, 64. Die Hauptstelle in Lucrez II, 601. Jedermann weiß, daß sich die Vorwelt in ihren Kinderbegriffen die Erde als einen vom Ocean umflossenen Teller dachte. Voß hat diese Idee in seiner Weltkarte zuerst bei uns in Umlauf gesetzt. Darauf soll nun diese

Handtrommel anspielen. Allein daran dachten die ersten Bildner derselben gewiß nicht. Es ist eine spitzfindige Deutelei der Neuern, wie Zoega sehr richtig bemerkt zu den Bassi Rilievi T. I. p. 94. n. 65.[15])

e) In der andern Hand sieht man oft einen Baumzweig oder auch eine Art von Peitsche mit eingeflochtenen Knöchelchen (μάςιξ ἀςραγαλωτή). Der Zweig scheint eigentlich ein Pinienzweig zu seyn, da die Pinie mit der Zirbelnuß der der Cybele heilige Baum war, in welchen Attis verwandelt worden seyn soll. Statt des Pinienzweiges setzte man wohl auch einen Lorbeerzweig, wie auf dem Capitolinischen Relief bei Winckelmann Mon. ined. n. 8. und im Museo capit. T. IV. tav. 16. Vergl. Zoega p. 95. n. 69. Dort hat die Cybele auch die Peitsche mit den eingeflochtenen Knöcheln.

f) Löwen sind stets in der Begleitung der Göttin. Wahrscheinlich gehörte es zu der Jonglerie und den religiösen Glauben der ältesten Cybelepriester, gezähmte Löwen in den adytis der Götter zu halten und bei festlichen Aufzügen mit aufzuführen. Der Löwe ist von jeher der Repräsentant des ganzen Thierreichs, so wie später der ganzen Thierfabel von Reinecke dem Fuchs bis auf Casti's animali parlanti herab. Nun fehlte es nicht an mystischen Deutungen in Beziehung auf die Sonne, die, wenn sie in den Löwen tritt, ihre größte Kraft äussert. Daher selbst der Sonnen- und Zeitgott mit Löwenkopf gebildet wurde, λεοντοκέφαλος. Kurz, es gehörte nun zum unerläßlichen Costume der Berggöttin und Mutter Erde, daß sie von Löwen umgeben war. Es läßt sich hierbei eine dreifache Abstufung wahrnehmen: 1.) ein Löwe sitzt zur Rechten und Linken des Throns der Cybele. Solche Lö-

wenthrone sind eine uralte Allegorie des Orients; daß die syrische Göttin zu Hieropolis, die man mit der Juno verglich, Löwen an ihrem Throne hatte, wissen wir aus Lucian de dea Syria c. 32. T. III. p. 478 und denken wir nun auch an Salomo's Thron mit sechs Löwen zu jeder Seite. Vergl. Boissardi Antiq. IV, 95 oder in Gruter's Thesaurus p. LXXXVI. 2) Die Cybele fährt auf einem Wagen mit Löwen bespannt. Die passendste Vorstellung ist die, wo zwei Löwen in stolzer Gravität den Wagen ziehen, der wohl in den meisten Fällen ein Processionswagen, eine thensa seyn mag. So auf dem Relief in der Villa Albani Bassi Rilievi tav. XIII. Man findet aber auch Münzen der Cybele in Sipylien, wo die Löwen sprengen und mit Zügeln gehalten werden. S. Montfaucon Suppl. T. I. tav. 1. 3) Cybele reitet auf einem Löwen, wie Europa auf dem Stier. Der Gang des Löwen dabei ist entweder wieder langsam oder im Sprunge. Wir wissen aus Plinius XXXV, 10, daß der Maler Nicomachus aus dem Zeitalter Alexanders die Cybele zuerst auf einem Löwen reitend vorstellte: Nicomachus pinxit deûm matrem in leone sedentem. In dieser Stellung scheint sie in Rom auf der Zwischenmauer (spina) des Circus gestanden zu haben. Uebrigens erscheint in dieser Stellung vorzüglich die Urania oder dea caelestis der Carthager. Man denke an das Gebet der Psyche an die Juno beim Appulejus Metam. VII. p. 112. Pric. Carthago te virginem vectam leonibus coelo commeantem percolit. [18]) Dies ist dann ohnstreitig der eigentliche Sonnenlöwe. S. Dupuis Origine de touts les cultes T. II. p. 264 zu vergleichen mit dem Ardschir oder Erzlöwen in der zoroastrischen Lehre.

g) Die Pinie. Der großen Bergmutter heiliger Ba[um] ist die Pinie, nicht was wir jenes Baums entbehrend, [die] Fichte nennen. So steht er deutlich auf dem Altar [der] Villa Albani tav. XIII. Er darf in bildlicher Vorstel[lung] des Cybelecultus nie fehlen und erscheint daher auch [auf] jenem merkwürdigen Denkmale bei Boissardi P. III. n. 13 mit der Inschrift Matri Deum Marcia Otacilia Aug. [...] welches auch Montfaucon und Gruter geben, hinter de[m] sich behaubten Gallus hervorragend. Der Pinienapf[el], nux pinea, κῶνος, vertritt in der phrygisch-asiatischen Sym[-] bolik die Stelle des Granatapfels in der alten Juno- un[d] Proserpinenfabel. Seine Kerne mit Honig eingemacht, sin[d] ein Aphrodisiacum. Daher darf er in keiner Bacchus[-] weihe, auf keinem Thyrsus, auf keinem Füllhorn fehlen und ein im Vatikan noch erhaltener ungeheurer Pinienapfel krönte einst das Mausoleum Adrians, die jetzige Engelsburg an der Tiber, den Adrian als Eingeweihten bezeichnend. Unter dieser Pinie entmannte sich Attis. An ihr gelehnt erscheint er auf allen Denkmälern. Sie ist selbst der Attis. In allen Processionen der Cybele, die stets auch δενδροφο-ρίαι waren, und in und außer Rom gleich nach der Frühlingssonnengleiche zwischen den 21—24. März begangen wurden, paradirte eine Pinie. Die Hauptstelle ist bei Julius Firmicus de err. profan relig. p. 17 ed. Rigalt. In sacris Phrygiis, quae Matris deûm dicuntur (es sind die Megalesia, Hilaria) per annos singulos arbor pinea caeditur et in media arbore simulacrum juvenis (des Attis) subligatur, vergl. Arnobius adv. gent. p. 167 und 184 ed. Leid. Der abgehauene Baum, (vorzugsweise arbor genannt) wurde mit größter Feierlichkeit in den Rundtempel (tholus, Bild der Erde) der Cybele getragen.

Das heißt im Festkalender, welchen Grävius in dem Thesaurus Ant. Rom. T. VIII. herausgegeben hat: XI. Kal. Apr. arbor intrat.

Das Bild der Cybele wurde für die spätere Allegorie zugleich Musterbild für alle personificirten Provinzen und Städte, die gleichfalls mit einer Mauerkrone und mit verschiedenen Attributen ihrer Produkte oder anderer Umstände gebildet wurden. [19]) Die Prachtprocessionen in Alexandrien und Antiochien, wie wir sie aus dem Athenäus kennen, die Triumphaufzüge und Votivdenkmale in Rom geben mannichfaltige Gelegenheit zur Darstellung von dergleichen Personificationen. In der Villa Borghese befand sich sonst ein Relief, welches auf der Via Appia ausgegraben worden war, und wo drei weibliche Figuren ein Opfer ex voto für irgend einen Imperator bereiteten, die durch ihre Mauerkrone und Costum sich sogleich als griechische Städte ankündigten. Die eine spricht das Opfergebet und ist daher verschleiert, die zweite hat den Lorbeerzweig (περιῤῥαντήριον, adspergillum), die dritte den Opferkuchen zur Spende. S. Montfaucon Supplém. tab. I. n. 6. Damit ist das berühmte Monument zu Puteoli zu vergleichen, welches zwölf asiatische Städte vorstellt, die dem Tiberius durch ein Dankopfer huldigen. S. Montfaucon Antiquité T. III. P. I. pl. 118. Unter den bei Montfaucon Antiquité T. I. P. I. pl. 1 abgebildeten Figuren sind n. 2. 3. 4. 5. offenbar nicht eigentliche Cybelefiguren, sondern Personificationen von Städten oder Provinzen. Dahin gehören auch beide im Dresdner Antikenkabinet befindlichen Köpfe der Cybele im dritten Zimmer (Lipsius p. 159. 160), welche man gewöhnlich die jüngere und ältere Cybele nennt. Bei beiden ist nur der Kopf alt, das übrige ist Restauration, besonders

der bunte Marmor. Die Lorbeerkränze über den Haaren bezeichnen entweder ein Siegsopfer oder eine andere Ceremonie. Indessen kann das Portraitähnliche der älteren Büste auch wohl zur Muthmaßung führen, daß es einer römischen Kaiserin beliebt habe, sich als Cybele bilden zu lassen. Es giebt in den Museen noch viele schöne Statuen, welche Provinzen und Städte in diesem vermannichfaltigten Cybelecostum darstellen; eine der merkwürdigsten ist von der Hauptstadt Syriens, von Antiochia, an deren Füßen der Fluß Orontes, als Jüngling abgebildet, zu halbem Leibe emporstrebt, ganz wie die Stadt auch auf Münzen gebildet wird, im Museo Pio-Clementino T. III. tav. 40.

Es gab in Rom viele Veranlassungen, Provincial- und Städtestatuen aufzustellen. Wir wissen aus Plinius XXXVI, s. 4, 13, daß im Theater des Pompejus sich vierzehn dergleichen Provinzen als Statuen befanden, vom Coponius gearbeitet. In der Vorhalle der Triumphatoren standen die überwundenen Provinzen, wie Plinius bemerkt XXXIV, s. 11. Die Portikus, die Augustus dem Neptun zu Ehren bauen ließ, zierten Provinzen, als Personificationen, und darum nennt Plinius XXXVI. s. 4, 12 diese porticus ad nationes. Von diesen Reliefs befanden sich vor Kurzem noch acht in Rom, welche Visconti aufzählt zum Pio-Clementino T. III. p. 61 not. c. S. Admiranda n. 12. 13.

1) Der Sitz der Cybele bleibt durchaus Phrygien in der weitesten Ausdehnung. Die Nachricht in der Parischen Chronik ep. 10., nach welcher 1242 Jahre vor der Verfassung dieser Chronik oder 1500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung ἄγαλμα τῆς θεῶν μητρὸς ἐφάνη ἐν κυβελοῖς, bestimmt das hohe Alter. Der eigentliche Name dieser Naturgöttin

war Agdistis, Agdestis, Argidestis, (Strabo X. p. 851 C,) in deren verworrener Mythe von Mannweib und Granatapfel (bei Pausanias VII, 17 und Arnobius advers. gent. V. p. 99) Zoega T. I. p. 31 not. 2. mit Recht die Urmythe findet.

2) Arnobius adv. gent. VI. p. 196 sagt ausdrücklich, es sei gewesen silex, coloris furvi atque atri, ferri qui posset hominis manu. Vergl. Münter über die vom Himmel gefallenen Steine der Alten S. 16 und Falconet sur la pierre de la mère des dieux in den Mém. de l'Acad. des Inscript. T. XXIII. p. 213 ff. Er giebt sich viel Mühe, darin zu beweisen, daß dieser Stein ein Hysterolith gewesen sei. Allein die Stelle im Prudentius in Supl. Rom. Martyr. 206 wo des oris muliebris gedacht wird, beweist zu wenig. S. Zoega Bassi Rilievi T. I. p. 89 not. 38.

3) Livius hütet sich weislich, diese Fabelei anzuführen, sondern sagt blos 29, 40. primores civitatis matronae excepere, inter quas Claudiae Quintae est insigne nomen. Foggini hat indeß in den Erklärungen zum Museo-Capitolino T. IV. p. 57 eine alte Ara abbilden lassen als Vignette, wo diese Claudia das Schiff ziehend abgebildet ist. Zur Kritik dieser von Appian zuerst erzählten Geschichte s. Zoega in den Anmerkungen zu Bassi Rilievi T. II. p. 89. 90. — Strabo XII. p. 851, wo er Pessinus beschreibt und den prächtigen Tempel, den die Attaliden der großen Mutter dort weihten, sagt ausdrücklich, die Römer hätten ein ἀφίδρυμα von dort nach Rom geholt. Natürlich! der uralte Stein war ein unveräußerliches Kleinod, an welches das Wohl des Landes geknüpft war.

4) S. Hesychius v. Ἴδαν πᾶν τὸ ὑψηλόν. So Herodot IV, 109. V, 23.

5) Die syrische Göttin ist offenbar dieselbe, welche als Atargatis und Anaitis in Armenien und Cappadocien verehrt war und

als dea comana (Bellona) auch zur Kenntniß der Römer kam. Aber auch die phrygische Göttin hatte viel ähnliches, besonders durch die Art, wie sie von fanatischen Priestern verehrt wurde. S. Heyne's Vorlesung de sacerdotio Comanensi in den Commentat. Societ. Reg. T. XVI. p. 129 ff. Immer werden nur zwei Naturgottheiten anzunehmen seyn, die erzeugende männliche und gebährende weibliche. In der erzeugenden männlichen sind alle asiatischen Religionsgebräuche übereinstimmend. Es ist Mithras, Moloch, Malcart, Osiris, Bacchus. Aber in der gebährenden gilt ein Halbschied. In jenem warmen Clima ist der Mondschein, als das Princip des befruchtenden Thaues und der Nacht, das gebährende Princip. Daher ist die persische oder comanische Göttin nichts anders, als die Mondgöttin. Sie ist auch die Astarte, Urania, Isis. Sie macht Wahnsinnige, Mondwandler. Aber auch die Erde gebiehrt und bringt hervor; das ist in dem fruchtbaren Phrygien die Cybele, magna mater u. s. w. Die Ohnmacht der Sonne im Wintersolstitium wird durch des Combabus, Attis und Osiris Entmannung vorgestellt.

6) Dies sind die lange vor den Kapuzinern herumirrenden μητραγύρται, deren Wesen und Thun man am besten aus dem eilften Buche des goldnen Esels von Appulejus kennen lernt. S. zu Phädrus III. 20, wo das delicium eine sehr obscöne Bedeutung hat, die aus einer Stelle Juvenals ihr Licht erhält.

7) Der Takt und Rhythmus tritt bei diesem einfachen Instrumente am lebendigsten hervor. Dies erkannte der geistreiche und paradoxe Isaak Vossius in seinem seltenen Buche: de poëmatum cantu et viribus rhythmi (Oxon. 1673) p. 132 ff. wo er sogar sagt: existimo, neminem esse bonum musicum, nisi idem quoque sit bonus tympanotriba. Der Galliambus des Catull kann nach der Trommel trefflich deklamirt werden. Muretus hat schon einen Versuch damit gemacht.

8) Die Tympanistriae oder tambourinschlagenden Mädchen kamen,

so wie die Pfeiferinnen, Ambubajae, aus dem Orient. Die große Heertrommel mit zwei Fellen, caisse de tambour, die schon Plutarch in der vita Crassi bei den Parthern beschreibt, lernten die Europäer erst in den Kreuzzügen von den Arabern kennen.

9) S. Millins ausführliche Abhandlung in den Monumens inédits T. I. p. 164 ff.

10) Die Hauptstelle ist bei Lucrez II, 598 ff. Sie braucht auch Visconti im Museo Pio-Clementino T. I. p. 77 und nach ihr muß eigentlich der ganze Kunstmythus dieser Göttin behandelt werden.

11) Es ist wahrscheinlich, daß Phidias in dem Bilde, das er für den Muttertempel in Athen verfertigte, der Göttin die edelste Stellung gab. Diese ist die, wo sie die linke Hand auf dem Tympanum ruhen läßt, die rechte aber ohne weiteres Attribut nur auf der Lehne des Throns oder auf dem Schoß liegen hat, (gerade so in dem trefflichen Bilde in der vatikanischen Sammlung Pio-Clement. T. I. tav. 46); so urtheilt Zoega p. 52. Das vatikanische Bild der Cybele ist nach Visconti's Meinung das schönste. Aber im Ganzen sind Bilder sehr rar.

12) Βαρύτατον καὶ δυσκίνατον ἁ γᾶ sagt Timäus von Locri de anima mundi p. 553 ed. Gale. Die Pythagoräer sagten daher, sie sei einem Kubus ähnlich. Nur Philolaus ahndete das System des Copernikus.

13) S. Pausanias IV, 30 womit jedoch Visconti zum Pio-Clement. T. II. p. 24 und Zoega Bassi Rilievi T. I. p. 94 n. 63 zu vergleichen sind.

14) Vielleicht ist Bupalus der Urheber dieses Hellenismus, der nach Pausanias IV, 30 zuerst die Tyche der Smyrnenser bildete. Wahrscheinlich bildete nun auch Phidias seine Statue im athenischen μητρῷον eben so, die wir aus Arrians Periplus Ponti Euxini p. 9 kennen, wo doch der Kopfaufsatz nicht erwähnt wird.

15) Zoega selbst aber irrt gleichfalls, wenn er in diese Trommel eine dämonenbannende Kraft legt und von einem tympano averruncali spricht p. 52; die einzige Stelle im Apollonius Rhodius I. 1134 ist viel zu speciell. Doch ließe sich vielleicht ein fernerer Zusammenhang mit diesem Klapper- und Trommelgetümmel in den Cybeleprocessionen und dem alten Aberglauben, der sich verfinsternden Mondgöttin am Himmel durch dergleichen Geräusch zu Hülfe zu kommen, auffinden.

16) Man hat unendliche Mannichfaltigkeit in die Lage der Hände und in die Attribute gebracht. Besonders erscheint sie auf spätern Vorstellungen oft mit einer Schale, einer Patella in der Hand, wovon Zoega p. 95 n. 68 viele Beispiele giebt. Auch eine Kugel, oder als Nothbehelf einen Speer gab man ihr in die Hand. Weit natürlicher war das Füllhorn. In der Patella soll, wie man aus dem capitolinischen Relief sieht, eine Zirbelnuß nebst andern Früchten sich befinden.

17) Flagrum, quod semiviris istis proprium gestamen est, contortis taeniis lanei velleris fimbriatum et multijugis talis ovium tesselatum. Hoc multimodis se commulcat cotibus. Vergl. Winckelmann Monum. p. 8 und Foggini zu Mus. Capitol. T. IV. p. 64.

18) Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß, wo auf Münzen die Cybele auf dem Löwen reitend vorkommt, dies nur eine Nachahmung der carthagischen Juno oder Cölestis sei. Vergl. die Citate in Zoegas Anmerk. Bassi Rilievi T. I. p. 97 n. 8.

19) Nur die behelmte Roma selbst in ihrer Doppelvorstellung als Amazone oder Pallas macht Ausnahme. Dagegen hatte Neu-Rom oder Constantinopel ein Bild mit der Mauerkrone. S. Zoega Bassi Rilievi p. 82 not. 4.

Dritte Epoche.

Hellenische Mythologie.

Dynastie der Olympier.

Der kretensische Zeus.

Vorläufige Bemerkung über den Mythenzyklus des Zeus überhaupt.

Die Mythologie des Zeus läßt sich nur durch eine historisch-plastische Entwickelung befriedigend aufklären. Die Wiege des Gottes ist ohnstreitig Kreta, die Mutter aller gesetzgebenden Herrscherkultur an der kleinasiatischen Küste und auf den griechischen Inseln. Die dahingehörigen Mythen möchten etwa chronologisch so zu bestimmen seyn, daß sie zwischen 1310 und 1168 der attischen Aera, oder zwischen 1575 und 1432 vor Christi Geburt eintreten. Denn gegen 1574 vor Christi Geburt soll Deucalion mit Cureten und Lelegern in Thessalien eingewandert seyn. Und um 1432 wird Minos I. König von Kreta angesetzt, mit welchem wohl die Geschichte des kretensischen Zeus sehr zusammenfliessen möchte. Zeus verdrängt den phönizischen Kronosdienst, oder Titanomachie. Zeus siegt überall durch die Erzbewaffnung. Donnerkeile. Cyclopen. Die Cureten machen den Vereinigungspunkt der kretensischen Mythen mit den pelasgischen in Arkadien und Dodona. Wer ihren Stammbaum genau anzugeben wüßte, würde auch die verschiedenen Wanderungen der Verehrung des Zeus mit größerer Sicherheit bestimmen können. Zugleich wird hier der Uebergang aus den namenlosen Naturfetischen in die bestimmteren Gottheiten zu bemerken seyn. Als Episoden

die Eiche und der Adler. Der kretensische Zeus wird hellenischer Nationalgott und erhält seinen Sitz auf dem thessalischen Olympos. Kampf der alten Urbewohner gegen die Ankömmlinge aus Osten, der keulenschwingenden Fetischendiener gegen die erzbewaffneten Olympier, Gigantomachie. Eingeschaltet wird hier eine Betrachtung über die Entstehung der zwölf großen Gottheiten, als der eigentlichen Olympia, des sogenannten Dodekatheos. Olympische Himmelsburg mit den zwölf großen Göttern. Der homerische Zeus als der ächte Olympier in zwiefacher Beziehung, als Patriarch in seinem Verhältniß zu den übrigen Göttern als Gatte, Vater, Schiedsrichter in Familienzwisten, Vorsitzer in Rathsversammlungen und bei der Göttertafel u. s. w. und als König im Verhältniß zu den Menschen. Hier stiftete er die heiligen Satzungen und Spruchgerichte oder Orakel und wird der erste Gesetzgeber. Themis, Dike, Nemesis, drei nur dem Namen und Zeitalter nach verschiedene Personificationen, als Beisitzerinnen am Throne des richtenden Vaters. Die heilige Vehme, oder das Blutgericht, über das einzige Verbrechen, das damals gerichtet wird, hat, wenn es gesühnt ist, den sühnenden Zeus (καθάρσιος), die Flüchtlinge und Flehenden den sie schützenden Zeus (ἱκέσιος) zum Vorsteher. Zwei andere hochheilige Gebräuche, der Eid und die Gastfreundschaft haben den Zeus (Ὅρκιος, Ξένιος,) gleichfalls zum obersten Schutzherrn. Zu allen diesen hatte die menschlichere Sitte, der hellenische Heroenkreis seine eigenen Mythen in der Ober- und Unterwelt. So schließen sich um den König Zeus die ehrwürdigsten Humanitätsanstalten, wodurch die Hellenen das erwählte Volk des Alterthums werden und zu der Ehre gelangen, die einzige Opposition gegen alle andere Völker zu machen,

die alle Barbaren genannt werden. Auch alle Hauszucht, alle Polizei (disciplina privata, publica) gebührt dem König Zeus, denn er ist Schirmvoigt der Häuser, der Familien, der Burgen (ἑρκεῖος, πατρῷος, πολιεύς,) u. s. w. Der olympische Zeus wird zu Olympia am Alpheus der panhellenische Zeus. Von Phidias göttlicher Kunst als Musterbild aller Idealgestalten aufgestellt, präsidirt er als sieg- und friedenverleihender Nationalgott bei dem allgemeinen vierjährigen Nationalfest und offenbart sich hier in seiner höchsten Majestät, als Vater der Götter und Menschen. Zu dem Begriff seiner Allherrschaft gehört auch die immer schärfer entwickelte und bestimmte Vorstellung des Schicksals, das er lenkt und wägt (Μοιραγέτης). Welch eine Stufenleiter zwischen den Parcen des Olen in seinem Hymnus auf die Ilithyia und der Pepromene der Stoiker!

So weit der eigentliche Mythenzyklus des Zeus, der also in drei Hauptabschnitte zerfällt:

I. Der kretensische Zeus und Donnergott. Seine Incunabeln bis zur Titanomachie. Als Episode Zeus als Fetisch in Arkadien und zu Dodona.

II. Der olympisch-homerische Zeus. Vater der Götter und Menschen.

a) Zeus als Patriarch unter den Göttern.

b) Zeus als König unter den Menschen.

III. Der panhellenische bei der olympischen Panegyris. Des Phidias höchste Idealschöpfung. Der Schicksalsbeherrscher.

Nur als Anhang und ohne alle bedeutende Erweiterung des Mythus selbst erscheint uns der Gott zuletzt auch noch als

15) Zoega selbst aber irrt gleichfalls, wenn er in diese Trommel eine dämonenbannende Kraft legt und von einem tympano averruncale spricht p. 52; die einzige Stelle im Apollonius Rhodius I. 1134 ist viel zu speciell. Doch ließe sich vielleicht ein fernerer Zusammenhang mit diesem Klapper- und Trommelgetümmel in den Cybeleprocessionen und dem alten Aberglauben, der sich verfinsternden Mondgöttin am Himmel durch dergleichen Geräusch zu Hülfe zu kommen, auffinden.

16) Man hat unendliche Mannichfaltigkeit in die Lage der Hände und in die Attribute gebracht. Besonders erscheint sie auf spätern Vorstellungen oft mit einer Schale, einer Patella in der Hand, wovon Zoega p. 95 n. 68 viele Beispiele giebt. Auch eine Kugel, oder als Nothbehelf einen Speer gab man ihr in die Hand. Weit natürlicher war das Füllhorn. In der Patella soll, wie man aus dem capitolinischen Relief sieht, eine Zirbelnuß nebst andern Früchten sich befinden.

17) Flagrum, quod semiviris istis proprium gestamen est, contortis taeniis lanei velleris fimbriatum et multijugis talis ovium tesselatum. Hoc multimodis se commulcat cotibus. Vergl. Winckelmann Monum. p. 8 und Foggini zu Mus. Capitol. T. IV. p. 64.

18) Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß, wo auf Münzen die Cybele auf dem Löwen reitend vorkommt, dies nur eine Nachahmung der carthagischen Juno oder Cölestis sei. Vergl. die Citate in Zoegas Anmerk. Bassi Rilievi T. I. p. 97 n. 8.

19) Nur die behelmte Roma selbst in ihrer Doppelvorstellung als Amazone oder Pallas macht Ausnahme. Dagegen hatte Neu-Rom oder Constantinopel ein Bild mit der Mauerkrone. S. Zoega Bassi Rilievi p. 82 not. 4.

Dritte Epoche.

Hellenische Mythologie.

Dynastie der Olympier.

Jahrhunderten vor Ch. G. eine so große Rolle in den Seeräuberkriegen. Daher ruheten auch die Osmanli nicht eher, als bis sie sie den Venetianern entrissen hatten. Wer weiß, welchem Schicksale sie in der Geschichte unserer Tage aufbewahrt ist!

6) Sie kauften diese Insel im Jahr 1204 von Bonifacio, dem Marchese von Montferrat für 10000 Mark Silber. S. Sanuto Vite dei Dogi in Muratori Scriptt. Hist. Italic. T. XXII. p. 533 vergl. Gibbon's History of the Decline of the R. Emp. T. IX. p. 249 ed. Lond.

7) Bei Homer Odyssee (T.) XIX. 176. Die Scholien und Glossen geben es überall durch αὐτόχθονες, ἰθαγενεῖς. Allein es sind hier eben die ursprünglich-phönizischen Ansiedler zu verstehen, in Gegensatz mit spätern dorischen Völkerschaften, durch welche die Phönizier verdrängt wurden. S. Heyne Opusc. Acad. Vol. I. p. 219.

§. 2.

Europa auf dem Stier. Der Stiermensch.

Wo finden wir nun aber die sicherste Urkunde, daß phönizische Seefahrer dies so bequem liegende Kreta zuerst kolonisirten? [1]) An Buchstabenschrift ist in dieser entfernten, dunkeln Sagenwelt noch nicht zu denken. Aber ein Bild, eine Hieroglyphe ist vorhanden, die wir noch jetzt auf jeder alten Landkarte unsers Welttheils als symbolisches Abzeichen finden, und dessen Ursprung und Deutung sich in das tiefste Alterthum verliert, das Räthselbild der auf dem Stier entführten phönizischen Prinzessin Europa. Es wird nämlich bei genauerer Prüfung so wahrscheinlich, als überhaupt hier etwas wahrscheinlich seyn kann, daß die uralte asiatische Hieroglyphe, die unter dem Stier den Sonnengott,

die Eiche und der Adler. Der kretensische Zeus wird hellenischer Nationalgott und erhält seinen Sitz auf dem thessalischen Olympos. Kampf der alten Urbewohner gegen die Ankömmlinge aus Osten, der keulenschwingenden Fetischendiener gegen die erzbewaffneten Olympier, Gigantomachie. Eingeschaltet wird hier eine Betrachtung über die Entstehung der zwölf großen Gottheiten, als der eigentlichen Olympia, des sogenannten Dodekatheos. Olympische Himmelsburg mit den zwölf großen Göttern. Der homerische Zeus als der ächte Olympier in zwiefacher Beziehung, als Patriarch in seinem Verhältniß zu den übrigen Göttern als Gatte, Vater, Schiedsrichter in Familienzwisten, Vorsitzer in Rathsversammlungen und bei der Göttertafel u. s. w. und als König im Verhältniß zu den Menschen. Hier stiftete er die heiligen Satzungen und Sprachgerichte oder Orakel und wird der erste Gesetzgeber. Themis, Dike, Nemesis, drei nur dem Namen und Zeitalter nach verschiedene Personificationen, als Beisitzerinnen am Throne des richtenden Vaters. Die heilige Vehme, oder das Blutgericht, über das einzige Verbrechen, das damals gerichtet wird, hat, wenn es gesühnt ist, den sühnenden Zeus (καθάρσιος), die Flüchtlinge und Flehenden den sie schützenden Zeus (ικέσιος) zum Vorsteher. Zwei andere hochheilige Gebräuche, der Eid und die Gastfreundschaft haben den Zeus (Ὅρκιος, Ξένιος,) gleichfalls zum obersten Schutzherrn. Zu allen diesen hatte die menschlichere Sitte, der hellenische Heroenkreis seine eigenen Mythen in der Ober- und Unterwelt. So schließen sich um den König Zeus die ehrwürdigsten Humanitätsanstalten, wodurch die Hellenen das erwählte Volk des Alterthums werden und zu der Ehre gelangen, die einzige Opposition gegen alle andere Völker zu machen,

die alle Barbaren genannt werden. Auch alle Hauszucht, alle Polizei (disciplina privata, publica) gebührt dem König Zeus, denn er ist Schirmvoigt der Häuser, der Familien, der Burgen (ἑρκεῖος, πατρῷος, πολιεύς,) u. s. w. Der olympische Zeus wird zu Olympia am Alpheus der panhellenische Zeus. Von Phidias göttlicher Kunst als Musterbild aller Idealgestalten aufgestellt, präsidirt er als sieg- und friedenverleihender Nationalgott bei dem allgemeinen vierjährigen Nationalfest und offenbart sich hier in seiner höchsten Majestät, als Vater der Götter und Menschen. Zu dem Begriff seiner Allherrschaft gehört auch die immer schärfer entwickelte und bestimmte Vorstellung des Schicksals, das er lenkt und wägt (Μοιραγέτης). Welch eine Stufenleiter zwischen den Parcen des Olen in seinem Hymnus auf die Ilithyia und der Pepromene der Stoiker!

So weit der eigentliche Mythencyklus des Zeus, der also in drei Hauptabschnitte zerfällt:

I. Der kretensische Zeus und Donnergott. Seine Incunabeln bis zur Titanomachie. Als Episode Zeus als Fetisch in Arkadien und zu Dodona.

II. Der olympisch-homerische Zeus. Vater der Götter und Menschen.

a) Zeus als Patriarch unter den Göttern.

b) Zeus als König unter den Menschen.

III. Der panhellenische bei der olympischen Panegyris. Des Phidias höchste Idealschöpfung. Der Schicksalsbeherrscher.

Nur als Anhang und ohne alle bedeutende Erweiterung des Mythus selbst erscheint uns der Gott zuletzt auch noch als

dem Stiere. — 5) Noch haben sich geschnittene Steine und andere alte Denkmäler erhalten, auf welchen die sogenannte Europa auf einem Stiere sitzt, der statt des Stierkopfs das Haupt eines Mannes mit schöngelocktem Barte hat. [13]) Die gemeine Auslegung alter und neuer Mythologen konnte freilich darin nur einen Zeus erblicken, der menschlich hinter der Stiermaske hervorguckt. Allein wer wird jetzt nicht hierin lieber den in das bekannte Stiersymbol verhüllten indischen Bacchus-Hebon, der auf den großgriechischen Münzen eine so große Rolle spielt und nichts anders als die Kraft der Sonne in der Fruchtbarkeit vorstellt, auch dann noch erkennen wollen, wenn er auch den ausschweifenden Ideen eines Dupuis darüber seinen Beifall versagen muß? [14]) So groß auch der Abstand seyn mag zwischen dieser Hieroglyphe und der Erzählung vom Raube der Tyrierin durch kretensische Seeräuber, wie Herodot I, 1 aus persischen Sagen berichtet, und von dieser Erzählung wieder bis zu einem schmückenden Idyllion des Moschus oder der üppigen Darstellung in Ovid's Verwandlungen; [15]) so lassen sich doch selbst im widersprechenden Fabelgewirre über den phönizischen Stammbaum der Europa und in manchem kretensischen Urmythus von den Schicksalen der Europa noch einzelne nicht ganz verwischte Spuren vom Ursprunge der Fabel entdecken, in welche der fabelnde, das Ausländische sich so geistreich aneignende Grieche den kretensischen Zeus so geschickt zu verflechten wußte. [16]) — 6) Der Name Europa selbst ist ohnstreitig phönizischen Ursprungs. Nur dürfte er wohl schwerlich nach Bochart's Ableitung Ur-Appa von der weißen Farbe der Europäer abzuleiten seyn. Weit einleuchtender ist Th. Hyde's auch von Gatterer gebilligte Ableitung, nach welcher Maerob, die westliche Hälfte

der Erde, den Occident oder Hesperien bezeichnet. [2]) Von Osten nach Westen gingen, kleine Rückströmungen in den Kreuzzügen abgerechnet, seit Jahrtausenden alle Wanderungen der Kultur und alle Entdeckungsfahrten.

1) Das Wort Kolonisiren ist vielleicht für diese Faktoreien, Pflanzstädte und Handelsniederlassungen nicht das schicklichste Wort. Indeß findet sich kein kürzeres. Herodot braucht von den Phöniziern, wenn sie eine griechische Insel besetzten, um Bergbau da zu treiben und Faktoreien anzulegen, das Wort κτίζειν z. B. von Thasos II. 44. VI. 47. Nichts ist gewöhnlicher als die Formel κτίζειν νήσους und die davon abgeleiteten κτίστης, κτίσις u. s. w. S. Wesseling Observatt. II, 15. p. 207 seqq. zu Diodor V. 80. p. 396 zu Herodot p. 8, 40. Ganz anders ist die eigentliche ἀποικία oder Kolonieausführung, die doch wieder von bloßen Auswanderungen, Wohnungsveränderungen, μετοικία, μετανάστασις unterschieden werden muß. So unterscheiden auch die Römer zwischen condere und deducere coloniam sehr sorgfältig. Man hat aber dies selbst in den neuesten Schriften über das Koloniewesen noch immer nicht sorgfältig unterschieden. So Sainte-Croix in seinem Werke sur les gouvernemens fédératifs und in einer Bemerkung, die er Barthélemy's Voyage du jeune Anacharsis T. VII. beifügte. Selbst Hegewisch in seinen Nachrichten die Kolonieen der Griechen betreffend Kap. XI. S. 150 ff. hat hier noch nicht alles erschöpft. Allein wir müssen der Kürze wegen den Ausdruck kolonisiren doch beibehalten.

2) Lucian de dea Syria c. 31. T. III. p. 478 ταύροισιν ἐφέζεται. Warum sagt uns der jonisirende Schönschreiber, hinter dessen fromme Maske sich der sonst spottende Samosatener versteckt hat, nicht den eigentlichen Namen des Gottes, da er ausdrücklich berichtet, daß er einen andern dort führe? Aber wie sorgfältig vermied man den Greuel eines solchen barbarischen Mißklanges!

3) Hierher gehört die vortreffliche Münze, die Neumann aus dem Wiener Kabinet zuerst bekannt machte, Populor. et Regum numi veteres inediti T. II. p. 75. Hier thronen der syrische Gott und die syrische Göttin, ein Tempelchen zwischen beiden, zwischen Stieren und Löwen, als Thronhaltern, sitzend. Man muss hierbei nur den Umstand wohl erwägen, dass auf der andern Seite der mit Strahlen gekrönte Kopf des Alexander Severus zu sehen ist und dass die Stadt selbst Hieropolis (so, nicht Hierapolis stets auf Münzen) heisst. Es ist nämlich bekannt, dass die Seleuciden nach Alexanders Zeitalter auch in Syrien und Phönizien hellenische Kunst und Götterbildung auf die unförmlichen ältern Götterhieroglyphen jener symbolischen Nationalgottheiten pfropften, so wie die Stadt, die eigentlich Mabeg oder Bambyce hiess (Baumwollenstadt), zuerst vom Seleucus Nikator als grosse Pilgrimsstadt am Euphrat, in Heiligenstadt griechisch umgetauft wurde, Aelian de animal. XII, 11, vergl. Mannerts Geographie VI, I. 310. Man muss also hier nicht die ursprüngliche Bildung zu erblicken glauben. Sie ist sicherlich schon durch mannichfaltige griechische Verschönerungskunst gegangen. Höchst wahrscheinlich saß ursprünglich ein Mannsbild auf dem Stier, der das Hauptsymbol der Gottheit war, den aber der plastische Hellenismus natürlich zum Dienst einer Thronstütze verwies. Man vergleiche, um sich die Sache noch deutlicher zu machen, andere hieropolitanische Münzen bei Pellerin T. II. pl. 78 n. 39—41, wo gleich die erste n. 39 den ganz hellenisirten syrischen Zeus stehend und sich zu einer Huldigung gegen den Seleuciden Antiochus IV. durch Ueberreichung eines Lorbeerkranzes bequemend (vergl. Eckhel T. III. p. 261) darstellt, dem aber der syrische Höckerochse, — der von den Hindus noch heilig gehaltene Zebu, den Aristoteles schon (Hist. anim. VIII, 33) für syrische Race erklärt (vergl. Eckhel Doctrin. N. V. T. III. p. 106), — nur noch als Abzeichen zur Seite steht. Es ist zu bedauern, dass die meisten Alterthumsforscher diese Umgestaltung

orientalischer Hieroglyphenbilder zu hellenisirenden Götterbildern ganz übersehen (man denke z. B. an Belloris Compilation de dea Syria), und dadurch den Begriff vom orientalischen Sternendienste, der hier überall zum Grunde liegt, mit dem bald plumpern, bald hellenisch verschönten, Bilderdienst sehr unverständig vermischt und verwirrt haben. Es läßt sich aus dem religiösen Wahnsinn des Heliogabal und den darüber vorkommenden Nachrichten so klar als möglich darthun, daß der phönizische Sternendienst eigentlich keinen andern Gegenstand sinnlicher Verehrung kannte, als Himmelssteine, immer ein Paar, wovon einer die Sonne, der andere den Mond symbolisirte (man denke nur an die divos lapides in Laodicea am Meere beim Lampridius c. 7. mit Saumaise T. I. p. 808 und an die meta Paphia), woraus auch die zwei berühmten Säulen vor den Tempeln abzuleiten sind. Die ganze Cabirenbildung (man denke hierbei an die phönizischen Cabirenmünzen Eckhel Doctr. N. Vet. III. 372 ff.) ist eine hellenische Modification dieser zwei, eigentlich formenlosen, Naturgötter.

4) Spon in den Miscellaneis eruditae antiqu. S. III. 20. p. 79 gab dies Bild zuerst, das dann häufig nachgestochen worden ist z. B. bei Montfaucon T. I. pl. XVIII. 2. Schon bei Gruter p. XX, 4—9 kommen sechs Inschriften JOVI DOLICHENO vor, wozu noch andere aus Reinesii Syntagma u. s. w. gefügt werden können. Das merkwürdigste Denkmal bleibt das von Spon abgebildete Relief über der Inschrift. Der geharnischte Mann, der auf dem heiligen Stiere steht, ist ein römischer Krieger, der dadurch eine Weihe bezeichnet, daß er auf den heiligen Stier sich hinstellen ließ. So tritt der Schützling an die Stelle des männlichen Bildes, welches in der Urhieroglyphe als Zeus ausgedeutet wurde. Dafür erhielt der griechische Zeus als Adler seine Stelle unten zwischen den Füßen des Stiers. Merkwürdig ist die Stütze, worauf sich der Krieger hier lehnt. Es ist der halbe Mond, und dadurch ist zugleich die syrische Mondgöttin mit

angezeigt. Daß hier vom syrischen Buckelstier die Rede sei, beweist ein anderes Denkmal, das Montfaucon auf der angeführten Kupfertafel n. 1 aus Apiani's früherer Sammlung von Inschriften nachstechen ließ, wo der Höcker noch deutlich zu sehen ist. Doliche, oder nach Stephanus von Byzanz s. v. p. 242 Dolichene, lag in Syrien an der nordöstlichen Hauptstraße von Antiochien nach Samosata (Mannert VI, I, 496), und war also ohnstreitig auch ein Gnadenort für die Caravanen und Handelspilgrimme auf der Straße von Mesopotamien her. Die Sonne oder der syrische Zeus hatte also auch da einen berühmten Tempel. Es ist nicht genau zu bestimmen, wann der Dienst der syrischen Götter auch bei den Herrschern der alten Welt in Rom zuerst Eingang gefunden habe. Deutliche Spuren finden sich schon in den letzten sechzig Jahren der römischen Republik, und unter den ersten Kaisern hieß es auch in dieser Rücksicht schon: Jam pridem Syrus in Tiberim defluxit Orontes Juvenal III, 62 ff. Die ganze Stelle ist klassisch für diese Sache, denn die Pfeifen- und Trommelmusik, die dort erwähnt wird, gehörte ganz eigentlich zur syrischen Liturgie, so wie die tanzenden Mädchen. S. Herodian V, 3. p. 186, V, 5. p. 192. 194 ed. Wolf. Auf jedem Fall ist es irrig, wenn neue Geschichtsschreiber die Einführung des Sonnendienstes erst unter Elagabal ins Jahr 219 setzen. Vergl. Gibbon's History of the Decline of the Rom. Emp. T. I. p. 233 ff. Hier wurde der syrische Ela Gabel d. h. der schaffende Gott, allerdings zuerst die vorherrschende Gottheit des Kaiserhofes. Aber im einzelnen war der Dienst der syrischen Götter schon seit Jahrhunderten durchs ganze römische Reich verbreitet, besonders durch die aus Syrien häufig zurückkehrenden Legionssoldaten. Und so müssen wir auch die häufigen Ex Voto Inschriften, zum Theil mit Bildwerken, wo der dolichenische Zeus vorkommt, aus dieser sonderbaren Amalgamation der orientalischen Θρησκεία mit der römischen Staatsreligion erklären, so wie die durch Ueberlieferung aus dem grauesten

Alterthume fortgepflanzte Vorstellungsart, eine männliche Figur auf den Sonnenstier zu setzen oder zu stellen.

5) Die Insel Ikaria hieß nach Plinius Zeugniß IV, 12 s. 23 in den frühesten Zeiten Doliche und hatte mehrere bequeme Ankerplätze (Mannert VI, III, 301). Es läßt sich kaum zweifeln, daß sie durch ihre bequeme Lage früh schon von phönizischen Ansiedlern besetzt worden und dort auch von ihnen ihr Cultus eingeführt worden sei. Nun sagt Strabo ausdrücklich, es habe sich eine Kapelle der Tauropolos darauf befunden XIV. p. 646 C. ἔστι δὲ καὶ Ἀρτέμιδος ἱερὸν καλούμενον Ταυροπόλιον ἐν τῇ νήσῳ, womit Dionysius Periegetes V. 610 übereinstimmt. Wie mag nun das Bild dieser sogenannten Diana Tauropolos ausgesehen haben? Eine Münze von dieser Insel entscheidet hierüber mit völliger Gewißheit. Freilich hat sie Golzius allein bekannt gemacht (bei Gesner Num. Pop. tab. XXVI, 4. auch Harduin und Spanheim führen sie an), und daher hat Eckhel Zweifel dagegen D. N. Vet. T. II. p. 67 und 567. Allein sie zu erdichten hätte zu viel Gelehrsamkeit erfordert. Hier sitzt eine fast ganz unbekleidete weibliche Figur mit einem Segel über sich gespannt auf einem schnell davon eilenden Stiere. Hier also die alte Hieroglyphe, freilich schon durch griechische Künstler verschönt. Zum Ueberfluß erblickt man auf der Kehrseite die ächte Diana venatrix, als die Göttin, welche später an die Stelle der phönizischen Hafengöttin getreten ist. Eine andere Münze von Ikaria, die Pellerin bekannt machte Recueil T. III. pl. 94, 1 führt einen Seitenbeweis für die Aechtheit dieser Vorstellung. Man erblickt da auf der einen Seite den Idealkopf der griechischen Artemis und auf der andern eine Stierbüste. Pellerin selbst sagt verständig in der Erklärung la tête du boeuf doit avoir rapport à la tête de Diane, surnommée Tauropolos. Wäre also unsere Vermuthung gegründet, daß überall, wo die Diana Tauropolos verehrt wurde, auch diese alte phönizische Figur vorhanden gewesen seyn müsse: so müßte sich dies auch durch

Münzen anderer Städte, die ein Tauropolion hatten, bestätigen. Und dies ist wirklich der Fall. Wir wissen aus Diodor XVIII, 4. p. 260 (mit Wesseling's Anmerk.) und aus Livius XLIV, 44 (mit Duker und Drakenb.) daß in der durch den Kampf der Lacedämonier mit den Athenern berühmten macedonischen Stadt Amphipolis auch ein Tempel der Tauropolos gewesen, der zu Antipaters des Thessaliers Zeiten in Ruinen lag (s. sein Epigramm in den Analectis T. II. p. 117 XXXIV.). Nun finden sich aber mehrere Kaisermünzen mit der Umschrift ΑΜΦΙΠΟΛΙΤΩΝ, (die man sonst nach Syrien setzte, die aber seit Hardouin auch Frölich; Pellerin Recueil T. II. p. 182, wo auch eine Abbildung, und zuletzt auch Eckhel T. II. p. 67 der macedonischen Amphipolis zueignen,) auf welchen derselbe Typus zu finden ist. Auch hat schon Eckhel am a. O. mit dem ihm eigenen Scharfsinn bemerkt, daß hier nicht an den griechischen Mythus der geraubten Europa, sondern an die Diana Tauropolos zu denken sei. Wir sind also berechtigt, anzunehmen, daß überall, wo auf Städtemünzen diese Vorstellung der sogenannten Europa mit dem Stiere vorkommt, wie z. B. auf den Münzen von Byzanz, Amisus u. s. w. auch ein von den frühesten phönizischen Ansiedelungen und Schiffahrten herstammendes Tauropolion gewesen sei.

6) Die ganze Fabel von der taurischen Diana fließt mit dieser Tauropolos zusammen. Es fodert dies eine eigene Abhandlung. Hier können nur einige Andeutungen statt finden. Daß die Phönizier ihre Küstenfahrt auch durch den thracischen Bosporus bis zum cimmerischen und also auch bis zum taurischen Chersones erstreckten, würde schon durch die Irrsale der Io bewiesen werden können. Denn es gehört zu den noch wenig beachteten Sagenenträthselungen, daß die berüchtigten Errores Ius, wie wir sie aus des Aeschylus gefesselten Prometheus kennen, mit den Schiffahrten der Phönizier überall zusammentreffen. Höchst wahrscheinlich war also auch jener Tempel, bei welchem die Fabel der Iphigenia in

Höckerochsen deutlich, die hier vorgespannt sind. Auf spätern Kaisermünzen wird diese Vorstellung immer häufiger, z. B. auf Münzen des Caracalla. S. Eckhel Doctrin. N. Ve. T. VII. p. 214. Die ganze Vorstellung, über welche Gesner zum Claudian XXXVI, 403 nachgelesen zu werden verdient, ist offenbar nur eine neue Modification der uralten Stierreiterin aus Phönizien und Syrien. Halten wir dabei nur immer die in diesem Falle gewiß richtige Auslegung bei Porphyrius fest de antro Nympharum c. 18 p. 18 σελήνη γενέσεως προςάτις ὖσα, wozu van Goens in den Anmerkungen eine Stelle aus des Hermias handschriftlichen Commentar zu Platos Phädrus anführt, wo es ausdrücklich heißt: τὴν σελήνην ἐπὶ ταύρων (sc. ποιῦσι) Φερομένην διὰ τὸ προςάτιν εἶναι τῆς γενέσεως.

8) Lucian de dea Syria c. 4. T. III. p. 453. Die Astarte, sagt er, halte ich für die Selene. Aber wie mir einer der Priester sagte, so ist dieser Tempel der Europa der Schwester des Cadmus geweiht. Er erklärt dann die ganze Fabel des Raubes der Europa durch den in den Stier metamorphosirten Zeus für eine heilige Einkleidung, λόγον ἱερόν. Hier ist es also deutlich, daß die Priester in Hierapolis selbst die Europa für gleichbedeutend mit der großen syrischen Göttin hielten.

9) Τὸ νόμισμα, τῷ Σιδώνιοι χρέονται, τὴν Εὐρώπην ἐΦεζομένην ἔχει τῷ ταύρῳ sagt Lucian. Es ist schwer zu begreifen, wie die Phönizier einen ihnen angethaenen Schimpf, wofür ihn selbst Herodot zu Anfange seiner Geschichte noch erklärt, Jahrhunderte lang in ihren Nationalmünzen verewigt haben sollten. Aber ein ganz anderes Ansehen gewinnt die Sache, wenn dies ihre zwei Hauptgottheiten umfassende Sinnbild zugleich Symbol ihrer glorreichen, das ganze Mittelmeer umfassenden Seereisen und Ansiedelungen wurde. Uebrigens haben sich unter den sidonischen Münzen, die seit dem Zeitalter des Augustus geprägt wurden, noch viele mit diesem Bilde der sogenannten Europa auf dem Stiere erhalten.

S. Eckhel Doctrina Num. Vet. T. III. p. 369. 70. Hieher gehört auch das Bild von der Europa, welches als im Tempel der Astarte zu Sidon befindlich, wir gleich zu Anfange des Achilles Tatius de Clitophontis et Leucippes amoribus p. 4 ed. Salmas. finden.

10) Gewiß ist die schnellfortschreitende Bewegung, die wir fast überall bei diesem Stierritt erblicken, nicht ohne Bedeutung. Man erinnert sich hier an ein in den Sprüchwortcenturien des Apostolius XVIII, 23. p. 224 vorkommendes Sprüchwort Ταυροπόλȣ Αρτέμιδος ταχύτερος, wozu aus Apollodor die Erklärung gegeben wird ὡς γὰρ ταῦρος περίεισι πάντα. Dieselbe Erklärung aus derselben Quelle giebt auch das Etymologicum s. v. ταυροπόλον und Photius p. 420. Wer hierbei an die von einer Bremse gestochene Jo denken wollte, würde vergessen, daß von einem Stiere die Rede ist. Was hindert aber, darin ein Sinnbild von den stets segelfertigen Umschiffungen des mittelländischen Meeres zu finden? Sehr merkwürdig wäre eine Silbermünze von der Insel Delos, die Goltzius zuerst produzirt, nach ihm aber niemand weiter beschrieben hat, wo die Diana Luna auf einem Stiere, der die Füße eingeschlagen hat (ταύρῳ ὀκλάζοντι) einher schreitet (s. die Abbildung bei Spanheim zu Callimachus H. in Dian. 113. p. 256, der Stier ist ein bos jubatus et gibbosus und also asiatisch); allein Eckhel hat freilich auch zu diesem Goltzischen Fund wenig Zutrauen Doctr. N. Vet. T. II. p. 328. Indeß scheint auch dieser seltene Typus kaum aus dem Hirn des fantasieenreichen Hubertus Goltzius allein entsprungen zu seyn.

11) Wer kennt nicht den wegweisenden Stier in der Cadmusfabel und die Ableitung von Böotien? S. zu Apollodor III, 4. 1. Die ganze Fabel des Cadmus, ᾧ τετρασκελὴς μόσχος ἀδάμαστον πέσημα δίκε, um mit dem Chor der Phönizierinnen zu sprechen Eurip. Phoeniss. 642 ist, wie weiter unten gezeigt werden wird, die ausführlichste Urkunde, wie es

Alterthume fortgepflanzte Vorstellungsart, eine männliche Figur auf den Sonnenstier zu setzen oder zu stellen.

8) Die Insel Ikaria hieß nach Plinius Zeugniß IV, 12 s. 23 in den frühesten Zeiten Doliche und hatte mehrere bequeme Ankerplätze (Mannert VI, III, 301). Es läßt sich kaum zweifeln, daß sie durch ihre bequeme Lage früh schon von phönizischen Ansiedlern besetzt worden und dort auch von ihnen ihr Cultus eingeführt worden sei. Nun sagt Strabo ausdrücklich, es habe sich eine Kapelle der Tauropolos darauf befunden XIV. p. 646 C. ἔστι δὲ καὶ Ἀρτέμιδος ἱερὸν καλούμενον Ταυροπόλιον ἐν τῇ νήσῳ, womit Dionysius Periegetes V. 610 übereinstimmt. Wie mag nun das Bild dieser sogenannten Diana Tauropolos ausgesehen haben? Eine Münze von dieser Insel entscheidet hierüber mit völliger Gewißheit. Freilich hat sie Golzius allein bekannt gemacht (bei Gesner Num. Pop. tab. XXVI, 4. auch Harduin und Spanheim führen sie an), und daher hat Eckhel Zweifel dagegen D. N. Vet. T. II. p. 67 und 567. Allein sie zu erdichten hätte zu viel Gelehrsamkeit erfordert. Hier sitzt eine fast ganz unbekleidete weibliche Figur mit einem Segel über sich gespannt auf einem schnell davon eilenden Stiere. Hier also die alte Hieroglyphe, freilich schon durch griechische Künstler verschönt. Zum Ueberfluß erblickt man auf der Kehrseite die ächte Diana venatrix, als die Göttin, welche später an die Stelle der phönizischen Hafengöttin getreten ist. Eine andere Münze von Ikaria, die Pellerin bekannt machte Recueil T. III. pl. 94, 1 führt einen Seitenbeweis für die Aechtheit dieser Vorstellung. Man erblickt da auf der einen Seite den Idealkopf der griechischen Artemis und auf der andern eine Stierbüste. Pellerin selbst sagt verständig in der Erklärung la tête du boeuf doit avoir rapport à la tête de Diane, surnommée Tauropolos. Wäre also unsere Vermuthung gegründet, daß überall, wo die Diana Tauropolos verehrt wurde, auch diese alte phönizische Figur vorhanden gewesen seyn müsse: so müßte sich dies auch durch

Münzen anderer Städte, die ein Tauropolion hatten, bestätigen. Und dies ist wirklich der Fall. Wir wissen aus Diodor XVIII, 4. p. 260 (mit Wesseling's Anmerk.) und aus Livius XLIV, 44 (mit Duker und Drakenb.) daß in der durch den Kampf der Lacedämonier mit den Athenern berühmten macedonischen Stadt Amphipolis auch ein Tempel der Tauropolos gewesen, der zu Antipaters des Thessaliers Zeiten in Ruinen lag (s. sein Epigramm in den Analectis T. II. p. 117 XXXIV.). Nun finden sich aber mehrere Kaisermünzen mit der Umschrift ΑΜΦΙΠΟΛΙΤΩΝ, (die man sonst nach Syrien setzte, die aber seit Hardouin auch Frölich; Pellerin Recueil T. II. p. 182, wo auch eine Abbildung, und zuletzt auch Eckhel T. II. p. 67 der macedonischen Amphipolis zueignen,) auf welchen derselbe Typus zu finden ist. Auch hat schon Eckhel am a. O. mit dem ihm eigenen Scharfsinn bemerkt, daß hier nicht an den griechischen Mythus der geraubten Europa, sondern an die Diana Tauropolos zu denken sei. Wir sind also berechtigt, anzunehmen, daß überall, wo auf Städtemünzen diese Vorstellung der sogenannten Europa mit dem Stiere vorkommt, wie z. B. auf den Münzen von Byzanz, Amisus u. s. w. auch ein von den frühesten phönizischen Ansiedelungen und Schiffahrten herstammendes Tauropolion gewesen sei.

6) Die ganze Fabel von der taurischen Diana fließt mit dieser Tauropolos zusammen. Es fodert dies eine eigene Abhandlung. Hier können nur einige Andeutungen statt finden. Daß die Phönizier ihre Küstenfahrt auch durch den thracischen Bosporus bis zum cimmerischen und also auch bis zum taurischen Chersones erstreckten, würde schon durch die Irrsale der Io bewiesen werden können. Denn es gehört zu den noch wenig beachteten Sagenenträthselungen, daß die berüchtigten Errores Ius, wie wir sie aus des Aeschylus gefesselten Prometheus kennen, mit den Schiffahrten der Phönizier überall zusammentreffen. Höchst wahrscheinlich war also auch jener Tempel, bei welchem die Fabel der Iphigenia in

Höckerochsen deutlich, die hier vorgespannt sind. Auf spätern Kaisermünzen wird diese Vorstellung immer häufiger, z. B. auf Münzen des Caracalla. S. Eckhel Doctrin. N. Ve. T. VII. p. 214. Die ganze Vorstellung, über welche Gesner zum Claudian XXXVI, 403 nachgelesen zu werden verdient, ist offenbar nur eine neue Modification der uralten Stierreiterin aus Phönizien und Syrien. Halten wir dabei nur immer die in diesem Falle gewiß richtige Auslegung bei Porphyrius fest de antro Nympharum c. 18 p. 18 σελήνη γενέσεως προςάτις ἔσα, wozu van Goens in den Anmerkungen eine Stelle aus des Hermias handschriftlichem Commentar zu Platos Phädrus anführt, wo es ausdrücklich heißt: τὴν σελήνην ἐπὶ ταύρων (sc. ποιᾶσι) φερομένην διὰ τὸ προςάτιν εἶναι τῆς γενέσεως.

8) Lucian de dea Syria c. 4. T. III. p. 453. Die Astarte, sagt er, halte ich für die Selene. Aber wie mir einer der Priester sagte, so ist dieser Tempel der Europa der Schwester des Cadmus geweiht. Er erklärt dann die ganze Fabel des Raubes der Europa durch den in den Stier metamorphosirten Zeus für eine heilige Einkleidung, λόγον ἱερόν. Hier ist es also deutlich, daß die Priester in Hierapolis selbst die Europa für gleichbedeutend mit der großen syrischen Göttin hielten.

9) Τὸ νόμισμα, τῷ Σιδώνιοι χρέονται, τὴν Εὐρώπην ἐφεζομένην ἔχει τῷ ταύρῳ sagt Lucian. Es ist schwer zu begreifen, wie die Phönizier einen ihnen angethanenen Schimpf, wofür ihn selbst Herodot zu Anfange seiner Geschichte noch erklärt, Jahrhunderte lang in ihren Nationalmünzen verewigt haben sollten. Aber ein ganz anderes Ansehen gewinnt die Sache, wenn dies ihre zwei Hauptgottheiten umfassende Sinnbild zugleich Symbol ihrer glorreichen, das ganze Mittelmeer umfassenden Seereisen und Ansiedelungen wurde. Uebrigens haben sich unter den sidonischen Münzen, die seit dem Zeitalter des Augustus geprägt wurden, noch viele mit diesem Bilde der sogenannten Europa auf dem Stiere erhalten.

S. Eckhel Doctrina Num. Vet. T. III. p. 369. 70. Hieher gehört auch das Bild von der Europa, welches als im Tempel der Astarte zu Sidon befindlich, wir gleich zu Anfange des Achilles Tatius de Clitophontis et Leucippes amoribus p. 4 ed. Salmas. finden.

10) Gewiß ist die schnellfortschreitende Bewegung, die wir fast überall bei diesem Stierritt erblicken, nicht ohne Bedeutung. Man erinnert sich hier an ein in den Sprüchwortcenturien des Apostolius XVIII, 23. p. 224 vorkommendes Sprüchwort Ταυροπόλȣ Αρτέμιδος ταχύτερος, wozu aus Apollodor die Erklärung gegeben wird ὡς γὰρ ταῦρος περίεισι πάντα. Dieselbe Erklärung aus derselben Quelle giebt auch das Etymologicum s. v. ταυροπόλον und Photius p. 420. Wer hierbei an die von einer Bremse gestochene Jo denken wollte, würde vergessen, daß von einem Stiere die Rede ist. Was hindert aber, darin ein Sinnbild von den stets segelfertigen Umschiffungen des mittelländischen Meeres zu finden? Sehr merkwürdig wäre eine Silbermünze von der Insel Delos, die Goltzius zuerst produzirt, nach ihm aber niemand weiter beschrieben hat, wo die Diana Luna auf einem Stiere, der die Füße eingeschlagen hat (ταύρῳ ὀκλάζοντι) einher schreitet (s. die Abbildung bei Spanheim zu Callimachus H. in Dian. 113. p. 256, der Stier ist ein bos jubatus et gibbosus und also asiatisch); allein Eckhel hat freilich auch zu diesem Goltzischen Fund wenig Zutrauen Doctr. N. Vet. T. II. p. 328. Indeß scheint auch dieser seltene Typus kaum aus dem Hirn des fantasieenreichen Hubertus Goltzius allein entsprungen zu seyn.

11) Wer kennt nicht den wegweisenden Stier in der Cadmusfabel und die Ableitung von Böotien? S. zu Apollodor III, 4. 1. Die ganze Fabel des Cadmus, ᾧ τετρασκελὴς μόσχος ἀδάμαστον πέσημα δίκε, um mit dem Chor der Phönizierinnen zu sprechen Eurip. Phoeniss. 642 ist, wie weiter unten gezeigt werden wird, die ausführlichste Urkunde, wie es

mit einer phönizischen Ansiedelung unter wilden Urbewohnern herging. Da ist nun das Kuhsymbol offenbar nur darum das gute Wahrzeichen, weil es an die phönizische Stier- und Mondgöttin erinnert. Denn sie muß ja auf beiden Seiten am Rücken das gekrümmte Mondzeichen haben. Man erinnere sich nur des Orakels, wie es uns aus dem alten epischen Dichter oder dem Mnaseas die Scholien zu der oben angeführten Stelle des Euripides noch erhalten haben p. 67? ed. Valcken. Nimm, sagt das Orakel, eine Kuh

ἥ κεν δὴ νώτοισιν ἐπ' ἀμφοτέροισιν ἔχῃσι
λευκὸν σῆμ' ἑκάτερθε, περίδρομον ἠΰτε μήνης.

Wo der Stier oder die Kuh, die immer als unermüdet laufend gedacht wird, die Füße zusammenlegt, um zu ruhen, da begründen die phönizischen Seefahrer einen Ruheplatz, eine Pflanzung. Procubuit, sagt Ovid in der Erzählung III. 23 teneraque latus submisit in herba. Daher stehen in den mimischen Ballets, worin die Fabel des Cadmus vorgestellt wurde, gleich neben einander Κάδμυ ἐπιδημία καὶ βοὸς ὄκλασις bei Lucian de saltat. c. 41. T. II. p. 292. Es ist also das Sinnbild des Ochsen, der den Phöniziern vorherläuft und ihnen den Platz zu Niederlassungen orakelmäßig, göttlich, zeigt, auch in andern ähnlichen Ueberlieferungen zu erklären. Man denke nur was die griechischen Lexicographen, das Etymologicum, Photius u. s. w. unter dem Worte ταυροπόλον aus des Isters drittem Buche der Mischellen von dem Hohenpriester Anius auf Delos (s. Heyne Excurs. I ad Virgil. Aeneid. III. p. 419) anführen, daß er den Atriden das Stierzeichen zur Colonisirung der Insel Andros gegeben habe, ὅς ταῦρον τοῖς Ατρείδαις ἐκέλευσεν, ὅπυ ἂν ἐκ τῆς νεὼς ἅλληται, ἱδρύσασθαι Αθηνᾶν. So kennen wir aus einem Fragment des Apollodor in seinen Γεωγραφυμένοις beim Stephanus de urbibus s. v. Ταυρόεις p. 641 eine ναῦς ταυροφόρος, worauf die Ansiedler an die gallische Küste kamen, und Tauroeis, wahrscheinlich das heutige Tarento (S. Millin Voyage dans les departemens du

midi T. III. p. 366 ff.) daselbst gründeten. Die Sache läßt sich noch viel weiter verfolgen. Ueberall, wo die Io ruht, landen Phönizier!

12) Der ungenannte Dichter, der die laudes Herculis gesungen hat, die am Ende des Claudian stehen p. 719 ed. Gesn. sagt ausdrücklich vom kretensischen Stier, den Herkules bekämpft, V. 120.

Taurus medio nam sidere Lunae
Progenitus Dictaea Jovis possederat arva.

Vergl. Spanheim zu Callimachus in Dian. 113. p. 255.

13) Auf einem schönen Carneol im florentinischen Cabinet, nach welchem die Abbildung von Gori Museum Florent. T. II. tab. 57, 2. gegeben worden ist. Eine antike Paste im Stoschischen Kabinet bei Winckelmann Description Class. II. n. 159 und bei Charles Townley Tassie's Catalogue n. 1168 hatte dieselbe Vorstellung. In Tassie's Verzeichniß wird n. 1169 auch noch ein kleiner Carneol mit dieser Vorstellung bei Lord Algernon Percy angeführt. Auch hat Gravelle in seiner übrigens nicht sehr zuverlässigen Sammlung Recueil de pierres gravées T. II. n. 45 eine ähnliche Vorstellung, wo das Mädchen auf dem Rücken des Stieres Blumen auf seine Hörner herabfallen läßt, welches freilich sehr nach moderner Sentimentalität schmeckt. Die griechischen Steinschneider, welche diese sonderbare Stierfigur mit dem Mannskopf der Europa zugesellten, dachten gewiß nur an den aus Liebe zum Stier gewordenen Zeus. Und so erklärt es auch Eckhel, der in seiner Doctrina N. Vet. T. I. p. 136 diese Vorstellung aufs neue in Kupfer stechen ließ. Allein sie hatten dabei ganz gewiß ältere Vorstellungen vor Augen, die einen ganz andern Sinn andeuten sollten. Es ist der Bacchische d. h. Sonnenstier, der die Phönizier führt und leitet.

14) Der dionysische Stier (worüber Creuzer in seinem Dionysus p. 267 ff. alles mit großem Scharfsinn gesammelt hat)

ist bekanntlich nichts anders, als das Symbol der allerzeugenden Sonne. Daß Dionysus und die Sonne eins sind, wußten auch die Griechen. Διόνυσος παρὰ τοῖς Ἠλείοις ὁ αὐτὸς τῷ Ἡλίῳ νομίζεται sagt das Etymologicum s. v. Διόνυσος und in Elis hatte sich sogar ein Theil der alten Bacchischen Liturgie erhalten, worin die Weiber sangen: komm Dionysus mit den Grazien in deinen Tempel, mit dem Ochsenfuß einherbrausend, τῷ βοέῳ ποδὶ θύων nach Plutarch Quaest. Graec. 36. p. 224 Wytt. Vergl. Spanheim de Pr. et vs. Numism. VII. 2. T. I. p. 392. Dieser Stier wird nun auf den kampanischen und sicilischen Münzen mit einem Menschenkopf dargestellt. Es ist nach allem, was in neuen Zeiten darüber gesagt worden ist, eine bekannte Sache, daß der Stier mit dem schönbärtigen Mannskopf auf kampanischen und sicilischen Münzen nichts anders ist, als das alte Symbol der Sonne, im Stiere versinnbildet und zum indischen Bacchus umgeschaffen. Der alte phönizische Name war Hebon und unter dieser Benennung lehrt Macrobius Saturn. I. 18. p. 311 uns ihn noch in Campanien finden. Seit Martorelli, der in seinem gelehrten Werke: delle antiche colonie venute in Napoli zuerst diese Stelle des Macrobius zur Erklärung des Stieres mit dem Menschenkopfe geltend machte, (T. I. p. 229) ist diese Hieroglyphe aufgeschlossen, am besten aber von Eckhel Doctrin. N. Vet. T. I. p. 136 —40 (eigentlich gegen seinen Collegen Neumann, der sich durchaus mit dem Prinzen Torremuzza für die Deutung erklärt hatte, wornach nur Flußgötter dadurch bezeichnet wurden, Num. pop. T. I. p. 7. T. II. p. 117) erläutert worden. Allein man sollte ihn nicht den indischen Bacchus, sondern den phönizischen Sonnenstier nennen. Denn überhaupt ist bis jetzt darin noch manches dunkel geblieben, auf welchem Wege der asiatische Dionysos zum thebanischen Bacchus umgeschaffen worden sei. Die Benennung indischer Bacchus setzt doch einen gewaltigen Sprung über ganz Asien voraus und beruht bloß auf einem dunklen Mythengewebe des

in Indien gebornen und dort triumphirenden Gottes. Der phrygische Sabazios schließt auch die Sache so wenig, als der thrazische Bassareus ganz auf, so gewiß auch übrigens ein Mythos darauf führt, daß die bacchischen Orgien über Phrygien und Thrazien wanderten. Allein der eigentliche thebanische Bacchus stammt aus der Familie des Cadmus, das heißt ohne hellenisirenden Stammbaum, aus Phönizien. Und durch phönizische Seefahrer und Ansiedler ist auch wohl das phönizisch-syrische Stiersymbol, zur Bezeichnung des phönizischen Sonnendienstes, nach Campanien und Sicilien gekommen. Die griechischen Colonieenstädte an den italischen und sicilischen Küsten fanden schon das phönizische Stierzeichen — denn man muß durchaus annehmen, daß Phönizier hier frühere Niederlassungen hatten, als die Griechen — und behielten es aus Ehrfurcht gegen den alten Glauben bei, nur daß sie ihn zur Hälfte wenigstens humanisirten, oder welches hier gleichbedeutend ist, hellenisirten, also den schönen bärtigen Mannskopf — er ist auf vielen Münzen bis zum herrlichsten Ideal erhoben und bewundernswürdig schön — auf den Stierkörper setzten. Indeß ist auch der bos gradiens oder cornupeda (ohnstreitig eine eigene symbolische Modification, deren Sinn jedoch noch räthselhaft ist) noch bei vielen Städten ohne den Menschenkopf geblieben, so z. B. auf den Münzen von Tauromenium, welches beiläufig zu erinnern, auch schon durch seinen Namen an den bleibenden, sich niederlassenden Stier erinnert, von welchem in Anm. 11. die Rede gewesen ist. Wer weiß, ob nicht selbst der Name Italien (von ἰταλος, vitulus, S. zu Hesychius T. II. c. 82, 10.) mehr von diesem phönizischen Symbol und den Münzen, die darauf sich bezogen, als von den zahlreichen Rinderheerden, wie der gelehrte Varro II. de Re Rust. 5. es auslegt, den Namen empfangen hatte! — Der ganze zweite Theil von Dupuis diffusem Werke Origine de tous les cultes ou religion universelle handelt beinahe allein von dem Bacchus, der die Sonne ist, und

gleich Anfangs Liv. III. chap. 6 wird der Stier, als Symbol dieses Naturdienstes am Himmel und auf der Erde, mit großer Belesenheit dargestellt. Wie sehr muß man beklagen, daß Dupuis so viel Belesenheit und Scharfsinn aus allzugroßer Hypothesensucht verschwendete und um das, was er filiation des idées cosmogoniques nennt, herauszubringen, oft aller gesunden Kritik Hohn spricht! Uebrigens erklärt er an mehrern Orten den Stier der Europa geradezu für eine bloß astronomische Fabel. Etwas Wahres könnte ja doch daran seyn, da die ganze Hieroglyphe allerdings ihren Aufschluß dadurch erhielt. Daher mag eine Stelle ganz hier stehen T. I. p. 250. Le soleil, depositaire de la force active, qui meut la nature, entre-t-il dans le signe du Taureau, où la lune a son exaltation? C'est Jupiter Taureau, qui enlève la belle Europe, soeur du serpentaire Cadmus, qui se lève en aspect le soir avec le même signe. Allerdings nennt auch Porphyrius de antro Nymph. c. 24. p. 22 den Stier τὸ ὕψωμα τῆς Σελήνης.

15) Man vergleiche auch die Beschreibung des Weibbildes im Tempel der Astarte zu Sidon, womit sich der Roman des Achilles Tatius anfängt p. 5 ed. Salm. mit dem von Bartoli copirten Gemälde aus dem Grabmal der Nasonen, das auch Montfaucon T. I, pl. 20. 2 gegeben hat.

16) Selbst das äußerst Schwankende der Genealogie dieser fabelhaften Europa (S. Meziriac zu Ovids Heroiden T. I. p. 338 und Heyne zum Apollodor p. 212 ed. nov.) gilt wohl als ein Fingerzeig. Die älteste Stelle für die Fabel in der Ilias XIV. 321 ist ohnstreitig das Einschiebsel eines spätern Rhapsoden; so wie die ganze Herexzählung der Liebschaften des Zeus; 'αθετοῦνται sagen die Scholien A. vergl. Heyne Observatt. p. 591. Der Uebergang der Fabel aus dem phönizischen Symbol in die kretensische Zeusdeutung ist auf der Münze von Gortyna (S. Pellerin T. III. pl. 97 und Mus. Hunterian. Tab. 28 und 29) am besten zu sehen, wo der

Adler neben der Europa (die unter dem berühmten heiligen Platanus, Plinius XIII. s. 5, oder auf seinem Stamm in einer Art von Rohrhütte, καλύβη, sitzt) oder auch in der Liebkosung selbst begriffen gefunden wird, indem auf der andern Seite der rückwärts (nach Phönizien) blickende Stier zu sehen ist. S. Pellerin Recueil T. III. pl. 97 n. 10. Auf andern kretensischen Städtemünzen, wie besonders auf denen von Hierapytna, wird dieser Uebergang noch anders symbolisirt. Da steht der Adler (Zeus) mit gespreizten Flügeln an einem Palmbaum. S. Pellerin Recueil T. III. pl. 98 n. 21. 22 vergl. Mus. Hunter. tab. 39. 15. Allerdings wird der Palmbaum von den Phöniziern auch auf Kreta angepflanzt worden seyn, und so kann, wie Eckhel meint T. II. p. 313 dieser Baum auch Palmenhaine in jener Gegend bedeuten. Allein die Anspielung auf das Wort Φοῖνιξ selbst scheint mir noch wahrscheinlicher.

17) Von der tyrischen Europa bekam unser Welttheil den Namen, meint Herodot in der klassischen Stelle IV, 45, wobei er doch ausdrücklich bemerkt, daß da ursprünglich die Europa nur nach Kreta und Lycien gekommen sei, auch dieser Name nur auf jene Küsten beschränkt gewesen seyn müsse. — Außer der homerischen Eintheilung (wo die Erde in die südliche Licht- und nördliche Nachtseite eingetheilt wird, nach Vossens scharfsinniger, mehrmals wiederholter Erläuterung, S. Bredow's Handbuch der alten Geschichte S. 3) theilten die Phönizier den ganzen Erdboden auch in zwei Theile, wovon der eine, zu den sie selbst in ihrer frühern Wohnung am erythräischen und später am syrischen Meere gehörten, schlechtweg Asi, die Hälfte, eigentlich die Morgenhälfte nannten, woraus Asien als Name des Welttheils entstanden ist. Die zweite Hälfte nannten sie die Abendhälfte, Asi Hamaerob, vom Stammwort Erob, dunkeln, nachten, (vergl. Martini Lexicon s. v. Erebus p. 695) ubi Sol europat sagt Th. Hyde in seinen Anmerkungen zu der jüdischen Topographie des Peritsol in Syntagmate Disser-

tationum (Oxon. 1767. 2 Vol. in 4.) T. I. p. 7 ff. Es umfaßt also diese Benennung alles, was den Phönizien im Umfange der Küstenländer des mittelländischen Meeres sowohl in Afrika als in Europa nach Westen lag, oder, um uns in der phönizischen Hieroglyphe zu sprechen, wohin der heilige Sonnenstier die Mondgöttin führt. Es ist Europa, in diesem uralten Sinn Afrika und Europa umfassend, völlig gleichbedeutend mit Hesperien. Thomas Hyde's Erklärung, die auch Gatterer in seiner historischen Bibliothek XIII. 85 ff. aufgenommen und Sprengel in seiner Geschichte der geographischen Entdeckungen S. 59 gebilligt hat, dürfte schwerlich durch eine befriedigendere Ableitung je verdrängt werden, am wenigsten durch die Bochartische Geogr. Sacra IV. 23. p. 298. Hyde's Erklärung hat neuerlich auch der scharfsinnige Verfasser der Hieroglyphen (Leipzig, Hartknoch 1808) S. 47 ff. zu seinen Kulturübersichten gut benutzt.

Archäologische Erläuterungen.

I.

Der Stier der Europa.

(Hierzu die Kupfertafel Tab. IV.)

Erklärung der vierten Kupfertafel.

Die zu diesem Abschnitte gehörige Kupfertafel IV. giebt die Belege zu der hier aufgestellten Behauptung: Die Fabel von der Europa, die ein Stier nach Kreta entführte, sei aus einer von den Griechen mißverstandenen syrisch-phönizischen Hieroglyphe zu entwickeln. Der phönizische Sternendienst verehrte in der Sonne und im Monde die befruchtende und gebährende Kraft in der Natur; ihr Gegenbild

t auf der Erde der Stier und die Kuh. Die alte, ursprüngliche Hieroglyphe ist vielleicht nur noch in Indien zu inden. Aber Spuren derselben finden sich noch auf alten yrischen und phönizischen Münzen und einigen spätern Denknälern aus dem zweiten Jahrhunderte nach Ch. G., wo die syrischen Nationalgötter auch nach Rom verpflanzt worden waren. Wir wenden unser Auge auf die Münzen von Hierapolis und Dolichene in Syrien, welche beide auf den Caravanenwegen nach Mesopotamien und Oberasien lagen und Tempel der großen syrischen Götter hatten. Was Lucian, ein Eingeborner jener Gegenden, im zweiten Jahrhunderte sah und beschrieb, beweisen auch noch die Münzen aus jener Zeit. Die von Neumann publicirte Münze von Hierapolis (Populor. et reg. numi inediti P. II. tab. II, 2) Figur 1. zeigt uns den Malcart und die Astarte, den Sonnenkönig und die Mondkönigin, auf ihren Thronen im großen Tempel, wo sie Lucian fand de dea Syria c. 31. An den Thronlehnen des Sonnengottes sind die zwei symbolischen Stiere. Stratonike, die den Tempel gebauet hatte (Lucian de dea Syria c. 19), hatte auch alles im Tempel hellenisirt. Der Stier, das Hauptsymbol des alten Cultus, mußte nun ein bloßer doppelter Thronhalter werden. Die übrigen Bildwerke auf dieser Münze werden zu andern Zeiten erklärt werden. Nur dies verdient noch bemerkt zu werden, daß das Tempelchen in der Mitte das Idol des Römerreichs, ein Legionszeichen mit dem Adler oben, zur Anbetung aufstellt. Der geheime Sinn davon ist: der römische Imperator ist höher als alle diese Götter! Man nennt diesen syrischen Sonnengott bei den Griechen Zeus, und so darf man sich nicht wundern, wenn man auf einer seleucidischen Münze des Antiochus II.

ihn nun ganz stehend, ja sogar dem Monarchen Syriens dienend (ihm einen Lorbeerzweig darreichend) erblickt, bei Pellerin Recueil T. II. pl. 78, 39. Figur 2. Doch darf das heilige Stiersymbol nicht fehlen. Der Stier steht zu seiner Seite. Es ist der mit dem Höcker, über welchen die Naturforscher noch streitig sind, ob sie ihn den Bonasus oder Bison nennen sollen (S. Camus zu Aristoteles Hist. Anim. s. v. Bonase p. 137), den Aristoteles und Plinius nach Syrien setzen. S. Cuper zu Homers Apotheose p. 72 ff. Wo man also diesen Stier erblickt, da gehört das dabei befindliche Götterbild nach Syrien. Dies sollte nun bei einem Relief, das zu einer Inschrift in Rom gehört, und dem Jupiter Dolichenus geweiht ist, (von Spon zuerst publizirt in den Miscell. Erud. Ant. p. 69 Figur 3.) am Stier, auf welchen der römische General sich stellen ließ, auch zu sehen seyn. Denn dieser Stier ist der leibhafte Jupiter Dolichenus selbst. Allein es ist aus Unkunde des Steinmetzens hier weggeblieben, fehlt aber nicht auf einem andern Relief, welches Montfaucon aus Apiani's Inschriften nachgebildet hat Antiquité expliquée T. I. pl. XVIII, 1. — So wie nun hier zur männlichen Gottheit der heilige Stier sich gesellt, so wird er auch mit einer weiblichen Gottheit zusammengepaart. Die Astarte, Venus, Urania, Mondgöttin, ward sitzend oder stehend auf dem Stier gebildet und aus dieser phönizischen Hieroglyphe bildeten die Griechen nicht nur ihre Diana, die auf dem Stiere einherfährt, in welchem Sinne Diana die Luna, oder Mondgöttin ist und Ταυροπόλος heißt, sondern auch die ganze Fabel von der auf dem Stiere reitenden Europa. Die eigentliche Diana Tauropolos erscheint auf den Münzen der von phönizischen Seefahrern zuerst angebauten Insel

Ikaria. Figur 4. Die merkwürdigste ist die von Goltzius zuerst bekannt gemachte und daraus von Geßner nachgestochene in Numis populorum Tab. XXVI, 4. Hier sitzt eine Jungfrau auf dem schnell davon eilenden Stier, mit der Unterschrift IKAPIΩN. Die berüchtigte Unzuverlässigkeit des Goltzius bewog Eckheln, die Aechtheit auch dieser Münze in Zweifel zu ziehen. Indeß wäre die Verfälschung wirklich zu gelehrt und eine andere Münze von Ikaria, deren Aechtheit unbezweifelt ist, bei Pellerin Recueil T. III. pl. 94. 1, wo die Stierbüste mit dem Dianenkopfe zusammengesetzt ist, rechtfertigt auch die Münze des Goltzius. So dürfte auch eine andere Münze des Goltzius von der Insel Delos ΔΗΛΙΩΝ, wo Diana auf einem carischen Stier (bos jubatus Aristot. Hist. Anim. II, 1. IX, 45), der sich zur Ruhe gelegt hat, steht, kaum in Zweifel gezogen werden. Sie ist hier nach Spanheim zu Callimachus p. 256 abgebildet. Figur 5. Aus der Vorstellung, wo Diana Luna auf einem einzelnen Stier reitet, ist später, da die asiatischen Religionsideen das ganze römische Reich durchdrangen, auch die auf Münzen und Reliefs des zweiten und dritten Jahrhunderts häufig vorkommende Vorstellung abzuleiten, wo Luna Lucifera ein Zweigespann von Ochsen regiert. Auf einer Münze des Lucius Verus von Tralles bei Pellerin Supplément II. pl. 4. 6 besteht dies Zweigespann der Luna (Pellerins Fehlgriff, der hier die Ceres sehen will, hat schon Eckhel verbessert) aus Buckelochsen und zeigt noch deutlicher die syrische Abkunft. S. Figur 6. Warum sollte nicht also auch der ganze, im buchstäblichen Sinn so abgeschmackte, Mythus eines tyrischen Mädchens, die auf einem Stier nach Kreta reitet, auf dieselbe Hieroglyphe gegründet seyn können? Die sogenannte Europa ist

ihn nun ganz stehend, ja sogar dem Monarchen Syriens dienend (ihm einen Lorbeerzweig darreichend) erblickt, bei Pellerin Recueil T. II. pl. 78, 39. Figur 2. Doch darf das heilige Stiersymbol nicht fehlen. Der Stier steht zu seiner Seite. Es ist der mit dem Höcker, über welchen die Naturforscher noch streitig sind, ob sie ihn den Bonasus oder Bison nennen sollen (S. Camus zu Aristoteles Hist. Anim. s. v. Bonase p. 137), den Aristoteles und Plinius nach Syrien setzen. S. Cuper zu Homers Apotheose p. 72 ff. Wo man also diesen Stier erblickt, da gehört das dabei befindliche Götterbild nach Syrien. Dies sollte nun bei einem Relief, das zu einer Inschrift in Rom gehört, und dem Jupiter Dolichenus geweiht ist, (von Spon zuerst publizirt in den Miscell. Erud. Ant. p. 69 Figur 3.) am Stier, auf welchen der römische General sich stellen ließ, auch zu sehen seyn. Denn dieser Stier ist der leibhafte Jupiter Dolichenus selbst. Allein es ist aus Unkunde des Steinmetzens hier weggeblieben, fehlt aber nicht auf einem andern Relief, welches Montfaucon aus Apiani's Inschriften nachgebildet hat Antiquité expliquée T. I. pl. XVIII, 1. — So wie nun hier zur männlichen Gottheit der heilige Stier sich gesellt, so wird er auch mit einer weiblichen Gottheit zusammengepaart. Die Astarte, Venus, Urania, Mondgöttin, ward sitzend oder stehend auf dem Stier gebildet und aus dieser phönizischen Hieroglyphe bildeten die Griechen nicht nur ihre Diana, die auf dem Stiere einherfährt, in welchem Sinne Diana die Luna, oder Mondgöttin ist und Ταυροπόλος heißt, sondern auch die ganze Fabel von der auf dem Stiere reitenden Europa. Die eigentliche Diana Tauropolos erscheint auf den Münzen der von phönizischen Seefahrern zuerst angebauten Insel

aria. Figur 4. Die merkwürdigste ist die von Golz ns zuerst bekannt gemachte und daraus von Geßner chgestochene in Numis populorum Tab. XXVI, 4. er sitzt eine Jungfrau auf dem schnell davon eilenden tier, mit der Unterschrift IKAPIΩN. Die berüchtigte Unverlässigkeit des Goltzius bewog Eckheln, die Aechtheit ich dieser Münze in Zweifel zu ziehen. Indeß wäre die erfälschung wirklich zu gelehrt und eine andere Münze von karia, deren Aechtheit unbezweifelt ist, bei Pellerin Recueil '. III. pl. 94. 1, wo die Stierbüste mit dem Dianenkopfe isammengesetzt ist, rechtfertigt auch die Münze des Goltzius. So dürfte auch eine andere Münze des Goltzius von der Insel Delos ΔΗΛΙΩΝ, wo Diana auf einem carischen Stier (bos jubatus Aristot. Hist. Anim. II, 1. IX, 45), der sich zur Ruhe gelegt hat, steht, kaum in Zweifel gezogen werden. Sie ist hier nach Spanheim zu Callimachus p. 256 abgebildet. Figur 5. Aus der Vorstellung, wo Diana Luna auf einem einzelnen Stier reitet, ist später, da die asiatischen Religionsideen das ganze römische Reich durchdrangen, auch die auf Münzen und Reliefs des zweiten und dritten Jahrhunderts häufig vorkommende Vorstellung abzuleiten, wo Luna Lucifera ein Zweigespann von Ochsen regiert. Auf einer Münze des Lucius Verus von Tralles bei Pellerin Supplément II. pl. 4. 6 besteht dies Zweigespann der Luna (Pellerins Fehlgriff, der hier die Ceres sehen will, hat schon Eckhel verbessert) aus Buckelochsen und zeigt noch deutlicher die syrische Abkunft. S. Figur 6. Warum sollte nicht also auch der ganze, im buchstäblichen Sinn so abgeschmackte, Mythus eines tyrischen Mädchens, die auf einem Stier nach Kreta reitet, auf dieselbe Hieroglyphe gegründet seyn können? Die sogenannte Europa ist

nen Athener alle neun Jahre nach Kreta senden müssen, bis der heldenmüthige Königssohn Theseus selbst sich unter diese Schlachtopfer mischt, und, als ein zweiter Herkules, auch dies Ungeheuer siegreich bekämpft. [6])

Welche Vorstellung sollen wir uns hier von dem Labyrinthe machen? An ein Gebäude dädalischen Ursprungs, an eine Nachahmung jenes ägyptischen Labyrinths, welcher in seiner ganzen Zusammensetzung eine astronomische Hieroglyphe wär, zu denken, verbietet uns der Mangel aller zuverlässigeren Zeugnisse. Am Ida in einiger Entfernung von Cnosus befanden sich tief ausgehöhlte Stollen und Grottengänge, die der alles beobachtende Belon im sechzehnten, und der wahrheitsliebende Tournefort zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts selbst noch durchkrochen, und in ihnen, wo nicht die Spuren des alten Labyrinths, doch etwas ähnliches zu entdecken glaubten. [7]) Damit stimmt auch das Zeugniß der Alten noch am besten überein. [8]) Wahrscheinlich bediente man sich dieser Felsengänge und Grotten in verschiedenen Zeitaltern zu ganz verschiedenen Zwecken, und so lassen sich mehrere Erklärungsarten leicht mit einander vereinigen. Vielleicht hatte die Natur selbst die erste Anlage dazu gemacht. Kunst und Bedürfniß halfen nach. Die auch wohl anderwärts geäußerte Muthmaßung, [9]) daß der auch auf Kreta von den Phöniziern versuchte Bergbau hier zuerst Gänge und Stollen getrieben haben könne, wird wenigstens so lange nicht für ganz unstatthaft erklärt werden können, als jene Gebirgsarten am Ida noch nicht oryktognostisch und bergmännisch untersucht worden sind. Die von vielen angenommene Erklärung, daß man hier nichts als uralte Steinbrüche zu suchen habe, könnte, von einem Ferber oder Faujas de St. Fond untersucht, leicht mit je-

ner Bergmannshypothese in Einklang gebracht werden. Was würde uns aber hindern, anzunehmen, daß dies ursprüngliche große Seifenwerk später, wie manche andere Lautumien der alten Welt, auch wohl zu Gefängnissen habe gebraucht werden können, eine Meinung, die schon Philochorus aus dem Munde der Kretenser selbst für die wahrscheinlichste erklärte, und die in unsern Tagen an Barthélemy einen scharfsinnigen Vertheidiger gefunden hat.[10]) Analogisch mit andern weitschichtigern Grottengängen und Katakomben in Aegypten, Griechenland und Sicilien, besonders bei Syrakus, dürfte man wohl auch hier, wie in jenen ägyptisch-griechischen Todtengrotten, wirkliche Begräbnisse zu vermuthen sich bewogen fühlen, eine Erklärung, die Zoega neuerlich auch dadurch zu bekräftigen suchte,[11]) daß er in der Fabel des Minotaurus selbst, aus dessen Gewalt keine Erlösung war, eine Anspielung auf jenes Todtenreich, von dem nie einer zurückkehrte, mit dem ihm eigenen Scharfsinn zu finden wußte.

Wie nun, wenn man, eingedenk der troglodytischen Lebensart der frühesten Bewohner Kreta's,[12]) auch beim Labyrinth nur an Wohnplätze in Höhlen sich erinnerte, dabei aber insbesondere auch an unterirdische Tempel oder Pagoden dächte? Die Phönizier, ursprünglich von den Küsten des persischen Meerbusens auswandernd,[13]) waren gewiß Anfangs Troglodyten, und kannten die an jenen Küsten bis nach Indien hin so gewöhnlichen, uralten, noch jetzt von allen Reisenden bewunderten Felsenpagoden. In den meisten dieser in Felsen ausgehauenen Tempel findet man, wie bekannt, noch jetzt die Wände mit hieroglyphischen Bildern und Göttergestalten ausgeschmückt.[14]) Sollte es unter diesen Voraussetzungen so unwahrscheinlich seyn, daß der

eigentliche Labyrinth bei Knosus nichts anders, als eine solche Felsenpagode gewesen sei, worin die Phönizier das Symbol ihres Nationalcultus, den Sonnenstier, halb Thier, halb Mensch, an der Wand eingehauen hatten? Die nur den Priestern und Eingeweihten zugängliche Figur wurde — so könnte man dann weiter folgern — von der spätern Sage wirklich personificirt, und der fabelnde Grieche bildete daraus das Ungeheuer, den Minotaur. Daß diese Fabel vom Minotaur auf eine solche phönizische Hieroglyphe der alten Welt, die in den Grotten des Labyrinths gestanden haben und in Beziehung mit Hebon, dem Symbol der Sonne, oder dem Stier mit dem bärtigen Mannskopf, zu setzen sei, hat schon Heyne bei verschiedenen Veranlassungen, als eine wahrscheinliche Muthmaßung ausgesprochen. [15]) In der That bleibt dies auch nach der sorgfältigsten, mehrmals erneuerten Prüfung noch immer die wahrscheinlichste Erklärung. Es war der phönizische Stiermensch, der nach verschiedenen Ueberlieferungen bald als Stier auf dem vierfüßigen Stierkörper den bärtigen Mannskopf sitzen hat, wie auf den kampanischen und sicilischen Münzen, bald auf dem Menschenkörper den Stierkopf; wie etwa auch die Isis auf mehrern geschnittenen Steinen und alten Denkmälern auf ihrem weiblichen Körper den Kuhkopf empor hebt. [16]) Es wäre also überall dasselbe Symbol, nur verschieden modificirt, was wir im ersten Falle Hebon, im zweiten Minotaur zu nennen pflegen, eine Bemerkung, die manchen Zwist der Archäologen und Numismatiker auf einmal beseitigen würde. [17])

War der Minotaur nun das Symbol des phönizischen Sonnengottes, so muß er auch in seiner Höhlenpagode göttlich verehrt worden seyn. Theseus tödtet ihn, kann

also wieder nichts anders bedeuten, als, Theseus zerstört seine Pagode, und vernichtet dadurch die ihm bisher bewiesene Verehrung. Dahin gehörte nun die Ablieferung von sieben Jünglingen und sieben Jungfrauen, als ein im Orient noch jetzt gebräuchlicher Menschenzoll, den Minos den Athenern auflegte, und die in Kreta dem Minotaurus geweihet wurden. Daß ein solcher Tribut [18]) eine Zeitlang von den Athenern wirklich abgeliefert, daß er vom athenischen Nationalheros Theseus aufgehoben worden sei, tritt aus dem Mythos in die historisch-beglaubigte Vorwelt als Thatsache ein. Theseus stiftete zum immerwährenden Andenken dieser Befreiung mehrere Gedächtnißfeste. Denn diese waren damals der sicherste Griffel, womit man in das Gedächtniß sinnlicher Menschen, die noch keine schriftliche Denkmäler kannten, die Stiftungen und Großthaten der ehrwürdigen Altvordern eingrub. Eine heilige Procession, die jährlich von Athen nach Delos gesandt, auch nach vielen Jahrhunderten dem weisen Sokrates im Kerker der Eilfmänner auf dreißig Tage das Leben fristete, und das athenische Fest der Oschophorien, worin die Erlegung des Minotaurus und die Befreiung der Geweihten mimisch vorgestellt wurde, [19]) lassen uns keinen Augenblick zweifeln, daß sich jene ganze Ueberlieferung auf eine wahre Begebenheit gründete. Was machte man aber eigentlich mit den als Tribut nach Knosus zu schickenden Jünglingen und Jungfrauen?

Der Minotaurus tödtete sie, [20]) ist die Antwort der griechischen Mythographen. Dies leidet, genau erwogen, nur eine doppelte Erklärung. I. Entweder bezieht sich diese Sage auf wirkliche Anthropothysie und Menschenopfer, [21]) und man nimmt an, daß dieser phönizische Sonnendienst mit dem Saturnus- oder Kronosdienst in Eins zu-

sammenfalle. Dies vorausgesetzt, dürfte uns das Abschlachten dieser Jungfrauen und Jünglinge gar nicht befremden. Es wird im nächstfolgenden Abschnitte davon weiter die Rede seyn. Dann wäre die Handlung des Theseus ächt hellenisch, d. h. jenen Satzungen gemäß, die statt der einst allgemein üblichen Menschenopfer die unblutigen Opfer der Libation und mola salsa, oder die blutigen geopferter Thiere einsetzten, und man begriff um so mehr, warum er, ein zweiter Herkules, auch einen Busiris erlegen mußte.[22]) Auch die Kunst schweigt nicht ganz zu dieser Hypothese. Denn die Figuren auf einer alten Marmorvase, die sich vor der Revolution im Besitz des Grafen d'Orsay befand, zeigen uns neben dem Minotaur auch die sieben athenischen Jungfrauen, die ihm geweiht wurden, und den Opferaltar.[23])
II. Oder man kann auch eine mildere Erklärung statt finden lassen. Die dem Minotaur geweiheten Jünglinge und Jungfrauen waren Hierodulen, d. h. sie blieben als heilige Sklaven dem Tempeldienste in jenen mystischen Felsengrotten auf immer geweiht, eine Sitte, die wir fast unter allen halbkultivirten Völkern des frühesten Alterthums antreffen.[24]) Auch Iphigenia in Tauris ist eine solche Hierodule.

Entscheide man sich auch für welche Meinung, als man wolle; immer bleibt es so begreiflicher, wie dem siegreichen Kampfe des großen athenischen Nationalheros mit dem Ungeheuer Minotaur eine wirkliche Begebenheit untergelegt werden könne. Die andern Versuche, sie historisch zu erklären, die uns Plutarch im Leben des Theseus aus mehrern schon längst verloren gegangenen Sagensammlern vorerzählt, sind alle weit gezwungener. Besonders klingt die von dem Vezier oder General Taurus, der den armen Minos zum

Hahnrei gemacht haben soll, fast noch abentheuerlicher und unglaublicher, als die Fabel selbst.

Dahingegen tritt alles bei der Annahme, daß auch in dieser Fabel eine Spur phönizischer Religionsideen und Hieroglyphen zu finden sei, in lichtvollern Zusammenhang. Auch hier, so wie in manchen andern Fabeln im Mythenkreise des Herkules, spielt der asiatische Sonnenstier seine Rolle. Nur war die schöne Ariadne auf immer in Naxos zurückgeblieben, und so wars vielleicht schon den Griechen versagt, sich durch den rechten Faden aus einem Labyrinth heraus zu wickeln, den man in spätern Zeiten höchstens nur noch der Benennung nach in den Trugschlüssen der Sophisten und Dialektiker fand.

1) Πασιφάη, die Allleuchtende, (sonst wohl wie auch πασιφαής beim Orpheus Hymn. 36, 3. (ed. Herm.) und Maximus V. 146 ein Beiwort des Vollmondes) ist eine Tochter des Helios und der persischen Nymphe (Perseis, der Mondgöttin, der dea Persica) Apollodor I, 9. 1. §. 6. Ihr Name erinnert übrigens an den Glauben, daß alle asiatische Sonnenkinder (Ynkas) einen Glanz ums Haupt hätten, woran man sie erkennen könne. S. Apollon. Rh. IV. 727. vergl. Heyne zu Virgil XII. Aen. 163 und zu Apollodor p. 55 ed. nov.

2) Apollodor III, 1. 3.

3) Die ganze Familie des Helios und der durch mancherlei Fabeln verwirrte Stammbaum desselben, worüber die Scholien zu Apollonius Rhodius uns mehrere Kunden aufbewahren, würde für die Einwanderungen aus Osten, und besonders für das phönizische Colonieenwesen gebraucht werden können. S. Heyne zu Apollodor S. 55. So sind die Phaetusa und Lampetia, die Heliaden, die auf Sicilien die Stiere des Helios weiden, in der Odyssee XII, 127 ff. vergl. d'Orville

Sicula c. III. p. 48 gewiß aus dem phönizischen Sonnendienst zu erklären.

4) Neptun läßt in der griechischen Fabel bei mehrern Gelegenheiten Stiere aus den Wellen hervorsteigen. Man denke nur an das Ungeheuer, das die Pferde des Hippolytus scheu macht in des Euripides Trauerspiel dieses Namens V. 1201 ff. Es ist dies zu einer andern Zeit (s. N. T. Merkur 1801 I, 68 in dem Aufsatz der die Aufschrift führt: Der Fluß-Stier) durch ein von Reisenden an mehrern Ausflüssen großer Ströme bemerktes Phänomen erklärt worden, wo sich zur Springzeit der Fluth eine Welle mit großem Gebrüll an den Ausströmungen des Flusses aufzuthürmen pflegt. Sollte nicht aber das Symbol des phönizischen Sonnenstieres da, wo in der griechischen Fabel vom Stiere des Neptun die Rede ist, auch mit im Spiele seyn?

*) Viele scheinen es auch gemacht zu haben, wie Pausanias, der bei der Erwähnung des Minotaurus I, 24. p. 89 Fac. geradezu sagt: Haben doch die Weiber auch in unsern Tagen noch weit wunderbarere Monstra (τέρατα πολλῷ καὶ τῶδε θαυμασιώτερα) geboren. Sie glaubten wirklich, es könne dergleichen Mißgeburten geben. Den entgegengesetzten Fall finden wir ebenfalls in Phädri Fabeln III, 3.

5) Beide Reliefs machte Winckelmann zuerst bekannt in den Monumenti n. 93. 94. Es bleibt immer sehr merkwürdig, daß man diese Verirrung, die selbst über das geht, was Lucian in seinem Lucius oder in seiner Eselmetamorphose erzählt, sogar zum Gegenstand der plastischen Kunst gemacht hat. Sollte ein Misogyn, der lieber jener Schönheit huldigte, die Straton in seinen Epigrammen besingt, etwa auch eine Galerie von weiblichen Unthaten so aufgestellt haben, wie Euripides in seinen Trauerspielen seine Phädren, Sthenobäen und Melanippen (S. Aristophanes Thesmoph. 553 ff.)! Auch ist das Relief von der Façade des Pallastes in der Villa Borghese, welches Winckelmann n. 94 gegeben hat

schwerlich ganz unverfälscht dargestellt. Was sollen zwei Stiere dort, wenn der eine nicht der wirkliche ist von der Heerde, zu der auch der Hirte gehört? In dem Bilde, was uns der Sophist Philostratus schildert Icon. I, 16 p. 787 sind auch zwei Stiere, der eine hölzerne innen in der Werkstätte des Dädalus, der andere lebendige draußen bei der Heerde, den Pasiphae liebkoset.

6) Alle Sagen hierüber nebst den historischen Auslegungen hat schon Plutarch im Leben des Theseus c. 15 — 18 sorgfältig gesammelt. Aber die historische Kritik fehlt ganz dabei.

7) Der Labyrinth, sagt Belon in seinen Observations de plusieurs singularités (ed. Paris 1557) livre I. chap. 6. p. 8, den man heute zeigt, ist nicht der alte. Der heutige ist nur ein Steinbruch am Fuße des Ida, wo jetzt das Dorf Psilotri liegt. Il est bien vray, qu'il y a leans plusieurs destours çà et là de costé et autre, comme il pourroit avoir eu un Labyrinthe artificiel; mais celui ne provient, sinon de-là où ont été entaillées les pierres. Für einen bloßen Steinbruch erklärt es auch ein anderer Augenzeuge Johannes Cotovicus in seinem Itinerarium Hierosolymitanum et Syriacum (Antwerp. 1619. 4.) p. 77. Doch die Meinung, daß hier bloße Steinbrüche gewesen, die zum Bau von Knosus oder Gortyna die Bruchsteine geliefert hätten, hat schon Tournefort, der mit seiner erprobten Gewissenhaftigkeit auch hier alles selbst erforschte, mit überzeugenden Gründen widerlegt. Ihm ist es eine natürliche Grottenhöhlung, die Menschenhände zu gewissen Zwecken nur erweiterten und ausbaueten. S. Voyage du Levant. Lettre II. p. 27 (ed. Amsterd. 1718 in 4.) Andere Reisebeschreiber sind selbst in der Angabe der Lage so ungewiß, daß hier durchaus noch genauere Untersuchungen, wenn einst auch diese Insel ihre Wiedergeburt erlebt, angestellt werden müssen. In Savary's Briefen ist alles noch mehr verwirrt worden.

8) Wo nämlich der Labyrinth nur schlechtweg eine Höhle (σπήλαιον) genannt wird, z. B. im Etymologicum s. v. Λαβ.

9) S. Ilithyia oder die Hexe, ein archäologisches Fragment nach Lessing, S. 13 in der Anmerkung.

10) Φρουρὰ ἦν ὁ Λαβύρινθος, οὐδὲν ἔχων κακόν, ἀλλ᾽ ἢ τὸ μὴ διαφυγεῖν τοὺς φυλαττομένους sagt Philochorus beim Plutarch in vit. Thes. c. 15. p. 33 ed. Leopold. Diese Meinung hat Barthélemy in einer gelehrten Anmerkung zum Voyage d. j. Anacharsis T. VIII. p. 389 — 304 weiter ausgeführt. Auf jedem Fall waren Menschenhände vielfach dabei geschäftig gewesen, und die Mauern, welche die innern Gewölbe stützten, waren cyclopische Arbeit, wie man aus Vergleichung der Stelle des Strabo VIII. p. 567 A. deutlich ersieht, wie an den Küsten von Argos im Peloponnes ἐφεξῆς τῇ Ναυπλίᾳ τὰ σπήλαια καὶ οἱ ἐν αὐτοῖς οἰκοδομητοὶ Λαβύρινθοι, Κυκλώπεια δ᾽ ὀνομάζουσι. Wir werden weiter unten darauf zurückkommen und zeigen, daß Cyclopen und Cureten, nur nach verschiedenen Gegenden veränderte Benennungen, dieselbe Sache sind. Hr. Louis Petit Radel, der seit mehrern Jahren alles aufbietet, um diese architecture Cyclopienne überall in den Trümmern der Urwelt aufzusuchen, wird also auch noch Spuren davon in den Grotten aufsuchen müssen.

11) Zoega de obeliscis p. 315.

12) Man denke nur an die Nachricht von den Wohnungen der Cureten am Ida, wie sie Diodor aus den Sagen der Cretenser beschreibt, κατοικεῖν αὐτοὺς τῶν ὀρῶν τοὺς — φαραγγώδεις τόπους διὰ τὸ μήπω κατασκευὰς οἰκιῶν εὑρῆσθαι. V. 65. p. 382. Wess.

13) Herodots I, 1. Aussage, daß die Phönizier vom rothen Meer erst an die Küsten des Mittelmeers gekommen, ist längst als entscheidend angenommen worden. Auch ist es bekannt, daß

das mare Erythraeum. nicht nur den persischen Meerbusen, sondern auch alle Küsten dies- und jenseits des Vorgebirges Comorin bezeichnet, woran nach Hadr. Reland's Abhandlung de mari rubro niemand mehr zweifelt. Und von den persischen Küsten, nicht von Arabien, wie Michaelis sehr gelehrt zu beweisen sucht Spicileg. Geograph. Hebraeorum exterae Vol. I. p. 166 ff. dürften nach der genauesten Prüfung die Phönizier abzuleiten seyn. Vergl. J. M. Gesner de navigatt. Phoen. extra columm. Herculis p. 424 und, worauf er sich beruft, Reland de mari rubro p. 100.

14) Niemand vermag das Alter der Höhlen-Pagoden von Ambola und Canara auf der Insel Salsette und Elephante bei Bombay anzugeben. Aber es ist die übereinstimmende Meinung aller Kenner, die sie mit den Monumenten von Ellora und den Pagoden Indiens vergleichen konnten, daß sie in die entfernteste Urwelt gehören. S. die englischen Reisebeobachter, deren Werke Langlès anführt in den Anmerkungen zur Pariser Quartausgabe von Nordens Voyage d'Egypte et de Nubie T. III. p. 349. Man sehe indeß in Niebuhr's Reisebeschreibung Th. II. S. 32 die Nachrichten und Abbildungen von den Hieroglyphen in den Pagoden von Salsette, wo auch die auf dem Stier reitende Figur vorkömmt.

15) Heyne antiquarische Aufsätze St. I. S. 20 und zu Apollodor p. 217 ed. nov.

16) Z. B. in Passeri Gemmis Astriferis tab. LVII. LVIII. Es führt dies auf die ägyptischen Hunde- Katzen- Ibis- und Sperberköpfe. Eine in meinen Andeutungen S. 19 ausgesprochene Behauptung: nur die ägyptischen National- oder Distriktgottheiten haben die Thierhieroglyphe, so daß auf dem menschlichen Körper ein Thierkopf sitzt, dahingegen alle ganz menschliche Figuren in der alten ägyptischen Hieroglyphe auch nur blose Menschen, im Dienste der

Gottheiten, bezeichnen, ist, trotz des Widerspruchs, den sie neuerlich fand, noch nicht widerlegt worden, und erhält selbst durch die symbolische Minotaurusfigur ihre Bestätigung. Denn man muß die phönizische und ägyptische Hieroglyphe nur als verschwisterte Zweige desselben Stammes (der uralten braminischen Lehre) betrachten, die bekanntlich in ihren ältesten Wischnu-Verwandlungen und Götterbildern den Thierkopf am liebsten auf menschliche Gestalten setzt.

17) Man erinnere sich, was im vorhergehenden §. vom Hebon, auf welchem Europa reitend vorgestellt wird, erinnert wurde. Um diese Behauptung aber noch einleuchtender zu beweisen, darf man nur die von Dominics Magnan in der Lucania Numismatica tab. 34. n. 3. zuerst abgebildete alte Silbermünze von Metapontum vergleichen, wo der kampanische Hebon nicht mit dem Stierkörper und Menschenkopf, sondern umgekehrt mit dem Stierkopf und Menschenkörper vorgestellt ist. Neumann in seinen Numis inedit. T. I. p. 9 will es zwar beim Jupiter Lapis beschwören, daß hier nur der Fluß Casventus, der bei Metapont fließt, gemeint sei. Allein Eckhel Doctrin. N. V. T. I. p. 154 erkennt mit Recht die Minotaurusfigur darin. Nur dürfte dabei mehr an den kampanischen Hebon zu denken seyn.

18) Es lassen sich aus alten Schriftstellern mehrere Beispiele beibringen, wo ein solcher Menschentribut gefordert und geleistet wurde. Besonders war es Sitte, daß Jungfrauen geliefert werden mußten, die dann dem Tempeldienst geweiht blieben, weswegen auch bei dem athenischen Tribut die Jungfrauen am wenigsten fehlen durften. Man denke nur an den im Alterthume so berühmten Jungferntribut, den die opuntischen Lokrer, die Landsleute des Ajax, der die Cassandra geraubt hatte, zur Abbüßung jenes Frevels ihres Landsmanns, bezahlen mußten. Sie schickten auf Befehl des Orakels der Pallas zu Ilium zwei Jüngfrauen zu ihrem Dienst, so lange bis der Zorn der Götter besänftigt sei. Die Wahrheit dieses

Tributs ist durch die Aussagen des Polybius T. III. p. 393 ed. Schw. und Strabo XIII. p. 896 f. außer allen Zweifel. Vergl. Wyttenbach zu Plutarch de S. N. V. p. 66 und die Anmerkung 20 zu der Schrift: über den Raub der Cassandra auf einem alten Gefäße (Weimar 1794 in 4.) S. 35.

19) S. über dies alles das archäologische Museum. Erster Heft. Ariadne. (Weimar 1801.) S. 2 und 20.

20) Beim Apollodor III, 15. 8. 9 heißt es zweimal; die athenischen Knaben und Mädchen wären nach Kreta geschickt τῷ Μινοταύρῳ βοράν. Etwas unbestimmter drückt es Plutarch in vita Thesei c. 15 aus, wenn er sagt: ὁ τραγικώτατος μῦθος ἀποφαίνει τὸν Μινώταυρον διαφθείρειν τὰς παῖδας, wobei noch erwähnt wird, daß es vielleicht so zu erklären sei, die armen Kinder hätten im Labyrinth den Ausgang nicht zu finden gewußt, und also den schrecklichsten Tod (der Söhne des Ugolino) dort sterben müssen.

21) Man vergleiche Bryant's Inquiries und Meiners Vorlesung de humanis sacrificiis in den Commentatt. Soc. Gott. T. VIII. p. 68 ff. und seine Geschichte der Religionen Th. II. S. 82 ff.

22) Es ist bekannt, daß die Theseiden nach den Herakleen gebildet sind, d. h. daß die attische Heroensage ihren Nationalheros Theseus die meisten Großthaten des Herkules noch einmal verrichten ließ, da Herkules das beständige Vorbild des Theseus gewesen seyn soll. S. Vasengemälde Th. II. S. 135 ff. Daher das bei den Athenern früh schon ausgeprägte Sprüchwort von ihrem Theseus: ἄλλος οὗτος Ἡρακλῆς, das ist der zweite Herkules. S. Zenobius Cent. V, 48. Diogenian I, 63 und Schott zu p. 351. Vergl. Eckhel Choix des pierres gravées p. 66. Nun machte die spätere griechische Herkuleslegende den thebanischen Heros auch zum vollendeten Entwilderer der Barbaren und zum Humanitäts-

apostel mit der Keule. Also mußte er auch die empörenden Menschenopfer überall, wo er hinkam, aufgehoben und die blutigen Ceremonieen der Art vernichtet haben. Da hatte man nun eine Sage, daß er auf seinem libyschen Heereszug auch am Nil einen Tyrannen Busiris, der alle Fremde dem Nationalgott schlachtete, und der auch ihn schlachten wollte, mit seinem Sohn und Herold getödtet, und diese Menschenopfer aufgehoben hätte. S. Apollodor II, 5, 11. Schon die Alten wußten sehr gut, daß dieser Busiris, als Person nicht existirte, sondern daß dadurch nur die ἀξενία [illegible] τῶν τόπων, das feindliche Betragen der Küstenbewohner gegen Fremde angedeutet wurde, wie Strabo sagt XVII p. 1154 B. C. Diodor giebt uns den wahren Schlüssel, indem er sagt, Busiris bezeichne das Grab des Osiris, bei welchem die Aegyptier die rothköpfigen Menschen, als dem bösen Princip, dem Typhon zugehörig (d. h. Fremdlinge), geschlachtet hätten. Diodor I. 88. p. 99 mit Wesseling's Anmerkungen. Doch davon im folgenden Abschnitte. Hier genüge es, zu bemerken, daß auch in sofern die Parallele zwischen Herkules und Theseus statt findet, als beide den phönizischen Menschenopfern in Kreta und Aegypten ein Ende gemacht haben sollen. Hätten wir doch die zwei Trauerspiele des Euripides Theseus und Busiris noch!

23) S. die Abbildung in den Kupfern zu Dupuis Origine de tous les cultes no. XIV. XV.

24) Diese Erklärung ist an einem andern Orte im archäologischen Museum St. I. S. 2 angenommen worden. Man erinnere sich nur an die Jungfrauen, die die Lokrer nach Ilium sandten. In Athen gab es Tempeldienerinnen, die dann in ihren Geschäften πλυντηρίδες und λουτρίδες (Scheuer- und Wäschermädchen) hießen. S. Photii Lexicon s. v. λουτρίδες p. 109 ed. Herm. wo sie erklärt werden δύο κόραι περὶ τὸ ἕδος τῆς Ἀθηνᾶς· ἐκαλοῦντο δὲ αὗται καὶ πλυντηρίδες. Ἀριστοφάνης. Vergl. Hesychius T. II. c. 495

mit Alberti's Anmerkung n. 16. Da zwei Jungfrauen an die Lokrer gesandt wurden, und in Athen auch zwei Jungfrauen im Tempeldienst erwähnt werden, die mit den Nachkommen des Phidias in Olympia beim Bilde des olympischen Jupiters, die Φαιδρυνταί hießen (Pausanias V. 14. p. 12), verglichen werden können, so können wir daraus schließen, was dergleichen ἱερόδουλοι in den griechischen Tempeln zu thun hatten. Verschieden von diesen waren wohl ihrer Hauptdeutung nach die ἱερόδουλοι im Dienste der großen asiatischen Naturgöttin, wovon sich oft mehrere Tausend bei den Tempeln derselben im Pontus und Cappadocien befanden, wovon zuletzt noch Heyne de sacerdotio deae Comanensis s. III. p. 134 ff. in den Commentatt. Gotting. T. XVI. gründlich gehandelt hat. Hier war auch der quaestus meretricius und das geweihete Hurengewerbe damit verbunden. Wenn indeß erwiesen werden sollte, daß der Minotaur nur auf einen phönizischen Cultus in Kreta hindeute: so wäre auch hier der Vereinigungspunkt zwischen beiden Arten von geweiheten Tempelmädchen leicht gefunden.

5) So hatte Philochorus in seinen Büchern der Ἀτθίδων die Sache vorgestellt nach den von Plutarch in vit. Thes. c. 14 und 18 daraus gelieferten Excerpten, womit auch der alte Parömiograph Demon übereinstimmte. Paläphatus π. ἀπ. c. 2 bringt gar die Bubonenkrankheit des armen Minos und die famöse Heilung durch die Procris mit ins Spiel. Nichts ist leichter, als eine solche historische Erklärung. Aber wo ist die Beglaubigung? Doch fand sie auch If. Vossius in seinem Commentar zu Catullus p. 206 f. wahrscheinlich, indem er in dem Namen und Bilde des Minotaurus selbst ein Symbol der Eintracht und des Bündnisses zwischen Minos und seinem Vezier Taurus ahndet: Non potuisset eorum concordia clariore quam Minotauro exprimi symbolo.

Archäologische Erläuterungen.

II.

Der Minotaur.

(Hierzu die Kupfertafel Tab. V.)

Mit Recht rechnet Agatharchides (in den Excerpten b Photius Cod. 250. p. 1326 ed. Schott.) die Begatt der Pasiphae mit dem Stier für eine der abgeschmackte Fabeln, als eine ἐυνὴν ἀλλόφυλον. Aber als Symbol Pagodenbild dürfte das daraus entsprossene Ungeheuer der interessantesten Hieroglyphen seyn. Als Gegens der bildenden Kunst gehört der Minotaur nur in den ä sten Kunstkreis, und würde wahrscheinlich in den blü den Zeiten der griechischen Kunst noch seltner nachgeb worden seyn, wenn nicht der Ruhm der Athenienser d mit ins Spiel gekommen wäre. Dadurch wurde der Ka des Theseus mit diesem Ungeheuer auch später noch sehr populärer Gegenstand. Man kann die hieher gehö bildlichen Darstellungen in zwei Klassen theilen. Die umfaßt den Minotaur einzeln oder mit dem Labyrinth Beziehung auf den Theseus. Die zweite giebt uns Sc aus dem Kampfe dieses Heros mit dem Ungeheuer.

I. Der Minotaur für sich. Hier nimmt ohnstr die knosische Silbermünze (Taf. V. Fig. 1.) ihrem nach, das durch das quadratum incusum bestätigt (S. Barthélemy in den Mémoires de l'Acad. des scriptt. T.XXIV. p. 40) den ersten Rang ein. Sie is Pellerin Recueil T. III. tab. 98, 24 und von Ba lemy am angeführten Orte Tab. I. n. 7. abgebildet wo und nach der letzten Abbildung hier gegeben. Auf der

Seite ist das Ungeheuer knieend und eine Kugel in der nen Hand darbietend, vorgestellt. Die Kugel deutete man ohl am liebsten als Apfel. Wozu dieser? Man kennt die ielfache mystische und symbolische Deutung desselben, wovon in Prolusione II. de Medea Euripidea cum priscae tis operibus comparata (Weimar 1803) p. 14 f. gesproen worden ist. Aber es wird schwer seyn, hier eine ganz nügende Beziehung, die etwas mehr als bloßes Räthselithen wäre, anzugeben. Wegen der sogleich anzuführenden etapontischen Münze, wo der Minotaur auch etwas Scheinartiges in der Hand hält, wäre ich geneigter, auch auf er knosischen Münze eher eine Kugel oder Scheibe, als nen Apfel zu erblicken, wenn auch für die Deutung daurch nichts gewonnen ist. Die auf der andern Seite gegene viereckigte Gestalt des Labyrinths ist ohnstreitig die älre, ächtere. Später hat man ihn auch ganz rund und var schneckenartig gewunden gebildet, wie auf der gleich lgenden Münze bei Pellerin pl. 98, 25, womit die Erkläung des Labyrinths in den Glossarien des Hesychius, Phous und Zonaras T. II. c. 1280. ed. Tittm. die es durch οχλειοειδὴς τόπος geben, gar wohl übereinstimmt. Daß der ursprünglich der kampanische Hebon und der Minotaur inerlei Symbol sind, beweist die hier abgebildete Münze Figur 2) von Metapontum bei Magnan in der Lucaia numismatica tab. 34, 3, wo niemand, nach Eckhels ichtiger Bemerkung, Doctr. N. V. T. I. p. 154 den Miotaur verkennen wird. Freilich weiß Eckhel nicht, wie dies Monstrum hier nach Lucanien kommt. Allein vergleicht man amit andere Münzen von Metapont bei Magnan tab. 8, 15. 39, 9. 20. wo der bloße Stierkopf gebildet ist, so ieht man, daß auch dies auf den Minotaur sich beziehe,

und man wird kaum zweifeln können, daß, was auf andern Münzen dieser Küste die Stierfigur mit dem Menschenkopf bedeute, hier durch die umgekehrte Gestaltung bezeichnet werde. Umgekehrt fänden wir den Minotaur in einer [illegible] ren Centaurengestalt, so daß außer dem Menschenkopfe auch die Arme und Oberleib des Menschen auf dem Stierkörper aufsitzen, im Labyrinth stehend, auf einem Intaglio des Stoszischen Museum bei Maffei P. IV. tab. 31. und im Flor. Museum T. II. tab. 35, 1. Allein die auffallende Abweichung von der gewöhnlichen Minotaurusform bewog Eckhel Doctrin. N. Vet. T. I. p. 131, ein sehr hartes Urtheil über die Aechtheit dieses Steins zu fällen, die auch schon früher bezweifelt wurde. Vergleicht man des Alciatus Embleme no. XII. p. 68 éd. Lugd. so wird man bald finden, woher der moderne Steinschneider seine Weisheit schöpfte, wie denn überhaupt des Alciatus Embleme manchem sonst für alt gehaltenen geschnittenen Stein zu einem Bilde verholfen haben, was freilich den Kenner nicht täuschen wird. Das merkwürdigste Monument bleibt auf jeden Fall die große Marmorvase des Grafen d'Orsay, über deren weitere Schicksale mir bis jetzt nichts bekannt geworden ist, welche Dupuis in den Kupfern zu seinem Origine de tous les cultes auf zwei Tafeln gegeben hat, wovon hier (Figur 3) ein verkleinerter Nachstich mitgetheilt wird. Sieben Jungfrauen gehen von zwei Seiten (so fordert es das Gesetz des runden Gefäßes) zu einem in der Mitte stehenden Altar. Der Minotaur hat die vorderste bei der Hand gepackt. Stellung und Keule in der Hand zeigen es deutlich, daß diese Jungfrauen sämmtlich im Sinne des Künstlers hier als Opfer anzusehen sind, die unter der Keule des Unholds auf dem Altare bluten sollen. So wenig es

befremden darf, daß hier nur sieben Jungfrauen erscheinen (denn dies scheint die ursprüngliche Zahl S. zu Virgil VI. Aeneid. 22), so auffallend ist die ganze Figur des Minotaur, der außer dem Stierkopfe hier auch Stierfüße und sogar den Schwanz des Thieres hat. Doch würde dieser Grund noch nichts gegen die Aechtheit beweisen. Es würde hieraus nur folgen, daß in der Bildung des Minotaurus die mannigfaltigste Verschiedenheit statt fand. Merkwürdig ist noch die Nachricht, die wir dem Vegetius, de re militari III, 6. p. 67. ed. Stewech. und dem epitomirten Festus s. v. Minotaurus zu danken haben: Veteres Minotauri signum in legionibus habuerunt. Die moralische Deutung von der Verschwiegenheit des Feldherrn, die daraus abgeleitet wird, ist eine fromme Accommodation. Aber man fände hier wenigstens eine Spur, daß jene uralte Hieroglyphe noch spät ein Kriegspaniet machte, nachdem lange sein wahrer Sinn verloren gegangen war. So haben die Osmanen den halben Mond zum Panier und Reichswappen, ohne zu ahnden, daß dies das Abzeichen der alten asiatischen Naturgöttin sei.

II. Der Minotaur im Kampfe oder getödtet. Hier geht alles von Athen aus, wo auch die That auf Münzen geprägt wurde. S. Caylus Recueil T. III. pl. 22, 6. Ohnstreitig befand sich eine alte Gruppe von Bronze auf der Akropolis zu Athen, die Pausanias noch beschreibt I, 24. p. 89 Fac. das Musterbild für viele spätere Nachahmungen. Auf eine ausführliche Beschreibung läßt sich unser Reisender nicht ein. Er nennt es ganz einfach μάχην, einen Kampf. Vielleicht kommen uns aber dabei zwei alte Vasen zu statten, die eine, die aus Mengs Besitz in den Vatikan gekommen ist, und die Winckelmann in den Monumenti in-

editi n. 100, wie auch d'Hancarville T. III. tab. 96 abgebildet hat, die andere, die sich im Dresdner Museum auf einem Glasschranke des Münzkabinets befindet und in den Vasenerklärungen Th. II. S. 22 ausführlicher beschrieben worden ist. Beide gehören zu den altgriechischen, wo die Figuren silhouettenartig schwarz auf rothem Grund aufgetragen sind. In beiden stößt Theseus dem Ungeheuer das Schwert in die Brust. Viel kunstreicher und mit allen Merkmalen des schönen Stils ist die in der Tischbeinischen Sammlung Th. I. Tafel 25 abgebildete Vorstellung auf einer alten Patera. Da ist Theseus schon mit der Keule bewaffnet, und die Stellung des Siegers und des Besiegten ist ganz gymnastisch. Es ist ganz dieselbe, die wir auf einer Münze von Athen bei Pellerin Recueil T. I. pl. 22, 7 erblicken und der Figur 4 nachgebildet ist. Eine andere Vorstellung hatte Bathykles am Throne des amycläischen Apollo angebracht, wo Theseus den mit Stricken gebundenen Minotaur hinter sich schleppte δεδεμένον καὶ ἀγόμενον ζῶντα. Pausan. III, 18. p. 412. Die zierlichste Vorstellung, wobei alles auf die Verherrlichung des Theseus abzielt, ist die, wo der Heros am Portal des Labyrinths in ruhender Siegerstellung auf seine mit eisernen Nägeln armirte Keule sich lehnend, dasteht, und auf einem Felsen das Portal des Labyrinths sich öffnet, aus welchem der erschlagene Minotaur mit halbem Körper vorragt, mit dem Namen des Steinschneiders Philemon in der Wiener Sammlung. S. Stosch Pierres gravées pl. 51 und Eckhel Choix de pierres grav. pl. 32. Selbst als Gemälde finden wir diese Scene in einem der schönsten Stücke der herkulanischen Sammlung Pitture d'Ercolano T. I. tav. 5, wo die Dankbarkeit der geretteten Knaben und Mädchen,

die des Theseus Kniee und Hände umfassen, während der erlegte, blutige Minotaur zu seinen Füßen ausgestreckt liegt, sehr sprechend ausgedrückt ist. Auch auf Mosaiken findet sich dieser Gegenstand abgebildet. Eine Mosaik der Art hat Giuseppe Allegranza in den Opusculi eruditi p. 232 erläutert, ein anderes hatte der gelehrte Alterthumsforscher St. Vincens zu Aix ausgraben und davon einen besondern Kupferstich fertigen lassen, der in Millin's Magazin encyclopédique seine Stelle gefunden hat.

Auch die sonst von den Alterthumsauslegern vom Kampfe des Herkules mit dem Flußgott Achelous erklärten Vorstellungen, wie auf dem bekannten Carneol bei Mariette Pierres gravées T. II. pl. 76, gehören ohne Zweifel hieher. Daß Theseus auf diesem Steine eine Löwenhaut um sich geworfen hat, hätte niemand irre führen und auf einen Herkules rathen lassen sollen. Ueberhaupt wird wohl schwerlich ein altes Denkmal aufgefunden werden können, welches unbestritten auf den akarnanischen Flußgott Achelous bezogen werden könnte, und das ihn in der wahren Minotaurusform (Menschenkörper, Stierkopf) uns darstellte. Auf dem amykläischen Throne standen beide Kämpfe, der des Theseus mit dem Minotaur und des Herkules mit dem Achelous gleich neben einander abgebildet, nach Pausanias III, 18. p. 414 vergl. Heyne antiq. Auff. I, 58. Wie hätte nun in beiden Kämpfen nur einerlei Figur seyn können? Dies scheint auch Eckhel Doctrin. N. Vet. T. II. p. 183. 184 selbst gefühlt zu haben, wiewohl er etwas schwankend darüber spricht. Das βούκρανος in der Schilderung dieses Flußgottes beim Sophokles Trachin. 12. kann wie das βούπρωρος beim jüngern Philostratus Icon. 4. p. 868 und das gewöhnliche Ταυρόκρανος, welches die Scholien dafür setzen,

recht wohl von dem Bullenschädel über dem Menschenkopfe verstanden werden, und so allein bilden ihn die akarnanischen Münzen bei Pellerin T. I. pl. 13. 1. 10. 16. und bei Hunter tab. 1, 19—22. Ja es ist sogar durch allerlei Combinationen ziemlich wahrscheinlich zu machen, daß die ganze Fabel des Herkuleskampfes mit einem stierförmigen Ungeheuer am Achelous, für welches man später den Achelous selbst setzte, sich gleichfalls auf die alte Stierhieroglyphe des Hebon oder Sonnengottes bezieht und daß Herkules, als Repräsentant der hellenischen Cultur, den ältern Stierdienst dort verbannte.

Wie sehr die Alten schon überzeugt gewesen sind, daß in diesem Minotauruskampfe eine symbolische Deutung liege, zeigt ein merkwürdiges Relief auf einer volaterranischen Graburne oder Sarkophag aus Tuffstein bei Gori im Museum Etruscum tab. 122, 2. wo Gori's Erklärung T. II. p. 245 den Sinn ganz verfehlt. Theseus zerrt den stierköpfigen Minotaur, den er, beim Horne gefaßt, hält, aus der Grotte des Labyrinths hervor, und ist im Begriff, ihm mit der gehobenen Keule den Todesstreich beizubringen. Zu des Theseus Füßen kniet ein Knabe, der sich mit einem großen Schilde deckt. Hinten steht die Mors, die geflügelte Schicksals-Parce mit Schwert und Hammer (der letzte ist weggebrochen). Gewiß liegt dieser Vorstellung eine feine Allegorie zum Grunde, die uns zur Gnüge beweiset, daß die Kunst auch diesem Stoff eine zarte Auslegung abgewinnen konnte. Theseus schützt einen Knaben vor dem Verderben und erlegt das verderbendrohende Ungeheuer. Der geschirmte Knabe knieet zu seinen Füßen. Aber die unerbittliche Todtengöttin lauert doch im Hintergrunde. Wie schön wird frühere Rettung und späteres Hinsterben dessen, dessen

Asche dieser Aschensarg verbirgt, hierdurch versinnbildet. Da vielleicht noch jetzt von dieser uralten Hieroglyphe von einem Kunstfreunde eine passende Anwendung versucht werden könnte, so ist auf der Kupfertafel, Figur 5, ein verkleinerter Umriß dieser Urne gegeben worden.

§. 5.

Spuren der phönizischen Menschenopfer an allen Küsten des innern Meeres.

Indem hier ein Versuch gewagt wird, die Minotaurusfabel in einem weit größern Umfange zu erklären, und jene Menschenopfer, welche die rothen Männer (die Phönizier) [1]) überall, wo sie sich ansiedelten, bald aus wahrem Fanatismus, bald aus Handelspolitik eingeführt zu haben schienen, auf mehrere griechische Sagen und Fabeln der frühesten Vorzeit anzuwenden, verbirgt man sich nicht, wie auf schlüpfrigem Pfade jeder Fußtritt hier vorschreitet und wie leicht hier die unvollständige, nicht hinlänglich begründete Erklärung in ein leeres Witzspiel ausarten könne. Auch ist nichts gefährlicher, als in dies Dunkel der allegorisirenden, Fabeln aus Fabeln spinnenden Vorwelt überall Licht hinleiten, alles in Einklang bringen zu wollen. Doch können vielleicht diese Andeutungen bei andern noch fleißigere und gründlichere Forschungen veranlassen. Der erste Versuch kann nie das Vollendete erstreben. Immer bleibt das Stillschweigen der Griechen über das, was die Phönizier vor ihnen thaten, befremdend und räthselhaft. Wie nun, wenn sich aus dem Folgenden immer deutlicher ergäbe, daß schon in jener frühern Zeit Kaufleute, als solche, schlechte Förderer der ächt menschlichen Kultur gewesen, und daß sie,

nur nach Gewinn geizend, ihren grausamen oder unsittlichen Tempeldienst sehr geschickt zum Werkzeuge ihres Monopols zu machen wußten? In diesem Falle hatten die ältesten Gesetzgeber und Staatenstifter Griechenlands vielleicht ihr eignes Interesse dabei, das Andenken an jene Zeiten, wo die Phönizier herrschten, wo nicht ganz zu unterdrücken, doch mannichfaltig zu verhüllen und in eine Bildersprache einzukleiden, deren wahrer Sinn fast nicht mehr zu enträthseln ist.

Eine auffallende Aehnlichkeit hat die Gestalt des kretensischen Minotaurus mit den Vorstellungen, die nicht nur die jüdischen oder rabbinischen Archäologen vom Bildnisse des ammonitischen Moloch, sondern auch griechische Schriftsteller vom Kronos oder Saturn der Karthaginenser, wie die Griechen und Römer jenen phönizischen Moloch zu benennen pflegen, in ihren Nachrichten aufbewahrt haben. Die Beschreibung des Molochbildes, welche John Selden und seine Nachfolger aus dem Jalkut oder mystischen Commentar des Rabbi Simeon über die Bibel uns mitgetheilt, Athanasius Kircher aber, Braun und andere zu Abbildungen gebraucht haben, kann freilich nur als eine spätere rabbinische Sage gelten. [a]) Da sie aber der Hauptsache nach ganz mit der gewöhnlichen Abbildung des Minotaurus auf griechischen Denkmälern übereinstimmt, so ist diese wunderbare Uebereinstimmung allerdings auffallend. — Wenn uns von diesem Moloch erzählt wird, es sei ein metallenes Bild gewesen, von menschlicher Gestalt, nur mit einem Kalbskopfe gebildet, so ist hier die Aehnlichkeit gar nicht zu verkennen. Denn wenn der rabbinische Lehrer Kalbskopf sagt, so versteht er einen Stierkopf. Die Rabbiner setzen nun aber auch noch hinzu, dies Bild habe ausgestreckte Arme gehabt, als wolle es etwas empfangen, und darauf wären

eben die menschlichen Schlachtopfer gelegt worden. Das Bild sei durch ein darunter angeschürtes Feuer glühend gemacht und so das zu opfernde Kind dem glühenden Götzenbilde in die Arme gelegt worden. Eine lärmende Musik von Trommeln und Pfeifen übertäubte das Jammergeschrei der unglücklichen Schlachtopfer. Dieser zweite Theil der Erzählung erhält in den Nachrichten, die wir über die Art, wie die Karthaginenser ihrem Kronos Menschenopfer darbrachten, beim Diodor von Sicilien und in einem Bruchstücke des Klitarchs finden, die vollkommenste Bestätigung. [3])

Wer hat nicht von dem grausamen Tempeldienste des Kronos oder Moloch, wo die Karthaginenser bei außerordentlichen Drangsalen, die ihren Staat trafen, oft mehrere hundert Kinder auf einmal opferten, gehört, oder die empörenden Nachrichten davon in alten Schriftstellern selbst gelesen? [4]) Aber schon die einzige Hauptstelle beim Porphyrius wäre zureichend, um zu beweisen, daß die Karthaginenser hier nur als Phönizier handelten, daß diese grausamen Gebräuche von Phönizien ausgingen [5]) und sie also auch überall, wo die Phönizier ihre Niederlassungen hatten, mehr oder weniger in Ausübung gewesen seyn müssen. Schon Diodor hat die alte Wundersage, daß Kronos seine eigenen Kinder hinunter geschlungen habe, mit dieser blutigen Sitte, ihre Kinder zu opfern, verglichen, [6]) und es ist längst bemerkt worden, daß dies die einzige vernünftige Auslegung jener, dem ersten Anschein nach so abgeschmackten, Ueberlieferung sei. Sollten sich aber nicht auch noch in andern alten Fabeln und Volkssagen Spuren einer Sitte auffinden lassen, die sich wohl eben so weit verbreitet haben müßte, als die Handelsunternehmungen und Anpflanzungen dieser alle Kü-

sten des innern oder mittelländischen Meeres untersuchenden und besetzenden Seefahrer sich erstreckt haben?

Allerdings, nur mit mancherlei Abänderungen und Einschränkungen. Aus den freiwilligen Kinderopfern entstanden vielleicht Kindertribute, wohin ohnstreitig der dem Minotaur aus Athen zu liefernde auch gehörte. Aber man ging noch weiter. Man schlachtete dem nur durch Menschenblut zu versöhnenden Nationalgott nun auch alle Fremde, deren man auf der Küste habhaft werden konnte, und die sich nirgends verleugnende Handelspolitik bediente sich eben dieser Menschen- und Fremdlingsopfer als eines Werkzeugs, um jeden Späher von ihren Besitzungen zu entfernen, jeden kühnen Abentheurer oder Seeräuber, der sie in ihrem Monopol beunruhigen konnte, durch den Ruf von dem grausenvollsten Opfertode zurück zu schrecken. [7]) Man erwäge folgende Umstände und ziehe dann selbst den Schluß, ob auch hier bloß ein phönizisches Mährchen erzählt werde.

Um hier die alte Fabel vom ägyptischen Unhold Busiris gar nicht in Erinnerung zu bringen, dessen ungelobte Altäre (illaudati Busiridos arae) doch schwerlich anders zu erklären seyn dürften, als durch die von phönizischen Kolonieenführern nach Niederägypten verpflanzte, durch hellenische Humanität aber vertilgte Sitte, die an den Küsten verschlagenen Fremdlinge zu opfern: [8]) so darf wohl im Vaterlande des Minotaurus selbst der eherne Talos, dieser nie schlummernde Guarda Costa und Wächter Kreta's, nicht übersehen werden. Die alte Fabel machte ihn zu einem Automat von Erz aus Vulkan's Werkstätte, dem Minos oder der Europa zum Schutz ihrer Insel geschenkt, welche er, sie täglich dreimal umkreisend, gegen jede Annäherung von Fremdlingen sicherte, jeden, der sich der Insel zu nä-

hern wagte, mit dem unvermeidlichen Tode bestrafend. [9]) Wenn wir die von Suidas und den Parömiographen erhaltenen Bruchstücke alter Sagensammler zu Hilfe nehmen, so ergiebt sich, daß dieser Talos auch auf andern Inseln, namentlich auf dem von den Karthaginensern sehr eifersüchtig bewachten Sardinien zu Hause gewesen sei. Da er von Metall war, — so erzählt eine alte Ueberlieferung — so sprang er ins Feuer, bis daß er glühend wurde; dann drückte er die Widerspenstigen an die Brust. Wenn sie nun unter den fürchterlichsten Schmerzen und Verzerrungen ihres Gesichts ihren Geist aufgaben, so nannte man dies das sardinische Gelächter. [10]) So wurde Talos an mehrern phönizischen Inseln den Fremden durch seine Umarmungen verderblich. Wer entdeckt in dieser Sage nicht die dem Kronos oder Moloch dargebrachten Fremdenopfer, selbst mit der Art, wie sie auch bei den Opfern der Kinder uns beschrieben wird? Wie die Griechen dies alles umgefabelt haben, muß uns nicht irren. Vielleicht läßt sich aber auch in den abentheuerlichen Ausschmückungen dieser Sage z. B. in der einzigen Ader, die den Unhold vom Kopfe bis zum Fußknöchel ging, noch eine Anspielung auf den innern Mechanismus dieses Idols entdecken. [11])

Wahrscheinlicher, als diese letzte nur mit Schüchternheit gewagte Erklärung der einzigen Ader im Talos, dürfte die Muthmaßung seyn, daß die ganze Geschichte vom ehernen Stiere des verrufenen Phalaris von Agrigent eigentlich nur aus einer alten Sage von den phönizischen Menschenopfern, wie sie dem stierköpfigen Moloch dargebracht wurden, abzuleiten sei. Schon Timäus, der sicilische Geschichtschreiber, erklärte diesen Stier für ein Unding, das nie vorhanden gewesen. Da jedoch die Zeugnisse des Polybius, Cicero

und Diodor an der Wirklichkeit eines solchen Marterinstruments, in welches Menschen ganz hineingesteckt werden konnten, kaum zweifeln lassen, so scheint es allerdings verwegen, dies Faktum ganz wegleugnen zu wollen; es würde aber doch kaum bestehen können, wenn der ganze Phalaris als eine Fabel erfunden würde. [12]) Aber eine Veranlassung zu jenem Stiere muß doch auch hier gedacht werden können, und diese findet sich in der grausamen Hinrichtung der Fremden auf allen den Küsten, wo die Phönizier ihr Wesen trieben. [13]) Soll doch derselbe Phalaris auch seine eigenen Söhne oder die Säuglinge der Agrigentiner wie Spanferkel lebendig aufgespeist haben. [14]) Offenbar auch eine ungereimte Uebertreibung, vom brennenden Tyrannenhasse der Griechen, der sich dabei jede Verdrehung erlaubte, in ein Mährchen zum Schimpf eines alten Herrschers von Agrigent umgestaltet. [15])

Denn man kann, ohne irre zu gehen, sich auch noch auf andern Küstenländern in der Nachbarschaft nach Spuren dieses Opfergräuels umsehen. Da hausete ein feuerspeiender Unhold, Cacus, in einer Höhle des aventinischen Berges. Es kann hier nicht die Rede davon seyn, wie spätere Sagen und mit ihnen Virgil seine scheußlichen Unthaten abgemahlet haben. Aber irgend eine ältere Ueberlieferung muß doch auch dieser, mannigfaltig ausgeschmückten Lokalfabel zum Grunde liegen. [16]) Der Halbmensch Cacus ist ein Sohn des Vulkans (vielleicht aus Metall), ein feuerspeiendes Ungeheuer, das allen, sich dem Ausfluß der Tiber nähernden Fremdlingen gewisses Verderben droht, und den Eingang seines Mordloches mit den Köpfen der Erschlagenen aufputzt. Denn so singt Virgil (VIII, 192 ff.)

Dort war einst die Höhle mit tief eingehender Mündung,
Welche der Halbmensch Cacus bewohnt', ein entsetzliches Scheusal:
Niemals stralte die Sonn' in die Kluft: und beständig von frischem
Mord war laulich der Grund; an der grausamen Pforte geheftet
Schwebeten Männergesichter, gebleicht von grasser Verwesung:
Zeuger war Vulkanus dem Unhold: dessen geschwärzte
Flammen verströmte sein Mund, wenn plumper Last er einhertrat.

Auch ohne von Bryant's Hypothesensucht angesteckt zu seyn, und ohne der kakusischen Priesterfamilie außer der Fantasie des britischen Mythenauslegers Wirklichkeit zu verleihen, kann man ihm doch in der Erklärung dieser Fabel vollkommen beipflichten. [17]) Alles, selbst eine Art von Labyrinth „von tiefeingehender Mündung" findet sich hier wieder, und daß Herkules dies Scheusal vernichtet, ist gleichfalls ganz in der Ordnung. Denn es war ein Meisterstück der griechischen Travestirung, daß sie durch ihren thebanischen Herkules, als einen faustgerechten Verkündiger der bessern Zucht und hellenischen Cultur, alle Sünden des tyrischen Herkules aufhoben und ungeschehen machten. [18])

Nimmt man an, wovon uns schon Bochart den Beweis bis zur Klarheit geführt hat, daß fast alle Inseln des ägäischen Meeres wo nicht Niederlassungen, — denn nicht alle waren durch Erzgruben und Weinbau jenen Vielbegehrenden begehrungswürdig — doch Ankerplätze der Phönizier gehabt haben: so werden uns auch da manche sonst auffal-

lende Spuren von Menschenopfern nicht mehr befremden dürfen. Porphyrius hat uns die Nachricht aufbewahrt, daß man in Tenedos und Chios dem Bacchus, der daher auch den besondern Namen des Zerfleischenden (Ὠμάδιος) erhielt, die grausamsten Menschenopfer dargebracht hätte, indem man die unglücklichen Schlachtopfer zerfleischte. [19]) Man kann diese Nachricht freilich auch auf eine mystische Darstellung des von den Titanen zerrissenen Zagreus beziehen. [20]) Sollte aber wohl eine andere Beziehung auf phönizische Menschenopfer, dem Dionysos d. h. der Sonne, dargebracht, so viel Unwahrscheinliches haben?

Dringen wir aber durch den Hellespont bis an die Küsten des schwarzen Meeres, so läßt sich auch hier durch mehrere Angaben und Thatsachen die auch schon früher oft ausgesprochene Behauptung begründen, daß lange vor den erneuerten jonischen Kolonieen der Milesier und Athener die Phönizier an allen Küsten des schwarzen Meeres bis zum mäotischen Meerbusen und der taurischen Halbinsel hinauf Anpflanzungen und Handelsniederlassungen gestiftet hatten. [21]) Der Faden, der uns in diesen Irrgängen halbverschollener Sagen leiten soll, muß auf der heiligen Insel, im eigenthümlichen Sitze der Enakskinder, der Anakim oder Anakten [22]), in Samothrazien angeknüpft werden. Nicht vergeblich führt eine Stadt im Pontus den Namen Cabira, eine andere am Bosporus den Namen Dioscurias. Die zwei starken Götter (Cabiren), aus welchen der alles umfabelnde Grieche seine Dioscuren hervorrief, finden wir in ihren symbolischen Kegelformen fast überall auf den Münzen jener Küstenstädte. [23]) Die Griechen behielten das durch die samothrazischen Schifferweihungen geheiligte Symbol und dachten dabei, als die wahre Deutung verloren gegangen

war, wohl gar nur an Schiffermützen oder halbdurchschnittene Eier. Allein dieser hier überall heilig gehaltene Münzstempel leitet den Beobachter mit unverkennbarer Spur auf eine frühere Befahrung und Besitznahme dieses Meeres, als wohin die Urkunden der Griechen reichen. Nicht vergeblich umfassen die Irrsale der von der Bremse verfolgten Io auch diese Küstenländer; nicht ohne tiefere Deutung hat der stierraubende Titan der kimmerischen Durchfahrt den Namen gegeben. Wie nun, wenn man jene grausamen Menschenopfer, wodurch das schwarze Meer in der Vorzeit den Namen des ungastlichen (ἄξενος) erhielt, weniger auf die allgemeine Sitte aller Barbaren und Halbwilden, die Fremdlinge, die an ihre Küsten kamen, zu tödten, als auf die blutigen Opfer sich bezögen, die durch phönizische Handelspolitik auch auf diesen Küsten eingeführt wurden?

Vor allen zuerst begegnen uns hier freilich die

Menschenmordende Tauren, unliebliche Opfer der Göttin
Von Munichia bringend, die Schaale mit Menschenblut netzend.

Herodot (IV, 103) giebt uns über den Ursprung des hier verübten Fremdlingmordes keinen Aufschluß. Die Barbaren, so erzählt er, weihen die Griechen, deren sie habhaft werden können, der Jungfrau zum Opfer, und tödten sie dann mit der Keule. Was mit den Körpern geschehe, sei zweifelhaft. Einige sagen, man stürze sie vom Felsen, worauf der Tempel stand, herab in den Abgrund, andere, man scharre sie ein. Die Köpfe würden abgeschnitten und aufgesteckt. Allein Diodor (XX, 14) findet in diesem taurischen Opfergebrauche die Opfersitte wieder, wie sie die Karthager bei ihrem Kronosdienst ausübten. Zum Beweise

dient ihm eine Stelle aus der taurischen Iphigenia des Euripides (V. 626) wo Orest die Iphigenia fragt:

Doch welches Grab empfähet den Verstorbenen?

und diese antwortet:

Das heilge Feuer drinnen und der weit Schlund.

Diodor vergleicht dies mit den Feuerschlund (χάσμα πυρὸς πλῆρες), in welchen die dem Kronosbilde in die Hand Gelegten hinabstürzten, und es kommen allerdings in demselben Trauerspiele des Euripides noch mehrere Anspielungen auf etwas Unnennbares, Entsetzliches vor, das drinnen vorgehe. Nun leidet es wohl nicht den geringsten Zweifel, daß jene taurische Göttin dieselbe Astarte oder Mondgöttin gewesen sei, die unter verschiedenen Benennungen und vielfach abgeänderten Gebräuchen nicht nur in Comana und am Pontus, sondern auch zu Castabala in Cappadocien, in Armenien und bis nach Assyrien hinab als die persische oder taurische Jungfrau und durch die Stiftung der Amazonen auch als ephesische Diana, also bald als vielgebährende Mutter, bald als strenge Jungfrau, doch immer in Beziehung auf den Mond und das weibliche Naturprincipium verehrt wurde. Heyne, der in einer seiner sachreichsten und scharfsinnigsten Vorlesungen fast zu allem diesen den vollständigsten Beweis geführt hat, vermag allerdings den Weg recht genau anzugeben, auf welchem dieser assyrische Monddienst bis zu den Tauriern gelangte. Es ist gewagt, einen inneren Zusammenhang über Armenien hinab anzunehmen. Allein könnte man nicht durch die frühe Schiffahrt der Phönizier, deren Astarte doch gewiß dieselbe Mondgöttin gewesen ist, hier noch näher zum Ziele gelangen?

Merkwürdig bleibt es immer, daß diese blutigen Dienste der taurischen Jungfrau auch auf der vom schwarzen und mäotischen Meere so weit entfernten italischen Küste ohnweit des Ausflusses der Tiber, wo der Fremdenmörder Cacus gehauset haben soll, im Haine zu Aricia an jenem See, den ein vulkanischer Krater erfüllt und der noch jetzt der Spiegel der Diana heißt, von der grauesten Vorwelt herab sich erhalten hatte, mit Umständen und Milderungen, die wir im Dienste der Götter, wie ihn Strabo noch am Pontus fand, auch wieder finden. Der Grieche half sich nach seiner Art durch einen gewaltigen Sprung auch hier aus aller Verlegenheit. Der flüchtende Orest, hieß es, hat das Bild der Göttin auch an diese Küste verpflanzt. [24]) Noch mehr. In der lakonischen Orthia oder Orthosia, um deren Altar die spartanischen Knaben einen ganzen Tag lang, bis die nach Blut Dürstende sich an diesem Knabenblute völlig gesättigt hatte, herum gepeitscht wurden, finden wir der allgemeinen Ueberlieferung nach dieselbe taurische Jungfrau; [25]) wozu sich vielleicht noch an mehrern Vorgebirgen und Häfen des eigentlichen Griechenlands Spuren sammeln ließen. [26]) Wie natürlich wird das sonst so räthselhafte Zusammentreffen derselben grausenden und empörenden Opfersitte, wenn man annimmt, daß dasselbe seefahrende Volk, welches seine Sitze und Anpflanzungen bis in die nordöstlichsten Buchten des schwarzen Meeres erstreckt hatte, auch die hesperische Seelandschaft Italiens und alle Küsten des eigentlichen Griechenlands diesseits und jenseits des Vorgebirges Malea befuhr und überall Spuren hinterließ, die selbst der eifrigste Hellenismus nicht ganz vertilgen konnte.

Nur Eine Einwendung kann uns mit vielem Scheine gemacht werden. Wo ist, kann man fragen, hier der Mo-

und Diodor an der Wirklichkeit eines solchen Marterinstruments, in welches Menschen ganz hineingesteckt werden konnten, kaum zweifeln lassen, so scheint es allerdings verwegen dies Faktum ganz wegleugnen zu wollen; es würde aber doch kaum bestehen können, wenn der ganze Phalaris als eine Fabel erfunden würde. [12]) Aber eine Veranlassung zu jenem Stiere muß doch auch hier gedacht werden können, und diese findet sich in der grausamen Hinrichtung der Fremden auf allen den Küsten, wo die Phönizier ihr Wesen trieben. [13]) Soll doch derselbe Phalaris auch seine eigenen Söhne oder die Säuglinge der Agrigentiner wie Spanferkel lebendig aufgespeist haben. [14]) Offenbar auch eine ungereimte Uebertreibung, vom brennenden Tyrannenhasse der Griechen, der sich dabei jede Verdrehung erlaubte, in ein Mährchen zum Schimpf eines alten Herrschers von Agrigent umgestaltet. [15])

Denn man kann, ohne irre zu gehen, sich auch noch auf andern Küstenländern in der Nachbarschaft nach Spuren dieses Opfergräuels umsehen. Da hausete ein feuerspeiender Unhold, Cacus, in einer Höhle des aventinischen Berges. Es kann hier nicht die Rede davon seyn, wie spätere Sagen und mit ihnen Virgil seine scheußlichen Unthaten ausgemahlet haben. Aber irgend eine ältere Ueberlieferung muß doch auch dieser, mannigfaltig ausgeschmückten Lokalfabel zum Grunde liegen. [16]) Der Halbmensch Cacus ist ein Sohn des Vulkans (vielleicht aus Metall), ein feuerspeiendes Ungeheuer, das allen, sich dem Ausfluß der Tiber nähernden Fremdlingen gewisses Verderben droht, und den Eingang seines Mordloches mit den Köpfen der Erschlagenen aufputzt. Denn so singt Virgil (VIII, 192 ff.)

Dort war einst die Höhle mit tief eingehender Mündung,
Welche der Halbmensch Cacus bewohnt', ein entsetzliches Scheusal:
Niemals stralte die Sonn' in die Kluft: und beständig von frischem
Mord war laulich der Grund; an der grausamen Pforte geheftet
Schwebeten Männergesichter, gebleicht von grasser Verwesung:
Zeuger war Vulkanus dem Unhold: dessen geschwärzte
Flammen verströmte sein Mund, wenn plumper Last er einhertrat.

Auch ohne von Bryant's Hypothesensucht angesteckt zu seyn, und ohne der kakusischen Priesterfamilie außer der Fantasie des britischen Mythenauslegers Wirklichkeit zu verleihen, kann man ihm doch in der Erklärung dieser Fabel vollkommen beipflichten. [17]) Alles, selbst eine Art von Labyrinth „von tiefeingehender Mündung" findet sich hier wieder, und daß Herkules dies Scheusal vernichtet, ist gleichfalls ganz in der Ordnung. Denn es war ein Meisterstück der griechischen Travestirung, daß sie durch ihren thebanischen Herkules, als einen faustgerechten Verkündiger der bessern Zucht und hellenischen Cultur, alle Sünden des tyrischen Herkules aufhoben und ungeschehen machten. [18])

Nimmt man an, wovon uns schon Bochart den Beweis bis zur Klarheit geführt hat, daß fast alle Inseln des ägäischen Meeres wo nicht Niederlassungen, — denn nicht alle waren durch Erzgruben und Weinbau jenen Vielbegehrenden begehrungswürdig — doch Ankerplätze der Phönizier gehabt haben: so werden uns auch da manche sonst auffal-

versammelte, die ihres kriegerischen und blutdürstigen Tempeldienstes wegen selbst von den Griechen Enyo, von den Römern Bellona und in anderer Beziehung Diana genannt wird. Ist nicht Diana überall die Schutz- und Schirmgöttin der Amazonen?

Und Menschenopfer fielen dieser nur durch Menschenblut zu versöhnenden, grausamen Göttin auf der ganzen bithynischen und pontischen Küste des schwarzen Meeres. Da erschien eben Diana als Persephatta (als die tödtende Perserin), aus deren mit grausenden Menschenopfern und Todtenbeschwörungen verbundenen Mysterien das Todtenreich der Griechen so manchen Zuwachs erhielt und von welcher selbst der gewöhnliche Name Persephone für die Königin der Unterwelt entsprang. Nur die Münzkunde giebt die Belege zu dieser Behauptung. Aber sie sind auch, recht aufgefaßt, die beredtesten und unzweideutigsten. Mit überzeugenden Gründen haben schon längst die zwei deutschen Heroen der alten Münzkunde, Neumann und Eckhel es dargethan, daß die so oft mißverstandenen Münztypen von den Städten Sinope, Amastris, Amisus, Cabira und Comana, wo eine männliche Figur mit einer phrygischen Tiare einen abgeschnittenen Menschenkopf in der Linken und einen alten Säbeldolch (die Harpe) in der Rechten hält, zu seinen Füßen aber den Rumpf des geköpften Menschen liegen hat, auf die Köpfung der Medusa durch den Perseus bezogen werden muß. Einst herrschten auch in diesen Gegenden die scheußlichsten Menschenopfer. Als aber Milesier, Athener und andere Griechen mit ihren Kolonieen an diesen Küsten menschliche Religionsgebräuche einführten: so schlug Perseus der Medusa den Kopf ab, d. h. ohne Alle-

gorie, griechischer Opferdienst und menschlichere Sitte verdrängten die empörenden Menschenopfer.

Für die Wahrscheinlichkeit dieser Auslegung dürfte der Umstand sehr entscheidend seyn, daß man durchaus nicht die geringste Veranlassung anzuführen vermag, wodurch der argivische Heros in diese fernen Gegenden des schwarzen Meeres zu kommen bewogen wurde. Denn durch die Könige von Pontus, die ihr Geschlecht von den persischen Herrscherfamilien ableiteten und sich daher den Perseus, den Stammvater der Perser, zum Schutzheiligen gewählt hätten, dies Räthsel, wie Eckhel thut, zu lösen, ist doch gar zu entfernt und künstlich! Die eigentliche Medusenfabel gehört ja nach Afrika. Wie aber, wenn nun überhaupt in diesem räthselhaften und bisher noch nie ganz aufgeschlossenen Mythos vom Medusentödter Perseus, zum Ruhm hellenischer Cultur nur die Thatsache verborgen läge: mit Erz bewaffnete, griechische Abentheurer, muthige Seefahrer und Kolonieenführer machten überall an allen Küsten des innern Meeres dem grausamen Opfergebrauche der frühern Anbauer, der Phönizier, ein Ende? Dies konnte doch gewiß eben so gut an der afrikanischen, als an der pontischen Küste statt gefunden haben und Perseus konnte so ganz füglich an beiden als Medusentödter erschienen seyn. Eben dadurch würde sich auch die natürlichste Erklärung finden lassen, warum das Medusenhaupt, in dem man so oft auf Münzen die Mondgöttin oder Mondmaske fand, auf das Schild der Pallas Athene, dieser Beschützerin aller Heroen und Repräsentantin aller hellenischen Cultur, verpflanzt worden sei. Wurde nicht dadurch jene gräßliche Sitte der Halbbarbaren, einen Menschenkopf oder wenigstens die abgezogene Kopfhaut (den Scalp) als Siegeszeichen aufzustecken, versinnbil-

det und zum Schreckbild und Talisman gegen alle Barba-
ren gemacht? Ja vielleicht ließe sich selbst die dem Meer-
ungeheuer vorgeworfene Phönizierin Andromeda unter den
diesen Gesichtspunkt bringen. Denn mußte die Prostitution
der Jungfrauen im unzüchtigen Dienste der Urania nicht
gleichfalls den sittlichen Griechen ein Greuel seyn, zu dessen
Abstellung ein kühner Abentheurer, wäre es auch selbst wie-
der durch eine Entführung, das Seinige beizutragen suchte?[1].

1) Die einzig wahre Ableitung dieses mannigfaltig abgeleiteten Wortes Poenus, Φοῖνιξ ist die beim Hesychius s. v. wo es zuletzt heißt ὁ πυῤῥὸς τῷ χρώματι. Die rothe Farbe war die charakteristische Nationalfarbe des Volks, und weil sie feuerrothe Mäntel trugen, so hießen sie bei den Griechen rothe Männer, wie schon längst der gelehrte Thomas Hyde zu Petitsols itinera mundi c. 6. bemerkt hat. Auch Hemsterhuys zu Lennep's Etymolog. p. 1071 ist dieser Meinung, nur daß er dabei auch an die Purpurfärberei denkt, die allerdings auch mit in Anschlag gebracht werden muß. Denn es ist nun sehr begreiflich, daß sie selbst die Farbe trugen, die sie so gut zu färben verstanden. Nur ist es eine sehr beschränkte Ansicht, wenn man gewöhnlich nur von der Purpurfärberei der Phönizier spricht. Dies war gleichsam nur die oberste Spitze. Aber sie waren überhaupt die vollkommensten Rothfärber und hatten alle Farbestoffe aus dem Pflanzen- und Thierreiche durchprobirt; sie färbten zuerst mit Orseille und brauchten sie zur Unterlage des edlern Roths. Dann kam der Scharlach, coccineus color. Dann erst die sechszehn Arten von Meerpurpur (ἁλιπόρφυρος). Darüber hat schon Amati de restitutione purpurarum (Parma 1781) fast alles beigebracht. Das Wort Φοῖνιξ selbst ist also echt griechisch (von φοινίξαι, blutroth färben, von φοινὸς, φόνος. S. Saumaise Exercit. ad Solin. p. 935 b. F. und Gataker Miscell. Posth. c. 4. p. 841 f.) und keines-

wegs, was doch auch Bruns noch in seinem Danville nachsagt, von dem orientalischen bene anak, Enackskinder, nach Bocharts Ableitung Canaan I, 1. c. 347 f. Opp. entsprungen. Auch die Palme wanderte mit den rothen Männern überall ein, und bekam also erst von diesen die Benennung. Uebrigens ist es merkwürdig, daß die größten Kaufleute und Seefahrer der neuern Zeit, die Britten, bei den Chinesen und andern Orientalen gleichfalls die rothen Männer (red men) heißen, wegen ihrer rothen Uniformen. Man sehe Makartney's und Barrow's Reisen nach China.

2) Die Hauptstelle aus dem Jalkut des Rabbi Simeon hat zuerst der rabbinisch-gelehrte Straßburger Paul Buchlein (Fagius) in Cambridge in seinem Commentar zum Pentateuchus bekannt gemacht. Daraus schöpfte sie John Selden de diis Syris Syntagm. I, c. 6. p. 169 f. ed. Lips. Das was Selden und sein deutscher Commentator Beyer in dem Additamento p. 245 darüber sammelten, ist die Grundlage von allem, was später in den Commentarien zur Bibel (z. B. in Calmet's besonderer Abhandlung dissertation sur Moloch dieu des Ammonites in den Commentaires T. I. Pars. II. p. 11—16 ed. fol.) und in besondern akademischen Streitschriften (Fabricius in der Bibliographia p. 331 führt deren allein vier an), mit lästigen Wiederholungen, über die Figur des Moloch gesagt worden ist. Aus der Schilderung des Rabbi Simeon sind auch die Abbildungen geflossen, die man in Johann Lund's alten jüdischen Heiligthümern p. 564, in Mels Antiquarius p. 22 und ähnlichen Büchern aufgeführt findet. Der fantasiereiche Athanasius Kircher machte in seinem Oedipus Aegyptiacus T. I. p. 334 einen der ersten Versuche, ein Götzenbild des Moloch abzukonterfeien. Das Hypokaustum oder der unten heizende Ofen fehlt nicht. Aber ganz lächerlich sind die sieben Oeffnungen auf der Brust; denn in der rabbinischen Erzählung ist, wie schon Beyer zu

Selden p. 257 gezeigt hat, nicht von sieben Abtheilu[ngen]
im Bilde des Moloch selbst, sondern von sieben wirkl[ichen]
Kammern oder Sakristeien die Rede, wo man den G[ott]
opferte, und wo in der siebenten und heiligsten wirklich [Kin-]
der dargebracht wurden. Diese sieben Kammern selbst [aber]
sind offenbar eine spätere Legende und nach den sieben T[hü-]
ren in der Leiter der Mithrasmysterien gebildet, die wir
einem Fragment des Celsus beim Origenes contra Celsum
p. 290 ed. Cantabr. kennen, so wie überhaupt die [blutigen]
gen Mithrasweihungen gewiß einen inneren Zusammen[hang]
mit dem Opferdienste des Moloch haben, da ja die S[onne]
bei beiden der Mittelpunkt ist. Das vernünftigste über
Anbetung und Abbildung des Moloch findet man in J[o.]
Braun Selecta Sacra IV, 8. p. 476.

3) In der Hauptstelle beim Diodor XX, 15. wo von der g[roßen]
Niederlage der Karthaginenser in der 117ten Olympiade
den Agathokles und von den Sühnopfern, die sie ihrem [Kro-]
nos oder Moloch brachten, die Rede ist, kommt die m[erkwür-]
dige Stelle vor ἦν παρ' αὐτοῖς ἀνδριὰς Κρόνε χ[αλκοῦς]
ἐκτετακὼς τὰς χεῖρας ἐγκεκλιμένας ἐπὶ τὴν γῆν [...]
seling hat dies sehr gut durch die rabbinische Erklär[ung]
Jerem. 7, 32 erläutert, wo es vom Moloch heißt: [...]
ejus erant porrectae et sensim elevatae) ὥςε τὸν [...]
θέντα τῶν παίδων ἀποκυλίεσθαι καὶ πίπτειν [...]
χάσμα πλῆρες πυρός. Ganz damit übereinstimmend [ist das]
Zeugniß des Klitarchus (oder Klearchus, denn der Nam[e wird]
verschieden genannt, ist aber derselbe; das hier vorkom[mende]
Fragment war aus seinen Büchern περὶ γρίφων, w[orunter]
er auch Sprüchwörter begriff, vergl. Jonsius de [Script.]
Hist. philos. I, 18. 2. p. 114) beim Suidas s. v. [Σαρδό-]
νιος γέλως T. III. p. 287 ἐν Καρχηδόνι ἐν ταῖς [μεγά-]
λαις εὐχαῖς παῖδα ταῖς χερσὶ τῦ Κρόνε ἐπιτι[θέναι]
(ἵδρυται δὲ χαλκῦς, προβεβλημένας τὰς χεῖρας [...]
ὑφ' ᾧ κρίβανος), ἔπειτα ὑποκαίειν. Dies Bruch[stück]

Klearchus, das von keinem bemerkt wurde, der über den Moloch schrieb, erklärt den Feuerschlund des Diodor durch das Wort κρίβανος und ὑποκαίειν, woher das bekannte Hypokaustum. Es war also dieselbe Zurichtung, wie in den Badeheizungen der Alten. S. Beckmann's Beiträge zur Gesch. d. Erfind. Th. II. S. 428 ff. Die ganze Vorrichtung war für die Beschauer von vorn nicht sichtbar. — Beide Schriftsteller geben uns übrigens über die Bildung des Kopfes bei diesem Götzenbilde keine bestimmte Auskunft, so wenig als darüber, ob es Füße gehabt habe. Hier müssen wir uns also nur mit Wahrscheinlichkeiten behelfen.

4) Die Religion der Karthager bedarf einer besondern Aufklärung. Die fleißige Compilation von Christ. Hendreich ist zu alt und unvollständig. Schade, daß Heeren diesen Punkt übersah, da der sich anbequemende karthagische Handelsstaat gewiß auch seinen Götterdienst den Umständen angepaßt haben mag, wie man aus dem Register der karthagischen Bundesgötter in der Hauptstelle beim Polyb. VII, 9. T. II. p. 599 Schw. schließen möchte. Ueber die zuweilen unterbliebenen Knabenopfer (man denke an das Fragment des Ennius aus dem siebenten Buche der Annalen beim Nonius s. v. puellus. „Et Poinei solitei sos sacrificare puellos" vergl. Columna p. 28) gingen wunderbare Sagen. Einmal sollte Darius Hystaspis (der überhaupt als ein Religionsreformator und Prophet im Orient gilt. S. C. G. F. Walch de Hystaspe eiusque vaticin. apud patres. Commentat. Soc. Gott. Cl. Phil. T. II. n. 1.) ihnen die Menschenopfer und das Hundefleisch untersagt haben, Justin XIX. 1. Bald soll Iphikrates (Porphyr. de Abst. II, 56. p. 202 mit van Goens Anmerk.), bald Gelo (nach einem Fragment des Theophrast in den Scholien des Pindar Pyth. II, 3. p. 506. Heyne und daraus Plutarch in mehrern Stellen. S. Wesseling zu Diodor T. I. p. 424, 98 und besonders Wyttenbach zu Plutarch de S. N. V. p. 37) es verboten haben. Befremdend ist

det und zum Schreckbild und Talisman gegen alle Barbaren gemacht? Ja vielleicht ließe sich selbst die dem Meerungeheuer vorgeworfene Phönizierin Andromeda unter den diesen Gesichtspunkt bringen. Denn mußte die Prostitution der Jungfrauen im unzüchtigen Dienste der Urania nicht gleichfalls den sittlichen Griechen ein Greuel seyn, zu deren Abstellung ein kühner Abentheurer, wäre es auch selbst nur der durch eine Entführung, das Seinige beizutragen suchte?[1]

1) Die einzig wahre Ableitung dieses mannigfaltig abgeleiteten Wortes Poenus, Φοῖνιξ ist die beim Hesychius s. v. wo zuletzt heißt ὁ πυῤῥὸς τῷ χρώματι. Die rothe Farbe war die charakteristische Nationalfarbe des Volks, und weil sie immer rothe Mäntel trugen, so hießen sie bei den Griechen rothe Männer, wie schon längst der gelehrte Thomas Hyde zu Petitsols itinera mundi c. 6. bemerkt hat. Auch Hemsterhuys zu Lennep's Etymolog. p. 1071 ist dieser Meinung, nur daß er dabei auch an die Purpurfärberei denkt, die allerdings auch mit in Anschlag gebracht werden muß. Denn es ist nun sehr begreiflich, daß sie selbst die Farbe trugen, die sie so gut zu färben verstanden. Nur ist es eine sehr beschränkte Ansicht, wenn man gewöhnlich nur von der Purpurfärberei der Phönizier spricht. Dies war gleichsam nur die oberste Spitze. Aber sie waren überhaupt die vollkommensten Rothfärber und hatten alle Farbestoffe aus dem Pflanzen- und Thierreiche durchprobirt; sie färbten zuerst mit Orseille und brauchten sie zur Unterlage des edlern Roths. Dann kam der Scharlach, coccineus color. Dann erst die sechszehn Arten von Meerpurpur. (ἁλιπόρφυρος). Darüber hat schon Amati de restitutione purpurarum (Parma 1781) fast alles beigebracht. Das Wort Φοῖνιξ selbst ist also ächt griechisch (von φοινίξαι, blutroth färben, von φοινὸς, φόνος. S. Saumaise Exercit. ad Solin. p. 935 b. f. und Gataker Miscell. Posth. c. 4. p. 841 f.) und keineswegs

wegs, was doch auch Bruns noch in seinem Danville nachsagt, von dem orientalischen bene anak, Enackskinder, nach Bocharts Ableitung Canaan I, 1. c. 347 f. Opp. entsprungen. Auch die Palme wanderte mit den rothen Männern überall ein, und bekam also erst von diesen die Benennung. Uebrigens ist es merkwürdig, daß die größten Kaufleute und Seefahrer der neuern Zeit, die Britten, bei den Chinesen und andern Orientalen gleichfalls die rothen Männer (red men) heißen, wegen ihrer rothen Uniformen. Man sehe Makartney's und Barrow's Reisen nach China.

2) Die Hauptstelle aus dem Jalkut des Rabbi Simeon hat zuerst der rabbinisch-gelehrte Straßburger Paul Buchlein (Fagius) in Cambridge in seinem Commentar zum Pentateuchus bekannt gemacht. Daraus schöpfte sie John Selden de diis Syris Syntagm. I, c. 6. p. 169 f. ed. Lips. Das was Selden und sein deutscher Commentator Beyer in dem Additamento p. 245 darüber sammelten, ist die Grundlage von allem, was später in den Commentarien zur Bibel (z. B. in Calmet's besonderer Abhandlung dissertation sur Moloch dieu des Ammonites in den Commentaires T. I. Pars. II. p. 11—16 ed. fol.) und in besondern akademischen Streitschriften (Fabricius in der Bibliographia p. 331 führt deren allein vier an), mit lästigen Wiederholungen, über die Figur des Moloch gesagt worden ist. Aus der Schilderung des Rabbi Simeon sind auch die Abbildungen geflossen, die man in Johann Lund's alten jüdischen Heiligthümern p. 564, in Mels Antiquarius p. 22 und ähnlichen Büchern aufgeführt findet. Der fantasiereiche Athanasius Kircher machte in seinem Oedipus Aegyptiacus T. I. p. 334 einen der ersten Versuche, ein Götzenbild des Moloch abzukonterfeien. Das Hypokaustum oder der unten heizende Ofen fehlt nicht. Aber ganz lächerlich sind die sieben Oeffnungen auf der Brust; denn in der rabbinischen Erzählung ist, wie schon Beyer zu

Selden p. 257 gezeigt hat, nicht von sieben Abtheilungen im Bilde des Moloch selbst, sondern von sieben wirklichen Kammern oder Sakristeien die Rede, wo man dem Gotze opferte, und wo in der siebenten und heiligsten wirklich Kinder dargebracht wurden. Diese sieben Kammern selbst aber sind offenbar eine spätere Legende und nach den sieben Thüren in der Leiter der Mithrasmysterien gebildet, die wir aus einem Fragment des Celsus beim Origenes contra Celsum V p. 290 ed. Cantabr. kennen, so wie überhaupt die übrigen Mithrasweihungen gewiß einen inneren Zusammenhang mit dem Opferdienste des Moloch haben, da ja die Sonne bei beiden der Mittelpunkt ist. Das vernünftigste über die Anbetung und Abbildung des Moloch findet man in Johann Braun Selecta Sacra IV, 8. p. 476.

3) In der Hauptstelle beim Diodor XX, 15. wo von der großen Niederlage der Karthaginenser in der 117ten Olympiade durch den Agathokles und von den Sühnopfern, die sie ihrem Kronos oder Moloch brachten, die Rede ist, kommt die merkwürdige Stelle vor ἦν παρ' αὐτοῖς ἀνδριὰς Κρόνȣ χαλκοῦς ἐκτετακὼς τὰς χεῖρας ἐγκεκλιμένας ἐπὶ τὴν γῆν (Wesseling hat dies sehr gut durch die rabbinische Erklärung zu Jerem. 7, 32 erläutert, wo es vom Moloch heißt: manus ejus erant porrectae et sensim elevatae) ὥςε τὸν ἐπιτεθέντα τῶν παίδων ἀποκυλίεσθαι καὶ πίπτειν εἴς τι χάσμα πλῆρες πυρός. Ganz damit übereinstimmend ist das Zeugniß des Klitarchus (oder Klearchus, denn der Name wird verschieden genannt, ist aber derselbe; das hier vorkommende Fragment war aus seinen Büchern περὶ γρίφων, worunter er auch Sprüchwörter begriff, vergl. Jonsius de script. Hist. philos. I, 18. 2. p. 114) beim Suidas s. v. Σαρδόνιος γέλως T. III. p. 287 ἐν Καρχηδόνι ἐν ταῖς μεγάλαις εὐχαῖς παῖδα ταῖς χερσὶ τȣ̃ Κρόνȣ ἐπιτιθέντας (ἵδρυται δὲ χαλκȣ̃ς, προβεβλημένας τὰς χεῖρας ἔχων ὑφ' ᾧ κρίβανος), ἔπειτα ὑποκαίειν. Dies Bruchstück des

Klearchus, das von keinem bemerkt wurde, der über den Moloch schrieb, erklärt den Feuerschlund des Diodor durch das Wort κρίβανος und ὑποκαίειν, woher das bekannte Hypokaustum. Es war also dieselbe Zurichtung, wie in den Badeheizungen der Alten. S. Beckmann's Beiträge zur Gesch. d. Erfind. Th. II. S. 428 ff. Die ganze Vorrichtung war für die Beschauer von vorn nicht sichtbar. — Beide Schriftsteller geben uns übrigens über die Bildung des Kopfes bei diesem Götzenbilde keine bestimmte Auskunft, so wenig als darüber, ob es Füße gehabt habe. Hier müssen wir uns also nur mit Wahrscheinlichkeiten behelfen.

4) Die Religion der Karthager bedarf einer besondern Aufklärung. Die fleißige Compilation von Christ. Hendreich ist zu alt und unvollständig. Schade, daß Heeren diesen Punkt übersah, da der sich anbequemende karthagische Handelsstaat gewiß auch seinen Götterdienst den Umständen angepaßt haben mag, wie man aus dem Register der karthagischen Bundesgötter in der Hauptstelle beim Polyb. VII, 9. T. II. p. 599 Schw. schließen möchte. Ueber die zuweilen unterbliebenen Knabenopfer (man denke an das Fragment des Ennius aus dem siebenten Buche der Annalen beim Nonius s. v. puellus. „Et Poinei solitei sos sacrificare puellos" vergl. Columna p. 28) gingen wunderbare Sagen. Einmal sollte Darius Hystaspis (der überhaupt als ein Religionsreformator und Prophet im Orient gilt. S. C. G. F. Walch de Hystaspe eiusque vaticin. apud patres. Commentat. Soc. Gott. Cl. Phil. T. II. n. 1.) ihnen die Menschenopfer und das Hundefleisch untersagt haben, Justin XIX. 1. Bald soll Iphikrates (Porphyr. de Abst. II, 56. p. 202 mit van Goens Anmerk.), bald Gelo (nach einem Fragment des Theophrast in den Scholien des Pindar Pyth. II, 3. p. 506. Heyne und daraus Plutarch in mehrern Stellen. S. Wesseling zu Diodor T. I. p. 424, 98 und besonders Wyttenbach zu Plutarch de S. N. V. p. 37) es verboten haben. Befremdend ist

indeß das Stillschweigen Diodors XI, 26, wo er die [...] Friedensbedingungen, die Gelo den flehenden Karthagern [...]te, anführt, über diesen Punkt, der doch wohl auf [...] Fall nur die karthagischen Besitzungen in Sicilien betr[...] konnte. S. Histoire de l'Acad. d. Inscript. T. XVIII. p. 1[...] Es hat daher Barbeyrac in seiner Histoire des Tra[...] T. I. p. 90 wohl nicht ganz kritisch diesen Punkt, als [...] gemacht, mit aufgeführt. Meiners krit. Gesch. [...] Rel. II, 92 hält ihn für eine bloße Sage. Aus [...] Stelle beim Tertullian im Apologet. c. 8. p. 27 Opp. [...] hellet, daß diese abscheuliche Opfersitte sogar in geheim[...] vollen Hainen bis auf die Zeiten des Kaisers Tiberius [...] gedauert habe. Die Stelle ist in jeder Rücksicht merkwü[...] Infantes per Africam Saturno immolabantur palam usque [...] proconsulem Tiberii (so muß ohnstreitig nach Jos. Sca[...]gers Verbesserung in seinen Briefen an Casaubonus Opu[...] Var. p 487 gelesen werden) qui eosdem sacerdotes in e[...]dem arboribus templi sui obumbraticibus scelerum votivis cr[...]cibus exposuit, teste militia patriae nostrae, quae id ip[...] illi proconsuli functa est. Tiberius hatte, wie wir aus P[...]nius wissen, die Menschenopfer auch in Gallien ausgerott[...] Sehr merkwürdig ist die von Vives zu Augustin de Civ. De[...] VII, 19. p. 663 ed. Frf. und andern erzählte Sage, [...] die Europäer bei ihren ersten Entdeckungsreisen ähnliche ehe[...] Götzen auf den canarischen und andern Inseln gefunde[n] hätten.

5) S. Porphyrius π. ἀπ. II, 56. p. 201 ed. van Goens. Porphyrius beruft sich auf des Philo von Byblos Dolmet[...]schung des phönizischen Geschichtschreibers Sanchuniathon, des[...]sen Geschichte voll von Erwähnung der dem Kronos darge[...]brachten Menschenopfer sei, πλήρης τῶν θυσάντων sc. Κρόν[ῳ]. Die Hauptstelle ist uns von Eusebius erhalten, Praep. Evan[...]gel. I, 10. p. 38 D. Κρόνος, λοιμοῦ γενομένου καὶ φθο[...]ρᾶς τὸν ἑαυτοῦ μονογενῆ υἱὸν Οὐρανῷ πατρὶ ὁλοκαυτ[...]

καὶ τὰ αἰδοῖα περιτέμνεται. In diesen Worten liegt reichlicher Stoff zu einer ausführlichen Abhandlung. Es ist wohl nach Hißmann's scharfsinnigen Anmerkungen zur N. Welt- und Menschengeschichte I. 570. IV, 120 f. keinem Zweifel unterworfen, daß die (gegen Josephus gerichtete) Compilation des Philo im Ganzen ein sehr spätes Machwerk gewesen seyn müsse, das aber dabei doch sehr alte und ehrwürdige Urkunden der frühesten Menschengeschichte zum Grunde legte (vergl. Heyne zu Abhandlungen der königl. Akad. d. Inschriften Th. I. S. 241), und daß, wer diese oft seltsam klingenden und höchst verworrenen Sagen recht zu entwickeln und historisch auszulegen versteht, köstliche Belege für die früheste Culturgeschichte der Menschheit darin zu finden sind, weswegen auch der scharfsinnige Goguet in einer eigenen, dem ersten Theile seines noch immer nicht übertroffenen Werkes de l'Origine des loix angefügten Abhandlung so viel zum Lob des Sanchoniathon zu sagen weiß. Dies vorausgeschickt, liegt in den wenigen Worten des philonischen Fragments wirklich viel Weisheit. Die Sonne schickt Seuche und Hungersnoth. Die geängstete Menschheit bringt das köstlichste Sühnopfer, was sie kennt, den eignen eingebornen, oder einzigen Sohn! Schon beim Menschenopfer überhaupt liegt der von dem grosen römischen Polyhistor (Varro) beim Augustin de Civ. D. VII, 19. p. 662 angezogene Grund quia omnium seminum optimum est genus hominum zum Grunde. Dies der Ursprung der Kinderopfer! Nun treten allerlei Milderungen ein, als die Feuertaufe (wo man die Kinder durchs Feuer treibt) und die Beschneidung. Daß diese, als Weihung, an die Stelle der wirklichen Kinderopfer trat, lehrt die Stelle des Pseudosanchoniathon und hätte von den Alterthumsforschern, die über die Sitte der Beschneidung oft sehr ungereimte Ableitungen erklügelten, weniger übersehen werden sollen. Ueberhaupt giebt es nur zwei Hauptquellen der Anthropothysie. a) Sühnung durchs Liebste; daher alle infanticidia und Mo-

lochopfer, deren letzte Ramification die Mithrasmysterien sind. b) Sühnung durchs Verhaßteste; daher das Schlachten der Feinde, oder, wie bei allen barbarischen Völkern die Sitte ist, der Fremdlinge. Alle Stellen über die Anthropothysie, die von Saubert de sacrificiis c. 21 bis zu Meiners Gesch. der Relig. Th. II. S. 84 ff. zusammengetragen, oder in den von Fabricius Bibliogr. antiqu. p. 490—92 angeführten Schriften aufgehäuft worden sind, lassen sich am Ende auf diese zwei Klassen zurückführen. Beide Quellen sind aber oft in Eine zusammengeflossen. Dies war offenbar auch bei dem phönizischen Moloch- und Kronosopfer der Fall. Die Phönizier, die eigentlich nur ihre eignen Kinder opfern sollten, lassen bald auch stellvertretende, erkaufte zu, und als sie sich an die Küsten des mittelländischen Meeres weit und breit angesiedelt hatten, adoptirten sie auch das Schlachten der Fremdlinge als Feinde, jedoch so, daß auch diese ihren zwei Nationalgöttern, bald dem Sonnengott, bald der Mondgöttin mit ähnlichen oder denselben Gebräuchen dargebracht wurden, wie sie die Kinder dem Moloch opferten.

6) Diodor XX, 14. T. II. p. 416. Davon wird weiter unten ausführlicher gehandelt werden.

7) Merkwürdig ist die Stelle beim Pseudo-Aristoteles de mirab. auscult. c. 144. p. 292 ed. Beckm. wo der Name Phönizier davon abgeleitet wird, daß sie soviel als Blutmenschen heißen, *διὰ τὸ πρώτους πλέοντας τὴν θάλασσαν, ἣ ἂν ἀποβαλῆσαν, πάντας ἀποκτείνειν καὶ φονεύειν.*

8) Busiris, sagt Diodor I, 88. p. 99 heißt auf ägyptisch Grab des Osiris. Dies haben aus der koptischen Sprache auch Jablonski Lexic. Voc. Aegyptiac. p. 54 und Zoega de Obeliscis p. 288 hinlänglich erwiesen. Bei diesem Grabe wurden die rothen Menschen, die dem Typhon gleichfarbigen, wie Diodor weiter erzählt, geschlachtet. Daraus bilden die Griechen eine Fabel, worin sie den Namen Busiris zu

einen blutigen Tyrannen umschaffen. Er ist nach Apollodor ein Sohn des Neptun und Enkel des Epaphus d. h. ohne Allegorie, er kommt aus der Fremde nach Aegypten und sein Zeichen ist der Monddienst. Nach einer neunjährigen Dürre kommt ein Prophet aus Cypern, Φράσιος (also ein Seher, Ausleger), der das Sühnopfer durch Menschenopfer lehrt und selbst zuerst geschlachtet wird, S. Apollodor II, 5. 11. Die Sitte bleibt nun in einigen Gegenden Aegyptens (den Herodot, der zu seiner Zeit von Menschenopfern in Aegypten nichts mehr hörte, und sie daher dort ganz abläugnet II, 54 hat Wesseling schon p. 126, 97 und zu Diodor T. I. p. 96, 86 berichtigt), bis der griechische Herkules sie auch dort abschafft. Es ist schwer, sich aus diesem Fabelgewirre herauszufinden. Nur so viel verdient Aufmerksamkeit, daß die rothen Menschen als typhonisch, auf dem Altar bluten. Die πυῤῥοὶ könnten ja auch weniger von der Hautfarbe und den rothen Köpfen, als von den rothen Gewändern zu verstehen seyn, und von den rothgekleideten Phöniziern gelten, die man als Söhne des Typhon d. h. des Meeres, das den Aegyptiern vor Amasis so verhaßt war, verfassungsmäßig opferte, nachdem sie diese Sitte selbst früher an jener Küste gelehrt hatten. Freilich wird aus Denon's Beobachtungen über die Tempelgemälde in Oberägypten, wo immer die Menschen von rother Hautfarbe verstümmelt und geopfert werden, Voyage en Egypte T. II. p. 301 (Octavausgabe) eine andere Hypothese aufgestellt werden können. Aber dies ist in Oberägypten. Auf jedem Fall rühmte sich die griechische Humanität auch hier, diesem Greuel ein Ende gemacht zu haben. Herkules der Busiristödter und Theseus der Minotaurustödter wurden um die Wette gepriesen und ihr Lob bezieht sich wahrscheinlich auf die Vertilgung derselben phönizischen Opfergebräuche. Hätten wir doch des Euripides Busiris und Theseus noch!

9) Die Erklärung, daß Talos ein Bild aus Erz gewesen, welches die Phönizier auf ein Vorgebirge von Kreta aufgestellt

hätten, gab schon mit vielem Scharfsinne Heyne zum Apollodor p. 89 ed. nov. Auch gestattet die von Apollodor und den Parömiographen einstimmig bewahrte Ueberlieferung, bei Talos ein Werk des Vulkan gewesen (Apollodor I. 7. 2) oder dem Minos vom Vulkan gegeben worden sei, fast keine andere Deutung. Nur dichterische Ausschmückung aus der alexandrinischen Schule ist die bei Apollonius Rhodius IV, 1640 gegebene Ausdeutung, daß Talos zu den Männern aus dem ehernen Geschlechte gehört habe. Er wird an mehreren Stellen, z. B. im Altar des Dosiades γυιόχαλκος οὖρος von Kreta genannt S. Valckenär zu Euripides Fragmenten c. 12. p. 133. Er mußte also bewachen, abhalten. Das wurde nun wieder so ausgeschmückt, als habe das bewegliche Automat (alle Ἡφαιστότευκτα sind es) dreimal täglich die Runde um ganz Kreta gemacht (περιπολεῖσθαι). Man erfährt natürlich schon bei den Griechen allerlei Auslegungen dieser dem ersten Anscheine nach so abgeschmackten Fabel. Der Sophist, dem wir den Minos unter den platonischen Gesprächen verdanken, machte einen Nomophylax mit ehernen Tafeln daraus T. II. p. 320 B. Das Gezwungene und Gesuchte dieser Ausdeutung vergaß Böckh in seiner Probeschrift In Platonis Minoem p. 21 nach Gebühr zu würdigen.

10) Es ist sehr auffallend, daß wir diesen Talos (freilich durch die Scholiastenzunft auch wieder mit dem Minos in Verbindung gesetzt) in Sardinien wieder finden. Denn wie Suidas T. III. p. 288 und Zenobius Cent. V. 85 das zum Sprüchwort gewordene sardinische Lachen erklären, gedenken sie ausdrücklich aus der Sammlung eines gewissen Simonides der Ueberlieferung οἰκῆσαι τὸν Τάλον πρὸ τῆς εἰς Κρήτην ἀφίξεως τὴν Σαρδώ, καὶ πολλοὺς τῶν ἐν ταύτῃ διαφθεῖραι. Dies hat blos Zenobius. Die Art aber wie Talos die Unglücklichen, die nicht zum Minos wollten, tödtete, schilderte Suidas am a. O. so: εἰς πῦρ καθαλλόμενον, ὡς ἂν χαλκοῦν, προσεγνιζόμενον ἀνελεῖν ἐπιχάσκοντας. Wie deutlich

blickt hier die durch Fabelhüllen verschleierte Wahrheit durch. Das Bild selbst konnte freilich nicht ins Feuer springen, aber es konnte durch untergelegtes Feuer erglühen und so die an seine Brust gelegten Schlachtopfer tödten. Die Sache war in Kreta und Sardinien gewöhnlich. Also wanderte nach der Deutelei der Griechen Talos von einer Insel zur andern. Kurz es war der leibhafte Molochgötze! Auch davon hat sich eine deutliche Spur in der vielfach verstümmelten und abgekürzten Compilation, die wir die Mythologie des Apollodor nennen, erhalten. Denn hier heißt es unter andern Varianten der Auslegung *οἱ δὲ Ταῦρον αὐτὸν λέγουσι*. Da man nicht wußte, was man aus dieser Bemerkung machen sollte, so verfiel man darauf, *οὖρον*, Wächter, dafür zu lesen. Diese von Mitscherlich in seiner Epistola Critica in Apollodorum p. 9, 10 zuerst vorgeschlagene Verbesserung erhielt auch Heyne's (in den kritischen Noten p. 103) und Claviers (Bibliothèque d'Apollodore T. II. p. 189) völlige Zustimmung. Allein vom Wächteramte des Talos spricht Apollodor kurz darauf besonders, und die Benennung ist durchaus nicht bloß für den Talos charakteristisch. Aber der Schriftsteller, den Apollodor excerpirte, war gewiß auf guter Spur. Der *ταῦρος* ist kein anderer als der Minotaur nach der bekannten Auslegung beim Plutarch in Thes. c. 15 und andern, wie oben gezeigt worden ist. Der Mytholog hielt also den Talos für den Minotaur. Gewiß eine sehr vernünftige Auslegung! — Uebrigens wird, wer Heeren's treffende Bemerkung über die Wichtigkeit las, die Sardinien als Kornkammer und wahrscheinlich auch seiner Silber- und Edelsteingruben wegen für die Phönizier oder Karthager hatte, in den Ideen über Politik, Verkehr und Handel d. a. W. Th. II. S. 83—89, leicht begreifen, warum man hier gerade jedes Mittel aufbot, um Fremde zu entfernen und, kamen sie doch dorthin, wegen ihres Vorwitzes zu bestrafen. So erzählt Strabo XVII. p. 1154 C. *τοὺς Καρχηδονίους καταποντοῦν, εἴτις τῶν ξένων παραπλεύσειεν*

εἰς Σαρδώ. Dies geschah vermuthlich, indem man sie von hohen Felsen hinab in die Fluthen stürzte. Denn derselbe Fall trat auf dem Vorgebirge Kurias in Cypern ein, wo die, welche einen Altar des Apollo berührt hatten, ins Meer herabgestürzt wurden. S. Strabo XIV. p. 1002 B. vergl. Bryant Analysis of ancient Mythology T. II. p. 21. Selbst die Nachricht beim Pseudoaristoteles Mirab. Auscult. c. 105. p. 211, daß die Karthaginenser alle Bäume und Früchte dort ausgerottet und den neuen Anbau den Einwohnern bei Lebensstrafe untersagt hätten, welche schon Bochart in der Geogr. Sacra, Canaan I, 32. c. 578. Opp. und später Heeren am ang. O. S. 87 so unglaublich finden, läßt sich als eine blos partielle Maßregel an gewissen Ankerplätzen gegen die Fremden ganz wohl erklären.

11) Die einzige Ader, welche vom Nacken bis zum Knöchel ging und dort nach Apollonius IV. 1647 mit einem Häutchen, nach Apollodor aber mit einem in der Haut eingeschlagenen ehernen Nagel gegen alles Auslaufen des Lebenssaftes (ἰχώρ) gesichert wurde, klingt freilich sehr ungereimt, wenn man an ein menschenartiges, belebtes Wesen dabei denkt, wie es die griechische Sage später vorstellte. Denk' man sich aber dabei ein ehernes Götzenbild, so kann allerdings dies auf eine mechanische Vorrichtung bezogen werden, wodurch das ganze Bild seine feste Stellung (à plomb) erhielt und durch dessen Wegnahme das Ganze zusammenstürzte. Hätte Facius seine nützlichen Abhandlungen über die Automaten der Alten fortgesetzt, so würde dies ein Gegenstand für seine Untersuchung geworden seyn.

12) Timäus hatte mit einem großen Aufwande von Witz und Scharfsinn in seiner Geschichte zu beweisen gesucht, daß nie ein solcher Stier des Phalaris vorhanden gewesen sei. Leider ist aber das, was wir noch davon wissen, nur aus der Anklage des Polybius und einer verstümmelten Erwähnung

eines alten Scholiasten zusammengekoppelt, und so läßt sich das Urtheil nur aus einseitigen Akten sprechen. Nach Polybius hatte Timäus allen Dichtern und Geschichtschreibern zum Trotz geleugnet μήτ' εἶναι τὸν ἐν Καρχηδόνι ταῦρον ἐξ Ακράγαντος, μήτε γεγονέναι τοιῦτον ἐν τῇ προειρημένῃ πόλει. Nun hatte aber der jüngere Scipio nach der Eroberung Karthagos diesen einst von Agrigent weggeführten Stier, in welchem oben zwischen den Schultern noch der Schieber zu sehen war, durch welchen die Unglücklichen, die dann geröstet werden sollten, und der Erfinder Perilaos zuerst (s. zu Callimachus Fragmm. 119. p. 487 Ern) eingesteckt wurden, ausdrücklich wieder zurückgegeben und er wurde Jahrhunderte später noch von Augenzeugen besehen, wie Cicero's Zeugniß Verr. IV, 33 und Diodor's XIII, 19. T. I. p. 640 außer allen Zweifel setzt. Darum bezüchtigt Polybius den tadelsüchtigen Timäus der vorsätzlichen Verfälschung der Wahrheit, und sein treuer Nachahmer, Diodor, stimmt ein. Vergl. Bayle's Dictionaire s. v. Timée. Es ist doch sonderbar, daß der skeptische Bayle den Timäus so vorschnell mit verdammen hilft. Bei einem Tyrannen, dessen Zeitalter selbst ein Bentley nicht ganz genau zu bestimmen wußte und über welchen die alten Schriftsteller in dem greulichsten Widerspruche stehn, darf man schon kühnere Vermuthung hegen, die auch der scharfsinnigste unter den neuen Geschichtschreibern Griechenlands rein ausgesprochen hat. Gillies History of Greece ch. II. T. II. p. 162 Basil. leugnet die ganze Existenz des Phalaris. Der ganze eherne Stier, dessen Daseyn und Wanderungen freilich niemand ableugnen konnte, beweist doch nur, daß in Agrigent eine alte Sage darüber sich fortgepflanzt hatte. Auch sagt Cicero in der bekannten Stelle Verr. IV, 35. taurus, quem Phalaris habuisse dicitur. Der feine Akademiker will durchaus nichts behaupten. Mit Polybius und Diodors Anklage muß nun freilich auch noch die Nachricht verglichen werden, die uns die Scholien zu Pindars berühmter Stelle

tung doch für ganz ungewöhnlich und lächerlich erklären müssen und selbst Vaucanson's Kunst an diesem Flötenspieler scheitern. Aber das kümmert den fabelnden Griechen nicht! Er übertrieb selbst diese Grausamkeit durch eine noch empörendere Abscheulichkeit bei der Erzählung von den Martern, womit Agathokles die Egestaner zum Geständnisse und Angabe ihrer verborgenen Schätze zwingen wollte. Er habe, erzählt Diodor XX, 71. T. II. p. 458, eine Marter, die Aehnlichkeit mit dem Stier des Phalaris hatte (ἐμφερῆ τῷ Φαλαριδος ταύρῳ τιμωρίαν) ausgedacht, indem er ein aus eisernen Klammern zusammenpassendes, skeletartiges (ἀνθρωπίνου σώματος τύπον ἔχουσαν κλίνην) Bette erfand, worein der zum Martertode bestimmte so eingefügt wurde, daß er sich nicht bewegen konnte, während man ihn in dieser Höllenmaschine röstete. Der Vorzug dieser Maschine vor dem Stier bestand darin, daß man alle Zuckungen und Bewegungen des Sterbenden bequem mit ansehen konnte ἡ κατασκευὴ τούτῳ διέφερε παρὰ τὸν ταῦρον, τῷ καὶ θεωρεῖσθαι τοὺς ἐν ταῖς ἀνάγκαις ἀπολλυμένους. Da wären freilich alle Greuel der Chauffeurs während der französischen Revolution zehnmal übertroffen!

14) Athenäus IX. p. 396 E. (III, 466. Schw.) erzählt aus Klearchus περὶ βίων die Anekdote, εἰς τοῦτο ὠμότητος Φάλαριν τὸν τύραννον ἐλάσαι, ὥς γαλαθηνὰ θοινᾶσθαι βρέφη. Die Sage muß alt seyn, da Aristoteles in zwei Stellen zum Beispiel eines bestialischen Appetits auch anführt τὸ περὶ Φάλαριν λεγόμενον Moral. ad Nicom. VII. 6. p. 112. e. und Eudem. VI, 5. p. 223. d. und in der ersten Stelle am Ende des Kapitels ausdrücklich hinzusetzt, Phalaris sei lüstern nach Kinderfleisch gewesen ἐπιθυμῶν παιδίου φαγεῖν, wo also nur von einer Lüsternheit nach Menschenfleisch und auch nicht von eignen Kindern die Rede ist, wie die alten griechischen Ausleger Andronikus und Aspasius ausdrücklich behaupten, die Bentley anführt

Dissertatio ad Phalaridis epist. p. 438 ed. Lips. Auch beim Tatian orat. contr. Graecos c. 34. p. 271 Opp. Justin. Mart. heißt Phalaris τὰς ἐπιμαστιδίας θοινώμενος παῖδας, bei welcher Gelegenheit wir auch erfahren, daß der ambraciotische Bildhauer Polystratus eine Bildsäule von ihm verfertigt hatte. Wie kam man aber zu dieser rasenden Hyperbel? Mich dünkt, es ließe sich hier wohl auch noch eine ganz natürliche Erklärung denken. Aristoteles in der ersten Stelle in den Ethicis setzt deutlich hinzu, Phalaris soll die Knaben bald gefressen, bald zu schändlichen Wollüsten gemißbraucht haben πρὸς ἀφροδισίων ἄτοπον ἡδονήν. Nichts ist häufiger in der Erwähnung der Gewaltthaten, die von Tyrannen verübt wurden, als ὕβρεις παρθένων, ἢ ἐφήβων διαφθοραί, wie Lucian Phalar. I. c. 3. T. II. p. 190 bei der Herzählung der Tyrannenübel es nennt (weswegen auch J. M. Gesner in dem Tyrannenmörder eben dieses Lucians c. 5. T. II. p. 144 den Ausdruck ὁ τὰς ἐφήβας ἀνασπῶν von dem jungen Tyrannen, der eben getödtet worden, nicht in ἀποσπῶν hätte verbessern sollen. Es ist, wie G. am Ende selbst einsieht, nur von dem Schleppen der Knaben in die Tyrannenburg die Rede). Man sagt aber von den schändlichen Wollüstlingen (παιδοκόρακες mit Alcäus zu reden in den Analecten ep. 3. T. I. p. 493) sie verschlängen, schmauseten (oculis devorantibus comedunt S. Martial I, 97. IX, 60) die schönen Knaben, wie im Fragment des Timäus beim Athenäus XII, 5. p. 522 E. ἐθοινᾶτο τὴν τῶν ἀθροισθέντων ὥραν. Es hatte also jemand den Tyrannen einen παιδοβόρον (wie im eigentlichen Sinne vom Thyest in Aeschylus Choeph. 1058) genannt, um die Unzucht des Wollüstlings zu bezeichnen. Dies wurde in der vergrößerten Sage buchstäblich genommen und endlich erzählt Klearch gar, er habe die noch an der Brust liegenden Kinder der Agrigentiner, gewöhnlich statt der Spanferkel gespeist!!

15) Es verdient wohl der Gegenstand einer eigenen historischen Abhandlung zu werden, wie weit der brennende Tyrannenhaß

der Griechen die Geschichte verfälscht und, um nun die Ty-
rannen recht ins schwarze zu mahlen, bis zu den lächerlich-
Uebertreibungen sich verstiegen habe. Wie viele von de
Martern, die den Horaz I. ep. 2. 59 zu der sprüchwörtlich
Aeußerung Invidia Siculi non invenere tyranni Maius torm-
tum veranlaßten, möchten vor der historischen Kritik, wie i.
etwa Gillies History of Greece T. II. p. 162 f. annim
wirklich bestehen? Wie viel rhetorische Uebungen, wie Luc
Tyrannenwürger ist, mögen in den Schulen der Gr
chen gehalten worden seyn, wozu die Rede des Sosikles a
die Korinthier beim Herodot V. 97 gleichsam das Urbild g
wesen ist. Selbst die gemäßigten griechischen Geschichtsch
ber geben dies häufig zu erkennen, wie z. B. Polybius, w
er die Uebertreibungen tadelt, womit man die Grausamk
des syracusanischen Tyrannen Hieronymus auszumahlen pfl
te, ὥςε μήτε Φάλαριν, μήτ' Ἀπολλόδωρον (der berü
tigte Tyrann von Cassandria S. Lipsius zu Seneca
Ira II, 5, und N. Heinse zu Ovid II. ex Ponto 9, 4
μήτ' ἄλλον μηδένα γεγονέναι Τύραννον ἐκείνȣ πικρότε
ρον. Da mißbilligte er selbst jene Hyperbelmacher τραγ
δȣ̃ντας δὲ τὴν ὠμότητα τῶν τρόπων καὶ τὴν ἀσέβει
τῶν πράξεων VII, 7. T. II. p. 594 Schw. Dageg
wird aber dem Geschichtschreiber Philistus, der in seiner s
lischen Geschichte die Thaten des Dionysius mit Mäßig
beschrieben hatte, selbst vom behutsamen Dionysius von H
licarnaß Opp. T. IV. p. 780 Reisk. ein ἦθος κολακ
καὶ φιλοτύραννον vorgeworfen. Vergl. Beck über d
Quellen der griechischen Volksgeschichten i
Goldsmith's Geschichte Griechenlands Th. I. S
XXIX. Man kann übrigens eine auffallende Parallele zie
zwischen den Uebertreibungen der griechischen Schriftsteller, w
von den Grausamkeiten der Tyrannen die Rede ist, aus r
publikanischem Patriotismus, und den Schilderungen der Ma
tern, womit in den Christenverfolgungen die Heiden gewüt
haben sollen, aus frommem Eifer der Kirchenschriftstel

S. Mosheim de rebus Christianorum ante Constantinum p. 235 und Gibbon's kritische Untersuchungen History of the Decline of the Rom. Emp. T. II. p. 437 ff. ed. Lond.

5) Warum nennt Virgil den Cacus semihominem? Schon Cerda erinnert dabei an den famösen Vers Ovids semibovemque virum, semivirumque bovem. Propertz giebt ihm sogar drei Köpfe und drei feuerspeiende Rachen IV. 9. 10. 15, worüber Passerat und Broekhuys ihre große Verwunderung bezeigen. Man sieht, es war eine dunkle Sage, die jeder Dichter nach Belieben ausschmückte, im Grunde aber war es die wahre Minotaurusgestalt. Und wie kommt dieser in der zahmen Legende beim Dionys und Livius nun zu einem räuberischen Schnaphahn herabgesunkene Unhold zu einem vulkanischen Feuerstrom aus dem Munde, wie ihn Plutarch schildert im Amatorio p. 762 F. oder T. IV. p. 57 Wytt. τὸν Ἡφαίστου παῖδα Ῥωμαῖοι Κάκον ἱστοροῦσι πῦρ καὶ φλόγας ἀφιέναι διὰ τοῦ στόματος ἔξω ῥέουσας. Warum ist Cacus nicht auch, wie Amykus, Lityerses und andere Fremdlingsmörder der Fabel, ein Sohn des Neptun? Sollte nicht wirklich hier auch eine alte Spur von phönizischen Menschenopfern zu entdecken seyn? Merkwürdig ist auch die Aehnlichkeit, die in der Vorstellung des durch den Herkules erlegten Cacus und des vom Theseus erlegten Minotaurus auf alten Denkmälern herrscht. Die Befreiung der evandrischen Kolonie am Palatin von Cacus hat Antoninus Pius in einer großen Medaille aus Bronze (Museum Albani T. I. tab. 18 und daraus als Vignette in der Prachtausgabe des Heynischen Virgil T. III. p. 695) so abbilden lassen, daß der erschlagene Cacus mit halbem Körper aus der Höhle herausgezerrt zu den Füßen des Herkules liegt, dessen auf die Keule sich stützende Rechte Jünglinge und Mädchen zu küssen sich bemühen. Vergl. Eckhel Doctrin. Num. Vet. T. VII. p. 29. Wer erinnert sich dabei nicht des Dankes der athenischen Mädchen und Jünglinge an Theseus den Mino-

taurustödter in den Picture d'Ercolano T. II. tav. 1. Diese und noch eine andere von Eckhel angeführte M.. sind die einzigen ächten Denkmäler, auf welchen Cacus a gebildet ist. Denn gegen die bekannte Gemme, die Ma ette pierres gravées T. II. n. 89 und auch Beger in s nen Anmerkungen zum Florus p. 6 abgebildet hat, wo d Ochsenraub des Cacus vorgestellt ist, möchten erhebliche Z fel entstehen.

17) The Analysis of ancient Mythology T. II. p. 22 ff.

18) Die ganze Ἡράκλεια ὁδός, wie sie Pseudo-Aristoteles de auscult. Mirab. c. 86. p. 175 ed. Beckm. die ganze ib risch-italische Küste herab angiebt, verdient mit den Erz des Dionys, Strabo und Diodor IV, 20—23 (die Heyn anführt Excurs. XIV. ad Virgil. III. Aen. p. 445) eine g nauere Prüfung. Es ist die Geschichte der griechischen Cu tur in diesen Gegenden, Straßen werden geebnet, Opfer g stiftet, Riesen bekämpft u. s. w. Uebrigens sind selbst in d alten Schriftstellern Spuren genug vorhanden, daß man d Saturnus an der Tiber Menschenopfer gebracht habe. E Dionysius Ἀρχ. I, 38. p. 95 Reisk. und Plutarch Quaest. Rom. 32. Dionysius sagt ausdrücklich τὰς θυσίας τῷ Κρόνῳ ἐπιτελεῖν τὰς παλαιάς, ὥσπερ ἐν Καρχηδόνι. S. die Citate bei Columna zu Ennius p. 28 mit den Be richtigungen von P. Burmann zu Ovids Fasti V, 631. Ueber die Menschenopfer bei den Römern überhaupt vergleich van Goens Feriae Daventrienses II, 14.

19) Porphyrius π. απ. II, 55. p. 200 ed. van Goens ἔθυον ἐν Χίῳ τῷ ὠμαδίῳ Διονύσῳ ἄνθρωπον διασπῶντες. Eusebius, der in der Praep. Evangel. p. 163 B. dies citirt, setzt noch hinzu μελιστί. Merkwürdig ist, daß wo auch in spätern Zeiten der alle Menschenopfer verabscheuende Helle nismus bei außerordentlichen Gelegenheiten Menschen als

Sühnopfer schlachtete, diese dem Bacchus Ὠμηστὴς, crudivoro dargebracht wurden. Diesem schlachtete auf Geheiß des Sehers Euphrantides Themistokles die drei gefangenen Perser, Neffen des Xerxes, am Vortage vor der Schlacht bei Salamis, wie Plutarch im Leben des Themistokles c. 13. T. I. p. 295 ed. Hutt. und noch an zwei andern Orten aus dem Phanias von Lesbos erzählt. Vergl. Creuzer's Dionysus p. 268. Dasselbe, sagt Porphyrius am ang. O. thaten auch die Tenedier. Ueberhaupt muß man die Sitte, die nicht nur auf der Insel Rhodus, sondern auch in Athen und fast in allen griechischen Staaten gewöhnlich war, an einem gewissen Tage im Jahre Verbrecher und nichtswürdige Menschen als Sühnopfer in der Stadt herumzuführen und dann für alle zu opfern (in Athen hießen sie Φαρμακοί. S. die Collectaneen bei Meursius Lect. Attic. IV, 22. p. 222 oder auch καθαρμοί, ἀποκαθάρματα S. die Commentatoren zu I. Corinth. 4, 13 besonders Lambertus Bos Exercitt. Sacrae p. 126 f.) nur als eine griechische Verfeinerung der ursprünglich allgemein verbreiteten Sitte, Menschen zu opfern, betrachten. Dann wird aber ein solches purgamentum hominis, wie es Petron nennt c. 74. allen vaterländischen Göttern dargebracht. Allein eine genauere Beziehung auf phönizische Menschenopfer scheint der Bacchus ὠμηστής zu haben, von welchem auch Apostolius sagt τούτῳ ζῶντας ἀνθρώπους ἐπέθυον Proverb. XXI, 13. Oft half man sich bei solchen uralten Opfergebräuchen, wo Aberglaube mit Menschlichkeit in Streit gerieth, durch eine Art von Fiction, die ja schon im Opfer Isaaks angedeutet ist. Die bekannte Stellvertreterin der Iphigenia in Aulis, die Hirschkuh, kommt in ähnlicher Eigenschaft auch sonst noch vor. So sagt Porphyrius II, 56. p. 202: in Laodicea in Syrien opferte man sonst der Pallas eine Jungfrau, jetzt eine Hirschkuh, νῦν δ' ἔλαφον. Dergleichen Stellvertreter sind in Rom die dreißig Argei oder aus Weidenflechten verfertigten Figuren, die man dem Saturn zur Sühne am 13. Mai in

die Tiber warf. Daraus wird nun eine sonderbare Nach[illegible] ihr Licht erhalten, welche wir dem Sammler Aelian [illegible] nen Thiergeschichten XII, 34. p. 400 ed. Schneid. [illegible] ken, wo von denselben Tenediern, deren dem Bacch[illegible] brachte Menschenopfer Porphyrius erwähnt, die fe[illegible] Sitte berichtet wird: sie hätten vor Alters (τὸ παλ[illegible] dem Bacchus die schönste trächtige Kuh auf der Insel [illegible] gewählt und, nachdem sie geworfen, sie wie eine Wöc[illegible] gepflegt; das junge Kalb aber sei mit Kothurnen besc[illegible] dem Gott geopfert worden. Leuchtet irgendwo noch [illegible] deutliche Spur von den dem phönizischen Sonnengott, [illegible] der Grieche Dionysos heißt, geopferten Kindern auch [illegible] dieser griechischen Insel, so ist es hier. Am Ende hal[illegible] sich mit einer geistlichen Farce. Eine Kuh wurde Wöch[illegible] und ihr Kind das Opfer, das nun wieder bacchisch gesch[illegible] werden mußte.

20) Zoega zu den Bassi-Rilievi di Roma, Distribuzione [illegible] tav. 81. p. 170—173.

21) Gewiß würde es noch von vielen Städten jener Gegen[illegible] heißen, wie von den ins spätere Amastris zusammengesch[illegible] zenen Cromna, Sesamus und Cytorus beim Scymnus [illegible] Chios V. 216 ff. ein Nachkomme des Phönix aus Ty[illegible] habe sie erbauet, später aber (ὑστέροις χρόνοις) sei ein [illegible] scher Kolonieenzug aus Miletus gekommen, wenn nicht [illegible] frühzeitig fast alle Spuren verwischt worden wären. Sch[illegible] If. Vossius bemerkt sehr richtig in seinen Anmerkun[illegible] zum Mela II, 2. p. 432 ed. Abr. Gronov. — Urb[illegible] illae Ponticae saepe mutarunt colonos suos et modo ab [illegible] captae et deductae fuerunt. Auf dies Vorher konnte fre[illegible] lich Fr. Eb. Rambach in seiner Probeschrift de Mile[illegible] eiusque coloniis (Halle 1790) noch nicht sehen, da dies [illegible] reiftere Forschungen voraussetzt. Noch ist hier viel zu th[illegible] übrig. Indeß liegt in der alten Fabel vom Phineus, de[illegible] Sohn Agenors, dem in Bithynien und am europäischen Po[illegible]

tus Wohnsitze gegeben werden (s. die Scholien zu Apollon. Rhod. II, 178 und Bocharts Bemerkungen dazu in Canaan I, 11, p. 392 Opp.) schon ein deutlicher Fingerzeig, den Bochart auch in so weit verfolgt, daß er im eilften Kapitel des ersten Buchs in Bithynien und Paphlagonien phönizische Kolonieen vor den griechischen annimmt. Aber er hätte dabei nicht stehen bleiben sollen. Vielleicht dürfte auch die später vorkommende Untersuchung noch manches aufklären, nach welcher der ältere Minos, der Seeherrscher von Kreta, wohl nur die ältesten phönizischen Unternehmungen auf dem ägäischen Meere repräsentirt.

22) Ohnstreitig erhielten sich in der späteren griechischen Sprache manche Wörter aus dem frühern Verkehre mit den Phöniziern, die wohl eine eigne Untersuchung bedürften und auch zum Theil noch durch das bekannte, aber äußerst unzulängliche Fragment im Plautinischen Pönulus Licht erhalten könnte. La Croze, Jablonski, Forster haben viele, wahrscheinlich phönizische Wörter, aus dem Koptischen abgeleitet, wie βύσσος, ὀθόνη, σινδών, βόμβυξ, καλάσιρις, φάλλος, θάλαμος, σχοῖνος, Ἅδης, Ἥφαιςος. Hier kann wenigstens eine Collateralverwandschaft statt finden. Allein bei vielen Wörtern des häuslichen Bedürfnisses dürfte der phönizische Ursprung, den Bochart, Le Clerc und andere ahndeten und selbst Michaelis in seinem Supplementr. ad Lex. Hebr. zum Theil gebilligt hat, gar nicht zu bezweifeln seyn. Der phönizische Kaufmann hat seine Börsenhalle, wo er dies und jenes bespricht, λέσχη. Er hat sein bauchigtes Waarenschiff, seinen γαῦλος, gelöscht und man sieht nun bald in Säcken (σάκκος), bald in Schläuchen (ἄσκος), bald in ledernen Behältern (θύλακος), bald in irdenen Gefäßen (βίκος, κάδος) seine Waaren ausgelegt. Auch fehlt es dabei nicht an Büchsen (πύξις), Schachteln (κάψη, capsa), Kisten, Kasten (κιβώτιον). Da giebts Edelsteine, Beryll, Zmaragd, Sarder, Onyx, Alabaster (alles orientalisch-phönizische Namen);

da giebts Crocus, Sesamus, Nitron, Granatäpfel (σίδη, ἐ-λαύσιον), Balsam (βδέλλιον) und andere durch die Phö-zier bekannte Spezereien, Korallen (κοράλλιον) νίτρον u. alles was zur Glasfabrik gehört, Färbestoffe (κόκκος, ... νον) u. s. w. Leinewande von der gröbsten bis zur fein-Art (σινδὼν, κάρβασος, ὀθόνη), Tapeten (δάπις). Eß- und Trinkgeschirre aller Formen und Metalle werden a- Tischen (ἄβακος) zur Schau gestellt (κύλιξ, calix, σκύ- καρχήσιον u. s. w.) Selbst das Wort μηχάνη ist höc- wahrscheinlich phönizisch. Warum sollte es nicht auch δρ-πανον (δρέκανον), σπάθη u. s. w. seyn? Bochart h- auch πλίνθος und Φρέαρ für phönizisch und seine Ableitun- ist nicht gezwungen. Nun kommen die musikalischen Sa-chen im Dienst der Astarte. Venus mit ihrem mannigfa-gen κρεμβαλιαςύς (s. zu den homerischen Hymnen I. 16.. mit ihren Flöten (γίγγροι, κίνυρα), Harfen (νάβλια) u- Tambourins mit ihren Ambubajen. Sein Geld hat der Ph-nizier in der ζώνη, seine Rechnung im βίβλος, βύβλ- seine Habe ist sein κλῆρος. Schon aus diesem kurzen Re-gister, wozu man die Beweisführung hier freilich schuldig bleiben muß, erhellet zur Gnüge, daß der Grieche, vielleicht ohne es selbst auch nur zu ahnden, gerade so mit phöni-schen Worten für die ersten Lebensbedürfnisse sich behelfen mußte, wie der strengste Purist im Deutschen weder durch ein Fenster gucken, noch kochen, noch in den Keller gehen kann, ohne in seinen Ausdrücken zu verrathen, daß er dies alles einmal erst von den Römern empfing (fenestra, coquere, cella S. Anton Geschichte der deutschen Nation S. 162 ff.) Doch die Parallele läßt sich noch weiter führen. So wie der strengste Deutsche, wenn er Kirche, Kanzel, Bibel, Priester, Altar, Messe u. s. w. ausspricht, christianisirte griechische und lateini-sche Namen nennt (wie Herder bemerkt in den Werken zur Philosophie und Geschichte Th. IX. S. 94;) so hatten auch die Griechen mehrere religiöse Benennungen

und geweihte Formeln, die offenbar von dem ältesten Verkehr mit den Phöniziern abstammten. Dahin gehört vor allen das Wort ἄναξ, welches nach allem, was die Griechen vergeblich darüber etymologisirten (S. Plutarch Thes. c. 32. p. 80 Leop. Das Wort ἀνακῶς selbst für vorsichtig S. zu Hesychius T. I. c. 329, 1 ist mit ἄναξ einerlei Ursprungs) und auch die neuern Etymologiker (S. Lennep s. v. p. 140) nachsprechen, ist ohnstreitig phönizisch, wie Bochart im Canaan c. 847. Opp. längst zur Gnüge bewiesen hat. Der vorzüglichste Stamm der Phönizier hieß der Anakäer, Enakim, doch nicht als Eigenname, sondern nur, wie Michaelis Supplement. ad Lexica Hebraica P. VI. p. 1934 f. deutlich gezeigt hat, als Söhne der Höhlen, oder als Troglodyten von ihren frühesten Wohnplätzen her. Noch läßt sich das mächtigste Kaufmannsvolk unsrer Tage lieber Britten als Engländer nennen. So ließ sich wohl auch der Phönizier auf den griechischen Küsten und Inseln mit ἄναξ begrüßen und so kam es in dem Munde der Griechen für Herr zu der weitläuftigsten Bedeutung, wie denn in der Odyssee selbst der Herr eines Hundes so betitelt wird, vergl. Stanley zu Aeschylus Persern 378. Aber in einer besonders erweiterten Bedeutung wurde dies phönizische Wort nun wieder auf der heiligen Insel, wo die Phönizier ihre Schiffer-Mysterien hatten, für die zwei wichtigen Naturgötter Sonne und Mond, die dort verehrt wurden, gebraucht. Dies waren die ältesten ἄνακε, zwei Herren in der cabirischen oder samothrazischen Weihe, oder die τὼ σιώ (S. zu Aristoph. Lysist. 81) des ursprünglich ganz phönizischen Lakoniens. Nachdem nun aber den alles umprägenden Griechen es gelungen war, auch diesen orientalischen Naturgottheiten den Stempel griechischer Göttergenealogieen aufzudrücken und die ehrwürdigen zwei Cabiren in das junge spartanische Zwillingspaar der Dioskuren, in Castor und Pollux umzustempeln, so wurden nun auch diese die ἄνακε, oder nach der spätern Form Anactes. Daß diese Umnennung in Athen unter dem

Mittelwesen, das zwischen beiden steht und ab- und zugeht, der Casmilus, Camillus, (Taantes wie ihn Varro l. l. auslegt) noch mit eintritt, der eigentliche Stammvater des griechischen Hermes, eigentlich aber nur Repräsentant der phönizischen Nation, als der vermittelnden, fehlt. Aus dieser ursprünglichen Trinität (die wir in den phönizisch-epidaurischen Mysterien am deutlichsten als Aeskulap, Hygiea und den kleinen dazwischen stehenden Telesphorus d. i. den phönizischen vermittelnden, einweihenden Priester, den Κόης, Κοΐης, Cohen s. Gutberleth c. 10. p. 70 und zu Hesychius T. II. p. 263, 14 dargestellt finden) erzeugen sich nun noch mehrere Personificationen (ganz in der uralten orientalischen Emanationslehre, also Aeonen) Ceres, Proserpina, Plutus, Vulkan, so daß nun bald vier (Mnaseas in den Scholien zu Apollon. Rhod. I, 917) bald mit dem phönizischen Esmun oder Aeskulap (S. Jablonski Prolegg. ad Panth. Aegypt. p. XLIV. ff.) acht Cabiren herauskommen, und sie nūn in dieser Mehrzahl mit den Corybanten, Kureten und Dactylen verwechselt werden können, worüber Freret in der scharfsinnigen Abhandlung im 27sten Theil der Mémoires de l'Acad. d. Inscriptt. schon so viel Gutes gesagt hat. Immer bleiben aber auch die Griechen dabei, daß es nur zwei große samothrakische Götter gebe und diese findet auch der alles erkundschaftende Pausanias bald zu Kephalä in Attika I, 31. p. 120, bald zu Amphissa bei den Lokrern X. 38. p. 301. II. Die Griechen schreiben den Pelasgern zu, was den Phöniziern gehört. Sehr merkwürdig ist dabei die Rolle, die selbst der ehrwürdige Herodot die vorhellenischen Urbewohner Griechenlands, die Pelasger, bei der Verbreitung der samothrakischen Mysterien spielen läßt II, 51, indem er erzählt, die unter den Athenern wohnenden Pelasger hätten die samothrakischen Mysterien den Athenern gelehrt (und von den Athenern sollten sie dann durch Melampus gar erst zu den Thebanern gekommen seyn, wie Pausanias erzählt IV, 1. p. 455). Denn hier sowohl als

bei vielen andern Gelegenheiten kann man sich des Argwohns nicht enthalten, daß die spätern Griechen oft auf Rechnung der Pelasger setzten, was den Phöniziern zugehörte und daß unter den pelasgischen Fabeln viele phönizische verborgen liegen. Der scharfsinnige Th. Reinesius ging freilich zu weit, wenn er in seiner übrigens sehr gelehrten Schrift *ἱςορέμενα* linguae Punicae (Altenburg 1630) c. 2. §. 14 f. geradezu die Pelasger für Phönizier erklärt, die aus der Insel Thasos in Attika eingewandert wären. Allein etwas wahres liegt doch in der Sache. Pelasger sind und bleiben nichts anders als die Urbewohner, Autochthonen der griechischen Küstenländer und Inseln vor den Hellenen, wie wohl Larcher in seiner trefflichen Abhandlung über die Pelasger nach den verschiedenen Provinzen Griechenlands in der Table chronologique zum Herodot, neue Ausgabe T. VII. p. 215—277 noch immer am besten gezeigt hat. (Immer bleibt dabei die Frage noch unentschieden, wohin nun diese Urbewohner wieder kamen und da lassen sich Levesque's Meinungen, der sie aus Scythien (dies nur recht verstanden) ableitete, in seinem zweiten Excurs sur l'origine septentrionale des Grecs in der Histoire de Thucydide T. II. p. 315 ff. und Adelung's Ableitung aus Thrazien im Mithridates Th. II. S. 366—79 sehr wohl in Einklang bringen). Als nun die Phönizier allein jene Inseln und Küsten befuhren und Niederlassungen oder Faktoreien da errichteten, so hatten sie es natürlich in jener Periode nur noch mit den alten, rohen Eingebornen zu thun, mit den Pelasgern. Diese erlernten also auch ihre Religionsgebräuche. Gewiß war dies auch in Samothrakien der Fall, wo ja die Phönizier die frühen Bewohner nicht vertilgten, sondern nur abrichteten, zu ihren Zwecken benutzten. So konnten allerdings die (seit der Bekanntschaft mit den Phöniziern und nach der von ihnen erlernten Küstenfahrt) sehr unstäten Pelasger (*τὸ πολύπλανον* des Dionysius Αρχ. I. 17. p. 45) von dieser Insel aus auch nach Lemnos und Attika die Weihe bringen und sie ihren

dortigen Landsleuten mittheilen. So erklärt sich auch die Nachricht von der ganz abweichenden, barbarischen Sprache, die wir auf Samothrakien finden, beim Diodor V, 47. p. [illegible] ἐσχήκασι παλαιὰν ἰδίαν διάλεκτον οἱ αὐτόχθονες, ἧς πολλὰ ἐν ταῖς θυσίαις μέχρι τοῦ νῦν τηρεῖται. Wesseling ist zweifelhaft, ob er hier mit Bochart an die phönizische denken soll. Allein da sich diese fremde Sprache ganz besonders bei den Opfern zeigte, so ist dies [illegible] ohnstreitig ächt phönizisch gewesen. Die eingebornen Pelasger lernten dies nur von ihnen und so mag es wohl auch in einigen Stellen des Herodot, wo die pelasgische [illegible] fremde barbarische Sprache genannt wird, zu verstehen [illegible] so daß des Präsidenten Bouhier Meinung, daß die Pelasger durchaus Phönizier gewesen und ihre Sprache von den Hellenen anfangs gar nicht verstanden worden wäre, (in der Dissertation de priscis Graecorum et Romanorum literis §. 6 f. und später in seinen Recherches et Dissertations sur Hérodote ch. XI. p. 86 ff.) freilich sehr beschränkt werden muß. III. Der schon weit früher von den alten phönizischen zwei Naturgöttern Sonne und Mond gebrauchte hellenisirende Ausdruck Dioskuri wird von den spartanischen Zwillingen, den Tyndariden Castor und Pollux, usurpirt. Das mußte den in ihren Fabeleien bestrickten Griechen erst der Skeptiker Pyrrho in des Sextus Empiricus Hypotyp. IX, 37. p. 557 f. recht bestimmt vorsagen. Nachdem dort dasselbe Falsum an dem thebanischen Herkules, dem Alkäos, Sohn des Amphitruon aufgedeckt worden ist, fährt Sextus fort καὶ τοὺς Τυνδαρίδας δέ φασι τὴν τῶν Διοσκούρων δόξαν ὑπελθεῖν, πάλιν νομιζομένων εἶναι θεῶν. „Unter diesen Dioskuren verstand man, heißt es weiter, die zwei Halbkugeln der Erde, daraus entstanden bei dem Castor und Pollux die Mütze und zwei Sterne darüber.“ Es ist bekannt, daß auf diese klassische Stelle bauend, der große Hemsterhuys erst in den Bemerkungen zu Lucians Dialogis selectis und dann in der großen Ausgabe Lucians Dial.

Deor. XXVI. p. 281—86 zur Evidenz bewiesen hat, daß den Griechen wirklich diese Verfälschung ganz vortrefflich gelungen sei. Nur entgeht ihm noch die leitende Idee, daß jene großen Götter nur Sonne und Mond seyn konnten. Denn nur dadurch wird die ἑτερημερία von Castor und Pollux, indem immer nach der ältesten rohen Vorstellung entweder die Sonne oder der Mond in der dunkeln Hemisphäre, im Hades, steht, vollkommen aufgeklärt. Auch scheint Hemsterhuys noch nicht zu ahnden, was eigentlich das halbe Ei, τὸ ὠοῦ τὸ ἡμίτομον καὶ ἀστὴρ ὑπεράνω, wie es Lucian dort nennt, oder die eiförmige Mütze, der pileus der Dioskuren zu bedeuten habe, indem er doch nur beim Hut stehen bleibt. Es ist die Schiffermütze. Auch erhalten wir in jener gelehrten, stets zum Grunde zu legenden Anmerkung darüber zu wenig, warum gerade zwei spartanische Zwillingshelden an die Stelle der alten Dioskuren traten. Der Grund, daß auch sie Dioskuren, als Söhne der Leda mit dem Zeus hießen, ist ganz unzulänglich. Etwas lichter wird dies Dunkel schon dadurch, daß das alte Lakonien überall an seinen Küsten von Phöniziern bewohnt gewesen ist, wie anderswo gezeigt werden soll. Auch dürften wohl die Fabeln des Argonautenzugs, in welchen bekanntlich die alten samothrakischen Götter und Weihungen eine so hilfreiche Rolle spielen, als die wahren Vereinigungspunkte der alten und neuen Dioskuren anzusehen seyn. Unter die dort Eingeweihten und daher überall Beglückten zählt Diodor V, 49. p. 370 ausdrücklich auch die Dioskuren Castor und Pollux. IV. Der Dienst der zwei phönizischen Naturgötter, Sonne und Mond, war auch außer den cabirischen Weihen auf den griechischen Inseln zu Hause. Sein Symbol ist das zusammengewachsene Doppelgesicht, das wir den Januskopf zu nennen gewohnt sind. Alles hierher gehörige ist bereits oben in einem eigenen dem Janus gewidmeten Abschnitte beigebracht worden. Hier nur noch eine einzige Be-

Mittelwesen, das zwischen beiden steht und ab- und zugeht, der Casmilus, Camillus, (Taautes wie ihn Varro l. l. auslegt) noch mit eintritt, der eigentliche Stammvater des griechischen Hermes, eigentlich aber nur Repräsentant der phönizischen Nation, als der vermittelnden, selbst. Aus dieser ursprünglichen Trinität (die wir in den phönizisch-epidaurischen Mysterien am deutlichsten als Aesculap, Hygiea und den kleinen dazwischen stehenden Telesphorus d. i. den phönizischen vermittelnden, einweihenden Priester, den Κόης, Κοΐης, Cohen s. Gutberleth c. 10. p. 70 und zu Hesychius T. II. p. 263, 14 dargestellt finden) erzeugen sich nun noch mehrere Personificationen (ganz in der uralten orientalischen Emanationslehre, also Aeonen) Ceres, Proserpina, Plutus, Vulkan, so daß nun bald vier (Mnaseas in den Scholien zu Apollon. Rhod. I, 917) bald mit dem phönizischen Esmun oder Aeskulap (S. Jablonski Prolegg. ad Panth. Aegypt. p. XLIV. ff.) acht Cabiren herauskommen, und sie nun in dieser Mehrzahl mit den Corybanten, Kureten und Dactylen verwechselt werden können, worüber Freret in der scharfsinnigen Abhandlung im 27sten Theil der Mémoires de l'Acad. d. Inscriptt. schon so viel Gutes gesagt hat. Immer bleiben aber auch die Griechen dabei, daß es nur zwei große samothrakische Götter gebe und diese findet auch der alles erkundschaftende Pausanias bald zu Kephalä in Attika I, 31. p. 120, bald zu Amphissa bei den Lokrern X. 38. p. 301. II. Die Griechen schreiben den Pelasgern zu, was den Phöniziern gehört. Sehr merkwürdig ist dabei die Rolle, die selbst der ehrwürdige Herodot die vorhellenischen Urbewohner Griechenlands, die Pelasger, bei der Verbreitung der samothrakischen Mysterien spielen läßt II, 51, indem er erzählt, die unter den Athenern wohnenden Pelasger hätten die samothrakischen Mysterien den Athenern gelehrt (und von den Athenern sollten sie dann durch Melampus gar erst zu den Thebanern gekommen seyn, wie Pausanias erzählt IV, 1. p. 455). Denn hier sowohl als

bei vielen andern Gelegenheiten kann man sich des Argwohns nicht enthalten, daß die spätern Griechen oft auf Rechnung der Pelasger setzten, was den Phönizern zugehörte und daß unter den pelasgischen Fabeln viele phönizische verborgen liegen. Der scharfsinnige Th. Reinesius ging freilich zu weit, wenn er in seiner übrigens sehr gelehrten Schrift *ἱστορούμενα* linguae Punicae (Altenburg 1630) c. 2. §. 14 f. geradezu die Pelasger für Phönizier erklärt, die aus der Insel Thasos in Attika eingewandert wären. Allein etwas wahres liegt doch in der Sache. Pelasger sind und bleiben nichts anders als die Urbewohner, Autochthonen der griechischen Küstenländer und Inseln vor den Hellenen, wie wohl Larcher in seiner trefflichen Abhandlung über die Pelasger nach den verschiedenen Provinzen Griechenlands in der Table chronologique zum Herodot, neue Ausgabe T. VII. p. 215—277 noch immer am besten gezeigt hat. (Immer bleibt dabei die Frage noch unentschieden, wohin nun diese Urbewohner wieder kamen und da lassen sich Levesque's Meinungen, der sie aus Scythien (dies nur recht verstanden) ableitete, in seinem zweiten Excurs sur l'origine septentrionale des Grecs in der Histoire de Thucydide T. II. p. 315 ff. und Adelung's Ableitung aus Thrazien im Mithridates Th. II. S. 366—79 sehr wohl in Einklang bringen). Als nun die Phönizier allein jene Inseln und Küsten befuhren und Niederlassungen oder Faktoreien da errichteten, so hatten sie es natürlich in jener Periode nur noch mit den alten, rohen Eingebornen zu thun, mit den Pelasgern. Diese erlernten also auch ihre Religionsgebräuche. Gewiß war dies auch in Samothrakien der Fall, wo ja die Phönizier die frühen Bewohner nicht vertilgten, sondern nur abrichteten, zu ihren Zwecken benutzten. So konnten allerdings die (seit der Bekanntschaft mit den Phöniziern und nach der von ihnen erlernten Küstenfahrt) sehr unstäten Pelasger (*τὸ πολύπλανον* des Dionysius Αρχ. I. 17. p. 45) von dieser Insel aus auch nach Lemnos und Attika die Weihe bringen und sie ihren

dortigen Landsleuten mittheilen. So erklärt sich auch die Nachricht von der ganz abweichenden, barbarischen Sprache, die wir auf Samothrakien finden, beim Diodor V, 47. p. 369 ἐσχήκασι παλαιὰν ἰδίαν διάλεκτον οἱ αὐτόχθονες, ἧς πολλὰ ἐν ταῖς θυσίαις μέχρι τοῦ νῦν τηρεῖται. Wesseling ist zweifelhaft, ob er hier mit Bochart an die phönizische denken soll. Allein da sich diese fremde Sprache ganz besonders bei den Opfern zeigte, so ist dies wohl ohnstreitig ächt phönizisch gewesen. Die eingebornen Pelasger lernten dies nur von ihnen und so mag es wohl auch in einigen Stellen des Herodot, wo die pelasgische eine fremde barbarische Sprache genannt wird, zu verstehen seyn, so daß des Präsidenten Bouhier Meinung, daß die Pelasger durchaus Phönizier gewesen und ihre Sprache von den Hellenen anfangs gar nicht verstanden worden wäre, (in der Dissertation de priscis Graecorum et Romanorum literis §. 6 f. und später in seinen Recherches et Dissertations sur Hérodote ch. XI. p. 86 ff.) freilich sehr beschränkt werden muß.
III. Der schon weit früher von den alten phönizischen zwei Naturgöttern Sonne und Mond gebrauchte hellenisirende Ausdruck Dioskuri wird von den spartanischen Zwillingen, den Tyndariden Castor und Pollux, usurpirt. Das mußte den in ihren Fabeleien bestrickten Griechen erst der Skeptiker Pyrrho in des Sextus Empiricus Hypotyp. IX, 37. p. 557 f. recht bestimmt vorsagen. Nachdem dort dasselbe Falsum an dem thebanischen Herkules, dem Alkäos, Sohn des Amphitruon aufgedeckt worden ist, fährt Sextus fort καὶ τοὺς Τυνδαρίδας δέ φασι τὴν τῶν Διοσκούρων δόξαν ὑπελθεῖν, πάλιν νομιζομένων εἶναι θεῶν. „Unter diesen Dioskuren verstand man, heißt es weiter, die zwei Halbkugeln der Erde, daraus entstanden bei dem Castor und Pollux die Mütze und zwei Sterne darüber.“ Es ist bekannt, daß auf diese klassische Stelle bauend, der große Hemsterhuys erst in den Bemerkungen zu Lucians Dialogis selectis und dann in der großen Ausgabe Lucians Dial.

Deor. XXVI. p. 281—86 zur Evidenz bewiesen hat, daß den Griechen wirklich diese Verfälschung ganz vortrefflich gelungen sei. Nur entgeht ihm noch die leitende Idee, daß jene großen Götter nur Sonne und Mond seyn konnten. Denn nur dadurch wird die ἑτερημερία von Castor und Pollux, indem immer nach der ältesten rohen Vorstellung entweder die Sonne oder der Mond in der dunkeln Hemisphäre, im Hades, steht, vollkommen aufgeklärt. Auch scheint Hemsterhuys noch nicht zu ahnden, was eigentlich das halbe Ei, τὸ ὠὸν τὸ ἡμίτομον καὶ ἀστὴρ ὑπεράνω, wie es Lucian dort nennt, oder die eiförmige Mütze, der pileus der Dioskuren zu bedeuten habe, indem er doch nur beim Hut stehen bleibt. Es ist die Schiffermütze. Auch erhalten wir in jener gelehrten, stets zum Grunde zu legenden Anmerkung darüber zu wenig, warum gerade zwei spartanische Zwillingshelden an die Stelle der alten Dioskuren traten. Der Grund, daß auch sie Dioskuren, als Söhne der Leda mit dem Zeus hießen, ist ganz unzulänglich. Etwas lichter wird dies Dunkel schon dadurch, daß das alte Lakonien überall an seinen Küsten von Phöniziern bewohnt gewesen ist, wie anderswo gezeigt werden soll. Auch dürften wohl die Fabeln des Argonautenzugs, in welchen bekanntlich die alten samothrakischen Götter und Weihungen eine so hilfreiche Rolle spielen, als die wahren Vereinigungspunkte der alten und neuen Dioskuren anzusehen seyn. Unter die dort Eingeweihten und daher überall Beglückten zählt Diodor V, 49. p. 370 ausdrücklich auch die Dioskuren Castor und Pollux. IV. **Der Dienst der zwei phönizischen Naturgötter, Sonne und Mond, war auch außer den cabirischen Weihen auf den griechischen Inseln zu Hause. Sein Symbol ist das zusammengewachsene Doppelgesicht, das wir den Januskopf zu nennen gewohnt sind.** Alles hierher gehörige ist bereits oben in einem eigenen dem Janus gewidmeten Abschnitte beigebracht worden. Hier nur noch eine einzige Be-

Mittelwesen, das zwischen beiden steht und ab- und zugeht, der Casmilus, Camillus, (Taautes wie ihn Varro l. l. auslegt) noch mit eintritt, der eigentliche Stammvater des griechischen Hermes, eigentlich aber nur Repräsentant der phönizischen Nation, als der vermittelnden, selbst. Aus dieser ursprünglichen Trinität (die wir in den phönizisch-epidaurischen Mysterien am deutlichsten als Aeskulap, Hygiea und den kleinen dazwischen stehenden Telesphorus d. h. den phönizischen vermittelnden, einweihenden Priester, den Κόης, Κοἴης, Cohen s. Gutberleth c. 10. p. 70 und zu Hesychius T. II. p. 263, 14 dargestellt finden) erzeugen sich nun noch mehrere Personificationen (ganz in der uralten orientalischen Emanationslehre, also Aeonen) Ceres, Proserpina, Plutus, Vulkan, so daß nun bald vier (Mnaseas in den Scholien zu Apollon. Rhod. I, 917) bald mit dem phönizischen Esmun oder Aeskulap (S. Jablonski Prolegg. ad Panth. Aegypt. p. XLIV. ff.) acht Cabiren herauskommen, und sie nün in dieser Mehrzahl mit den Corybanten, Kureten und Dactylen verwechselt werden können, worüber Freret in der scharfsinnigen Abhandlung im 27sten Theil der Mémoires de l'Acad. d. Inscriptt. schon so viel Gutes gesagt hat. Immer bleiben aber auch die Griechen dabei, daß es nur zwei große samothrakische Götter gebe und diese findet auch der alles erkundschaftende Pausanias bald zu Kephalä in Attika I, 31. p. 120, bald zu Amphissa bei den Lokrern X. 38. p. 301. II. Die Griechen schreiben den Pelasgern zu, was den Phöniziern gehört. Sehr merkwürdig ist dabei die Rolle, die selbst der ehrwürdige Herodot die vorhellenischen Urbewohner Griechenlands, die Pelasger, bei der Verbreitung der samothrakischen Mysterien spielen läßt II, 51, indem er erzählt, die unter den Athenern wohnenden Pelasger hätten die samothrakischen Mysterien den Athenern gelehrt (und von den Athenern sollten sie dann durch Melampus gar erst zu den Thebanern gekommen seyn, wie Pausanias erzählt IV, 1. p. 455). Denn hier sowohl als

bei vielen andern Gelegenheiten kann man sich des Argwohns nicht enthalten, daß die spätern Griechen oft auf Rechnung der Pelasger setzten, was den Phöniziern zugehörte und daß unter den pelasgischen Fabeln viele phönizische verborgen liegen. Der scharfsinnige Th. Reinesius ging freilich zu weit, wenn er in seiner übrigens sehr gelehrten Schrift *ἰςορέμενα* linguae Punicae (Altenburg 1630) c. 2. §. 14 f. geradezu die Pelasger für Phönizier erklärt, die aus der Insel Thasos in Attika eingewandert wären. Allein etwas wahres liegt doch in der Sache. Pelasger sind und bleiben nichts anders als die Urbewohner, Autochthonen der griechischen Küstenländer und Inseln vor den Hellenen, wie wohl Larcher in seiner trefflichen Abhandlung über die Pelasger nach den verschiedenen Provinzen Griechenlands in der Table chronologique zum Herodot, neue Ausgabe T. VII. p. 215—277 noch immer am besten gezeigt hat. (Immer bleibt dabei die Frage noch unentschieden, wohin nun diese Urbewohner wieder kamen und da lassen sich Levesque's Meinungen, der sie aus Scythien (dies nur recht verstanden) ableitete, in seinem zweiten Excurs sur l'origine septentrionale des Grecs in der Histoire de Thucydide T. II. p. 315 ff. und Adelung's Ableitung aus Thrazien im Mithridates Th. II. S. 366—79 sehr wohl in Einklang bringen). Als nun die Phönizier allein jene Inseln und Küsten befuhren und Niederlassungen oder Faktoreien da errichteten, so hatten sie es natürlich in jener Periode nur noch mit den alten, rohen Eingebornen zu thun, mit den Pelasgern. Diese erlernten also auch ihre Religionsgebräuche. Gewiß war dies auch in Samothrakien der Fall, wo ja die Phönizier die frühen Bewohner nicht vertilgten, sondern nur abrichteten, zu ihren Zwecken benutzten. So konnten allerdings die (seit der Bekanntschaft mit den Phöniziern und nach der von ihnen erlernten Küstenfahrt) sehr unstäten Pelasger (τὸ πολύπλανον des Dionysius Αρχ. I. 17. p. 45) von dieser Insel aus auch nach Lemnos und Attika die Weihe bringen und sie ihren

dortigen Landsleuten mittheilen. So erklärt sich auch die Nachricht von der ganz abweichenden, barbarischen Sprache, die wir auf Samothrakien finden, beim Diodor V, 47. p. 3.. ἐσχήκασι παλαιὰν ἰδίαν διάλεκτον οἱ αὐτόχθονες, ἧς πολλὰ ἐν ταῖς θυσίαις μέχρι τοῦ νῦν τηρεῖται. Wesseling ist zweifelhaft, ob er hier mit Bochart an die phönizische denken soll. Allein da sich diese fremde Sprache ganz besonders bei den Opfern zeigte, so ist dies wohl ohnstreitig ächt phönizisch gewesen. Die eingebornen Pelasger lernten dies nur von ihnen und so mag es wohl auch in einigen Stellen des Herodot, wo die pelasgische eine fremde barbarische Sprache genannt wird, zu verstehen seyn, so daß des Präsidenten Bouhier Meinung, daß die Pelasger durchaus Phönizier gewesen und ihre Sprache von den Hellenen anfangs gar nicht verstanden worden wäre, (in der Dissertation de priscis Graecorum et Romanorum literis §. 6 f. und später in seinen Recherches et Dissertations sur Hérodote ch. XI. p. 86 ff.) freilich sehr beschränkt werden muß.

III. Der schon weit früher von den alten phönizischen zwei Naturgöttern Sonne und Mond gebrauchte hellenisirende Ausdruck Dioskuri wird von den spartanischen Zwillingen, den Tyndariden Castor und Pollux, usurpirt. Das mußte den in ihren Fabeleien bestrickten Griechen erst der Skeptiker Pyrrho in des Sextus Empiricus Hypotyp. IX, 37. p. 557 f. recht bestimmt vorsagen. Nachdem dort dasselbe Falsum an dem thebanischen Herkules, dem Alkäos, Sohn des Amphitruon aufgedeckt worden ist, fährt Sextus fort καὶ τοὺς Τυνδαρίδας δέ φασι τὴν τῶν Διοσκούρων δόξαν ὑπελθεῖν, πάλιν νομιζομένων εἶναι θεῶν. „Unter diesen Dioskuren verstand man, heißt es weiter, die zwei Halbkugeln der Erde, daraus entstanden bei dem Castor und Pollux die Mütze und zwei Sterne darüber.“ Es ist bekannt, daß auf diese klassische Stelle bauend, der große Hemsterhuys erst in den Bemerkungen zu Lucians Dialogis selectis und dann in der großen Ausgabe Lucians Dial.

Deor. XXVI. p. 281—86 zur Evidenz bewiesen hat, daß den Griechen wirklich diese Verfälschung ganz vortrefflich gelungen sei. Nur entgeht ihm noch die leitende Idee, daß jene grossen Götter nur Sonne und Mond seyn konnten. Denn nur dadurch wird die ἑτερημερία von Castor und Pollux, indem immer nach der ältesten rohen Vorstellung entweder die Sonne oder der Mond in der dunkeln Hemisphäre, im Hades, steht, vollkommen aufgeklärt. Auch scheint Hemsterhuys noch nicht zu ahnden, was eigentlich das halbe Ei, τὸ ὠοῦ τὸ ἡμίτομον καὶ ἀστὴρ ὑπεράνω, wie es Lucian dort nennt, oder die eiförmige Mütze, der pileus der Dioskuren zu bedeuten habe, indem er doch nur beim Hut stehen bleibt. Es ist die Schiffermütze. Auch erhalten wir in jener gelehrten, stets zum Grunde zu legenden Anmerkung darüber zu wenig, warum gerade zwei spartanische Zwillingshelden an die Stelle der alten Dioskuren traten. Der Grund, daß auch sie Dioskuren, als Söhne der Leda mit dem Zeus hießen, ist ganz unzulänglich. Etwas lichter wird dies Dunkel schon dadurch, daß das alte Lakonien überall an seinen Küsten von Phöniziern bewohnt gewesen ist, wie anderswo gezeigt werden soll. Auch dürften wohl die Fabeln des Argonautenzugs, in welchen bekanntlich die alten samothrakischen Götter und Weihungen eine so hilfreiche Rolle spielen, als die wahren Vereinigungspunkte der alten und neuen Dioskuren anzusehen seyn. Unter die dort Eingeweihten und daher überall Beglückten zählt Diodor V, 49. p. 370 ausdrücklich auch die Dioskuren Castor und Pollux. IV. Der Dienst der zwei phönizischen Naturgötter, Sonne und Mond, war auch außer den cabirischen Weihen auf den griechischen Inseln zu Hause. Sein Symbol ist das zusammengewachsene Doppelgesicht, das wir den Januskopf zu nennen gewohnt sind. Alles hierher gehörige ist bereits oben in einem eigenen dem Janus gewidmeten Abschnitte beigebracht worden. Hier nur noch eine einzige Be-

merkung. Daß dies Doppelgesicht unbezweifelt ein phöni- sches Göttersymbol sei, zeigt mit klaren Worten das Fra- ment des Philo Byblius beim Eusebius Praep. Evang. I, 10. p. 39 A. B. „Taut hat die Götter zuerst gebildet d. h. i Hieroglyphen dargestellt. ἐπενόησε καὶ τῷ Κρόνῳ παρ- σημα βασιλείας ὄμματα τέσσαρα ἐκ τῶν ἐμπροσθίω καὶ τῶν ὀπισθίων μερῶν. Also zwei Augen vorn und zw hinten. Wie konnte dies anders als durch zwei Gesichter g- schehen? Dort im Philo wird es freilich noch mit vier Fl- geln an den Schultern und andern Eigenschaften ausge- schmückt, die uns wieder in die Abraxasgestalten der Gnostik versetzen. Allein man sieht doch hier deutlich den Urspru Der griechische Geschmack wußte dies freilich mystisch in ei Mannweib umzubilden, wobei wir uns gern der alten kar- dozisch-phrygischen Combination von Lunus und Luna und de so räthselhaften, und doch nur durch diese Mannweibfiguren z erklärenden Ursprung der Hermaphroditen (S. Hein- rich de Hermaphroditis p. 19 f.) erinnern. Auf jedem Fal hießen diese sogenannten Januskhöpfe auch die phönizische Cabiren, aber nur auf eine andere Weise und gleichsam in in profaner Ansicht.

24) Es fließen hier zwei alte Legenden, ἱεροὶ λόγοι zusammen. Das in Taurien gewöhnliche Menschenopfer, das an alle ankommenden Fremdlingen (Griechen) vollzogen wurde, der blutige Dienst der phönizischen Astarte, Mond- und Stier- göttin, fand in den ältesten Zeiten auch an den Küsten La- tiums und in dem Waldgebirge (Nemus, daher Nemi) bei Aricia statt. Offenbar eine Spur, daß auch hier einst Phö- nizier landeten, daß auch hierher die Stiergöttin, die Ταυ- ροπόλος ihren Zug von Osten nach Westen erstreckte, die dann auf wunderbare Weise in die Form der stierköpfigen Io verwebt wurde. Um aber diese uralte Spur der Fremden- und Menschenopfer zu hellenisiren, mußte nun nach einer Ueberlieferung, die uns Servius zu Virgil II. Aeneid. 116

aufbewahrt hat, Orestes selbst das alte taurische Idol hierher gebracht und die blutigen Opfer, mit welchen einmal im Jahre alle umwohnenden Nachbarstämme die Göttin verehrten (freilich jetzt nur durch das den Menschenopfern untergeschobene Surrogat von geopferten und auf einem großen Holzstoß als Holokaustum verbrannten Opferthieren) zuerst gestiftet haben. Orestes — occiso Thoante simulacrum sustulit absconditum fasce lignorum (unde et Fascelis dicitur, man denke an das φάκελος, φακέλλος der Griechen —) et Ariciam transtulit. Das nennt nun Strabo in der Hauptstelle V. p. 366 A. λέγεσι ἀφίδρυμα (wie nach Saumaise schon längst hätte gelesen werden sollen, nicht ἀφιδρύματα in der Mehrzahl, wie in den Ausgaben steht) τῆς Ταυροπόλε. Denn es kann ja nur von Einem Ebenbilde der taurischen Göttin die Rede seyn, und dies allein heißt ja, wie bekannt, ἀφίδρυμα, ein dem ursprünglichen Götterbilde völlig nachgebildetes. S. Wesseling zu Diodor XV, 49. p. 40, 51. Alberti zu Hesychius T. I. p. 643. Der mit dem Stammbaum aller Religionen wohlvertraute Strabo weiß auch sehr wohl die Aehnlichkeit herauszufinden, wenn er hinzusetzt καὶ γάρ τι βαρβαρικὸν κρατεῖ καὶ Σκυθικὸν ἔθος περὶ τὸ ἱερόν. Besonders bemerkenswerth ist im Servius die Nachricht, daß das Bild der taurischen Göttin in einem Reißbündel überbracht worden sei. Denn das ist ja eben dieselbe Λυγοδέσμα (nicht λυγοδέσμος), die mit Keuschlamm gebundene Statue, die Φακελῖτης, die Orestes auch nach Lakonien gebracht haben sollte, nach der Hauptstelle bei Pausanias III, 16, 6. Der ganze blutige Dienst hier, so wie die Umgebung mit dem Graus und Schauer des dunkeln Hains muß im Laufe der Zeit viel Abänderung erlitten haben. Aus einem Bruchstücke des Festus s. v. Manius p. 224 Dac. geht wenigstens so viel hervor, daß ein gewisser Manius der aricinischen Göttin den Hain schenkte. Nun verwandelte sich die ursprüngliche ξενοκτονία und ἀνθρωποθυσία in die zwar auch noch grausame, aber doch immer im Sinn des Alterthums

weit humanere Gladiatorsitte, nach welcher ein entlaufener Sklave (δραπέτης) dem andern, der früher dasselbe gethan hatte, zum Zweikampf auf Leben und Tod am Altar der Göttin herausforderte, und wenn er den andern getödtet hatte, nun Oberpriester, Rex Nemorensis wurde, eine Sitte, die wie bekannt auch Caligula zur Befriedigung seiner ausschweifenden Mordlust benutzte und die noch unter den Antoninen fortdauerte. S. die Hauptstelle im Servius zu Virgil VI. Aen. 137. Daran knüpft sich nun eine zweite heilige Sage mit dem zweimal Mann, Virbis, Virbius, in welchem die Sagenausleger nun den vom Aeskulap wiederbelebten, von der ihn liebenden Göttin hierher in Sicherheit gebrachten, und ihren Tempeldienst verwaltenden Hippolytus fanden, eine Metamorphose, die Ovid am Schluß seiner Verwandlungen nach seiner Art auszuschmücken nicht unterlassen hat Metam. XV, 544. S. die Hauptstelle bei Pausanias II, 17, 4. Vergl. Zoega zu den Bassi Rilievi T. I. p. 235 ff. Es bedarf aber keines großen Scharfsinns, um in der alten Sitte, wo aus dem getödteten alten Priester immer ein neuer wieder auflebte, die erdichtete Veranlassung dieser ἀναβίωσις des Lieblings der Göttin zu entdecken, wobei der Umstand nicht zu übersehen ist, daß nun Hippolyt ein betagter, bärtiger Mann wird, addidit aetatem, sagt Ovid. Man kann sagen, daß in der noch genauer zu entwickelnden Geschichte des Tempels und Tempeldienstes der nemorensischen Diana zu Aricia nach seinen verschiedenen Epochen der ganze vielgestaltete Mythos der Artemis-Diana enthalten sei, so wie er vom Naturdienst der uralten Stier- und Mondgöttin in die Gestaltung der lycischen Zwillingsschwester des Apollo und der kretensischen Jägerin (Britomartis) überging. Denn in den spätern Zeiten der Republik und unter den Kaisern wurde jener Dianentempel zu Aricia (suburbanae templum Nemorense Dianae Ovid. A. A. I. 259) ein Prachtgebäude durch die Construction des Tempels, Vitruv IV, 8. 4. p. 108 Schneid. und die Votivstatuen und Gemälde. Aus der merkwürdigen Stelle beim

Plinius XXXV, 7. p. 33 sieht man, daß es gewöhnlich war, die Porträtbildnisse der Fechter, die auf dem Forum oder im Amphitheater auf den Tod gekämpft hatten, in den Säulengängen jenes Tempels dort aufzuhängen, sehr angemessen dem alten blutigen Dienst der Göttin und dem Priester, der selbst durch einen mordenden Zweikampf als ein entlaufner Sklave zu jener Würde gekommen war. Wie bekannt fand man bei den Nachgrabungen, die der Cardinal Despuig im Jahre 1791 in den Trümmern des Tempelbezirkes anstellte, ein Relief im hieratischen Styl, welches den Sieg eines den alten Priester erlegenden Gladiators, der schon die Königsbinde als rex Nemorensis trägt, umgeben von drei sehr leidenschaftlich sich gebehrdenden Frauen, uns lebendig vors Auge bringt. Es ist so eben in Reinhard's und Sickler's Almanach aus Rom vom Jahr 1810 S. 85 abgebildet erschienen und von Sickler erklärt worden.

25) Schon Manso hat in seinem Sparta I, 2. S. 183 ff. diese heilige Durchpeitschung der Knaben am Altare der Artemis Ορθία zu Sparta, die bekannte διαμαστίγωσις gelehrt erläutert. Die Hauptstelle beim Pausanias III, 16 klärt, recht verstanden, alles auf. Das Bild hat Orestes mit aus Taurien gebracht. Es müssen ihr Menschenopfer nach dem Loos gebracht werden. Lykurg verwandelt dies in eine Standhaftigkeitsprobe der spartanischen Knaben, die aufs Blut gepeitscht werden: οὕτω τῷ ἀγάλματι, ἀπὸ τῶν ἐν τῇ Ταυρικῇ θυσιῶν ἐμμεμένηκεν ἀνθρώπων αἵματι ἥδεσθαι. Am Ende wurde es Wettkampf und der Knabe, der den Schmerz am muthigsten ertrug, war ein βωμονίκης. Die ganze Küste von Lakonien enthält Spuren eines blutigen Dienstes in der ältesten Vorzeit, wenn auch die von Fourmont gefundenen Denkmäler apokryphisch seyn sollten. Dasselbe Volk, das in der Vorzeit an jenen Küsten die Purpurfärberei begründete, von welchem noch später der lakedämonische (Horat. Od. II. 18) Purpur den Namen trug, hatte auch

früh den blutigen Dienst der Stier- und Mondgöttin ein- eingeführt.

26) Diese Spuren werden sehr häufig, so bald man als aus- macht annimmt, daß die Iphigenia, die nach der griechischen Fabel der taurischen Diana zu Aulis geopfert werden soll, nur eine Umbildung der alten phönizischen Tauropolos ist, welche auf den meisten griechischen Küsten und Inseln, besonders in Lemnos, ihre Menschenopfer fordernde Verehrung hatte. So sagt die Glosse des Hesychius T. II. p. 8: Ἰφιγένεια, ἡ Ἄρτεμις und mit diesem Beinahmen hatte Diana einen Tempel zu Hermione, jener von uralten Traditionen erfüllten Stadt, beim Pausanias II. 35. 2. Wunderbare Fabelei der jene Opfergreuel so gern verhüllenden Hellenen! Iphigenia ist selbst die Hekate, nach einem Anklang aus Hesiodus Catalogus mulierum, den uns in einer merkwürdigen Stelle Pausanias erhalten hat I. 41. 1 und das ist ja eben die παρθένος in Taurien, deren Herodot erwähnt IV. 163. Dann heißt die Jungfrau so, die ihr geopfert werden soll. Dann ist's wieder die Priesterin, die das Menschenopfer verrichtet. Dabei ist nicht zu übersehen, daß die ältere Benennung dieser fabelhaften Jungfrau Ἰφιάνασσα, die auch Lucrez noch braucht, schon in ihrer Ableitung mehr auf eine große Herrscherin im Himmel deutet. Vergl. Pausanias VII, 26, 3. Auch der sonderbare Fabelknäuel von der Brauronischen Diana, deren Dienst aus Taurien kam, in Attika darf hier nicht übersehen werden. Aber dies hängt nun wieder mit einer bis jetzt noch nicht klar ausgesprochenen Entwickelung der eigentlichen Bedeutung der Göttin Hekate zusammen, die mit der Ταυροπόλος, (die Apollodor nach Suidas für die Ἄρτεμις erklärte, ὅτι ὡς ταῦρος περίεισι πάντα. Fragm. Apollod. p. 1070 Heyn. edit. pr.) vielfach zusammen fließt.

27) Daß die Opferung der Jungfrauschaft im Dienste der großen Naturgöttin, der Baaltis oder babylonischen Mylitta, (d.

mit der Astarte der Phönizier eins ist), wie sie Herodot schildert I, 199, erst stellvertretend für das blutige Jungfrauenopfer selbst, dann als Erstlingsopfer überhaupt betrachtet, den Hierodulendienst an vielen Küsten des schwarzen und mittelländischen Meeres begründete, dort an den südlichen Küstenländern des schwarzen Meeres, in Armenien und Cappadocien die Regierung von Priesterfürsten im Dienste der dea Comana, hier im innern oder mittelländischen Meere von Cypern aus über Cnidos, Jolkos, Kythere, der westlichen Küste Siciliens (Eryx) und längst den afrikanischen, karthagischen Kolonieensitzen bis Gades hin den Venusdienst stiftete, sind jetzt besonders nach Heyne's bekannten zwei Vorlesungen in den Commentationibus Soc. Gott. T. XVI. so bekannte Sätze, daß unter den jetzigen Forschern der Mythologie niemand mehr daran zweifelt. Untersuchungen über den Dienst der aus dem Schaum gebornen Meergöttin in Paphos und Amathus begründen hier alle weitern Entwickelungen. Sie fangen mit dem phönizischen κτίςης Cinyras an, offenbar ein phönizischer Gemeinname eines Priesterkönigs, (Pindar Pyth. II, 31. S. die Collectaneen nach Meursius bei Burmann zu Ovids Metam. X, 298 und oben S. 306. Daher das seltsame Fabelgemisch von ihm; als phönizischer Handelsherr und Kolonieenbegründer bringt er Bergbau und Metallurgie, Erzbereitung, in die Kupferinsel, wobei er unermeßlich reich wird, Plinius VII, 56. Pindar Nem. VIII, 30, so daß er mit Midas schon beim Plato als der reichste gilt,) und mit dem Dienst der zwei großen Götter, dem Bel und der Baaltis. So wird Cinyras auf der einen Seite Vater des Adonis, des Himmelskönigs, des Sonnengottes, der stirbt und wieder auflebt, und stiftet von einer andern die Himmelskönigin, die Urania Astarte zu Paphos, also auch die Prostitution der Töchter, als Erstlingsopfer der Jungfrauschaft. Daher die allgemeine Sage, die Cyprier prostituiren ihre Töchter und diese, setzt man später hinzu, erwerben sich durch diese Prostitution ihre Mitgift. S. bei Athenäus XII. p. 516 B. und Justin

XIII. 5. 4. Das sind die dotalis pecunia und die libamenta Veneris (le pucellage), ganz wie in Babylon. Natürlich fabelte nun der diese geheiligte Hurerei unbegreiflich findende Hellene eine Menge Legenden zur Schmach des Cinyras und der Cinyraden. Es wird, was der Naturgöttin zur Weihe begangen wird, nun ein Zorngericht der Götter. Cinyras Töchter sind διὰ μῆνιν Ἀφροδίτης ἀλλοτρίοις ἀνδράσι συνευνάζομεναι und sterben in Aegypten, (ein neuer Wink, daß nicht bloß Busiris dort angesiedelt wurde), bei Apollodor III, 14. 3. Nun gehts bis zum Incest mit der eignen Tochter, mit der Myrrha. S. die Collectaneen bei Meziriak zu den Heroiden T. I. p. 355. Nun tritt das uralte Bild der Göttin, der bald nabelförmig, bald kegelförmig gebildete Conus im uralten Tempel ein, zwischen den zwei Balken, den altspartanischen δοκάνοις, den Repräsentanten der zwei großen Götter, oder den zwei Säulen (Sonne, Mond) in den Tempeln der Phönizier. Bei dem Conus in der Mitte sollte man ja nicht an einen Aerolithen denken. Es ist der Phallus als das höchste Natursymbol der Erzeugung, als Lingam; daher der umbilicus und die auf Münzen und geschnittenen Steinen hie und da bemerkbare ringförmige Einfassung. Seit der scharfsinnige C. G. Lenz in seiner Göttin von Paphos auf alten Bildwerken (Gotha 1808) dies alles genauer entwickelt hat, ists nicht schwer, hier weiter zu forschen. Nur darin ist der am schwersten zu lösende Knoten geschürzt, daß hier das Symbol der Astarte zwischen den zwei Abzeichen der großen Himmelsgötter noch besonders innen steht. Allein darin trennt sich ja eben der assyrisch-phönizische Naturcultus mit den ursprünglichen Cabirenmysterien, wovon in einer vorhergehenden Anmerkung die Rede war, von dem Urbegriff der zwei Principien im Mannweib und setzt in die Mitte das Produkt, die indische Gebährerin, als Vermittlerin zwischen beiden. Uns gnüge hier nur die Andeutung, daß hier in Paphos und Amathus der Beischlaf, als der ehrwürdigste Naturakt, selbst

als Thammuz-mysterion im Innern der Tempelhallen gefeiert und so jene Urfabel der hellenischen Welt, das in Kreta gleichfalls aus phönizischen Weihen entsprungene τέλος, der ἱερὸς γάμος zwischen Zeus und Hera vorbereitet wurde. Das sind die ὄργια μαχλῶντα, die Cinyras evulgirt, wobei eine Buhlerin zur Venus wird, bei Clemens von Alexandrien Protrept. p. 10 B. womit die Hauptstelle bei Arnobius adv. gentes V. p. 212 ed. Herald. zu vergleichen ist. Cypriae Veneris abstrusa illa initia praeterimus, quorum conditor indicatur Cinyras rex fuisse, in quibus sumentes ea certas stipes inferunt ut meretrici et referunt phallos, propitii numinis signa, donatos. Ganz der assyrische Mylittadienst! Vergl. die Stelle aus dem Firmicus in Meursius Cyprus II, 9. p. 109 und daraus in St. Croix über die Mysterien S. 295 Uebers. von Lenz. Die Vertheilung der kleinen Phallusbilder, die nun wohl auch als Anhängsel und Amulet galten, erinnert lebhaft an die vielbesprochenen Bilder der Art, die der Ritter Hamilton zu Isernia im Königreich Neapel entdeckte und welche dann Veranlassung zu Robert Payne Knight's famoser Schrift on the Worship of Priapus gaben. Man muß nun nach der Analogie zu schließen berechtigt seyn, daß auf allen punischen Niederlassungen dieselbe Sitte wenigstens in der frühesten Vorzeit gegolten hat, nur daß sie in größere Ausgelassenheit ausartend eine ganze Classe eigener Freudenmädchen erzeugte, die als Hierodulen ihre Körper dem Dienst der Naturgöttin, der großen Urania, weiheten und die einen Theil ihres Erwerbs an die Tempelkasse abgeben mußten. Da war wohl keine Hafenstadt, wo nicht auch für das Bedürfniß der Matrosen gesorgt und in Zelten und Lauben das Geschäft unter priesterlicher Aufsicht getrieben wurde. Solche Laubzelte hießen nach dem alten phönizischen Wort Succoth, und nun setzt man dazu Benoth, Zelte der Töchter, der Mädchen, S. II. Reg. 17, 28. Nun kommt die bekannte, 120,000 Schritte von Karthago liegende Stadt Sicca Veneria als eine solche vor, wo dieser

Dienst sogar auch ohne Hierodulen nach seiner ursprünglichen Form statt hatte. Denn so berichtet Valerius Maximus in seinem Excerpten- und Anekdotenbuche: Siccae fanum est Veneris, in quod se matronae conferebant atque inde procedentes ad quaestum dotes corporis injuria contrahebant, honesta nimirum tam inhonesto vinculo conjugia juncturae L. 6. 15. (Das Wort matronae paßt durchaus nicht zu den Umstand, daß hier unverheirathete Mädchen sich eine Aussteuer verdienten; es ist aber aus des Autors nachlässiger Art zu erklären, indem in der Originalstelle gewiß von den Matronen, die für die Göttin sammelten, und von den Jungfrauen einzeln die Rede war). Die Stadt ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig. S. Wesseling in den Probabilibus criticis c. 3. p. 48 und zu den Itinerarien S. 41. Es ist, genau erwogen, gar nicht zu verkennen, daß diese in ihrem Namen romanisirte Stadt ebenfalls Succoth Benoth hieß. Sie kommt in Sallust's Bello Jugurthino c. 27 vor, wo de Brosses in seiner Histoire de la Rep. Romaine T. I. p. 114 über diese ursprüngliche Benennung und die Veranlassung derselben gesprochen, auch die verwandten Benennungen Succha, Sichem, die so oft im Orient vorkommen, damit verglichen hat. Wie aber, wenn der durch so manche höchst erzwungene Ableitungen erklärte römische Name Venus nichts anders wäre, als dies in Aussprache und Schreibart umgebogene Benoth? Es ist bekannt, wie Cicero, dessen Etymologieen in demselben Geist gefaßt sind, in welchem Plato im Kratylos den Sokrates etymologisiren läßt, den Stoiker Balbus de nat. Deor. II. 28 das Wort davon ableiten läßt, quod ad cunctos veniat, wobei sich nach dem Beispiele des Arnobius auch die neuern Etymologen, Voß im Etym. u. s. w. beruhigen. Die Römer kannten diese Gottheit selbst, vor der Annahme der zwölf Olympier, schwerlich auf anderem Wege, als über Etrurien oder Campanien und dem untern Italien erhalten haben. Bei den Etruriern hieß sie, wie bekannt, Thalna. Mit der Libitina hat es seine eigene Bewandniß,

woraus wenig für den Venusdienst im Allgemeinen zu lernen seyn dürfte. S. Dionys. Halic. IV, 2. Plutarch Quaest. Rom. c. 23. Also möchte wohl die Vermuthung, daß der Name über Unteritalien und Sicilien hergekommen sei, die wahrscheinlichste seyn. Die Mädchen im Dienste der Cölestis waren da das Auffallendste. Man hörte von Venoth sprechen und glaubte, dieß sei der wahre Name der Göttin. Vielleicht deutet dahin auch die Glosse des Suidas Βῖνος, ὄνομα Θεᾶς. Schon der gelehrte und scharfsinnige John Selden macht in seinem noch jetzt kaum übertroffenen Werke de diis Syris Synt. II, 8. p. 313 auf diese wahre Ableitung aufmerksam. Sie ist aber später von dem Sprache und Religion der Vorwelt so geistreich überblickenden Präsidenten de Brosses in einer ausführlichen Anmerkung zu den von ihm hergestellten Sallust Histoire de la Rep. Rom. T. II. p. 20 f. so sinnreich entwickelt worden, daß es in der That zu verwundern ist, wie darauf so wenig auch noch in der neuesten Zeit geachtet werden konnte. — Nicht unbemerkt darf es übrigens hier bleiben, daß auch in Cypern die unverkennbarsten Spuren sich finden, wie der blutige Moloch- oder Kronosdienst, die ξενοκτονία, mit der Prostitution der Frauen zu Ehren der Mond- und Naturgöttin, der phönizischen Aphrodite, Hand in Hand ging. Denn nicht nur, daß in dem alten Königssitz zu Salamis der phönizische Baal, oder Sonnengott, nun in einen Zeus umgenannt, seinen berühmten Tempel hatte (so sagt Ammianus Marcell. XIV, 8. 14. p. 27 Wagn. Cyprum urbes duae faciunt claram, Salamis et Paphos; altera Jovis delubris, altera Veneris templo insignis, sondern es wurden ihm da auch noch bis zu den Zeiten des Kaisers Hadrian, unstreitig um aus den Eingeweiden des Geopferten zu weissagen, Menschenopfer dargebracht, deren Einrichtung eine griechische Ueberlieferung dem Teukros zuschrieb (Lactantius Instit. Div. I, 21. ab init. Apud Cyprios humanam hostiam Jovi Teucrus immolavit, idque sacrificium posteris tradidit, quod est nuper, Hadriano impe-

rante, sublatum). Allein auch in Amathus, der eigentlichen frühesten Niederlassung der Phönizier, wurde der Dienst des Adonis-Osiris (heißt es bei Stephanus Byz. s. v. Ἀμαθοῦς. S. Meursius Cyprus I. 8. p. 24) von den Phöniziern begründet, und hier war es auch, wo neben dem Venustempel (der Haupttempel war nach Pausanias IX. 41. 2 beiden Gottheiten zugleich geweiht, dem Adonis und der Aphrodite. Vergl. Manso's mythologische Versuche p. 166) auch an dem Altar des Zeus, der nun mit einer bittern Ironie der Griechen Ξένιος, hospitalis genannt wurde, die fremden Ankömmlinge geschlachtet wurden, nach der ausführlichen Schilderung in Ovids Metam. X. 229. Hospes erat caesus. Es mag wohl an allen Ankerplätzen und Häfen der Insel, die Ammian mit Recht portuosam nennt, dieselbe Sitte von den Phöniziern eingeführt worden seyn.

28) Noch erwartet der Tempeldienst durch Courtisanen, die ihren Leib und dessen Ertrag der Venus geweiht hatten und die im Alterthume durch die vieldeutige Benennung Hierodulen bezeichnet werden, eine genauere Entwickelung, als ihm bisher zu Theil wurde. Ueber das Hierodulenwesen zu Korinth, worüber uns Athenäus das herrliche Bruchstück aus Pindars Skolien erhalten hat XIII. p. 573 C. Pindars Fragmente p. 18 ff. edit. Heynii und auf dem Berge Eryx, hat Zoega in den Bassi Rilievi T. I. p. 111 ff. viel feine Bemerkungen gemacht. Vergleicht man damit, was Heyne in seiner umfassenden Vorlesung de dea Comana über das asiatische Hierodulenwesen mit Scharfsinn zusammengestellt hat, so wird der innere Zusammenhang mit dem von Phönizien ausgehenden Dienst der ihre Jungfrauschaft opfernden Mädchen und die allmälige Ausartung dieser Sitte in das griechische Hetärenwesen, hauptsächlich von dem korinthischen Doppelhafen am Isthmus aus, wo im alten Ephyra einst gewiß auch Phönizier aus Libyen hauseten, sich leicht erörtern lassen. Jungfrauenopfer als eine eigne Klasse der Anthropo-

thyste kommen überall in der hellenischen Fabel- und Vorwelt vor. Man denke an die geopferte Tochter des Erechtheus in der altattischen Geschichte (Apollodor III, 15. 4. mit Heyne's Bemerkungen und Valois zu Harpokration p. 262). Dann werden die (bei den Griechen meist als Sühnopfer) dem Tod geweihten Jungfrauen und zu lebenslänglichem Tempeldienst bestimmten Hierodulen entweder als wirkliche Tempelmägde zum Reinigen und Waschen, πλυντρίδες, λυτρίδες, (das merkwürdigste Beispiel sind die von den opuntischen Lokrern zur Sühne des Frevels, den einst Ajax an der Cassandra beging, nach Ilium zum Tempeldienst geschickten Jungfrauen, S. Wyttenbach zu Plutarch de S. N. V. p. 66 und meine Abhandlung über den Raub der Cassandra auf einem alten Gefässe S. 37 f.) oder zur privilegirten Unzucht bestimmt, an welche sich dann andere öffentliche Mädchen schliessen, die ihr eigenes πορνικὸν τέλος (im Mittelalter bei den damals privilegirten Freudenhäusern geradezu Hurensteuer genannt) an den Tempel zahlen, und von eignen πορνοβόσκοις (z. B. nach Cypern S. zu Terenz Adelph. II, 2. 18) dorthin abgeliefert wurden. Es versteht sich, daß alle diese Mädchen und Hierodulen auch zugleich in der doppelten Hetärenfertigkeit, ein musikalisches Instrument zu spielen und wollüstige Tänze aufzuführen, eingeübt waren. Die Hierodulen als Tänzerinnen erscheinen auf mehrern alten Reliefs, wovon die zwei in der Villa Albani sonst befindlichen von Zoega in den Bassi Rilievi tav. XX. und XXI. richtig ausgedeutet und mit andern Denkmälern in der Villa Borghese, in der St. Marcus-Bibliothek u. s. w. verglichen worden sind. Dahin gehören nun ohnstreitig auch die im Alterthume so berüchtigten gaditanischen Mädchen. Wer kennt nicht Gadeira, eine der frühesten phönizischen Niederlassungen? Was sich darüber aus alten Schriftstellern zusammenstellen ließ, gab schon Sam. Bochart in seiner Geograph. Sacr. T. II. libr. I, 36. p. 637. Es hat dort ohnstreitig mehrere tyrische und punische Tempel gegeben. Zuerst von der ältesten

Vorzeit her die Tempel des Baal und der Astarte, wo[illegible] sich zwei der heiligen Säulen oder Säulenkegel befanden, dem Sonnengott und der Mondgöttin heilig, die man [illegible] in kolossaler Grösse in den zwei Bergen Calpe und [illegible] rechts und links am Eingange des Meeres zu sehen glaubte und auch diese Columnas Herculis nannte. Daß hierbei [illegible] das Institut der geweihten Mädchen, der Hierodulen [illegible] fehlte, kann man mit groser Wahrscheinlichkeit annehmen, wenn gleich die ausdrücklichen Zeugnisse fehlen. Aber [illegible] Melkart, der tyrische Herkules, hatte hier einen gros[illegible] und reichbegabten Nationaltempel, wobei aber der Umstand eintrat, daß kein Idol im Tempel zu sehen und den Frauen aller Zutritt ins Innere untersagt war, nach der klassischen Stelle beim Silius Italicus III, 22 Femineos prohibent gressus. Allein hier, wo auch das heilige Feuer des Magismus brannte und die Priestertracht ganz ägyptisch war, [illegible] offenbar ein ganz fremdartiges Religionssystem im Spiel. Vergl. Philostratus V. A. T. V, 5. Wir haben es nur mit den zwei grosen Göttern Baal-Adonis und Astarte-Venus zu thun, und finden in jenen zu der Römer Zeit so berühmt gewordenen gaditanischen Tänzerinnen die späten Abkömmlinge jener phönizischen Tempelprostitution. Freilich treten sie erst zu einer Zeit in unsern Gesichtskreis, wo die von aller wirklichen Theilnahme an selbstständiger Staatsverwaltung fast ganz ausgeschlossenen Romulidae et Trojugenae nur noch in dem Zusammenflusse aller Reizmittel des üppigsten Sinnengenusses und der unnatürlichsten Wollust aus allen Ländern des römischen Erdkreises sich als Beherrscher desselben fühlten, unter den Kaisern des ersten und zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung. Da lieferte Spanien für Genüsse und Literatur die merkwürdigsten Beiträge und es ist noch ein Werk zu schreiben: Spaniens Einfluß auf Rom unter den ersten Kaisern. Hier kamen nun die spanischen Tänzerinnen in ganzen Schaaren vom reizend umblüheten Guadalquivir an die Ufer des Tiber und reizten und

berauschten durch ihre wollüstigen Tänze, die sie gewöhnlich mit angemessenen Liedern und dem Taktschlag der Castagnetten begleiteten, die abgestumpfte Sinnlichkeit der Römer bei ihren Gastmälern. Martial (selbst ein Spanier), Juvenal und Statius sprechen am häufigsten von ihnen und zum ersten hat Ramirez de Prado, auch ein Spanier, in den gelehrten Hypomnematibus zu den ersten vier Büchern der Epigramme zu I, 9. p. 75 (ed. Paris 1607) alle davon handelnden Stellen bereits gesammelt. Sie waren ohnstreitig leibeigen oder doch wie jetzt noch die Zingarille ihren Brotherrn aufs Leben verpflichtet und lernten so die wollüstigen Tänze ausführen. Ein solcher Impresario heißt nun bei Martial I, 72. 9. de Gadibus improbus magister. Hier lernten sie nach Martial VI, 71 lascivos ad Baetica crusmata gestus. Das hier gebrauchte griechische Wort wird allerdings bei den Griechen selbst auch von dem mit dem Plectrum geschlagenen Saitenspiel gebraucht. Indeß waren diese Gaditanerinnen gewiß nur Crotalistriae, sie schlugen die Tanzklapper an den Fingern (castanetas), die Klaffen, wie man sie sonst im südlichen Deutschland nannte. Wahrscheinlich waren aber diese musikalischen Taktwerkzeuge nicht mehr bloße gespaltene Rohrstäbchen, wie die Storchschnäbel (man denke an die ciconia crotalistria des P. Syrus) und so wie auch die Alten die κρόταλα erklären, κάλαμοι σχιζόμενοι und wie sie wirklich auf alten Denkmälern häufig vorkommen, (z. B. auf der interessanten Tafel in Spon's Miscell. Erud. Antiqu. p. 21. n. XLIII. XLIV. Beger's Thes. Brandenb. T. III. p. 253 in den Pitture d'Ercolano T. I. tav. XXXII. im Museo Pio-Clementino u. s. w.) sondern hatten schon mehr die zierliche Gestalt der heutigen Castagnetten. Doch darf man auch den vierten Vers der Copa in den Katalekten nicht übersehen. Der Tanz selbst hatte die wollüstigste Bewegung der Hüften (crissare), und das Ende war, daß sich die Mädchen immer tiefer und tiefer zusammen duckten, eine Attitüde, die in dem bekannten Bilde der Venus accroupie sich

uns darstellt (Maffei Raccolta tav. 39), aber da fälschl. von einer bloßen Badefigur verstanden worden ist. Das ist, was Juvenal von diesen Gaditanerinnen, die in Speisezimmern vor den Gästen tanzen, so malerisch beschreibt: ad terram tremulo descendunt clune puellae, irritamentum Veneris languentis XI. 164 und in dieser Schilderung von dem eifernden Kirchenvater Arnobius übertroffen wird adv. gentes II. p. 92 ed. Herald. orbes saltatorios vertere, et ad ultimum clunibus et coxendicibus sublevatis lumborum crispitudine fluctuare. Solche Künste wuchsen fürwahr nicht ursprünglich auf hispanischem Boden. Sie kamen über Karthago oder früher auf noch geraderem Wege aus Asien, und sie sind bis auf die neuern Zeiten in Spanien einheimisch geblieben. Man sehe, wie Bourgoing in seinem Tableau de l'Espagne moderne T. I. p. 359 ff. den Fandango, Fischer in seinen Reisen von Amsterdam über Madrit im 38sten Briefe S. 396 f. den Boleros beschreibt, den er in Cadix selbst tanzen sah. Baretti irrt, wenn er den Fandango aus den Zeiten der Saracenen als einen maurischen Tanz ableitet. Weit richtiger theilt uns Rich. Twiß in seinen Travels through Portugal and Spain p. 156 die Ueberlieferung mit, der Tanz komme aus Indien. Sind nicht die Bayaderen, wie sie die Portugiesen in Goa zuerst fanden und tauften, die wahren Halbschwestern der Gaditanerinnen?

29) So wie der Bätis auf jener Seite in den Tiber einfloß, so strömte der Orontes auf dieser ein. Jam pridem Syrus in Tiberin defluxit Orontes. Juvenal III. 62, wo die ganze Stelle von diesen syrischen psaltriis, sambucistriis (das sind die obliquae chordae beim Juvenal) und Flötenbläserinnen handelt. Wir kennen aus den berühmten Reden des Cato beim Livius XXXIX. 6 die asiatische Wollust, welche durch Scipios Triumph nach Rom kam. Tunc psaltriae sambucistriaeque et convivalia ludionum oblectamenta addita epulis. Dies sind die so oft beim Athenäus vorkommenden μουσουργοί

γυναῖκες, die Ambubajen beim Horaz und Sueton, von dem syrischen Worte abuba, Pfeife. Statius Sylv. I, 6. 71. setzt diese beiden Klassen, die Syrierinnen und Gaditanerinnen neben einander, wo von der Decemberlust die Rede ist: Huc intrant faciles emi puellae — Illic cymbala, tinnulaeque Gades, Illic agmina confremunt Syrorum. Man muß annehmen, daß sie in ganzen Banden unter einem Brotherrn angezogen kamen, woraus das ironische collegia beim Horaz Serm. I, 2. 1 zu erklären ist, oder daß sie auch einzeln ihr Gewerbe trieben, wie die bekannte syrische Weinschenkin, die Copa in dem von ihr benannten kleinen Gedichte in den Katalekten Copa Syrisca caput Graia redimita mitella Crispum sub crotalo docta movere latus. Antholog. Rom. T. I. p. 708 ed. Burm. und Wernsdorf's Bemerkung dazu in den Poetis minoribus T. II. Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß die kinnor, das Saiteninstrument, welches im alten Testamente so oft vorkommt und durch κίνυρα übersetzt wird (S. zu Hesychius s. v. T. II. c. 264, 17. 18), hierbei besonders beachtet zu werden verdient, wie auch schon von Bochart geschehen ist.

30) In der 1805 in St. Petersburg vom Collegienrathe von Köhler herausgegebenen und dem Kaiser Alexander, der den Verfasser bei seiner Reise an die Küste der taurischen Halbinsel unterstützte, zugeeigneten Schrift Dissertation sur le monument de Comosarye (St. Petersbourg de l'imprimerie Imperiale 1805. 86 S. in gr. 8.) Man fand dort am Meeresstrand des Bosporus in der Halbinsel Taman am See Tamruk, achtzehn Werste vom alten Phanagoria, im Schlamm zwei Götterbilder, verstümmelt, da ihnen wahrscheinlich die Tartaren die Köpfe abgeschlagen hatten, nebst der Basis, auf welcher sie als πάρεδροι neben einander befestigt gewesen waren, und auf der Basis eine griechische Inschrift, worin gesagt wird, daß Comosarye, Gemahlin des Königs Pairisades, Königs der Sinder und aller Mäoten, dies ex voto den star-

ken Göttern (ἰσχυροῖς θεοῖς, so verbessert Köhler nach einer ganz unbezweifelten Muthmaßung) dem Anergei und der Astara dies Denkmal geweiht habe. Daß die hier in Frage stehenden zwei starken Götter, die an allen Küsten des schwarzen Meeres in der ältesten Zeit so hochverehrten Divipotes, die Cabiren, Anerges, der assyrische Feuer- und Lichtgott Nergae, der im zweiten Buche der Könige XVII, 30 und im Ezechiel XXIII, 7 genannt wird, also der Mars, der Sonnengott, Astara aber die Astarte, die Mondgöttin seien, zeigt Köhler mit so viel Belesenheit und Scharfsinn, daß wohl kein verständiger Ausleger daran zweifeln mag, es müßte denn ein hämischer Recensent in den in Moskau herauskommenden Anzeigen ein ganz unerhörtes griechisches Wort ἰσχρυιθειωισα daraus fabrizirt haben, wogegen Heyne in einer lichtvollen Anzeige in den Göttinger Anzeigen der Köhlerschen Erklärung seinen vollen Beifall giebt. Sehr wahr sagt Köhler am Schluß seiner Deduction S. 55: Ces deux Divinités étoient inséparables. Les bois de la Lune communiquoient toujours aux temples du Soleil; et pendant qu'on offroit à Baal des sacrifices humaines, on présentoit à Astarte des pains, des liqueurs, des parfums et on se livroit en son honneur à tous les exces du libertinage dans des tentes dressées expres (Succoth Benoth) ou daus des cavernes pratiquées dans ce bois. Wie sehr ist zu beklagen, daß Köhler bis jetzt das große Werk über die taurischen Alterthümer, wovon diese Abhandlung nur ein Vorläufer ist, nicht in den Druck geben und dort auch die zwei Bildwerke selbst, verstümmelt wie sie seyn mögen, abbilden lassen konnte!

31) Eins der interessantesten Räthsel in der alten griechischen Münzkunde ist das Münzbild von mehrern altgriechischen Kolonieenstädten an der Westküste des schwarzen Meeres, die man durch die Benennung Pontus begreift und in Paphlagonien, als da sind Sinope, Chabacta, Laodicea, Comana, Cabira, Amastris und besonders Amisus. S. Eckhel Doctr.

Num. Vet. T. II. p. 341 f. Man sieht auf diesen Münzen einen Heros, der mit einem Helm bedeckt ist, der in der Form eines phrygischen Pileus oben übergebogen zuweilen auch Flügel hat, eine Chlamys um die Schultern, ein Hakenschwert (harpe) in der Rechten, einen abgehauenen Kopf in der Linken hält, und zu dessen Füßen der Leichnam des geköpften Gegners liegt. Dergleichen Münzen sind freilich nicht alle von gleich guter Erhaltung, und so vermehrt die Undeutlichkeit die Schwierigkeiten des Räthsels. Bald sah man den Herkules, bald den Merkur, bald irgend einen Nationalheros darin. Pellerin, der eine genaue Abbildung und Beschreibung dieses Münzbildes auf einer Münze von Amastris in den Médailles des Villes T. II. pl. 40, 1 gab, sagt in der Erklärung p. 14. On ignore à quoi ce type extraordinaire peut appartenir. Allein viele Jahre später behauptete er in seinen Additions aux neuf Volumes p. 54, es stelle den Tiridates aus der Dynastie der Könige von Pontus vor, der den grausamen Statthalter des Antiochus II. ermordete und ihm den Kopf abhieb. Diese Erklärung, durch das Ansehen eines so geachteten Münzkenners unterstützt, machte Glück und so erklärte Combe im Text zum Hunterschen Museum einen Münztypus von Amisus (tab. IV, 8) und von Sinope (tab. XLIX, 21), wo dieser mit der Harpe köpfende Heros deutlich zu sehen ist, für den Tiridates. Die einzig wahre Deutung vom Perseus dem Medusentödter fiel schon darum niemanden bei, weil man in diesen Gegenden am Pontus das nach Afrika gehörige Medusenabentheuer des argivischen Heros durchaus nicht versetzt denken konnte, und doch hatte schon der nicht blos Pflanzen- sondern auch Alterthumskundige Tournefort zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bei Erwähnung einer solchen Münze die wahre Deutung ausgesprochen Voyages du Levant T. II. p. 215 ed. Paris in 4. Man hatte dabei das Bild selbst nicht sorgfältig genug geprüft, hatte die statt des Helms dienende phrygische Mütze nicht auszudeuten gewußt (wie denn selbst

Mionet noch auf einer Münze der Stadt Chabacta in Pontus diesen behelmten Theseuskopf nicht verstanden hat und das oben umgebogene Horn (il corno Frigio, wie ihn die italienischen Antiquare nennen) für einen vorwärts gebogenen Federbusch hält. T. II. p. 349 n. 106. Tête imberbe avec un casque à mentonnière, dont l'aigrette est recourbée. Es ist aber bekannt, daß Perseus zu seiner Expedition gegen die Gorgonen den unsichtbaren Helm des Hades erhielt, την Ἄϊδος κυνῆν (Apollodor II, 4. 7. Pausan. III, 17) und daß dies eben diese aus dem persischen Magismus abstammende phrygische Kopfbedeckung war. Auch die Harpe übersah man und hielt sie für ein gewöhnliches Schwert. Die ausführlichere richtige Auslegung gab zuerst Eckhel in seinen Numis anecdotis p. 172—176, wenn er zu einer zierlichen Münze von Sinope (tab. XI, 6 wo auf der einen Seite der phrygisch behelmte und beflügelte Kopf des Perseus, auf der andern die mit Palmzweigen geschmückte — man erklärt daraus die auf vielen Städtemünzen in diesen Gegenden erscheinende Victoria gradiens mit dem Palmzweige — Harpe erscheint) das Medusenabentheuer auf dieses Münzbild scharfsinnig anwendet. Daß dies die wahre Auslegung sei, wird durch einige ganz vollständige Münzen außer allen Zweifel gesetzt, wo Perseus nicht mit dem abgehauenen Kopfe, sondern im Act des Kopfabschneidens selbst und wie er, um nicht versteinert zu werden, dabei auf den polirten Schild der neben ihm stehenden Pallas blickt, dargestellt wird. Eckhel kannte nur die zuerst von Caylus, dann von Pellerin selbst abgebildeten Münzen von Sebaste (S. Pellerin's Recueil de Méd. de V. T. III. pl. 136, 7.) Allein später hat Mionnet aus der ersten Cousineryschen Sammlung im königlichen Museum zu Paris eine ganz ähnliche Münze von Neo-Cäsarea publicirt Description des Médailles T. II. p. 354 n. 129. Dies hebt allen nur möglichen Zweifel über die Richtigkeit der Deutung.

Allein was ist nun die ursprüngliche Veranlassung dieses in die Länder am schwarzen Meere verpflanzten Medusenmords? Wie kommt Perseus hieher? Eckhel weiß keine andere Auslegung zu geben, als daß er sich auf den alten Stammbaum der vom Perseus abstammenden Perser und Achämeniden beruft, worauf schon Xerxes in seiner Sendung an die Argiver, wie Herodot erzählt VII, 150 sich bezogen haben soll, vergl. VI, 54. VII, 62. Nun führten aber auch die alten Könige von Pontus ihr Geschlecht auf die Achämeniden und also waren sie auch selbst Abkömmlinge des argivischen Heros und so käme denn die Hauptthat des Perseus auf Münzen der Städte in Pontus. Allein werden wohl die Griechen, in deren Kolonieenstädten am Pontus und in Paphlagonien diese autonomischen Münzen ursprünglich geschlagen worden sind, wo sie dann unter den Kaisern nur die alten Typen wiederholten, diesen alten persischen Stammbaum zu einem Lieblingsgegenstande ihrer Münzbilder gewählt haben? Und hören wir einen der ersten Münzkenner, dessen freier, durch die mannichfaltigsten Anschauungen geübter Blick ihn ganz befähigt, eine antike Münzkunde nicht nach Eckhel's geographischer Ordnung, sondern nach den Epochen des griechischen Kunststyls zu schreiben, die wir von ihm mit Sehnsucht erwarten, den jetzigen Rath Neumann, Director des Wiener Museums, wenn er in seinem herrlichen Werke Populorum et Regum num. veteres inediti T. II. p. 9, nachdem eine ähnliche Münze von Sinope ihn veranlaßt hat, im Ganzen Eckhels Erklärung vollkommen beizupflichten, die Bemerkung hinzufügt: Omnes hi numi ejusdem sunt metalli, ejusdem molis, omnes offerunt Palladis caput galeatum, quo dea illa cernitur in tetradrachmis Atticis, quarum aversae noctua supra amphoram insidet. E tanta numorum istorum conformitate fas est arguere, nec temere nec sine certa aliqua ratione, sed communi praedictarum illarum urbium consensu ad eam legem et normam hoc genus numi exactum fuisse. Dann bemerkt er noch, daß gerade in Amisus, einer

der anerkannt athenischen Kolonieenstädte diese Mün-
am häufigsten vorkämen. Allerdings war Amisus früh
von den Milesiern kolonisirt, zuletzt unter Athenokles u.
den Atheniensern wieder angebaut und nach Art des Hä-
Piräens eingerichtet worden, wie Strabo aus Theopompus be-
richtet XII. p. 823 B. und dort gerade fanden sich die Mü-
von jenem Typus am häufigsten, wie schon aus Mionet T. I.
p. 341 n. 43—56 hervorgeht. Daß an dieser ganzen Kü-
der alt-phönizische Cabirendienst einheimisch war, ist
oben zur Gnüge dargethan worden und den augenscheinlichen
Beweis führen die bekannten Cabirenzeichen, die zwei Dio-
kuren- (Schiffer)mützen mit den Sternen oder den bestimm-
Zeichen von Sonne und Mond, die man auf allen den Städte-
münzen findet, wo auch der Medusenmord vorkommt. Daß
damit auch Menschen- und Fremdenopfer an dieser Küste des
Pontus Axenos verbunden gewesen, leidet gleichfalls kein
Zweifel. Denn auch dort herrscht die taurische Mord- u.
Blutgöttin, die Κυθήρα Φερσεφάασσα in der uralten In-
schrift bei den Arriern nach des Pseudo-Aristoteles Mirab. c.
145 p. 295, die nun unter dem bekannten Namen Perse-
phone offenbar an ein grausames, mordendes Wesen erin-
nert, wenn man die bekannten ganz abgeschmackten Ableitun-
gen ἀπὸ τῶ φέρειν τὸ ἄφενος u. s. w. nicht gelten lassen
will. Sie ist zugleich die alte, wahre Hekate. Sie ist ja
nach den Nachrichten, die uns Diodor wahrscheinlich aus Dio-
nysius von Milet aufbewahrt hat IV. 45. p. 283 Wess.
die Tochter jenes Perses aus dem Heliosstamme, die über
die fremdenmordenden Taurier herrschte, und sie selbst mit
Menschen statt der Thiere zum Ziele ihrer Pfeile und pro-
birt ihre Pflanzengifte, und besonders das dort wachsende
aconitum, den Cerberusschaum, an den Fremden, μίσγουσα
ταῖς διδομέναις τοῖς ξένοις τροφαῖς. Ueberhaupt waltet
an jenen Küsten von der frühesten Zeit an ein finsterer Geist
unterirdischer Religionen und Todtenbeschwörungen. Da
bildet sich aus der Trivia der dreiköpfige Cerberus, von dem

holt der erste Ptolemäus, um auf den Osirisdienst den hellenischen Plutodienst zu pfropfen und die Aegyptier mit der Meinung zu gängeln, daß die Griechen keinen anderen Hauptgott hätten, als den aller Nilbewohner, den Gott von Sinope, das Bild des Jovis Ditis, cui assistit Proserpina (den Sonnengott und die Mondgöttin) nach Tacitus Hist. IV, 83 mit Brotier's kritisch geordnetem Zeugenverhöre T. III. p. 533 ff. den er mit einem wenig gekannten alten ägyptischen Osirisnamen Serapis belegte S. Zoega in den Numis Aegyptiis p. 233 wobei vor allem die auf einer Münze des Caracalla abgebildete Nekyomantie in Neumann's Num. anecdot. T. II. tab. III, 12 mit dessen feinen Winken p. 102 nicht zu übersehen ist.

Wäre es denn da so unwahrscheinlich, daß die dort neue Kolonieen an die Stelle der wegen ihrer Schwäche immer mehr verdrängten alten phönizischen Ansiedler (ἰδόντες τὴν ἀσθένειαν τῶν ἐνοικούντων sagt Strabo XII. p. 822 A. von den die alten Bewohner drängenden Kolonieenführern) begründenden Griechen den grausamen Dienst der taurischen Proserpina mit Gewalt vertilgt, auch wohl den blutigen Opferdienst mit blutiger Rache gesühnt hätten? Und wo war außer dem Herkules, dem nur die dorische Sage huldigt, für die ionischen Kolonieenführer ein größerer Heros als Perseus. Sein Fabelkreis ist der dunkelste, verworrenste von allen. Hätten wir wenigstens die Sammlung des Pherecydes, aus welcher uns nur Apollodors dürftige Excerpte zugekommen sind! S. Pherecydis fragm. X. p. 95 f. Heyne hat schon in diesen Fabeln phönizische Ueberlieferungen erkannt Observatt. ad Apollod. p. 118 ed. II. Warum sollte nicht in einer alten Phoronis, oder in einer Perseide, in einer Fortsetzung der Ηοίαι, die mit den ionischen Cyklikern, aus welchen Homer schöpfte, in keiner Berührung standen, bei der Erzählung des wundervollen Flugs, den Perseus bis an die Grenze des Ozeans zur Bekämpfung des Gorgonenspuks unternahm, eine alte, für uns jetzt verloren gegangene Ueberlieferung gewesen

ten Göttern (ἰσχυροῖς θεοῖς, so verbessert Köhler aus einer ganz unbezweifelten Muthmaßung) dem Anergei und der Astara dies Denkmal geweiht habe. Daß die in Frage stehenden zwei starken Götter, die an allen Küsten des schwarzen Meeres in der ältesten Zeit so hochverehrten Divipotes, die Cabiren, Anerges, der assyrische Feuer- und Lichtgott Nergae, der im zweiten Buche der Könige XVII, und im Ezechiel XXIII, 7 genannt wird, also der Mars, der Sonnengott, Astara aber die Astarte, die Mondgöttin seien, zeigt Köhler mit so viel Belesenheit und Scharfsinn, daß wohl kein verständiger Ausleger daran zweifeln mag, es müßte denn ein hämischer Recensent in den in Moskau herauskommenden Anzeigen ein ganz unerhörtes griechisches Wort ἰσχρυιθειωισα daraus fabrizirt haben, wogegen Heyne in einer lichtvollen Anzeige in den Göttinger Anzeigen der Köhlerschen Erklärung seinen vollen Beifall giebt. Sehr wahr sagt Köhler am Schluß seiner Deduction S. 55: Ces deux Divinités étoient inséparables. Les bois de la Lune communiquoient toujours aux temples du Soleil; et pendant qu'on offroit à Baal des sacrifices humaines, on présentoit à Astarte des pains, des liqueurs, des parfums et on se livroit en son honneur à tous les exces du libertinage dans des tentes dressées expres (Succoth Benoth) ou dans des caverne pratiquées dans ce bois. Wie sehr ist zu beklagen, daß Köhler bis jetzt das große Werk über die taurischen Alterthümer, wovon diese Abhandlung nur ein Vorläufer ist, nicht in den Druck geben und dort auch die zwei Bildwerke selbst, verstümmelt wie sie seyn mögen, abbilden lassen konnte!

31) Eins der interessantesten Räthsel in der alten griechischen Münzkunde ist das Münzbild von mehrern altgriechischen Kolonieenstädten an der Westküste des schwarzen Meeres, die man durch die Benennung Pontus begreift und in Paphlagonien, als da sind Sinope, Chabacta, Laodicea, Comana, Cabira, Amastris und besonders Amisus. S. Eckhel Doct.

Num. Vet. T. II. p. 341 f. Man sieht auf diesen Münzen einen Heros, der mit einem Helm bedeckt ist, der in der Form eines phrygischen Pileus oben übergebogen zuweilen auch Flügel hat, eine Chlamys um die Schultern, ein Hakenschwert (harpe) in der Rechten, einen abgehauenen Kopf in der Linken hält, und zu dessen Füßen der Leichnam des geköpften Gegners liegt. Dergleichen Münzen sind freilich nicht alle von gleich guter Erhaltung, und so vermehrt die Undeutlichkeit die Schwierigkeiten des Räthsels. Bald sah man den Herkules, bald den Merkur, bald irgend einen Nationalheros darin. Pellerin, der eine genaue Abbildung und Beschreibung dieses Münzbildes auf einer Münze von Amastris in den Médailles des Villes T. II. pl. 40, 1 gab, sagt in der Erklärung p. 14. On ignore à quoi ce type extraordinaire peut appartenir. Allein viele Jahre später behauptete er in seinen Additions aux neuf Volumes p. 54, es stelle den Tiridates aus der Dynastie der Könige von Pontus vor, der den grausamen Statthalter des Antiochus II. ermordete und ihm den Kopf abhieb. Diese Erklärung, durch das Ansehen eines so geachteten Münzkenners unterstützt, machte Glück und so erklärte Combe im Text zum Hunterschen Museum einen Münztypus von Amisus (tab. IV, 8) und von Sinope (tab. XLIX, 21), wo dieser mit der Harpe köpfende Heros deutlich zu sehen ist, für den Tiridates. Die einzig wahre Deutung vom Perseus dem Medusentödter fiel schon darum niemanden bei, weil man in diesen Gegenden am Pontus das nach Afrika gehörige Medusenabentheuer des argivischen Heros durchaus nicht versetzt denken konnte, und doch hatte schon der nicht blos Pflanzen- sondern auch Alterthumskundige Tournefort zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bei Erwähnung einer solchen Münze die wahre Deutung ausgesprochen Voyages du Levant T. II. p. 215 ed. Paris in 4. Man hatte dabei das Bild selbst nicht sorgfältig genug geprüft, hatte die statt des Helms dienende phrygische Mütze nicht auszudeuten gewußt (wie denn selbst

Mionet noch auf einer Münze der Stadt Chabacta in Pontus diesen behelmten Theseuskopf nicht verstanden hat und das oben umgebogene Horn (il corno Frigio, wie ihn die italienischen Antiquare nennen) für einen vorwärts gebogenen Federbusch hält. T. II. p. 349 n. 106. Tête imberbe, avec un casque à mentonnière, dont l'aigrette est recourbée. Es ist aber bekannt, daß Perseus zu seiner Expedition gegen die Gorgonen den unsichtbaren Helm des Hades erhielt, τὴν Ἄϊδος κυνῆν (Apollodor II, 4. 7. Pausan. III, 17) und daß dies eben diese aus dem persischen Magismus abstammende phrygische Kopfbedeckung war. Auch die Harpe übersah man und hielt sie für ein gewöhnliches Schwert. Die ausführlichere richtige Auslegung gab zuerst Eckhel in seinen Numis anecdotis p. 172—176, wenn er zu einer zierlichen Münze von Sinope (tab. XI, 6 wo auf der einen Seite der phrygisch behelmte und beflügelte Kopf des Perseus, auf der andern die mit Palmzweigen geschmückte — man erkläre daraus die auf vielen Städtemünzen in diesen Gegenden erscheinende Victoria gradiens mit dem Palmzweige — Harpe erscheint) das Medusenabentheuer auf dieses Münzbild scharfsinnig anwendet. Daß dies die wahre Auslegung sei, wird durch einige ganz vollständige Münzen außer allen Zweifel gesetzt, wo Perseus nicht mit dem abgehauenen Kopfe, sondern im Act des Kopfabschneidens selbst und wie er, um nicht versteinert zu werden, dabei auf den polirten Schild der neben ihm stehenden Pallas blickt, dargestellt wird. Eckhel kannte nur die zuerst von Caylus, dann von Pellerin selbst abgebildeten Münzen von Sebaste (S. Pellerin's Recueil de Méd. de V. T. III. pl. 136, 7.) Allein später hat Mionet aus der ersten Cousinerysche Sammlung im königlichen Museum zu Paris eine ganz ähnliche Münze von Neo-Cäsarea publicirt Description des Médailles T. II. p. 354 n. 129. Dies hebt allen nur möglichen Zweifel über die Richtigkeit der Deutung.

Allein was ist nun die ursprüngliche Veranlassung dieses in die Länder am schwarzen Meere verpflanzten Medusenmords? Wie kommt Perseus hieher? Eckhel weiß keine andere Auslegung zu geben, als daß er sich auf den alten Stammbaum der vom Perseus abstammenden Perser und Achämeniden beruft, worauf schon Xerxes in seiner Sendung an die Argiver, wie Herodot erzählt VII, 150 sich bezogen haben soll, vergl. VI, 54. VII, 62. Nun führten aber auch die alten Könige von Pontus ihr Geschlecht auf die Achämeniden und also waren sie auch selbst Abkömmlinge des argivischen Heros und so käme denn die Hauptthat des Perseus auf Münzen der Städte in Pontus. Allein werden wohl die Griechen, in deren Kolonieenstädten am Pontus und in Paphlagonien diese autonomischen Münzen ursprünglich geschlagen worden sind, wo sie dann unter den Kaisern nur die alten Typen wiederholten, diesen alten persischen Stammbaum zu einem Lieblingsgegenstande ihrer Münzbilder gewählt haben? Und hören wir einen der ersten Münzkenner, dessen freier, durch die mannichfaltigsten Anschauungen geübter Blick ihn ganz befähigt, eine antike Münzkunde nicht nach Eckhel's geographischer Ordnung, sondern nach den Epochen des griechischen Kunststyls zu schreiben, die wir von ihm mit Sehnsucht erwarten, den jetzigen Rath Neumann, Director des Wiener Museums, wenn er in seinem herrlichen Werke Populorum et Regum num. veteres inediti T. II. p. 9, nachdem eine ähnliche Münze von Sinope ihn veranlaßt hat, im Ganzen Eckhels Erklärung vollkommen beizupflichten, die Bemerkung hinzufügt: Omnes hi numi ejusdem sunt metalli, ejusdem molis, omnes offerunt Palladis caput galeatum, quo dea illa cernitur in tetradrachmis Atticis, quarum aversae noctua supra amphoram insidet. E tanta numorum istorum conformitate fas est arguere, nec temere nec sine certa aliqua ratione, sed communi praedictarum illarum urbium consensu ad eam legem et normam hoc genus numi exactum fuisse. Dann bemerkt er noch, daß gerade in Amisus, einer

der anerkannt athenischen Koloniestädte diese Münzen am häufigsten vorkämen. Allerdings war Amisus früh schon von den Milesiern kolonisirt, zuletzt unter Athenokles von den Atheniensern wieder angebaut und nach Art des Hafens Piräens eingerichtet worden, wie Strabo aus Theopompus berichtet XII, p. 823 B. und dort gerade fanden sich die Münzen von jenem Typus am häufigsten, wie schon aus Mionnet T. II. p. 341 n. 43—56 hervorgeht. Daß an dieser ganzen Küste der alt-phönizische Cabirendienst einheimisch war, ist weiter oben zur Gnüge dargethan worden und den augenscheinlichsten Beweis führen die bekannten Cabirenzeichen, die zwei Dioskuren- (Schiffer)mützen mit den Sternen oder den bestimmten Zeichen von Sonne und Mond, die man auf allen den Städtemünzen findet, wo auch der Medusenmord vorkommt. Daß damit auch Menschen- und Fremdenopfer an dieser Küste des Pontus Axenos verbunden gewesen, leidet gleichfalls keinen Zweifel. Denn auch dort herrscht die taurische Mord- und Blutgöttin, die Κυθήρα Φερσεφάασσα in der uralten Inschrift bei den Arriern nach des Pseudo-Aristoteles *Mirab* c. 145 p. 295, die nun unter dem bekannten Namen Persephone offenbar an ein grausames, mordendes Wesen erinnert, wenn man die bekannten ganz abgeschmackten Ableitungen ἀπὸ τȣ̃ φέρειν τὸ ἄφενος u. s. w. nicht gelten lassen will. Sie ist zugleich die alte, wahre Hekate. Sie ist ja nach den Nachrichten, die uns Diodor wahrscheinlich aus Dionysius von Milet aufbewahrt hat IV. 45. p. 283 Wess. die Tochter jenes Perses aus dem Heliosstamme, die über die fremdenmordenden Taurier herrschte, und sie selbst macht Menschen statt der Thiere zum Ziele ihrer Pfeile und probirt ihre Pflanzengifte, und besonders das dort wachsende aconitum, den Cerberusschaum, an den Fremden, μίσγȣσα ταῖς διδομέναις τοῖς ξένοις τροφαῖς. Ueberhaupt waltete an jenen Küsten von der frühesten Zeit an ein finsterer Geist unterirdischer Religionen und Todtenbeschwörungen. Dort bildet sich aus der Trivia der dreiköpfige Cerberus, von dort

holt der erste Ptolemäus, um auf den Osirisdienst den hellenischen Plutodienst zu pfropfen und die Aegyptier mit der Meinung zu gängeln, daß die Griechen keinen anderen Hauptgott hätten, als den aller Nilbewohner, den Gott von Sinope, das Bild des Jovis Ditis, cui assistit Proserpina (den Sonnengott und die Mondgöttin) nach Tacitus Hist. IV, 83 mit Brotier's kritisch geordnetem Zeugenverhöre T. III. p. 533 ff. den er mit einem wenig gekannten alten ägyptischen Osirisnamen Serapis belegte S. Zoega in den Numis Aegyptiis p. 233 wobei vor allem die auf einen Münze des Caracalla abgebildete Nekyomantie in Neumann's Num. anecdot. T. II. tab. III, 12 mit dessen feinen Winken p. 102 nicht zu übersehen ist.

Wäre es denn da so unwahrscheinlich, daß die dort neue Kolonieen an die Stelle der wegen ihrer Schwäche immer mehr verdrängten alten phönizischen Ansiedler (ἰδόντας τὴν ἀσθένειαν τῶν ἐνοικούντων sagt Strabo XII. p. 822 A. von den die alten Bewohner drängenden Kolonieenführern) begründenden Griechen den grausamen Dienst der taurischen Proserpina mit Gewalt vertilgt, auch wohl den blutigen Opferdienst mit blutiger Rache gesühnt hätten? Und wo war außer dem Herkules, dem nur die dorische Sage huldigt, für die ionischen Kolonieenführer ein größerer Heros als Perseus. Sein Fabelkreis ist der dunkelste, verworrenste von allen. Hätten wir wenigstens die Sammlung des Pherecydes, aus welcher uns nur Apollodors dürftige Excerpte zugekommen sind! S. Pherecydis fragm. X. p. 95 f. Heyne hat schon in diesen Fabeln phönizische Ueberlieferungen erkannt Observatt. ad Apollod. p. 118 ed. II. Warum sollte nicht in einer alten Phoronis, oder in einer Perseide, in einer Fortsetzung der Hοῖαι, die mit den ionischen Cyklikern, aus welchen Homer schöpfte, in keiner Berührung standen, bei der Erzählung des wundervollen Flugs, den Perseus bis an die Grenze des Ozeans zur Bekämpfung des Gorgonenspuks unternahm, eine alte, für uns jetzt verloren gegangene Ueberlieferung gewesen

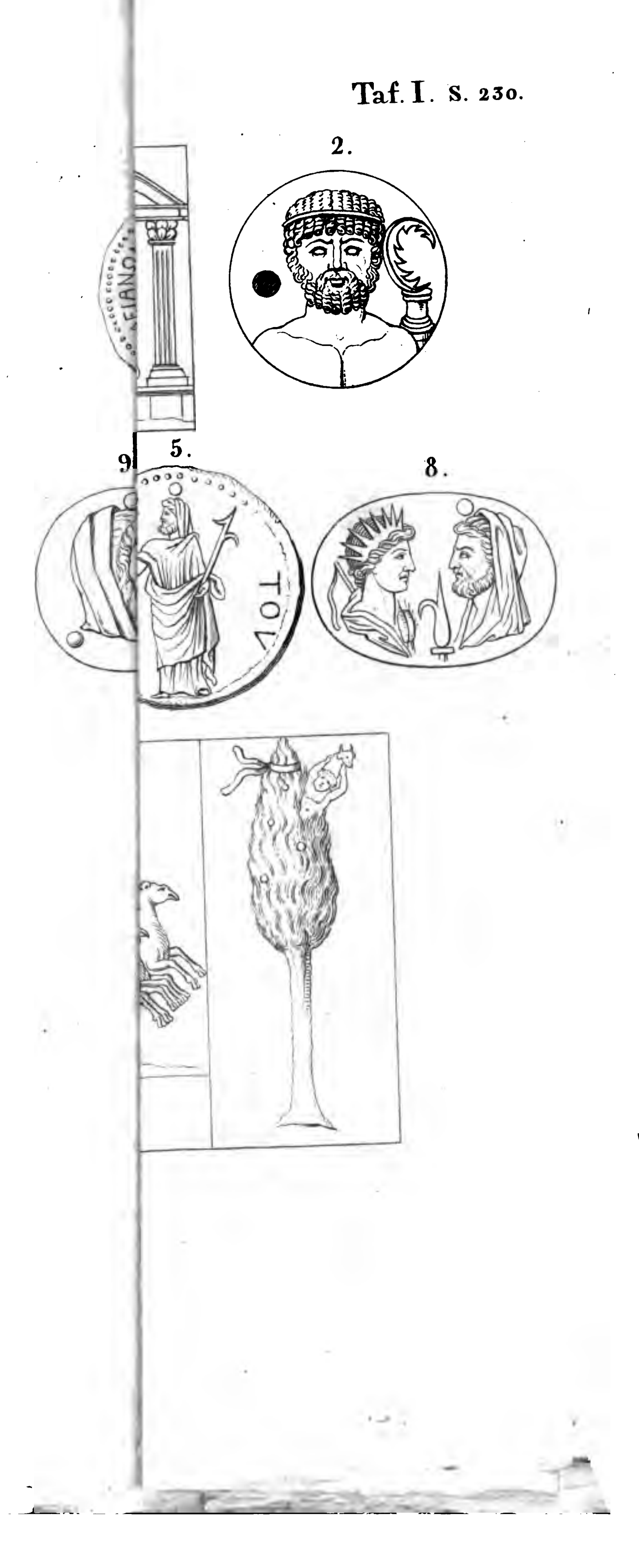
seyn, daß er den blutigen Persephonedienst am schwarzen Meer als echter hellenischer Heros abschaffte und so auch hie: eine Meduse bekämpfte? Ich gestehe gern, daß dies bloße Muthmaßungen sind. Allein schon den griechischen Sagensammlern schwindelte, wie es scheint, wenn sie auf die seltsame Expedition dieses Urheros und die Gorgonen kamen. Man denke nur was Diodor aus des milesischen Dionysius κύκλος ἱστορικός über die Amazonen und den ägyptischen Mars in Beziehung auf die Gorgonen zusammen fabelt III. 53 ff. und wie nun Hug auch in seinen Untersuchungen über den Mythos p. 303 die Thaten des Perseus daran knüpft. Halten wir indeß nur die Nachricht fest, daß Perseus auf seinem Zuge gegen die Gorgonen an dem Ozean zuerst zum Lande der Hyperboreer gekommen sei, wie aus Pindar Pyth. X. 47 f. unleugbar hervorgeht, womit der aus Simmias Gedicht Apollo von Tzetzes uns erhaltene Vers des Simmias von Rhodus in der griechischen Anthologie T. I. p. 137. V. ed. Lips. Iac. — ἀφνειὸν Ὑπερβορέων ἀνὰ δῆμον, Τῶν δή καί ποτ' ἄναξ ἥρως παρεδαίσατο Περσεὺς schon von Heyne verglichen worden ist. Denn so gern wir der scharfsinnigen J. H. Voß Untersuchung in der alten Weltkunde zur Jenaischen A. L. Z. 1804 T. II. über die celtischen Hyperboreer in Hesperien am westlichen Ozean anerkennen, so wenig werden wir jene Hyperboreer, von welchen die Opfer nach Delos kamen, für andre als Anwohner des schwarzen Meeres oder Verehrer der großen asiatischen Gottheiten halten können.

Wohl wäre es der Mühe werth, alle Spuren der Expedition des Perseus, woran sich die Sage von der Abstammung der Perser durch Kephenes, den Sohn der phönizischen Andromeda knüpft, noch einmal genau zu verfolgen und die daraus hervorgehenden historischen Ergebnisse kritisch zusammen zu stellen. Da würde auch der Perseus, der Gründer von Tarsos (S. Ammian Marcellin. XIV. 8. 3. wo H. Valois bereits alle Stellen gesammelt hat T. II. p. 66 ed. Wagn.

worauf sich auch die merkwürdige, von Eckhel zuerst bekannt gemachte, oben S. 232 schon erklärte und auf der Iten Tafel Fig. 1. nachgebildete Münze von Tarsos bezieht) nicht vergessen und dort die Sage erwähnt werden, nach welcher Perseus den üppigen Sardanapal dort erschlug. S. Suidas s. v. Σαρδ. T. III. p. 286 Kust. so wie die ganze Sage von der vom Wallfische befreiten Andromeda doch nur dem Orient angehört, wie auch Heyne zu Apollodor p. 126 bemerkt. Immer mag das phönizische Joppe der älteste Sitz dieses Kepheuenstammes seyn, womit die Eitelkeit der Hellenen die Abstammung der Perser von Perseus verband. Daß aber dabei die aus dem Wasser geborene Naturgöttin, die syrische Derketo, also auch die Astarte, im Spiel sei, mag man dem hier sinnreich genug nachspürenden Dupuis in Origine de tous les cultes T. III, P. III. p. 620 gern einräumen. Die Hauptfrage bleibt, sind aus dem Complexus der in diese Fabel gehörigen Sternbilder die hellenischen Fabeln erst hervorgegangen (so entwickelt mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn den Mythus Hug in seiner Abhandlung S. 280 ff. nur ist er zu sehr in seiner Hypothese befangen), oder ist ein früheres geschichtliches Factum später nur astronomisch ausgelegt worden? So viel ist gewiß, daß das Aethiopien, worin die Fabel der Andromeda spielt, die Küste von Phönizien seyn muß, indem das ganze noch nicht genau erkannte Südland in der ältesten Weltkunde (S. Voß Weltkunde p. XVII —XX) damals Aethiopien, das Land der gebräunten Männer, hieß. Da nun dort überall die Ausstellung der mannbaren Mädchen im Dienst der Astarte statt fand: so könnte ja wohl auch eine dunkle Sage von dieser Sitte, wo ein griechischer Abentheurer sich von dort eine Frau nach Argos holte (S. die Scholien zu Apollonius von Rhodus IV. 1091), darin ihren Aufschluß finden. Wenigstens würde der κῆτος, dem die Andromeda Preis gegeben wird, in der Fischgöttin Derketo, der Venus der Askaloniten (S. J. Selden de diis Syris p. 266 ff. Lips.) einer wahren Verwandschaft sich zu erfreuen

Gedruckt bei C. C. Meinhold und Söhnen in Dresden.

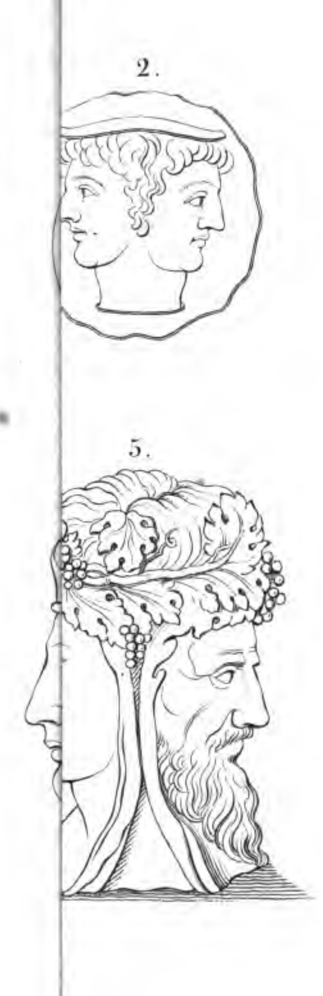
Taf. I. S. 230.



Taf. II. S. 257.



Taf. III. S. 258.

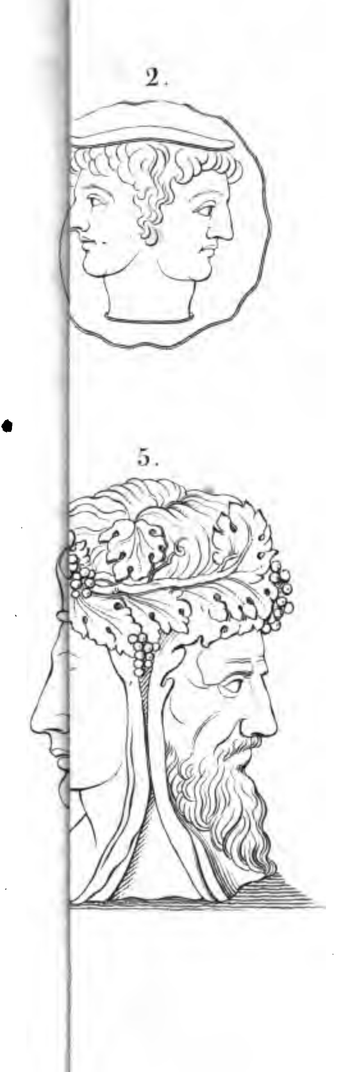


6.

ΕΠΙ ΓΡΑ ΕΥΛΡΕΣΤΟΥ
ΤΡΑΛΛΙΑ
ΝΩΝ

Stier der Europa. Diana Tauropolos.

Taf. III. S. 258.



6.



Stier der Europa. Diana Tauropolos.

Taf. V. S. 348.

1.

